Deutsche

National-Litteratur

Deutsche

National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. K. Bechstein, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. K. Borberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Duntzer, Prof. Dr. A. Frey, T. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. K. Hamel, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. K. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Merrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Prof. Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, K. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. C. Wendeler, Dr. Ch. Wolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

---

153. Band

Erste Abteilung

Theodor Körners Werke II. 1

Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

G
7863

Theodor Körners Werke

Zweiter Teil

Erste Abteilung

Rätsel. Lyrische Spiele und Scherze.
Epische Fragmente. Erzählungen.
Mündliche Erzählungen Theodor Körners.
Dramatische Beiträge.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Ad. Stern

38380
19/1/97.

Stuttgart
Union Deutsche Verlagsgesellschaft

Alle Rechte vorbehalten

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Rätsel,

Charaden, Homonyme, Logogryphe, Anagramme, Palindrome.

Rätsel. Th. Körner huldigte, nach der Sitte seiner Zeit und der besondern Art seines leichtflüssigen Talents, den geistig geselligen Rätselspielen von früh auf mit entschiedener Vorliebe, die Taschenbücher der Jahre 1811 und 1812 enthalten bereits zahlreiche Versuche dieser Art von ihm, und nachdem Chr. G. Körner eine Gruppe von Rätseln im Heft „Für Theodor Körners Freunde" mitgeteilt (Nr. 1—22 der nachstehenden Sammlung), brachte fast jede Ausgabe der Werke neue seither unbekannte oder vergessene Charaden und verwandte Belustigungen des Verstandes und Witzes. Die poetisch wertvolleren sind von den flüchtigen Einfällen und prosaischen Reimen leicht genug zu unterscheiden, auch hier gilt, daß weniger mehr gewesen wäre.

1. Anagramm.

Wenn Frühlingswonne, neu geboren,
Des Herzens tiefsten Sinn entzückt,
Steh' ich vom Wechseltanz der Horen
Als Blumenkönigin geschmückt;
Und schöne Mädchen winden mich zu Kränzen,
Als Schmuck auf ihrer Locken Gold zu glänzen.

Wird vorgesetzt das letzte Zeichen,
Als Götterknaben schaust du mich;
Zeus muß sich meinem Willen beugen,
Ich quäle, ich beglücke dich;
Aus meinen Händen fallen dir die Lose,
Doch ohne Dornen reich' ich keine Rose.

(Rose. Eros.)

---

2. Palindrom.

Schreckt euch meine Gestalt? Hat mich ein Gott doch gewürdigt,
Schloß in die häßliche Form seine Unsterblichkeit ein!
Rache färbte sein Herz, er lechzt' nach dem Blute des Knaben,
Und der Phrygier sank grausend, ein Opfer der Wut.
Rückwärts lese die Zeichen, dann nimm die blinkende Schale,
Drücke zum Purpur mich, schlürfe den göttlichen Saft
Und umwinde die Schläfe mit Epheu dir und mit Rosen:
Evoe! tönt es ringsum, Bacchus, unsterblicher Gott!

(Eber. Rebe.)

---

3. Palindrom.

Herrlich steht es vor dir, ein Gebild aus edleren Zeiten,
Und umarmet die Welt mit dem Gebote der Kraft.
Doch es wankt die Gewalt, sie kann die Bürde nicht halten,
Die sie gierig umfaßt, und das Erhabene fällt.

Rückwärts lese die Zeichen und wandle die Deutung des Wortes:
Etwas Ewiges steht, etwas Unsterbliches da.
Mächtig herrscht es und strahlt im Glanz der olympischen Gottheit
Und durchbohrt uns das Herz, wenn es den Nektar uns reicht.
(Roma. Amor.)

---

4. Charade.

Aller Orthographie zum Schrecken
Wird jetzt der Rätsel verwegenstes laut.
Mutwillig will es den Leser necken,
Daß die Kritik ihren Ohren nicht traut.

Die erste der Silben mit Zaubergewalten
Gürtet um Geister das magische Band;
Doch nur ein Abglanz von fernen Gestalten,
Lebt sie allein in der Träume Land.

Heimlich im grünenden Laube zu blühen,
Ist im Frühling der zweiten Los;
Wenn die Schwalben des Spätjahrs ziehen,
Ringt sie hervor sich aus dunklem Schoß.

Aber mit heißem Liebesverlangen
Schimmert des Ganzen göttlicher Sinn,
Glühend im Schaume der Meerflut empfangen,
Aller Könige Königin. (Fee. Nuß. Venus.)

---

5. Rätsel.

Oft bin ich der Menschen einziges Wissen,
Der Große giebt sich mit mir nur ab;
Mich zu erzeugen sind viele beflissen,
Wer mich hat, kommt an den Bettelstab.
Wer an mich denkt, hat vieles verbrochen,
Auch der Stocktaube hörte mich gehn,
Der Stumme selbst hat mich ausgesprochen,
Und der Blinde hat mich ganz deutlich gesehn.
Man erhält mich gratis und ohne Geld,
Ich bin der Urstoff der ganzen Welt. (Nichts.)

6.

Was grünend den ersten Silben entquillt,
Erquickt nur die gierige Herde.
Die menschenernährende Wurzel verhüllt
Sich bescheiden im Schoße der Erde.
Doch was sieben und zwölf ist, was dreizehn und neun,
Das muß die dritte der Silben sein.

Einst hauste das Ganze mit Zaubergewalt
In unterirdischen Reichen,
Erschien den Menschen in mancher Gestalt,
Ein Schadenfroh sondergleichen.
Doch hat es sich längst von der Erde getrennt,
So daß nur die Sage der Vorzeit es kennt. (Rübezahl.)

7.

Still empfangen im zarten Keime
Tritt es hervor in des Himmels Räume
Und es formt sich zur blühenden schönen Gestalt,
Und die Gottheit segnet's mit heiliger Weihe,
Daß es im Drange der Zeiten gedeihe.
Und es reift mit des Wesens dunkler Gewalt.

Zwar muß es endlich vergehn und erkalten
Und sinken muß es zur gräulichen Nacht,
Doch strahlt es verjüngt durch des Grabes Spalten,
Im neuen Frühling mit seliger Pracht.

Liest du es rückwärts, ein Kind der Erde
Umarmt es die Mutter mit trüber Gebärde
Still widerstrebend dem frühen Strahl,
Und wie des Mädchens rosige Wangen
Ein Schleier umflattert mit zartem Verlangen,
So webt es sich innig um Berg und Thal.

Doch glühender wächst die Flamme der Sonnen
Und es fliegt zerstreut durch das bläuliche Haus,
So ist das Rätsel zur Klarheit zerronnen,
Sprichst du der Deutung Zauberwort aus!

(Leben. Nebel.)

8.

Trifft du als Jäger die ersten, so machst du die dritte, das Ganze
Ist der ersten Gemahl, Vater der dritten und Sohn.
(Ziegenbock.)

---

9. Charade.

In stiller Anmut kommt's gezogen,
Wie Rosenhecken blüht es auf,
Und durch des Äthers blaue Wogen
Steigt es mit goldner Pracht herauf.
Kannst du des Rätsels Lösung finden?
Zwei Silben mögen dir's verkünden.

Wohl giebt es eine mächt'ge Herde,
Von keinem Auge noch gezählt,
Sie weidet herrlich, fern der Erde,
Vom Glanz des ew'gen Lichts beseelt.
Willst du der Lämmer Namen kennen?
Die dritte Silbe wird ihn nennen.

Am frühen Tag erscheint das Ganze
Und steigt empor mit heitrem Sinn,
Und in des Morgens jungem Glanze
Verkündet's die Gebieterin
Und folgt ihr nach durch alle Weiten.
Sprich, kannst du mir dies Rätsel deuten?
(Morgenstern.)

---

10. Charade.

Auf finsterem Fittich komm' ich geflogen,
Berausche die Sinne mit trüglichem Traum,
Und von des Gesetzes Urkraft gezogen,
Schweb' ich schnell durch der Welten Raum.
Es treibt mich, das ewige Licht zu erjagen,
Und wer ich bin, wird die erste sagen.

Im dunkeln Laube ward ich geboren,
Die strahlende Sonne hat mich gezeugt,
Und schnell ist der Traum des Daseins verloren,
Wenn mich der Blick der Mutter erreicht.

Im Dunkeln nur kann ich fest mich begründen;
Mich werden die letzten der Silben verkünden.

Bewegt von des Abends schmeichelnden Lüften
Steh' ich im Garten, die Blüte gesenkt.
Ich küsse die Nacht mit balsamischen Düften,
Die mich mit stiller Liebe umfängt;
Doch glänz' ich nimmer im farbigen Kranze.
Kennst du mein still bescheidnes Ganze?

(Nachtschatten.)

11. Anagramm.

Sprich, wie nennst du den Mann, der in vaterländischen Weisen
Kühn dem Heldengesang des Chiers, des trefflichen, nachstrebt,
Dem auf Helikons Höhe die neunfach heiligen Musen
Freudig die Schläf' umwanden mit grünenden Blättern des Ölzweigs?
Ändre der Silben Stand, und die ländergebietende Fürstin
Zeigt sich im herrlichen Glanz, im rosigen Lichte der Freiheit.
Sie, die aus eigener Kraft die Welt, die bekannte, gefesselt,
Mächtig steht sie und groß, und Wolken umschlingen ihr Haupthaar
Sieh, da bricht der Barbar durch die heiligen Schranken des Lebens
Und die Gewaltige fällt und zerschmettert im Sturze den Erdkreis

(Maro. Roma.)

12. Charade.

Die erste Silb', ein Gott, beherrscht des Landes Auen,
Die zweit' und dritte ist ein Name, oft belacht;
Das schwache Ganze wird in der Gewalt der Frauen
Der Donnerkeil des Zeus und spottet aller Macht.

(Pantoffel.)

13.

Mein Ganzes webt sich mit stillem Verlangen
So innig um rosige Mädchenwangen.
Drei Zeichen hinweg, und der Phantasie
Des Sängers vermähl' ich die Harmonie.

Ein Zeichen hinweg noch, und Leben entquillt,
Wenn keimend die Kraft mir im Innern schwillt.
(Schleier, Leier, Eier.)

14.

Mit heil'ger Kraft tret' ich ins Leben,
Ich baue nur auf Felsengrund;
Wo Herzen innig sich verweben,
Da segn' ich ihren Liebesbund;
Wo sich mein ernstes Reich begründet,
Wird nie das Glück zum flücht'gen Wahn,
Wenn sich das Herz mit mir verbündet,
Legt es der Liebe Fesseln an.

Weh' dem, den ich gewarnt vergebens!
Denn furchtbar wird die Nacht ihm klar.
Vernichtet ist das Glück des Lebens,
Gefesselt vor dem Hochaltar.
Dann ruf' ich furchtbar die Erinnen;
Mein erstes Zeichen werf' ich hin:
Das Opfer kann mir nicht entrinnen,
Des heil'gen Bundes Rächerin. (Treue. Reue.)

15. Charade.

Was mit dem Körper eng verschwistert
Sich treulos dann nur von ihm trennt,
Wenn Todesnacht den Blick umdüstert,
Ist, was die erste Silbe nennt.

Doch wo sich bei des Schicksals Walten
Ein Volk vereint zum ew'gen Bund,
Die eigne Kraft frei zu erhalten,
Macht dir die zweite Silbe kund.

Wohl kann die Schönheit schnell entzücken,
So daß man Welt und Zeit vergißt,
Doch ewig nie das Herz bestricken,
Wenn sie nicht auch das Ganze ist. (Geistreich.)

16. Charade.

Es muß das ganze Wort, hat man's mit List gefangen,
Durch seiner dritten Kraft hoch an den ersten hangen.
(Galgenstrick.)

17.

Freund werfen einst mit freundlich süßem Glanze
Die lieben ersten dir die dritte zu,
So fasse kühn und mutig schnell das Ganze,
Denn sonst entflieht es dir im Nu. (Augenblick.)

18. Charade.

Das erste hat schon mancher klug gesagt,
Wenn sich das Herz in wilder Sehnsucht trennte.
'S ist gut gemeint; nur wo die Liebe klagt,
Da möcht' ich's nicht, wenn ich's auch könnte.

Das zweite ist ein kleines, kleines Wort;
Doch haben wir von seiner Stärke Proben.
Es tauchte Welten tief in Kampf und Mord;
Den Liebenden hat es zum Gott erhoben.

Das dritte Wort — wem auf sein heißes Flehn
Des Schicksals Mund dies zur Entscheidung sagte,
Dem wäre besser, hätt' er nie gesehn,
Wie blütenreich der Hoffnungsmorgen tagte.

Das Ganze ist der Treue stilles Pfand,
Wonach sich manches Jünglings Sehnsucht bückte.
O, dreimal glücklich, wem der Liebe Hand
Zu schöner Deutung seine Blüten pflückte!
(Vergißmeinnicht.)

19.

Das erste ist des Menschen bester Freund,
Der zweiten dankt man viel, mehr als es scheint,
Doch still damit, 's ist gut sich kurz zu fassen,
Ihr müßtet sonst das Ganze holen lassen. (Hausarzt.)

20. Charade.

Die ersten lenken die rüstige Fahrt,
Die letzte schmückt sich mit stattlichem Bart;
Und geht's in die Brandung des Lebens hinein,
So mag die Liebe das Ganze sein. (Steuermann.)

21.

Begeistrung donnert durch die Seele,
Und Sphärenklang das Herz durchdringt,
Wenn mir das Mädchen, das ich wähle,
Als erste in die Arme sinkt.

Denn wie die zweite auch erfreue,
Wie Diamant und Perle lacht,
Ein Herz voll Glauben, Mut und Treue
Ist mehr als diese eitle Pracht.

Die erste strahlt im schönen Glanze
Durch all der zweiten Zaubertand;
Die Liebe ist das höchste Ganze.
Weh' dem, der ihren Wert verkannt!

(Brautschmuck.)

---

22. Charade.

Grenzenlos, nie endend, nie begonnen,
Prangt das erste in der Zeiten Sturm;
Das Atom umarmt es wie die Sonnen,
Es umarmt den Engel wie den Wurm.

Was ich dir im zweiten nennen werde,
Ist des Lebens größter Zauberbann;
Völker zwingt es für die Herrn der Erde,
Über Wunsch und Willen hat's der Mann.

Aber in verklärtem Sternenglanze,
Emsig lauschend auf des Rufes Ton,
Steht als heil'ge Dienerin das Ganze,
Neben Gottes lichtgeschmücktem Thron. (Allmacht.)

---

23. Charade.

So wenig man mit den letzten die erste fangen kann,
So wenig legt die Liebe dem Ganzen Fesseln an.
(Windbeutel.)

24. Charade.

Die erste düftert,
Die zweite knistert,
Das Ganze lullt mit sanftem Schein
Dich in des Schlummers Träume ein.
(Nachtlicht.)

25. Charade.

Man mordet die erste, die kaum geboren
Und zieht ihr die zweite über die Ohren,
Dann klingt das Ganze vom mächtigen Schlag,
Und viele Tausende folgen nach. (Kalbfell.)

26. Charade.

Was sich am Baume dir zeigt, mag dir die erste verkünden.
Wunderbar! — Vater und Sohn ist ihr die zweite zugleich.
Aber das Ganze? — Der Tod ist sein Frühling, sein Sommer im Grabe,
Mit der Verwesung allein reift seiner Früchte Geschenk.
(Stammbaum.)

27. Charade.

Auf die erste drück' die zweite,
Und du fühlst des Ganzen Freude. (Handkuß.)

28. Charade.

Das erste wird geschlagen,
Das zweite wird getragen,
Und im Ganzen
Muß man tanzen. (Ballschuh.)

29. Charade.

Die erste reimt sich auf Gewehr:
Du rätst geschwinde auf Meer;
Die letzten reimen auf Flechse,
Und du denkst sicher: Hexe;
Doch das Ganze gehört in die Karte hinein;
Da kann's doch unmöglich Meerhexe sein!
(Coeur-Sechse.)

30. Palindrom.

Einfach im Gewand des Lenzen
Schirm' ich meiner Mutter Brust.
Hell im Morgentau zu glänzen,
Ist des Lebens zarte Lust.
Und geschmückt zur Frühlingsfeier
Wog' ich auf der stillen Flur,
Und den schönsten aller Schleier
Web' ich kunstlos der Natur.

Rückwärts lese nun die Zeichen,
Und verwandelt ist das Wort,
Sieh! und ich umfange Leichen,
Trage sie zum Grabe fort.
Bis zum ew'gen Weltgerichte
Halt ich sie in meinem Arm;
Doch entfernt vom Sonnenlichte,
Wird kein Busen wieder warm.
(Gras. Sarg.)

31. Logogryph.

Reizend sind der Liebe Freuden,
Wenn sie Gegenlieb' entzückt,
Dann erst bist du zu beneiden,
Wenn das Ganze dich beglückt.

Traust du aber äußerm Glanze,
Baueſt du auf Sand dein Glück,
Und Ein Zeichen vor das Ganze,
Ach, bezeichnet dein Geschick. (Ehe. Wehe.)

---

32. Logogryph.

Mit dem **a** ist's erquickend,
Mit dem **e** häufig drückend,
Mit dem **ie** herzentzückend,
Mit dem **o** sinnbestrickend.
(Laben, Leben, Lieben, Loben.)

---

33. Charade.

Wie Sonnenstäubchen in der Welten Kreise,
Doch ungeheuer für des Menschen Blick,
Durchrast die Himmelsbahn nach eigner Weise
Der ersten Silben Paar, und seiner Reise
Geheime Laufbahn legt es nie zurück.
Von innerm Drang ergriffen, jagt es sich
Und dreht sich schwindelnd um sein eignes Ich.

Die dritte Silbe heitert finstre Stunden
Und knüpft die Wahrheit an die Täuschung an,
Und wen ihr magisch Zaubernetz umwunden,
Hat flüchtig manches flücht'ge Glück empfunden,
Und war's ein Wahn auch, war's ein schöner Wahn;
Denn bald umfesselt uns die Wirklichkeit,
Der herzlos nur des Schicksals Wort gebeut.

Das Ganze ist die dritte, mit der Schnelle
Der ersten beiden Silben treu gepaart;
'S ist Nebel, 's ist des Baches flücht'ge Welle,
Doch keinem wird sie rein und keinem helle,
Der sich das Herz nicht hell und rein bewahrt.
Der ganzen Erde weitumfassend Reich
Und aller Prunk des Lebens ist ihm gleich;

Doch nicht das Hohe dieser Welt, das Wahre,
Und nicht der Schönheit heilige Gewalt;
Sie stehn im ew'gen Schutz am Hochaltare
Der Ewigkeit. Kein finstrer Raub der Jahre
Wird eines Engels blühende Gestalt.
Drum, mag des Ganzen kurze Lust auch schwinden,
Dir muß das Leben freundlich sich begründen.

(Erdentraum.)

34. Charade.

Da meine beiden Silben einzeln nichts bedeuten,
So halt' ans Ganze dich und merk', was vor dir ist.
Du siehst es ja bei dir und andern Leuten
In diesem Augenblick, wenn du nur pfiffig bist.
Der größten Staaten und Monarchen Glück
Und Unglück bringt's; hat oft geringen Wert.
Den Grundstoff wirft man weg — ihn nimmt der Fürst zurück,
Veredelt ihn, und dann wünscht jeder sich: es sei ihm viel beschert.
Du kennst's recht gut, gebrauchst es oft und hast es jetzt;
Allein man sieht, wie wenig der Verstand oft einen Sinn ersetzt:
Denn fehlt' es dir am letztern nicht,
So fiel es dir ja ins Gesicht. (Papier.)

35. Charade.

Zwei Worte will ich euch vertrauen,
Die keiner, noch so ränkevoll,
Mir augenblicklich lösen soll.

Das erste webt mit düsterm Grauen
Sich heimlich um die stille Welt,
Das Reich der Träume aufzubauen.

Das andre Wort ist ein gelehrter Held,
Der will ein kühnes Werk erzielen,
Er geht auf stolzer, nie betretner Spur;
Denn jetzt sucht man's im Beulenschlagen nur,
Er aber sucht's im Beulenfühlen.

Verknüpft ihr jetzt die beiden Worte
Mit einem einzigen Vokal,
So flüstert euch im dunklen Thal
Ein Zauberton mit himmlischem Accorde.
Der Liebe Sehnsucht spricht im Liede,
Zart, wie des Frühlings jüngste Blüte,
Zart wie des Frühlings stille Luft,
Und in der Stimme Harmonieen
Regt sich das Herz mit heil'gem Glühen
Und voll Begeistrung in der Brust. (Nachtigall.)

---

36. Charade.

Die ersten Silben sind von Holz,
Ein Tier die dritte, kühn und stolz.
Das Ganze ist der Jugend Freude;
Doch führen's auch erwachs'ne Leute.
(Steckenpferd.)

---

37. Charade.

Durch die ersten wird heute gestern,
Die dritte ist Liebe unter den Schwestern,
Das Ganze glüht wie des Mädchens Scham,
Wenn heimlich der Bräutigam zu ihr kam.
(Morgengold.)

---

38. Homonym.

Wenn dein Finger auf der ersten meistert,
Schwelgt in Harmonie der trunkne Sinn,
Und der Seele zweite trägt begeistert
Mich zu bessern Welten hin. (Flügel.)

---

39. Homonym.

Ich soll mich auf die erste mit euch schlagen?
Das können meine Nerven nicht vertragen.
Viel lieber zahl' ich zum Vergleich
Zweihundert von der zweiten euch. (Pistolen.)

40. Homonym.

Die erste sich in bunten Reihen wiegt,
Die zweite lustig durch die Lüfte fliegt;
Doch kommen sie wohl darin überein:
Sie können beide ledern sein. (Ball.)

41. Homonym.

Ei, sie darf dich nicht betrüben,
Diese Laune des Geschicks;
Ist die erste ausgeblieben,
Kommt die zweite deines Glücks. (Wechsel.)

42. Homonym.

Das Lied hör' ich aus vollem Herzen gerne,
Doch kalt sieht's mich auf meiner ersten an.
Die zweite schleudert in die Ferne
Der Todeswaffe scharfen Zahn.
In lichten Farben über Sterne
Geht meine dritte ihre Bahn. (Bogen.)

43. Homonym.

Die erste ist der Frauen zarte Lust,
Ein stiller Schmuck zum festlichschönen Kleide.
Fühlst du den Gott in deiner stolzen Brust,
So biete kühn der ganzen Welt die zweite.
Die dritte findet man im deutschen Kartenspiel,
Doch gilt sie nur beim Solo viel. (Spitze.)

44. Logogryph.

Mit dem **a** ist's reich an Woll',
Mit dem **i** ganz sternenvoll,
Mit dem **u** macht's Pferde toll.

(Hammel. Himmel. Hummel.)

---

45. Charade.

Es kann die erste nur als Braten
Der zweiten (lebend nicht) entraten.
Dem Ganzen folgen die Soldaten. (Kalbfell.)

---

46. Charade.

Die ersten Silben lärmen,
Die dritte kann uns wärmen:
Das Ganze zittert,
Von jedem Wort erschüttert.

(Trommelfell.)

---

47. Charade.

Wenn mit tausendfältigen Gewinden
Sich der Kunst geheime Ordnung webt,
Und das Paar in sel'gen Labyrinthen
Durch des Tanzes lange Reihen schwebt,
Steht der ersten Silbe Pracht entfaltet,
Wenn ein Zeichen doppelt sich gestaltet.

Doch als Gott dem Volk einst zugeschworen,
Es zu führen in ein glücklich Land,
Was es da sich sinnend auserkoren,
Zu verschließen seiner Worte Pfand,
Daß es still das Heiligtum bewahre,
Nennt sich dir im letzten Silbenpaare.

Was die Welt Erhabnes nur erzähle,
Wie das Herz des Schicksals Macht bezwingt,

Jede Großthat einer edlen Seele,
Wenn der Kraft die kühne That gelingt:
Sei's, was, von Begeisterung entzündet,
Dir des Ganzen hoher Sinn verkündet. (Ballade.)

48. Charade.

Der Wörter giebt es wohl ein großes Heer,
Und, will ich mit Reden dir gefallen,
So fällt kein einzig Wort mir bei von allen,
Ich mag nun denken noch so sehr;
Dürft' ich vor dir nur auf die erste Silbe fallen,
Die andern Worte braucht' ich all nicht mehr. —

Den Gott der Liebe wirst du sicher kennen,
Der jedes volle Herz bewegt; —
Die letzten meiner Silben nennen
Das Band, woran er seinen Köcher trägt. —
Das Ganze ist prosaischer Natur,
Der Schuster ehrt und braucht es nur. (Knieriem.)

49. Charade.

Dem Verstand macht die erste gar manchen Spektakel,
Die letzten vernimmt man ganz laut im Spektakel.
Es plagt uns das Ganze, 's ist oft ein Spektakel.
(Herzpochen.)

50. Charade.

Die erste schützt vor Frost,
Die letzten frißt der Rost,
Das Ganze braucht die Post. (Felleisen.)

51. Charade.

Ein Wesen aus des Himmels sel'ger Runde,
Erglänzt der ersten Silben Lichtgestalt,
Die zarte Unschuld mit der Lieb' im Bunde,
In stiller, heimlicher Gewalt.

Reicht dir die Heißgeliebte einst die dritte,
So schließt sich ewig dir der Himmel zu,
Grausam reißt dich der Schmerz in seine Mitte,
Am Lethe trinkst du keine Ruh.

Das Ganze faßt mit dienender Gebärde
Oft das Bedürfnis unsrer Lebenskraft
Und trägt die Last oft, die uns zu der Erde
Bejammerswerten Sklaven schafft. (Hebekorb.)

---

52. Charade.

Gebildet aus des Chaos finstern Nächten,
Stand durch Äonen, was die erste nennt,
Und steht unendlich, bis die Flamme lodert,
Die unsre Welt zu Asche niederbrennt.

Wild brausend kommt die zweite angezogen,
Löst grausam der Natur geheiligt Band.
Verheerend jagt sie durch das Reich der Lüfte,
Und keine Macht des Menschen hält ihr Stand.

Viel kann das Herz erdulden und ertragen,
Bis Tyrannei die letzte Schranke bricht;
Dann waffnet voll Verzweiflung sich das Ganze,
Und Mord und Blutdurst wird des Bürgers Pflicht.
(Landsturm.)

---

53. Charade.

Stürmisch schallt es zu den Ohren
Von der Hand der Kreditoren,
Was die erste Silbe lehrt;
Doch von lieben Händen leise
Klingt es, eine süße Weise,
Ach und wird so gern gehört.

Was in tausend Kriegernasen
Heldenseelen eingeblasen,

Nennt die zweite Silbe dir.
Schön geschnitzt vom Menschenwitze
Ist es bald des Alters Stütze,
Ist es bald der Jugend Zier.

In der Künste Götterglanze
Schimmert dir das große Ganze
Von dem Lorbeer reich geschmückt,
Mit dem Ideal des Schönen
In des Liedes heil'gen Tönen
Hat es aller Herz entzückt. (Klopstock.)

54.

Die ersten erhalten die Weisheit der Welt
Und werden ins dritt' oder Ganze gestellt.
(Bücherschrank.)

---

55. Logogryph.

Ich bin das heiligschöne Land der Träume,
Ein frommer Glaube hat mich aufgebaut,
Im ew'gen Frühling blühen alle Bäume,
Der Odem Gottes weht durch meine Räume
Und Gottes Wort, das liebend mich betaut,
Und was sich gläubig fromm das Herz gedichtet,
Hat keines Spötters Lästerspruch vernichtet.

Doch wandelt sich die Ordnung meiner Zeichen,
Hemm' ich die Welt in ihrem Riesenlauf;
Gott und der Ewigkeit nur darf ich weichen,
Was Leben heißt, muß meine Hand erreichen,
Was Leben heißt, löst meine Allkraft auf.
Ich schwebe um den Wechselflug der Horen,
Der Nacht werd' ich im Tageslicht geboren,
Dem Tage in der Nacht, kurz alles was sich regt
Kennt mich, drum Rätsel, still, auch deine Stunde schlägt.
(Eden. Ende.)

---

56. Logogryph.

Was die Natur erzeugt in ihrem Reiche,
Es wird mein Raub.
Die Särge lös' ich, löse selbst die Leiche
Zum trüben Staub.

Du raubst mein letztes Zeichen — ich entschwebe
Im flücht'gen Schwung.
Du bist mein Ziel, du bist's, wornach ich strebe,
Veränderung.

Nimmst du mein erstes Zeichen auch, — ich singe
Im holden Ton,
Der Heldenkraft, der ich begeistert klinge,
Den schönsten Lohn.

Und giebst du mir mein letztes Zeichen wieder,
Mein silbern Blut
Stürzt sich, ein breiter Strom, zur Ostsee nieder
In tiefe Flut. (Moder. Mode. Ode. Oder.)

57. Charade.

Keck will das Rätsel noch einmal es wagen,
Ohne Fesseln und bandenfrei,
Mit dem Gesetz sich herumzuschlagen,
Mit der ehrwürdigen Rechtschreiberei.

Es glänzt uns die erste in munterem Feste,
Ihr lispelt die Zither den lieblichen Klang,
Und fröhlich entschweben Terpsichores Gäste
Im flüchtigen Schwunge die Reihen entlang.

Mehr als des Ritters gewaltige Lanze,
Mehr als der Frauen schmeichelnde List,
Mehr als der König in seinem Glanze
Ist die zweite, so klein sie auch ist.

Das Ganze mit tiefem, verschlossenem Sinn
Faßt des Wissens unendlichen Kreis,
Keusch entsagend der lieblichen Minn';
Es glüht der Gedanke, der Busen ist Eis. (Pallas.)

58. Charade.

Die ersten leuchten durch des Himmels Nächte,
Die letzten sind aus altem Kraftgeschlechte;
Das Ganze dreht, wie mit der Sehnsucht Schmerz,
Sein goldnes Antlitz immer sonnenwärts.

(Sonnenwende.)

59.

Mein Ganzes prangt mit Vögeln, Fischen
Und andern Dingen auf den Tischen,
Veränderst du der Silben Stand,
So ist's als Karte dir bekannt. (Aspik. Pik-As.)

60.

Die ersten sind Aufruf vom Rundenkranze (?)
Zu neuen Thaten, zu neuer Lust.
Die dritte ist nie an Liebchens Brust
Und hiermit sagt die Charade das Ganze.

(Trommelstock?)

61.

Die ersten gedeihen auf Ackers Mitte,
Mit gleich und ungleich wechselt die dritte;
Das Ganze blickt aus vergangner Zeit
Und lebt im Märchen weit und breit. (Rübezahl.)

62.

Willst du in deiner Krankheitsnacht erwarmen,
So brauche was die erste spricht,
Die zweite ruht in weichen Meeresarmen,
Bis einst der Weltenbau zerbricht.
Das Ganze ist ein lieber Fleck der Erde,
Wo für das Edle noch die Herzen glühn;
Wo reich das Glück sein Füllhorn leerte
Und schöne, seltne Blumen blühn. (Kurland.)

63. Drei Silbenrätsel.

Sag' mir die Worte, die ich dir verhehle,
Dann wünsch' ich dir aus der prophet'schen Seele,
Daß du das erste, wenn du um dich blickst,
Dem zweiten nur auf klare Stirne drückst,
Und tief in dir sich trotz dem Weltgetöse
Des dritten Wortes innrer Zauber löse.

1.

Was auch für Freuden dir entgegentreten,
Was dir des Lebens dunkle Nacht versüßt,
Nichts Schönres giebt's, als wenn dich mit Erröten
In süßer Scham mein erstes Wort begrüßt,
Denn wie mein zweites dir die zarten Blüten
Im schönen Bunde schwesterlich vermählt,
So werden Triebe, die sonst einsam blühten,
Zu einem Strahle wunderbar beseelt.

Das Leben prangt in ew'gem Frühlingsglanze,
Die Liebe blüht im lichten Zauberschein,
Und in dem dunklen Lockenhaar das Ganze,
Führt dich das erste in den Himmel ein.

(Brautkranz.)

2.

Wem mein erstes auf der Stirne strahlt,
Wem es noch die frische Wange malt,
Freue sich in seinem Schimmer.
Flüchtig eilt's, wie sich der Adler schwingt,
Flüchtig eilt's vorüber, und versinkt
Mit der Zeit in Trümmer.

Was uns freundlich erst ins Leben trägt,
Was uns wartet, was uns liebend pflegt,
Dann auf einmal im verhaßten Streite
Herz und Seele glühend heiß entflammt,
Bald zum Gotte hebt und bald verdammt,
Sagt dir meine zweite.

Drei Silbenrätsel. Zuerst bei Latendorf, Liedes- und Liebesgrüße.

Aber was des Ganzen Deutung nennt,
Wer tritt auf, der etwas Schönres kennt,
Von des Aufgangs zu des Abends Thoren?
Still und heilig, und so zart wie groß
Hat es in dem unbefleckten Schoß
Uns das Licht geboren. (Jungfrau.)

3.

Ein Rätsel liegt im ersten Wort begraben,
Vom Zaubergeist beseelt.
Was Griechen Zartes, Christen Heil'ges haben,
Dem ist's vermählt.

Das zweite ist ein wunderbares Leben,
Ein Wellenschlag der Luft,
Womit geheimnisvoll ein dunkles Leben
Die Seele ruft.

Das Ganze spricht aus lichter Sphären Schmettern,
In liedverschlungnem Kuß,
Und wirbelt selig zu den sel'gen Göttern
Die trunkne Brust. (Dreiklang.)

Und kannst du diese drei Charaden
Nach kurzer Mühe nicht erraten,
Verblüh' die erste dir im gift'gen Tau,
Die zweite werde dir zur alten Frau,
Und was sich nennt mit meinem dritten Worte,
Verwandle sich zum Septimen-Accorde.

64.

Kein Diebstahl hat zu allen Zeiten
Die Welt in solche Not gebracht,
Als der, den an den ersten beiden
Gott in dem ersten Schlaf erdacht.

Die dritte, die als ew'ge Feste
Dasteht im großen Gotteshaus,
Streckt ihre dunklen Felsenäste
Durch alle Länder mächtig aus.

Fügst du an die genannten dreie
Nun noch zwei kleine Zeichen an,
So wandelt in verklärter Weihe
Ein Engel die geschmückte Bahn,
Der an dem heiligen Altare
Der Kunst das ew'ge Feuer pflegt,
Und für das Edle, für das Wahre
Ein glühend Herz im Busen trägt.

(Adamberger.)

65.

Die erste ist das schönste Glück,
Das wir den Göttern danken.
Kommt uns das zweite vom Geschick,
So müssen wir erkranken.
Das Ganze perlt im Liebesblick,
Die Seele der Gedanken. (Heimweh.)

66. Dreisilbig.

Drehst du die erste Silbe um,
So wird das Wort zum Beile,
Die letzten sind, was, bin ich stumm? —
(Ich seh' mich nach dem Reime um)
Ambrosia für Gäule.
Das Ganze ist, Gott sei's geklagt,
Ein ärmlich Ding, gequält, geplagt,
Ein jeder war's, wer's auch nicht sagt.
Und macht sich's oft zur Ehre. —
Wenn's nur verboten wäre! (Liebhaber.)

67.

Es hat der Mann des ersten Freuden
Auf Sand gebaut,
Wenn er dem Schmeichelwort des Zweiten
Sein Glück vertraut.
Denn kommt das erste nur hinzu:
Gleich küßt der arme Mann den Schuh.

68.

Manch hohes Wort, aus tiefer Brust ergossen,
Hält meine erste treu und ernst umfangen,
Dem klaren Sinn nur ist der Ruf ergangen,
Dem Laien bleibt's in ew'ger Nacht verschlossen.

Die zweite steht, der Erde still entsprossen,
Auf festem Grund mit frischem Jugendprangen,
Zum goldnen Licht empor geht sein Verlangen,
Sanft von des Tages heitrem Strahl umflossen.

Das Ganze glänzt mit regem Frühlingsleben,
Der Hauch der Kunst durchweht die stillen Fluren,
Hat die Natur zum Tempel umgeschafft,

Und alles kennt und fühlt das heil'ge Streben
Und zeigt der Anmut zart gewebte Spuren,
Und zeigt des Geistes seelenvolle Kraft! (Buchwald)

68. Zuerst im Archiv für Litteraturgeschichte, Band XIV, S. 333.

Lyrische Spiele und Scherze.

1. Amor und seine Heerscharen.

1806.

Amor

kommt mit einem Heer, das sich in verschiedenen Abteilungen im Hintergrunde stellt, und kommandiert:

Halt, Kameraden, jetzt sind wir zur Stelle,
Hier schlagen wir den Feind auf alle Fälle;
Rangiert Euch! Ein jeder an seinen Ort!
Tod und Sieg sei das Losungswort!

Ich

komme von ungefähr die Straße gegangen, verwundere mich und spreche:

Ei, ei, wo wollt ihr hin so früh?

Die Soldaten.

Pour combattre l'ennemi.

Ich.

Ach, was hör' ich? Gott bewahre!

Die Soldaten.

Et pour partager la gloire
De nos camarades.

Ich.

Ei! Kurios!
Wann geht denn das Vergnügen los?
Ist denn der große Augenblick bald da?

Die Soldaten.

Un instant, et nous sommes dans le combat.

Ich.

So sagt mir nur: wer ist der Feind?

Die Soldaten.

Le Chambellan.

Ich.

Ei, wie mir scheint,
So ist der Gegenstand für euch zu klein!

Die Soldaten.

Au contraire.

Ich.

Das kann nicht sein.
Ich kenn' ihn zwar nicht; aber was kann
Gegen euch alle ein einziger Mann?

Die Soldaten.

Mais c'est un homme comme il faut,
Bien fait, élégant et sage.

Ich.

So, so!

Die Soldaten.

Il a des yeux pleins de feu!
Quelle taille? quelle charmante queue?
Il est impossible de le décrire;
C'est un ange.

Ich.

Das verwundert mir.
Ich hätt' es nimmer geglaubt und gedacht;
So hat er's ja recht weit gebracht!
Erzählt mir aber doch: seid ihr Preußen,
Franzosen, Württemberger oder Reußen?
Oder dient ihr dem Fürsten Primas,
Oder Leipzig, oder —

Amor.

Wie? Was?
Du hältst uns für irdisches Gesindel?
Für ein aufgelesnes Soldatenbündel?
Für ein königlich sächsisches Depot?
Für ein Stäbchen, Magazin, vom Regiment Low?
Ihr seid auf Erden noch recht dumm.

Ich.

Was Er auch sei, Herr, das nehm' ich krumm!
Ich bin ein königlich sächsischer Mosje,
Also komm' Er nicht in meine Näh'!

Amor.

Na! nur nicht gleich so böse gethan!
Seh' Er nur erst hübsch die Leute an,
Mit denen Er spricht so im Schänkenton,
Betrachte Er nur hübsch die Person!
Es pflegt mich in der That nicht zu divertieren,
Will mich einer par Er traktieren.
Ich bin ja einer der größten Götter,
Jupiters Enkel, Minervens Vetter,
Mit dem ganzen Olymp verwandt
Und auf Erden ziemlich bekannt.

Ich.

Potz Blitz! Das Gesicht sollt' ich kennen;
Pflegen Sie sich nicht Mosje Amor zu nennen?

Amor.

Amor! Ganz recht, aber nicht Mosje;
Ich bin Excellenz, mein Freund!

Ich.

Excusez!
Excellenz sind so jung, wie konnt' ich das denken.

Amor.

Ich will Ihm demungeachtet meine Gnade schenken.
Als Excellenz kam ich auf die Welt
Und zeigte damals mich gleich als Held.
Ich bin aus königlichem Geblüte,
Fein und gar pfiffig, nur oft etwas rude.
Eben verließ ich meiner Mutter Haus
Und gehe auf neue Eroberung aus.
Das dahinten ist mein Heer,
Ein vortreffliches Militär.
Die dort (Er zeigt auf den ersten Trupp.) mit den blauen Mützen,
Seht nur, wie ihnen die Hosen sitzen,
Sind die Seufzer und Soupirs,
Leichte Infanterie, Füsiliers
(Er zeigt auf den zweiten Trupp.)
Die dorten, Dragoner, Chasseurs,
Husaren, Ulanen und dergleichen mehr,

Sind das herzerobernde Liebäugeln,
Die schmachtenden Blicke, das Tändeln, das Schmeicheln.

Er zeigt auf den dritten Trupp.

Dort in der Mitte die Batterieen,
Sind die Offerten und Galanterieen;

Er zeigt auf den vierten Trupp.

Das ist die schwere Infanterie
(Was haben die Kerls für einen süperben Pli!
Wie groß sie sind, als wären sie Riesen!),
Besteht aus Fußfällen und Erschießen;
Hat sonst den Feind gar schrecklich beklommen,
Ist aber jetzt aus der Mode gekommen.

Er zeigt auf den fünften Trupp.

Die, Freund, sind meine schweren Reiter,
Kürassier et caetera und so weiter:
Das sind nun die süßlieblichen Träume
Vom ehlichen Glück, Sonette und Reime,
Die, bei Gelegenheit gemacht,
Schon manchen um sein Herz gebracht.
Doch jene, Er zeigt auf den sechsten Trupp. sie ragen vor allen hervor,
Sind meine Leibgarde, Garde du Corps;
Das sind nun die herrlichsten Kniffe,
Die allerprobatesten Liebespfiffe.
Wenn alle Mittel mir fehlgeschlagen,
So müssen sie den Angriff wagen;
Dann schieß' ich sicher Victoria!
Sie sind ein Geschenk von meiner Mama,
Ich bekam sie beim letzten heiligen Christ,
Statt der Nüsse und Stollen, wie Ihr wißt,
Samt einem Bogen von meiner Pate.

Ich.

Ich dank' Euch für Eure große Gnade,
Trefflicher Prinz. Doch würd' ich nur berichtet,
Warum Ihr Euch gerade gegen den gerichtet,
Auf ihn nur grade Euer Auge fällt?
's giebt doch außer ihm noch viel auf der Welt.
Sprich, warum gehst du auf ihn nur los?

Amor.

Ich will dir's erklären, du Erdenkloß.
Ich hatte nämlich jüngst tapfer und kühn
Ein Herz erobert, nicht weit von ihm,
Für einen trefflichen Militär,
Für einen königlich sächsischen Helvetier.
Er wohnte mit ihm in einem Haus;
Da lief das Ding endlich da hinaus,
Daß ich den Herrn Kammerherrn sah.
Beim Zeus, bei meinem Großpapa!
Wie ich den herrlichen Jüngling erblickte,
Den noch kein weiblich Herz beglückte,
Da wurde mir auf einmal alles klar,
Ich wußte gleich, woran ich war.
Ich hatte vorher ein Fräulein geschaut,
An dem ich mich in der Seele erbaut.
Es war ein lustiges junges Blut,
Ein Wunder an Schönheit und Anmut;
Für die beschloß ich sein Herz zu bekriegen.
Ich begann sogleich zu einer Freundin zu fliegen
Und gab ihr ein, daß sie neulich früh
Veranstaltete eine kleine Partie,
Wo er mit ihr zusammen kam.
Und nun marschier' ich ohne Scheu und Scham
Als meiner gnädigen Frau Mama Profos
Gerade auf den Kammerherrn los.
Ich schone kein Pulver, ich schone kein Blei,
Damit der Sieg nur bald entschieden sei.

Ich.

Ich wünsche Glück zur Expedition.

Man hört eine Trompete.

Amor.

Was ist das? Ich höre der Trompete Ton?
Die Avantgarde ist schon im Streite.
Auf, Kameraden, zur herrlichen Beute!
Seid tapfer und stehet ein Fels im Meer!
Achtung! Soldaten schultert's Gewehr!

Ober- und Unteroffiziers an ihren Ort!
Das Feuer wird stärker — Marsch, Kameraden, fort!

Ich.

Prinz, bewahren Sie mir Ihre Gnade,
Empfehlen Sie mich der Mama und Frau Pate!

Amor.

Schon gut, soll geschehen! — Schlagt an — gebt Feuer!
Nun Sturm gelaufen! und der Sieg ist euer!

Amor eilt mit seinen Soldaten ab.

---

2. Die wahrsagende Zigeunerin mit zwei Kindern.

Zum 9. Januar 1810.

Ich wag' es, schöne Frau, mit meinen Kleinen,
An deinem Wiegenfest dir zu erscheinen!
Nur furchtsam trat ich in den hellen Saal,
Und Herrn und Damen, deine hohen Gäste,
Die sich vereint zu deinem Feste,
Begrüß' ich allzumal! —

In der Magie bin ich erfahren
Und drang seit vielen, langen Jahren
Ins Heiligtum der Weisheit ein.
Und willst du meine Künste nicht verachten,
So laß mich deine Hand betrachten!
Ich will dir prophezein.
Nur selten ward es ird'schen Wesen
Vergönnt, der Zukunft Schrift zu lesen.
Drum gieb die Hand mir, hier mein Spruch! —
Denn deines Lebens zarte Faden,
Dein ganzes Schicksal zu erraten,
Ist diese kleine Hand genug.

Was soll ich dir von dem Vergangnen sagen? —
Das Gute wirst du noch in deinem Herzen tragen;
Das Schlimme, das vergißt man gern.
Hier darf ich keine Zeit verlieren,
Darf dich nicht weiter rückwärts führen;
Denn jene Welt liegt mir zu fern.

Die Gegenwart auf ihren bunten Schwingen,
Soll ich die dir vor deine Augen bringen?
Sie steht ja selbst in goldner Pracht um dich,
Ihr schweig' ich ganz. — Doch von den künft'gen Tagen
Will ich dir gern gewisse Kunde sagen;
Nur in die Zukunft schaue ich,
Hier wird es hell vor meinen Blicken,
Hier schau' ich in ein glücklich Thal,
Und überall glüht freudiges Entzücken,
Hier schlagen alle Herzen dir entgegen;
Sie fühlen deiner Nähe Segen,
Wohlthätig wie der Sonne Strahl;
Und freundlich wie auf jenen Fluren
Der Anmut zartgewebte Spuren
Im leisen Hauch der Liebe wehn,
So muß sich dir die Zeit entfalten,
So wird dein Leben sich gestalten,
So seh' ich deine Zukunft vor mir stehn.
Das liest man so deutlich in deiner Hand,
Daß selbst der Kleine es dort erkannt.

Ein kleiner Knabe.

Ja, schöne liebliche Frau,
Ich seh' es genau!
Wohl kann ich dir prophezein,
Bin ich auch noch klein.
Dein Herz ist so rein wie Gold,
Du bist so fromm, so hold.
Man muß dir gut sein, man muß dich lieben,
Das steht dir in der Hand geschrieben.

Ein kleines Mädchen.

Was der Bruder dir gesagt,
Das ist sicher und wahr.
Zwar hab' ich nicht deine Hand gefragt,
Aber so deutlich und klar
Steht dir's ja ins Auge geschrieben.
Das strahlet so freundlich, das strahlet so licht!
Nein, nein, dein Auge betrügt mich nicht.
Ich könnte dich recht von Herzen lieben!

Die Zigeunerin.

Nun lebe wohl, und was ich dir verkündet,
Was dir die Kleinen prophezein,
Das steht im Zeitenbuch begründet.
Vertraue mir, denn sicher trifft es ein.
Dann, schöne Frau, dann denke mein!
In süße Wehmut löst sich jeder Schmerz,
Umweht es nur der Seele stiller Frieden!
Leb' wohl — das beste Los sei dir beschieden!
Beglückt durch deines Gatten Herz,
Beglückt im frohen Kreis der Deinen,
Muß freundlich hell die Zukunft dir erscheinen.

---

3. Festspiel zu Wilhelm von Humboldts Geburtstage.

Wien, den 22. Juni 1812.

Eichenzweige bilden eine kleine Laube. Die Donaunymphe sitzt auf einer Rosenbank, Eichenblätter in der Hand und Schilfblätter in den Haaren.

Die Donaunymphe singt:

Es fließen die Wellen
Im sterbenden Glanz
Vorüber, vorüber
Den flüchtigen Tanz.
Still neigen die Blumen
Zum Strome das Haupt;
Er sucht sich die Schönste
Und hat sie geraubt.

Und wehmütig schau' ich
Der Glücklichen nach,
Und Thränen und Sehnen
Hält's Auge mir wach.
Es stürzt sich der Liebste
Mutwillig vorbei.
Ich darf ihm nicht folgen;
Doch bleib' ich ihm treu,

Und bau' am Gestade
Mein blühendes Haus
Und schmück' es mit Liebchens
Geschenken mir aus.
Es reiht sich die Muschel
In blendendem Glanz;
Aus flüsterndem Schilfe
Wind' ich mir den Kranz.

Und Blumen der Wiese
Vermähl' ich im Strauß
Mit sinnender Liebe,
Und wandre hinaus
Und werf' sie dem Liebsten
Zum schaukelnden Tanz;
Er küßt sie und scheidet
Mit Herzen und Kranz.

Da sitz' ich nun traurig
Von morgens an früh;
Er kommt und er scheidet,
Weiß selber nicht wie. —
Denkt nicht, daß das Scheiden
Das Kommen versöhnt! —
Wer hat sich ans Kommen
Und Scheiden gewöhnt? —

spricht:

Da träum' ich schon wieder
Und singe die Lieder,
Die ich schon vor grauen Jahrhunderten sang!
Und doch wird mir das Leben nicht lang.
Ein neuer Tag glüht am Himmelsdom
Mit jedem erwachenden Morgen,
Und neue Wellen entführen den Strom
Und ziehn vorüber und horchen. —
Ach, ausgestorben ist jene Zeit,
Wo mich die Völker verehrten
Und oft das Lied der flüsternden Maid,
Ihr Leben und Lieben und Freud' und Leid,

In sinnige Worte und Töne gereiht,
Im Winde, im säuselnden, hörten.
Jetzt herrscht auf der Erde ein nüchtern Geschlecht,
Wollen alles besser wissen,
's ist ihnen im Leben gar nichts recht,
Und das ererbte heilige Recht
Und Glauben und Treue entrissen.
Mich halten sie für einen düstern Traum
Aus fremden, entlegenen Zeiten,
Drum muß ich die Menge meiden;
Sie gönnen mir dies Plätzchen kaum
Hier am entheiligten deutschen Baum —
Und haben doch alle im Grabe Raum! —
Hätt' nicht mein Liebster dort unten
Manch bessern Freund sich gefunden,
Ich hielt's nicht länger hier oben aus,
Ich zög' in mein ewiges Vaterhaus.
Was rauschend hineintritt in die Welt,
Was sich den Purpur erkoren,
Ein Herrscher, ein freies Volk, ein Held,
Das kommt auch zu meinen Ohren,
Das bringt auch in meinen stillen Hain;
Doch was Kunst und Liebe geboren
Und sich in den heitern Tempel gestellt,
Das geht mir in meiner Verbannung verloren,
Das dämmert in meine Nacht nicht herein;
Will auch nicht gehört, will empfunden sein. —
Da erzählt mir mein Liebster zuweilen
Und nennt mir manch wackern Mann,
Dessen Namen ich dann in der Stille
Recht inniglich preisen kann.

Die Tibernymphe erscheint, südlich geschmückt.

Die Tibernymphe.

Vom fernen Süden komm' ich hergezogen;
Italien, aus deinem Blütenland
Hat mich des Zephyrs Flügel hergetragen.
Ungern verließ ich, Tiber, deine Wogen;
Du schäumst nun einsam durch die Felsenbogen,

Von einer ausgestorbnen Welt geschlagen,
An deren Traum manch dunkle Dichtersagen,
Manch glühend Herz sich liebend festgesogen.
Ich darf jetzt nicht in deinen Tau versinken,
Nicht deiner Wellen sanftem Murmeln lauschen,
Nicht deines Atems leise Kühlung trinken! —
Hier, wo die dunklen, fremden Wogen rauschen,
Trieb es mich her, wie mir die Götter winken,
Gruß, Kuß und Liebe mit dem Freund zu tauschen.

Die Donaunymphe.

Wer ist die Fremde? — Lorbeerzweige
Nennen ein südliches Vaterland;
Und doch sind mir die Züge lieb und bekannt! —
Sei mir willkommen in meinem Reiche,
Sei mir willkommen in meinem Land!
Wenn das Auge nicht trügt, so sind wir verwandt —

Die Tibernymphe.

Das Auge hat die Schwester nicht betrogen,
Und so erwidr' ich schwesterlich den Gruß!
Fern aus Hesperien komme ich gezogen,
Die stille Priesterin am Tiberfluß,
Und suche jetzt am Ufer deiner Wogen,
Was ich in meinem Reich entbehren muß;
Mein blühend Land, trotz allen seinen Schätzen,
Kann mir den Freund, den Teuren nicht ersetzen.

Die Donaunymphe.

Und kenn' ich ihn?

Die Tibernymphe.

Wie wirst du ihn nicht kennen!
Ihn, den die Besten deiner schweren Zeit
In ihrem Kreis mit Stolz und Freude nennen,
Der halb dem Leben, halb der Kunst geweiht,
Was andre schwer in Einem Streben können,
Die goldnen Bilder der Vergangenheit
Und was die Gegenwart sich Edles wählte,
In seines Wissens Blütenkranz vermählte.

Die Donaunymphe.

O, nun kenn' ich den teuern Mann,
Mein Liebster hat oft ihn gepriesen
Und wird ihn preisen, so lang' er kann,
So lange die Wellen noch fließen.
Sein Wissen hast du wohl billig geehrt;
Doch viel ist mir übrig geblieben.
Vom schönern Leben hab' ich gehört
Im stillen Kreise der Lieben
Auf ihrem glänzenden Angesicht,
Da ist's, wo die Stimme des Friedens spricht,
Da hab' ich es deutlich gelesen,
Wie glücklich, wie froh er gewesen!

Die Tibernymphe.

Ja, diesen such' ich, Schwester! Freundestöne
Aus meinem Blütenland ihm zuzuwehn;
Daß ich mit diesen Zweigen ihn bekröne,
Ließ mich der Gott von seiner Seite gehn.
Noch blüht es dort in unverwelkter Schöne
Und sehnt sich still und will ihn wiedersehn;
Denn längst hat er zu dir sich hergewendet.
Drum hat man mich an deinen Strom gesendet. —

Die Donaunymphe.

Schwester, da bist du zu spät gekommen!
Schon manche Sonne tauchte hinab,
Seit er von den Lieben Abschied genommen
Und mir die letzten Grüße gab.
Wandle nur hin zum verödeten Kreise,
Da liest du es deutlich in jedem Blick;
Und sprechen auch die Herzen nur leise,
Das feuchte Auge ruft laut ihn zurück.

Die Tibernymphe.

O! so trieb die Hoffnung mich vergebens;
Denn nicht weiter darf ich nordwärts ziehn,
Wenn auch alle Kränze meines Lebens
Freudig dort im Duft der Heimat blühn.

In die fernen Kreise seines Lebens
Mag der Sehnsucht Wunsch hinüberfliehn —
Was die Thränen fließend niedertauen,
Nur den Winden darf ich das vertrauen.
Zwar zu dir wird er ja wiederkehren;
Sag ihm dann der Schwester freundlich Wort!
Mag er's gern aus deinem Munde hören,
Mag das Glück den friedlichen Accord
Meiner Liebe feindlich nicht zerstören!
Sag' ihm alles, sieh! mich treibt es fort;
In den Kranz der vaterländ'schen Eiche
Wind' ich dann auch diese Lorbeerzweige.

Sie giebt ihr Lorbeerzweige.

Die Donaunymphe
indem sie aus Lorbeerzweigen und Eichenblättern einen Kranz windet.

Ja, schnell sei dem Edlen der Kranz
Zur blühenden Krone gewunden,
Und mit des Südens schimmerndem Glanz
Die deutsche Treue verbunden!
Er prangt so stolz, so blütenbelaubt,
Schwester, er findet kein würdigers Haupt!

Die Tibernymphe.

Sag' ihm dann, wenn wieder er sich nahte,
Was der Norden, was der Süden schenkt! —
Aber sieh! wer sitzt dort am Gestade
Wie in süße Träume tief versenkt?
Schwester, Schwester, ob ich's wohl errate,
Wer sie ist und, ach, woran sie denkt? —
Glaube nicht, daß ich mich noch betrüge,
Nein, ich kenne diese teuern Züge!

Die Donaunymphe.

Ja, sie ist's! Auf, ihr entgegen!
Bringen wir ihr des Kranzes Geflecht;
Zu ihren Füßen wollen wir's legen,
Und küssen dann den ewigen Segen
Auf ihre Stirn nach Geisterrecht!

Auf die Mutter zueilend.

Die Tibernymphe.

Nimm diesen Kranz, er ist für ihn gewunden,

Die Donaunymphe.

Und sag's ihm, wie wir die Gefühle getauscht,

Die Tibernymphe.

Bald enden sie, der Trennung bittre Stunden,

Die Donaunymphe.

Bald hab' ich dich wieder im Glücke belauscht.

Die Tibernymphe.

Und wenn der Nebel dieser Zeit verschwunden,

Die Donaunymphe.

Und eh' der Mond wechselnd vorüberrauscht,

Die Tibernymphe.

So flüstern mir der Ahnung stille Lieder,

Die Donaunymphe.

Er liegt dir am Herzen, wir haben ihn wieder!

---

4. Die Blumen. Ein Spiel in Versen.

11. und 12. Januar 1812.

Personen: Rosa, Lilla. Scene: Eine ländliche Stube. Tische auf beiden Seiten; auf dem einen ein Rosenstock, auf dem andern eine Lilie. Eine Guitarre lehnt an einem Stuhle.

Rosa und Lilla, jene mit dem Rosenstock, diese mit der Lilie beschäftigt.

Rosa.

Sieh nur, Lilla, wie mein Röschen
Freundlich aus den Blättern lacht! —
Sieh die Menge schöner Knospen! —
Welche reiche Frühlingspracht! —

Lilla.

Schwesterchen, komm doch herüber!
Schau' doch meine Lilie an!
Sieh den vollen Kelch der Blüte,
Wunderherrlich angethan!

Rosa.

Stolzer mag die Lilie prangen,
Doch wie diese blüht sie nicht: —
Schimmern nicht des Röschens Wangen
Wie des Morgens Zauberlicht? —

Lilla.

Bunt ist deiner Rose Glühen,
Schneeweiß ist der Lilie Kleid. —
Rosenliebe soll verblühen,
Lilienunschuld trotzt der Zeit. —

Rosa.

Auch mein Röschen soll nicht welken,
Immerblüte nennt man sie. —
Immerblüte kann nicht welken,
Ewig blüht sie oder nie. —

Lilla.

Weißt du noch, wie uns der Alte
An dem krummen Pilgerstab
Dort im stillen Buchenwalde
Lilie und Rose gab?

Rosa.

Ach, das bleibt mir immer teuer! —
'S war ein lieber, lieber Greis,
Augen noch voll Jugendfeuer,
Bart und Locken silberweiß. —

Lilla.

Segnend legte er die Hände
Erst auf dein Haupt, dann auf meins;
Gab uns dann, eh er sich trennte,
Diese Stöckchen, jeder eins.

Rosa.

Sprach zu mir: „Du junge Rose,
Knospe, wie das Röschen hier,
Nie sei du die Blütenlose! —
Immerblüte schenk' ich dir. —

In des Frühlings mildem Wehen,
In des Sommers lichtem Schein,
Magst du reich an Blüten stehen,
Mit den Rosen Schwester sein.
Aber wenn des Jahres Walten
Diesen ihre Pracht geraubt,
Magst du deinen Schmuck behalten,
Blütenvoll und reich belaubt! —
Dann darf in des Winters Tagen
Deiner Zweige voller Kranz
Noch die schönen Blüten tragen
Aus des Frühlings Jugendglanz." —

Lilla.

Zu mir sprach er: „Diesen Stengel,
Liebe Lilla, schenk' ich dir. —
Fleckenlos, wie Gottes Engel,
Trägt er seine Glocke hier. —
Fleckenlos, wie er, bewahre
Dir das Herz in deiner Brust!
Von der Wiege bis zur Bahre
Sei dir dieses Schmucks bewußt! —
Steigt aus tiefer Erde Falten
Nacht empor und träge Ruh,
Schließt vor ihrem dunkeln Walten
Heilig still der Kelch sich zu. —
So im lauten Weltgetümmel
Schließ' die Augen wie das Herz,
Wende dich, wie er, zum Himmel,
Wandle rein durch Lust und Schmerz!" —

Rosa.

Und nun sieh! in voller Blüte
Steht mein liebes Röschen da; —
Ach, wie gern ich mich bemühte,
Da ich nie ein schönres sah!

Lilla.

In des Königs großem Garten
Steht solch eine Lilie nicht.

Darum freut's mich, sie zu warten,
'S ist mir eine liebe Pflicht.

Sie begießen die Blumen.

Rosa.

Freust du dich nicht auch auf heute,
Nicht auf Spiel, Gesang und Tanz,
Liebe Lilla, wenn wir beide
Fliegen in der Tänzer Kranz?

Lilla.

O, wie sollt' ich mich nicht freuen? —
Mädchen bin ich so wie du; —
Schlingen sich die bunten Reihen,
So gehör' ich gern dazu. —
Doch vergiß nur nicht das Beste,
Weil des Tanzes Lust erscheint —
Weißt du denn, was zu dem Feste
Heut das ganze Dorf vereint? —

Rosa.

Mädchen! Willst du mich betrüben? —
Ob ich's je vergessen mag! —

Auf ihr und ihrer Schwester Herz zeigend.

Hier und hier steht es geschrieben:
Heute ist ein Segenstag,
Und die freundlichste der Horen
Kommt mit frischem Lebensmut; —
Die der teure uns geboren,
O, sie ist so lieb, so gut!

Lilla.

Sag', was wählst du zu dem Feste
Für ein Kleid? Wie schmückst du dich? —
Denn es freuen edle Gäste
Mit der Kinder Freude sich.

Rosa.

Eben wollt' ich dich befragen, —
Wie wird man dich, Schwester, sehn? —
Weiß möcht' ich am liebsten tragen,
Weiß steht immer gar zu schön. —

Und vorzüglich bei dem Tanze
Bleibt es doch die höchste Zier. —
Lilienweiß im reichen Kranze
Flecht' ich durch die Locken mir. —
Lilla, meinst du nicht?

Lilla.

Natürlich!
Dir gebührt deshalb der Preis!
Und gewiß, er steht recht zierlich,
So ein Kranz von Lilienweiß. —
Ich hingegen, Schwester, wähle
Mir ein rötliches Gewand,
Und das dunkle Haar vermähle
Sich mit einem Rosenband. —
Sag', was denkst du? —

Rosa.

Sehr zu loben! —
Sicher steht es allerliebst. —
Mag ich deine Gunst erproben,
Ob du mir die Lilie giebst? —
Sieh, ich bitte! —

Lilla.

Und soeben
Kommt die Bitte dir zurück:
Willst du mir das Röschen geben,
Dankt dir deiner Schwester Blick.

Rosa.

Liebe Lilla! Ach, verzeihe!
Diese Rose fordre nicht!
Hätt' ich sonst, was dich erfreue,
Wäre mir Gewährung Pflicht.

Lilla.

Sieh, ich will dir alles schenken,
Steht dir sonst noch etwas an;
Aber du mußt selbst bedenken,
Daß ich die nicht lassen kann. —

Rosa.

Lilie soll mich so nicht schmücken? —

Lilla.

Sag', was sonst mir übrig blieb'! —
Röschen darf ich so nicht pflücken? —

Rosa.

Nein, ich hab' sie gar zu lieb! —
Lieber ohne Schmuck zum Feste,
Lieber weder Tanz noch Lied,
Als daß meiner Blumen beste
So ihr Leben welk verblüht.

Lilla.

Schwester, du hast recht! — Mit Freuden
Will ich ohne Rosen gehn.
Lieber möcht' ich Hunger leiden,
Als die Lilie welken sehn. —

Rosa.

Blühe, Röschen, ohne Sorgen,
Blühe deinen Frühling hier!
Du bleibst mein, du bleibst geborgen,
Und es trennt mich nichts von dir.

Lilla.

Nein, dich darf ich nicht verschenken,
Lilie, ich behalte dich!
Immer müßt' ich an dich denken,
Und dann weint' ich bitterlich.

Rosa.

Kostet's mich auch eine Thräne,
Ach, bald ist sie weggelacht! —
'S waren freilich hübsche Pläne,
Alle herrlich ausgedacht.

Lilla.

Wird sich doch was andres finden,
Wenn's an Rosen auch gebricht. —
Muß man sich denn Kränze winden? —

Rosa.

Müssen? — Nein, man muß es nicht! —
Aber wenn man in die Locken
Sich ein hübsches Kränzchen drückt,
Lilienweiß wie Schneees Flocken,
Ei, so ist man schön geschmückt! —
Und wir schmücken uns doch gerne —
Mädchen müssen eitel sein: —
Schmücken sich doch selbst die Sterne
Nachts mit hellem Strahlenschein.

Lilla.

Nun, du wirst es schon verschmerzen,
Und wir kommen doch zum Tanz —
Lieber mit zufriednem Herzen
Als mit einem Thränenkranz.

Rosa.

Recht so, Schwester! — Untersuche
Aber jetzt, wie's draußen steht;
Ob man festlich bald im Zuge
Zu der hohen Linde geht.

Lilla.

Wohl, ich eile! — Unterdessen
Rate dir mit Mädchenlist; —
Ros' und Lilie wird vergessen,
Wenn man nett und einfach ist. Ab.

Rosa.

Freilich hätt' ich gern ein Kränzchen;
Doch, was hilft's, 's ist nicht geglückt! —
Und zu einem frohen Tänzchen
Komm' ich leichter ungeschmückt;
Brauche nicht daheim zu bleiben,
Und das fröhliche Gewühl
Soll den Unmut bald vertreiben;
Sang und Tanz half immer viel.

Lilla
kommt schnell herein.

Schwester Rosa, komm geschwinde!
Laß uns nicht die letzten sein!

Zu der alten dunkeln Linde
Ziehen schon die bunten Reihn. —
Überall, in allen Blicken,
In der Menge ganzem Schwarm
Lächelt freudiges Entzücken;
Aller Herzen schlagen warm!

Rosa.

Nun, so komm! —

Lilla.

Erst laß mich fragen,
Sag', wie feiern wir den Tag? —
Kleine Gaben sah ich tragen,
Wie's die Liebe geben mag.
Jeder hatte ihr im Kreise
Etwas Liebes ausgesucht:
Bänder, Kränze, Lieder, Sträuße,
Eine Blume, eine Frucht. —
Wenn sie alle Gaben spenden,
Ist auch uns die Gunst verliehn; —
Sollen wir mit leeren Händen
Vor dem lieben Altar knien? —

Rosa.

Aber, Lilla, was für Gaben,
Was für Opfer wählen wir? —
Was wir wissen, was wir haben,
Ist ja schon Geschenk von ihr!

Lilla.

Freilich! — Doch wozu Bedenken?
Liebe fordert ja nicht viel;
Und Geliebte zu beschenken,
Schafft ein seliges Gefühl. —
Weiß ich doch, mit güt'gen Augen
Wird das Opfer angeblickt;
Selbst die kleinsten Blümchen taugen,
Wenn sie nur die Liebe pflückt.

Rosa.

Wohl, so laß uns Blumen pflücken! —
Bald gewunden ist der Kranz,

Um die Freundliche zu schmücken. —
Zeit ist noch zu Spiel und Tanz.

Lilla.

Möchten wir denn lange warten,
Schwesterchen, dann ist's zu spät! —
In des Dorfes ganzem Garten
Nicht das kleinste Blümchen steht. —
Denke dir, mit Rosenblättern
Alle Stufen reich beschenkt;
Auch sind überall den Göttern
Freudenkränze aufgehängt.
An den Miedern bunter Schönen
Blüht der frisch gepflückte Strauß,
Und es weht, das Fest zu krönen,
Blumenduft durchs ganze Haus! —

Rosa.

Sprich, was soll man da beginnen? —

Lilla.

Ja, ich überleg' es noch. —

Rosa.

Schwester, kannst du nichts ersinnen? —

Lilla

Liebste Rosa, rate doch! —

Rosa.

Weder Veilchen, weder Nelken? —

Lilla.

Nur umsonst wär' das Bemühn!

Beide stehen im Nachdenken: dann fliegen sie auf einmal auf ihre Blumenstöcke zu und brechen die Blüten ab.

Rosa.

Schöner kann kein Röschen welken! —

Lilla.

Lilie schöner nicht verblühn! —

Der Vorhang fällt.

Epische Fragmente.

Eduard und Veronika

oder

Die Reise ins Riesengebirge.

1809.

Erster Gesang.

Traulich im süßen Gespräch saß der Graf und die liebliche Gräfin
Mit dem begeisterten Freund unter den hohen duftenden Linden,
Die in blühender Pracht den Eingang zum Schloßhof umwölbten.
Matt durchs grünende Dach der Zweige blickte der Vollmond,
Und ein heiliger Traum lag nächtlichstill auf den Fluren.
„Daß der Mensch," so begann der Graf mit wehmütigem Lächeln,
„Erst im letzten Moment, in der Stunde der schmerzlichen Trennung,
Freundes Wert erkennt in der ganzen Fülle des Wortes;
Daß er nicht eher begreift des Lebens heiligste Töne,
Bis er im doppelten Schmerz das doppelt Verlorne beweinet!" —
„Aber nicht Wehmut allein," entgegnet ihm feurig der Jüngling,
„Füllt mir die wogende Brust; die Liebe der trefflichen Freunde,
Die mich so gütig behaust, tritt jetzt im schöneren Lichte
Göttlicher mir vor die Seele. Wen sie des Bundes gewürdigt,
Der blickt mutig hinaus, der eignen Stärke vertrauend,
Und der Glaube versüßt die bittersten Stunden des Abschieds." —
Aber schnell unterbrach die liebliche Gräfin den Jüngling:
„Was verbittert ihr euch so gewaltsam den herrlichsten Abend?
Treten mir doch schon die Thränen ins Auge! Und soll ich im voraus
Fühlen den Schmerz, wie der Freund aus dem traulichen Kreise hinweggeilt?
Laßt uns die Stunden doch, die letzten, recht freudig genießen!

Eduard und Veronika. Erster Druck in „Für Theodor Körners Freunde", S. 15.

Saßen wir doch schon so oft im heimlichen Dunkel der Linden,
Und es erzählte der Freund uns vom herrlichen Rom, von Neapel,
Wie ihn das schöne Land der heiligen Künste ergriffen,
Und es war uns, als hätten wir selbst Italien durchwandert;
Drum so magst du uns jetzt den Weg deiner Reise verkünden,
Daß wir im Geiste dich dort auf deinen Pfaden begleiten,
Und auf der Karte der Finger mit dir, dich verfolgend, auch Schritt hält;
Denn es ist der lieblichste Trost für Entfernte, zu wissen,
Wo der Freund jetzt lebt, und welche Lust ihn ergötzte." —
Eduard drauf, der mutige Jüngling, entgegnet ihr also:
„Willig und gern erfüll' ich die Bitte der lieblichen Freundin,
Und so nenn' ich's euch kurz, wie meine Wege mich führen."
Drauf erzählt er genau, wie er morgen mit grauendem Tage
Aufzubrechen sich endlich bestimmt, gen Schmiedeberg wandernd,
Wie er die Koppe dann, die himmelanstrebende Riesin,
Zu ersteigen gedächt', um so auf dem Kamm des Gebirges,
An den Gruben vorbei, wo ein ewiger Schnee sich gelagert,
Bis zur Kochel, die tief sich in schäumenden Bogen hinabstürzt,
Und zu des Zackerlas hochbrausendem Fall zu gelangen.
„Dann," so sprach er, „ersteig' ich des Kynasts gewaltige Feste,
Und hält Warmbrunn mich, das freundliche Örtchen, nicht länger,
Kehr' ich endlich zurück und ziehe ein in die Heimat." —
Also der Jüngling, und drauf entgegnete herzlich der Graf ihm:
„Wunderbar ist doch der Drang nach alten bekannten Gestalten,
Nach den Plätzen, wo früh wir gespielt, nach Häusern und Gärten,
Ja, nach alten Geräten sogar, die als Zeugen der Vorwelt
Rückwärts uns führen ins bunte Gewühl der fröhlichen Jugend;
Und ist die Liebe zur Heimat wohl etwas andres? und dennoch
Bleibt es der lichteste Punkt im Vergangnen so wie in der Zukunft." —
Also des Grafen Wort. Da schlug ein nächtlicher Sprosser
Hoch im Gipfel des Baums und flötete liebliche Töne;
Und begeistert ergriff die Gräfin die Hände der Männer,
Und sie horchten dem Lied und gedachten vergangener Zeiten.
Lange saßen sie schweigend, da weckte endlich die Schloßuhr
Sie aus seligem Traun, und die liebliche Gräfin begann jetzt:
„Laßt uns scheiden, ihr Freunde! denn spät schon ist es, und morgen
Will uns Eduard ja mit grauendem Tage verlassen;
Also bedarf er des Schlafs. Freund, schone dich ja auf der Reise!

Nimm dich in acht vor Erkältung, denn fürchterlich stürmt's im Gebirge;
Bitte, schreibe nur bald, und schreibe recht oft, daß wir nimmer
Sorg' und Angst um dich tragen und wir den Glauben behalten,
Daß du noch oft an uns denkst, und daß du den Bund nicht vergessen!"
Also die Gräfin. Ihr dankte der Freund für die zarte Besorgnis;
Und so wechselten sie viel herzliche Worte der Liebe.
Keiner wollte zuerst des nahen Abschieds gedenken,
Und schon perlten Thränen im lieblichen Auge der Gräfin;
Da ermannte sie schnell sich im stillen Schmerze der Trennung,
Küßte den Jüngling und rief: „Leb' wohl und gedenke der Freundin!"
Und so entfloh sie ins Schloß. Ihr folgten schweigend die Freunde,
Fest sich umschlingend und still des Verlustes Größe erwägend.
Und sie gingen hinauf bis vor Eduards Thür; da umfaßte
Innig der Jüngling den Freund, und sie küßten sich herzlich zum Abschied.
Endlich riß sich der Graf aus Eduards heißer Umarmung,
Drückt' ihm noch einmal die Hand und verschwand, und allein war der Jüngling.
Lange stand er noch so und blickte voll Sehnsucht dem Freund nach,
Öffnete leise dann das Fenster, griff still zu der Flöte,
Und es schwebte das Lied in den heiligen Tönen der Wehmut
Durch das Schweigen der Nacht und lockte ihm Thränen ins Auge.
Da schlug lauter sein Herz, und gerührt entsank ihm die Flöte.
Stiller und seliger blickt' er nun in das Schimmern des Vollmonds,
Und es glühte sein Herz der ewigen Liebe entgegen,
Und manch liebliches Bild entstieg der begeisterten Seele.
Lange noch starrt' er hinaus, da riß er sich los aus den Träumen
Und begann mit emsiger Hand sein Bündel zu schnüren,
Legte die Ilias mit hinein und das englische Fernrohr
Und ein Kästchen, gefüllt mit römischer Kreide und Bleistift,
Auch elastisches Harz und ein Messer mit doppelter Klinge
Und das Zeichenbuch auch mit Papier von mancherlei Farben;
Alles packt' er genau und fest in das lederne Ränzel,
Wog es bedächtig dann, ob es nicht zu schwer sei, erwägend;
— Denn eine große Last ermüdet den eifrigsten Gänger,
Und der Bedürfnisse sind ja auf solcher Reise nur wenig. —
Überlegend stand er dann still, ob er etwas vergessen,
Und es fiel ihm die Flöte noch ein; er ergriff sie behende,

Öffnete schnell das Ränzel und packte sie sorglich in Leinwand.
Jetzt bedacht' und besorgt' er noch manches und schrieb in die Heimat,
Zog dann gemächlich sich aus und warf sich nieder aufs Lager,
Und bald wiegte die Nacht ihn in bunte liebliche Träume;
Und ihm war's, als stieg er hinauf auf den Gipfel der Berge,
Und er blickte zurück, und Nebel verhüllte die Erde,
Da erhob sich in goldner Pracht die Fackel des Tages;
Doch das freundliche Licht bekämpfte vergebens den Nebel,
Und im Wasser erschien eine zweite glänzende Sonne,
Und der Nebel verschwand, und heller ward's in der Ferne.
Aber jetzt rasten die Sonnen im donnernden Laufe zusammen,
Göttlich glühte die Welt, von flammenden Wogen erleuchtet,
Und ein heiliges Sehnen zog aufwärts ihn in das Glutmeer,
Und es brach ihm das Herz in großer, unendlicher Wonne.
Da erwacht' er, und glühend begann es in Osten zu tagen;
Und er erhob sich rasch und warf sich schnell in die Kleider,
Lud das Ränzel sich auf, festschnallend das lederne Tragband,
Griff zum Knotenstock dann, aus trefflichem Schwarzdorn geschnitten,
Und so verließ er das Schloß, und vorwärts trieb ihn die Sehnsucht.
Oft noch blickt' er zurück und gedachte der schlummernden Freunde
Und der lieblichen Zeit im stillen Kreise der Edlen;
Aber endlich verschwand ihm das Schloß, es drängten sich neue
Bilder herauf, und er schritt mit fröhlicher Lust durch den Morgen.
Da gedacht' er des Traums und versuchte das Rätsel zu deuten,
Und er verlor sich bald im bunten Spiel der Gedanken.
Manches Thal durchwandert' er nun, es führt' ihn die Straße
Manchem Dorfe vorbei, und Fürstenstein sah er von ferne,
Stolz, in herrlicher Pracht, wie es niederblickt in die Tiefe;
Schimmernd ragten die Türme empor aus den blühenden Bäumen,
Und es flammte das Glühen des Tags in den spiegelnden Fenstern.
Lange betrachtete es der sinnige Jüngling und konnte
Spät und ungern nur vom lieblichsten Bilde sich trennen;
Doch er wanderte weiter und sang sich manch fröhliches Liedchen.
Höher stieg nun die Sonne am Himmel herauf, und von ferne
Sah er die Türme jetzt von Landshut, und näher und näher
Kamen sie ihm, und er schritt jetzt schneller und mutiger vorwärts.
Bald erreicht' er die Stadt, und das beste Wirtshaus erfragend,
Wies man ihn auf dem Ring sogleich in den Gasthof „Zum Raben".
Grüßend trat er zur Stube hinein, und die freundliche Wirtin

Nannte dem Jüngling schnell, was Küche und Keller vermochte;
Drauf erwählte Eduard sich Kaltschale von Weißbier
Und Forellen mit grünem Salat — er kühlt auf der Reise —,
Auch ein Fläschchen östreicher Wein, ihn in Wasser zu trinken;
Denn nichts löschet den Durst wohl besser als dies bei der Wandrung.
Bald erhielt er, was er verlangt, und es schmeckte ihm köstlich;
Trefflich mundete ihm der Wein nach der Hitze des Tages,
Und er trank im stillen der fernen Freunde Gesundheit.
Als er durch Speise und Trank sich gestärket, so streckt' er ermüdet
Sich auf dem Kanapee aus und ruhte noch einige Stunden,
Wo er von Zeit zu Zeit in sanften Schlummer sich wiegte.
Dann erhob er sich rasch, bezahlte der Wirtin die Rechnung,
Warf sich das Ränzel um und schied von dem freundlichen Landshut.
Munter ging er nun vorwärts, die große Straße verfolgend,
Ging durch Schreibendorf durch und durch das lange Rothzeche,
Bis er endlich dann zum Anfang des Waldes gelangte,
Wo er, vom Schatten gekühlt, die Landshuter Berge hinaufstieg.
Lange noch führt' ihn der Weg durch die düstere, einsame Waldung,
Und den Blick in die Ferne verwehrten unzählige Bäume;
Aber auf einmal ward's licht und heller zwischen den Zweigen,
Und ein Fußweg führte hinaus auf die Höhe des Felsens.
Ach! und da lag ihm die schöne, die göttliche Welt zu den Füßen,
Und er stand geblendet vom höchsten Reize der Erde.
Unter ihm lag, geschmückt mit bunten unzähligen Dächern,
Schmiedeberg, die freundliche Stadt, und jenseits erhoben
Stolz sich die Riesen des Landes, verknüpft zur ewigen Kette,
Längs am Horizont zur gewaltigsten Mauer aufstrebend;
Links die Mordhöhn zuerst und die schwarze Koppe, der Forstkamm,
Dann die Königin des Gebirgs mit der hohen Kapelle,
Und der Koppenplan und die steilen Ränder der Teiche,
Dann der Mittagsstein und die Sturmhaube, so auch der Querberg,
Und der Lahnberg auch, das Große Rad und die Gruben,
Dann der Reifträger zuletzt, und des Kynasts weitschimmernde Feste.
Göttlich und groß war der Blick in Fern' und Tiefe, und kräftig,
Nur mit leichtem Kontur im blauen Äther sich malend,
Strebte die kecke Form der stolzen Gebirgskette aufwärts.
Feurig schwamm die Natur in der warmen Beleuchtung des Abends,
Und es glühte die Welt in den scheidenden Strahlen der Sonne.
Hohe Begeistrung erfüllte die Brust da des trefflichen Jünglings,

Und er starrte mit festem Blick ins versinkende Glutmeer,
Und mit stiller Gewalt ergriff ihn des Augenblicks Größe.
Doch er riß sich gewaltsam los, schon begann es zu dämmern,
Und er eilte die Straße hinab mit rüstigem Schritte.
Bald erreicht' er die Stadt, schon glänzte am Himmel der Vollmond,
Und der Jüngling schritt über den Ring in den Gasthof „Zum Sterne",
Wo ihm der flinke Markör geschäftig sein Kämmerchen anwies.
Müde warf er sich hier auf das weiche Kanapee nieder
Und erwartete so in stillen Träumen die Speisen,
Die man ihm jetzt sogleich auf zierlichen Tellern herbeitrug,
Und es schmeckte ihm wahrlich gar köstlich nach solcher Ermüdung.
Aber er sehnte vor allem nach Ruhe sich und Erholung;
Denn schon morgen wollt' er hinauf und ersteigen die Koppe;
Und so warf er sich denn auf die weichen, reinlichen Betten,
Kaum die Zeit sich erlaubend, um schnell die Kleider zu lösen.
Bald auch schloß er die Augen, und Nacht umflorte die Seele,
Und ein tiefer Schlaf lag lieblich und still auf dem Jüngling.

Zweiter Gesang.

Fest und innig umarmte der Traum noch die schlummernde Erde,
Und nur des Wächters Ruf unterbrach die nächtliche Stille;
Aber bald ward es heller in Osten, es graute der Morgen,
Und Aurora, das Haar mit glühenden Rosen durchflochten,
Zog die erwachende Welt in den Frühlingszauber des Lichtmeers.
Und es begann auf der Straße lebendig zu werden, laut knarrte
Schon der Riegel des Thors, der den Eingang sicher verwahrt hielt,
Und es öffneten sich dem freundlichen Tage die Fenster;
Doch es schlief noch der Jüngling, von lieblichen Bildern umgaukelt.
Und die Sonne stieg höher empor, und lauter und deutlich
Tönte das Murmeln herauf geschäftiger, emsiger Menschen,
Schnell mit dem Tage zugleich des Tages Beschwerde ergreifend;
Aber doch schlummerte Eduard noch in friedlichen Träumen,
Küßte die Sonne auch längst schon die bräunliche Wange des Jünglings.
Endlich erschien der Markör mit der Kanne voll dampfenden Kaffees,
Mit dem Töpfchen voll Rahm und dem reichlich bezuckerten Milchbrot;
Da erwachte der Jüngling und warf sich schnell in die Kleider,
Freute sich baß ob des herrlichen Wetters — denn günstig zur Wandrung
War ihm der freundliche Tag — und schlürfte das reichliche Frühstück.

Dann berief er den Boten, den kund'gen des Wegs im Gebirge,
Den er des Abends zuvor zum treuen Führer gedungen,
Lud ihm des Ränzels Last auf die breiten, willigen Schultern,
Zahlte die Rechnung und ging, von dem freundlichen Schmiedeberg scheidend.
Vor ihm lag in unendlicher Pracht, in der Fülle des Morgens,
Stolz das hohe Gebirg' mit himmelanstrebender Großkraft,
Und ihn zog die Sehnsucht hinauf zu dem Gipfel der Berge;
Ach, und über die Berge hinweg, über Erden und Welten
Trieb ihn die kühne Gewalt der wildbegeisterten Seele!
Da ergriff er, um rasch den gewaltigen Sturm zu bekämpfen,
Der ihm durchwogte die Brust, die Wohllaut zaubernde Flöte,
Und es brauste das Meer der künstlich verschlungenen Töne,
Bis es in leises Wehn sich der heiligsten Liebe gewandelt.
So in melodischer Kraft entschwebte der flüchtige Wohllaut,
Und dem Weltgeist erglühte das Lied des begeisterten Jünglings,
Und der Sehnsucht Gewalt versank in den Wogen des Einklangs.
Endlich verstummte das Lied, und schweigend durchzog er Steinseifen,
Zog durch Krumhübel durch, voll bunter, lieblicher Gärten;
— Denn es wachsen daselbst der heilsamen Kräuter gar viele,
Die man mit fleißiger Hand zum wohlthuenden Balsam bereitet,
Und schon mancher ward so dem nahenden Tode entrissen. —
Steiler ward nun der Pfad, durch schattiges Laubholz sich schlängelnd,
Und es schritt der Jüngling mit frischer Jugendkraft vorwärts;
Da unterbrach zuletzt der keuchende Bote die Stille:
„Läuft doch der junge Herr, als hätt' er's von Kindheit getrieben,
Schon' Er den Atem nur auch, denn gar hoch ist's noch bis zur Koppe!
Sachte! ich kann ja kaum nach; nur mäßig, es geht ja bergaufwärts!'"
Aber Eduard stieg unermüdlich, es trieb ihn die Sehnsucht,
Und er hörte nicht mehr auf die Rede des keuchenden Führers,
Der mit des Ränzels Last in weiter Entfernung zurückblieb,
Und der also zuletzt dem Jüngling, dem eilenden, nachrief:
„Länger vermag ich's nicht, vergönn' Er mir immer zu ruhen;
Nur ein wenig bedarf's, um schnell die Glieder zu stärken,
Und mit frischer Kraft dann steigen wir mutiger vorwärts."
So der Bote, und ihm gewährte die Bitte der Jüngling.
Und er warf sich hin in den Schatten der flüsternden Buchen,
Dehnte mit freudiger Lust die jugendlich-kräftigen Glieder,

Und behaglich streckt' er sich aus auf dem üppigen Moose,
Still den sanften Gesang harmloser Zirpen belauschend.
„Heut," so begann der Bote und nahm die Pfeif' aus dem Munde,
„Heut hat's Koppenfest, ja, heute hat's Leben dort oben;
Soll sich der junge Herr doch wundern, wenn er die Menge
Menschen sieht, die sich da zu Gottes Worte versammeln.
Ist's doch fast wie ein Jahrmarkt, so treibt man sich wild durcheinander;
Ach, und was hat's da für treffliche Kuchen, für Bier und für Branntwein!
Größere Lust giebt's nicht zehn Meilen weit in der Runde."
Also sprach er und stopfte sich jetzt gemächlich sein Pfeifchen.
Drauf erkundigte Eduard sich nach des Festes Gewohnheit,
Nach den Gebräuchen des Tags, und der Bote versprach zu erzählen;
Aber zuvor nahm er glimmenden Schwamm und brannte die Pfeife,
Und mit kräftigem Zug den Dampf einschlürfend, begann er: — —

Die Verlobung.

1811.

Erster Gesang.

Länger fielen die Schatten ins Thal, es färbte der Himmel
Sich im glühenden Rot der scheidenden Sonne; die Wandrer
Suchten ein freundliches Obdach, und stiller ward's auf den Straßen.
Da kam auch die Wiese entlang der Förster von Buchwald
Aus dem Thale zurück mit seinem Weib und der Tochter.
Und sie eilten; denn schwer untersagt war dem kränkelnden Manne
Jegliche feuchte Luft und die dämmernde Kühle des Abends.
Bald erreicht war das steinerne Haus; sie traten zur Thüre,
Und der Förster begann: „Hör', Mutter, ich rauchte wohl gerne
Noch ein Pfeifchen im Freien, bis du das Essen bereitest;
Laß mir Josephe nur da, wir setzen uns unter die Bäume." —
„Aber die Abendluft?" entgegnete ängstlich die Mutter,
„Ist es dir nicht zu feucht? Du bist noch erhitzt vom Spaziergang,
Und das Mädchen ist ja so geneigt zu Husten und Schnupfen.
Nein, komm lieber hinauf." — „Ei was!" versetzte der Alte,
„Bin ein Weidmann und soll die kühle Luft nicht vertragen?
Laß Josephen den Oberrock anziehn und schick' sie herunter!
Sieh, wir plaudern dann noch ein fröhliches Stündchen zusammen,
Bis zum Essen du rufst. Gewiß, es soll ihr nichts schaden." —
Ungern ließ die Mutter es zu und schmückte die Tochter
Erst mit Mantel und Tuch, dann ging sie besorgt in die Küche.
Aber Josephe saß auf der Bank bei dem fröhlichen Alten,
Und sie gedachten beide mit herzlichen Worten der Heimat,
Und es blinkte wie Tau in den sanften Augen Josephens.
„'Was nur der Rudolf macht?'" so begann das liebliche Mädchen,

Die Verlobung. Erster Druck in „Für Theodor Körners Freunde", S. 21.

„Schon acht Tage sind's, daß wir keine Nachricht erhalten,
Und er schreibt so gern, er hat es mir heilig versprochen.
Krank wird er doch nicht sein?" — „Was soll dem Burschen denn fehlen?"
So entgegnet' mit List der Vater; „ein rüstiger Weidmann
Hat wohl manches Geschäft, das ihn am Schreiben verhindert,
Und der Rudolf ist streng gegen sich und wacker im Dienste;
Solches Lob gebührt ihm aus jeglichem Munde. Ihr Mädchen
Denkt, es habe der Mann nichts Wicht'gers zu thun als die Liebe.
Deine Mutter hat's auch so gemacht; die war nicht zufrieden,
Kam ich nicht täglich zweimal aus meinem Dorfe hinüber.
Mußt' ich früh in den Forst, und fehlt' ich morgens im Garten,
Schmollte sie abends mit mir, und jegliches Wort war vergebens.
Aber sieh, Josephchen, schon steigt der Mond aus den Bergen;
Wie er so still durch die Zweige bricht, die dunkel verschlungnen,
Und das schimmernde Gold aus den silbernen Wolken hervorstrahlt!
Horch! da hör' ich Musik. Sie bringen's dem böhmischen Grafen,
Der heut früh in dem 'Walfisch' ankam. Wie war doch der Name?
Ich besinne mich nicht; du, Mädchen, mußt es noch wissen!" —
Aber Josephe schwieg; versunken in liebliche Träume,
Schaute sie freudig hinauf in des Vollmonds Glühen, die Seele
Flog mit der Töne Gewalt in schönen Accorden zur Heimat,
Und der Erinnerung Wehn drang tief zu dem Herzen voll Liebe.
Also saßen die zwei und lauschten beide dem Walzer,
Der jetzt im wirbelnden Flug die Reihe der Töne durchschwebte.
Aber oben zog auf dem Gipfel des Berges ein Jüngling
Fröhlich die Prager Straß' am steilen Felsen vorüber.
Rudolf war's, der Jäger, — ihn trieb die Sehnsucht nach Karlsbad,
Und mit frohem Gesang begrüßt er das Thal seiner Wünsche,
Fördert den Schritt, und er sieht in die Stadt, und es blinken
Ihm im Sternenschein unzählige Lichter entgegen.
„Wo ist das deine, Josephe? wo ist der Stern meiner Liebe?"
Ruft er begeistert aus; „ach, eins von den schimmernden Lichtern
Sammelt die Lieben um sich und blinkt Josephen ins Auge!
Ob sie meiner gedacht? Gewiß! Auf, daß ich sie grüße!"
Und er eilt' hinab in die Stadt und fragte den ersten,
Der ihm entgegentrat: „Sagt, Freund, wo ist wohl die Wiese?
Wo ist das steinerne Haus? Beschreibt es mir gut, daß ich's finde." —
Freundlich wies man ihn über die Brücke hinauf an den Bäumen.

Er gewahrte das Haus; da ergriff ihn stille Begeistrung,
Und ein heiliges Wehn verkündet' die nahe Geliebte.
„Sieh, Josephe," begann der Alte, „wer kommt da so eilig
Noch die Wiese herauf? ein Reisender scheint es, ein Jäger!" —
„Wo?" so fragte Josephe, aus ihrem Träumen erwachend;
Da erblickte sie ihn und erkannte den Gang des Geliebten.
„Rudolf," rief sie und flog ihm entgegen, „mein Rudolf!" —
„Josephe!"
Jubelt' jener entzückt, und Küsse verschlangen die Worte. —
„Ei, willkommen, Bursche!" trat jetzt ihm der Vater entgegen,
„Das ist ein kluger Streich und macht mir herzliche Freude."
Sprach's und drückte dem Jüngling die Hand. — „Mein trefflicher Vater!"
So entgegnet er ihm gerührt, „du bist doch recht fröhlich?
Bist doch recht frisch und gesund?" — „Gott Lob!" versetzte der Alte,
„Und mit der Mutter geht's auch um vieles besser." — „Wo ist sie?"
Fiel ihm der Jüngling ein; — „ach, laßt mich hinauf zu der Guten,
Daß ich ihr küsse die Hand, die so mütterlich um mich sorgte!" —
Und sie führten ihn freudig hinauf zu der staunenden Mutter,
Die den jungen Freund mit herzlichen Worten begrüßte:
„Sei mir willkommen, mein Sohn, sei der Mutter willkommen in Karlsbad!
Recht überrascht bin ich; zwar hab' es immer geahnet,
Doch ich zweifelte dran, daß du so abkommen könntest.
Sprich, wie geht es daheim? ist alles noch flink und in Ordnung?
Steht das Getreide hoch? und sind die Pflaumen geraten?" —
„Wohl ist alles noch flink und in Ordnung," entgegnete Rudolf,
„Das Getreide steht hoch, und die Pflaumen sind herrlich geraten.
Marte hütet das Haus und hält die Knechte zur Arbeit;
Sie empfiehlt sich aufs beste; auch Predigers grüßen recht herzlich." —
„Und des Schulmeisters Frau," so fragte die Mutter, „ist nieder?
Sicher ist es ein Sohn, ich hab' es ihr immer geweissagt." —
„Wohl traf's ein," versetzte ihr Rudolf, „ich stand zu Gevatter." —
„Ei, da mußt du uns alles ein Langes und Breites erzählen!"
Fiel die Mutter ihm ein. — „Ei, laß doch den Burschen erst ausruhn,"
So entgegnete ihr der Förster, „schafft Wein und zu essen!
Denn der Weg ist lang, und groß war die Hitze des Tages.

Setze dich, Sohn, und ruhe dich aus; dann magst du erzählen."
Aber Josephe war längst schon hinaus; sie brachte die Schüsseln,
Brachte die Flaschen herein, und Melnecker perlte im Glase.
Freudig ergriff der Alte das Glas und bracht' es dem Jüngling:
„Sei uns willkommen im steinernen Haus!" — „Recht herzlich willkommen!"
Riefen die Weiber ihm nach; es klirrten die Gläser im Kreise. —
„Dank für den freundlichen Gruß!" versetzte der treffliche Jüngling,
Drückte dem Vater die Hand und neigte sich gegen die Mutter;
Aber Josephen zog er ans Herz, und mit glühenden Lippen
Küßt' er dem liebenden Mädchen die Perle des Glücks von dem Auge. —
„Rudolf," begann darauf der würdige Förster von Buchwald,
„Jetzt erzähl' uns getreu, wie du schnell dich zur Reise entschlossen,
Wie du den Weg vollbracht, ob Unglück, ob Glück dir begegnet.
Sephchen, bring mir vorher noch den Meerschaumkopf und die Dose;
Denn mich gelüstet's, dabei das letzte Pfeifchen zu rauchen.
Sieh einmal, Rudolf, den Kopf, ich hab' ihn erst gestern bekommen;
Vier Louisd'or ist er wert, 's ist echte türkische Masse." —
Jener bewunderte sehr die zierliche Form und die Farbe
Und das reiche Beschläg'; dann begann er mit folgenden Worten:
„Seht, ihr Lieben, schon sind es drei Wochen, daß ihr uns verlassen;
Öde war mir das Haus, und mit Sehnsucht zählt' ich die Tage.
Fleißig hatt' ich vollbracht, was der Vater zur Arbeit gelassen,
Bald vermessen den Forst und vollendet den jährlichen Holzschlag.
Auch im Garten war ich nicht faul; ich hatte den Abschluß
Des Quartals nur noch; auch damit kam ich zustande.
Müßig hielt ich's nicht aus; da gedacht' ich Josephens Geburtstag,
Der auf den Montag fällt; überraschen wollt' ich euch alle,
Und am festlichen Tag mich selbst Josephen bescheren.
Töplitz, so dacht' ich mir, hält dich einen Tag, auch wohl länger;
Und so ging ich am Donnerstag aus; ein herrlicher Morgen
Strahlte dem fröhlichen Blick aus tausend Blüten entgegen.
Längs der Müglitz führte der Weg mich, der vielfach gekrümmte,
Durch des Felsenthals verschlungene düstere Windung.
Schauerlich standen die Fichten umher auf den Höhen der Berge,
Einzelne Hütten zerstreut, im Grunde war's heimlich und stille;
Und ich ergötzte mich an dem rötlichen Spiele der Wellen:
Schäumend brach sich der Fluß an des Ufers steinernen Rippen.
Als ich gen Bärenstein kam, zur alten düsteren Feste,

Kehrt' ich beim Förster ein; denn Mittag war's und die Sonne
Prallte glühend heiß zurück von den Wänden des Thales.
Werner war nicht daheim, bloß die junge Frau mit den Kindern.
Herzlich empfingen sie mich, und sie eilten, ein Mahl zu bereiten,
Früchte, Eier und Milch, was ihre Küche vermochte;
Denn die Gegend ist arm, und nichts war im Dorfe zu haben.
Doch wir waren vergnügt und gedachten vergangener Zeiten.
Werner und ich sind zugleich in die Schule gegangen; da wußt' ich
Denn so manchen Streich zu erzählen, je toller, je besser.
Aber plötzlich erscholl's von der Straße: Ach, rettet die Kinder!
'S ist ein wütiger Hund! Schnell riß ich die Flinte vom Nagel,
Stürzte hinaus und sah des Försters Kinder und andre
Von der Bestie verfolgt; die Mütter schrieen um Hilfe.
Also schlug ich an und schoß; da stürzte das Untier,
Und die Mütter jubelten laut; ich hatte den Liebling
Jeder gerettet; umringt war ich von dankenden Menschen."
„Brav, mein Sohn," fiel der Alte ihm ein, „ein Schuß, der sich lohnte!
Solche Thaten zahlt Gott, mag man sie hier unten vergessen.
Mädchen, gieb mal dem Jungen 'nen Kuß, recht voll und recht herzlich!" —
Thränen im Auge trat sie errötend hin zum Geliebten,
Drückte den rosigen Mund auf die Lippen des glücklichen Jünglings,
Und dem Jäger war's wie seliger Geister Begrüßung.
Aber es störte bald ihn der Vater aus tiefer Begeistrung,
Forschend, wie er den Weg nach dem reizenden Böhmerland einschlug.
Und er sammelte schnell die Sinne, und also begann er:
„Bleiben sollt' ich durchaus, doch ich schied mit herzlichen Worten,
Und sie geleiteten mich bis weit auf den Berg, da riefen
Alle mir Lebewohl zu und Gottes Frieden und Segen;
Aber ich eilte fürbaß, noch aus weiter Ferne sie grüßend.
Tief im Herzen war ich gerührt; in Träume versunken
Kam ich zum Wald, der hoch zu des Berges Gipfel hinaufführt.
Langsam stieg ich empor und gewahrte von ferne das Kirchlein,
Mückentürmchen genannt. Ich förderte schnell meine Schritte,
Oben stand ich und schaute hinab, berauscht von Entzücken;
Vor mir lag paradiesisch Gefild, und grünende Berge
Knüpften die blühende Welt an des Himmels dämmernde Ferne.
Lange Zeit stand ich wie berauscht vor dem göttlichen Anblick;

Da rief's glockenhell aus der Tiefe herauf, zu der Vesper
Läutete man im Dorfe; da war's, als erwacht' ich vom Traume,
Und ich eilte hinab und rastlos weiter bis Töplitz.
Spät schon war's, als ich in die Töpferschenke hineintrat.
Bestens ward ich begrüßt, man gab mir ein freundliches Zimmer,
Und ich pflegte mich baß nach des Tages Last und Erhitzung.
Liebliche Träume umgaukelten bald den glücklichen Schläfer,
Bis des Morgens Wehn durch das offne Fenster mich weckte.
Bleiben wollt' ich in Töplitz, so hatt' ich es ernstlich beschlossen;
Aber der freundliche Tag ließ mich nicht ruhen und rasten,
Und die Sehnsucht zog mich zu euch. So eilt' ich denn weiter.
Gestern kam ich bis Podersam und wanderte heute
Fröhlich und frischen Muts dem Herzen nach und der Sehnsucht,
Die mich hieher geführt. Und jetzo bin ich am Ziele,
Find' euch froh und gesund und freue mich laut meiner Lieben." —
Also beschloß der vortreffliche Jüngling und reichte den Eltern,
Reichte Josephen die Hand, und alle drückten sie herzlich.
Drauf begann die Mutter: „Ei, Sohn, erzähl' uns doch weiter
Von der Gevatterschaft; du weißt, mich freut das vor allem!" —
Aber der Vater fiel ihr ins Wort: „Ei, Mutter, was denkst du?
Rudolf sehnt sich gewiß zur Ruhe nach solcher Ermüdung;
Drum gute Nacht, mein Sohn! Josephe, zeig' ihm das Zimmer!" —
„'S ist auch wahr, ich dachte nicht dran," versetzte die Mutter,
„Schlafe wohl, und segne dich Gott!" — Ihr dankte der Jüngling,
Gäb dem Vater die Hand und ging. Es führt' ihn Josephe.
Freundlich schloß sie das Zimmerchen auf; sie hatte mit Blumen
Ihm das Fenster geschmückt, den lieben Gast zu begrüßen.
Innig war er erfreut und dankte mit herzlichen Worten.
Aber sie eilte hinaus, ein flüchtiges Lebewohl nickend.
„Einen Kuß noch," rief er ihr nach, „nur noch einen, Josephe,
Sei barmherzig!" Sie hüpfte zurück und steckte das Köpfchen
Schalkhaft zur Thüre herein, reicht' ihm die Lippe zum Kusse.
„Dank dir," rief er entzückt, „und nun gute Nacht, süßes Liebchen!" —
„Schlummere süß!" so flüsterte sie und schwebte von dannen.
Lange sah er ihr nach; ein stiller, heiliger Frieden
Wehte durch seine Brust wie Frühlingsträume der Liebe,
Und es wiegte die Nacht in selige Träume den Jüngling.

Zweiter Gesang.

Dämmerung webt noch still in des Thales verschlungener Tiefe;
Nur den Gipfel des Bergs begrüßt die Sonne mit Rosen,
Und der lebendige Tag erwacht auf den Höhen. Dort unten
Schlummert noch alles tief, die sanften Träume des Morgens
Schweben mit fröhlichem Sinn um das Lager der glücklichen Schläfer,
Und die vergangene Zeit tritt ohne Schmerz vor die Seele.
Aber die Sonne steigt, es fallen die Strahlen des Lebens
Über die Berge herein, aus den Thälern flüchtet der Nebel,
Der mit dunkler Gewalt noch die blühenden Fluren umarmt hielt,
Und in den Perlen des Taus, im Schmelz der erwachenden Fluren
Spiegelt sich tausendfach des Morgens glühender Brautschmuck.
Sieh, und es öffnen sich dem jungen Tage die Fenster,
Und die Thüre geht auf, es regt sich das Leben aufs neue!
Aber Josephe lag noch, von lieblichen Träumen umgaukelt,
Sanft, wie nur Engel ruhn. Es schläft sich so herrlich am Morgen,
Und sie schlummerte gern noch ein Stündchen. Da pocht's an der Thüre,
Und der Vater ruft leise herein: „'S ist Zeit an den Neubrunn!
Auch zum Sprudel wandert man schon!" — Das wirkt' wie ein Zauber.
Schnell vom Lager empor — der Morgenputz wird bereitet,
Bald vollendet in flüchtiger Zeit ist das flüchtige Kunstwerk,
Und die Grazie wirft einen heitern Blick in den Spiegel.
Aber der Vater war und die Mutter längst schon gerüstet,
Als das blühende Kind mit zierlichem Gruße hereintrat.
Beide umarmten sie, einen freundlichen Morgen ihr wünschend.
„Aber wo bleibt doch der Rudolf?" versetzte das liebliche Mädchen;
„Denn zum Neubrunn muß er durchaus mit, auch macht's ihm Vergnügen.
Wartet, ich weck' ihn sogleich!" Sie sprach's und eilt' aus dem Zimmer
Hin zu Rudolfs Gemach; dort pochte sie leis an die Thüre.
„Schläfer, ermuntere dich, wir warten deiner zum Neubrunn!"
Also klang ihr melodischer Ruf zu dem glücklichen Jüngling;
Und er erwachte aus lieblichem Traum zur schöneren Wahrheit.
Freudig entgegnete er: „Sogleich, mein treffliches Mädchen,

Bin ich bei euch, drum verweilt und verzeiht dem ewigen Schläfer!“
Schnell sprang er nun in die Kleider hinein, ein zierlicher Jagdrock
Schlug um die Hüfte, es klirrte der Sporn an dem glänzenden Stiefel,
Und das dunkle Haar flog in reicher Pracht um die Stirne.
Also trat er zu jenen hinein; viel Grüße des Morgens
Tönten dem Jünglinge zu, und herzlich erwidernd begann er:
„Wie mich die Nacht doch hier in weit seligern Träumen umgaukelt,
Und wie der junge Tag heut um so schöner mich anlacht!
Alles ist mir vertraut und hold, wohin ich nur schaue;
Denn ich bin ja bei euch, in der Liebe geheiligter Nähe,
Ach, des unendlichen Glücks!“ — Gerührt schwiegen Mutter und Vater;
Aber Josephe küßte ihm freundlich das Wort von der Lippe,
Zog ihn scherzend zum Spiegel und rief, die Locken ihm ordnend:
„Ei, wie bist du so hübsch, du hast mir noch nie so gefallen;
Jedes Mädchen soll heute den schönen Jäger bewundern.
Aber werde nicht stolz und vergiß um die herrlichen Blumen
Nicht des Veilchens bescheidenen Sinn und die gute Josephe!“
Also schäkerte sie; doch der Vater ermahnte zum Aufbruch,
Nahm die Mutter am Arm, und Rudolf führte sein Mädchen;
Und sie schritten hinab, die Johannisbrücke vorüber,
Über den Markt und so durch die Mühlbadgasse zum Neubrunn.
Volles Gewühl war da, es wogte auf Gang und Terrassen;
Harfenmusik erschallte darein und Gesänge der Mädchen,
Und um den dampfenden Quell stand ungeduldig die Menge.
Aber mit neidischem Blick sahn viele die sanfte Josephe
An des Jünglings Arm; denn schön war Rudolf vor allen,
Braun von der Sonne gefärbt zwar das männliche Antlitz; doch trefflich
Stand ihm der Locken Gold dazu und das Feuer des Auges.
Aber den Jäger kümmert' es nicht, die Blicke der Frauen
Glitten ohne Gewalt an dem treuen Herzen vorüber.
All das Treiben gefiel ihm nicht, er hätte Josephen
Gern so manches gesagt, von Hoffnung und Liebe gesprochen;
Aber wenn die Sehnsucht ihm wuchs und das Herz ihm so voll ward,
Trat ihm der kalte Gruß von Brunnenbekanntschaft entgegen,
Und er verzweifelte fast. Da rief sie der Vater nach Hause,

Und sie eilten sogleich, und Rudolf ward fröhlichen Mutes;
Denn Josephe versprach: „Nach dem Frühstück geht's auf den Hirschsprung,
Und wir sind dann allein; da sollst du mir alles erzählen."
Unter den Bäumen dort vor dem steinernen Haus stand ein Tischchen,
Weiß mit Linnen gedeckt, es dampfte in bläulicher Kanne
Schon der freundliche Trank den Kommenden lieblich entgegen;
Nicht vergessen war die Menge der köstlichen Brezeln
Samt der Kalatschen Gebäck, in zierlicher Ordnung geschichtet;
Nicht vergessen war auch der Schmetten voll herrlichen Schaumes
Und der Zucker zugleich, in krystallner Schale verschlossen.

Erzählungen.

Die Harfe.

Ein Beitrag zum Geisterglauben.

1811.

Der Sekretär lebte mit seinem jungen Weibchen noch in den Frühlingstagen der Flitterzeit. Nicht Rücksichten, nicht vorübergehende Neigung hatte sie vereinigt, nein, glühende und durch lange Zeit geprüfte Liebe war das Siegel ihres Bundes gewesen. Früh schon hatten sie sich kennen gelernt; aber Sellners verschobene Anstellung zwang ihn, das Ziel seines Wunsches immer weiter hinauszuschieben. — Endlich erhielt er sein Patent, und den Sonntag darauf führte er sein treues Mädchen als Frau in die neue Wohnung ein. Nach den langen zwangvollen Tagen der Begrüßungen und Familienfeste konnten sie endlich die schönen Abende, von keinem Dritten gestört, in traulicher Einsamkeit genießen. Pläne zum künftigen Leben, Sellners Flöte und Josephens Harfe füllten diese Stunden aus, die nur zu kurz den Liebenden verschwanden, und der tiefe Einklang in ihren Tönen war ihnen eine freundliche Vorbedeutung künftiger Tage. Eines Abends hatten sie sich lange mit ihrer Musik erfreut, als Josephe anfing über Kopfweh zu klagen. Sie hatte einen Anfall am Morgen dem besorgten Gatten verschwiegen, und ein erst wohl unbedeutendes Fieber war durch die Begeisterung der Musik und durch die Anstrengung der Sinne um so mehr gewachsen, da sie von Jugend auf an schwachen Nerven litt. Sie verbarg es ihrem Manne nicht länger, und ängstlich schickte Sellner nach einem Arzte. Er kam, behandelte aber die Sache als Kleinigkeit und versprach für morgen gänzliche Besserung. Aber nach einer äußerst unruhigen Nacht, wo sie un-

Die Harfe. Erster Druck: Penelope. Taschenbuch für das Jahr 1812. Herausgegeben von Theod. Hell. S. 20.

aufhörlich phantasierte, fand der Arzt die arme Josephe in einem Zustande, der alle Symptome eines bedeutenden Nervenfiebers hatte. Er wendete alle Mittel an; doch Josephens Krankheit verschlimmerte sich täglich. Sellner war außer sich. Am neunten Tage fühlte Josephe selbst, daß ihr schwacher Nervenbau diese Krankheit nicht länger ertragen würde; der Arzt hatte es Sellner schon früher gesagt. Sie ahnte, ihre letzte Stunde sei gekommen, und mit ruhiger Ergebung erwartete sie ihr Schicksal. „Lieber Eduard!“ sprach sie zu ihrem Manne, indem sie ihn zum letztenmale an ihre Brust zog, „mit tiefer Wehmut scheide ich von dieser schönen Erde, wo ich dich und hohe Seligkeit an deinem Herzen fand; aber darf ich auch nicht länger in deinen Armen glücklich sein, so soll dich doch Josephens Liebe als treuer Genius umschweben, bis wir uns oben wiedersehen!“ Als sie dies gesprochen hatte, sank sie zurück und schlummerte sanft hinüber. Es war um die neunte Stunde des Abends. — Was Sellner litt, war unaussprechlich; er kämpfte lange mit dem Leben; der Schmerz hatte seine Gesundheit zerstört, und wenn er auch nach wochenlangem Krankenlager wieder aufstand, so war doch keine Jugendkraft mehr in seinen Gliedern; er versank in ein dumpfes Hinbrüten und verwelkte augenscheinlich. Tiefe Schwermut war an die Stelle der Verzweiflung getreten, und ein stiller Schmerz heiligte alle Erinnerungen der Geliebten. Er hatte Josephens Zimmer in demselben Zustande gelassen, wie es vor ihrem Tode war. Auf dem Nähtisch lag noch Arbeitszeug, und die Harfe stand ruhig und unangetastet in der Ecke. Alle Abende wallfahrtete Sellner in dies Heiligtum seiner Liebe, nahm seine Flöte mit hinüber, lehnte sich, wie in den Zeiten seines Glückes, ans Fenster und hauchte in die traurigen Töne seine Sehnsucht nach dem geliebten Schatten. — Einst stand er so in seinen Phantasieen verloren in Josephens Zimmer. Eine helle Mondnacht wehte ihn aus den offnen Fenstern an, und vom nahen Schloßturm rief der Wächter die neunte Stunde ab; da klang auf einmal die Harfe zu seinen Tönen, wie von leisem Geisterhauch berührt. Wunderbar überrascht, ließ er seine Flöte schweigen, und mit ihr verstummte auch der Harfenklang. Er fing nun mit tiefem Beben Josephens Lieblingslied an, und immer lauter und kräftiger tönten die Saiten seinen Melodieen, und im höchsten Einklange verwebten sich die Töne. Da sank er in freudigem Schauer auf die Erde und breitete die

Arme aus, den geliebten Schatten zu umfangen, und plötzlich fühlte er sich wie von warmer Frühlingsluft angehaucht, und ein blasses schimmerndes Licht flog an ihm vorüber. Glühend begeistert rief er: „Ich erkenne dich, heiliger Schatten meiner verklärten Josephe! Du versprachst, mit deiner Liebe mich zu umschweben; du hast Wort gehalten: ich fühle den Hauch, die Küsse auf meinen Lippen, ich fühle mich von deiner Verklärung umarmt." — In tiefer Seligkeit ergriff er die Flöte von neuem, und die Harfe tönte wieder, aber immer leiser, bis sich ihr Flüstern in langen Accorden auflöste. — Sellners ganze Lebenskraft war gewaltig aufgeregt durch die Geisterbegrüßung dieses Abends; unruhig warf er sich aufs Lager, und in allen seinen erhitzten Träumen rief ihn das Flüstern der Harfe. Spät und ermattet von den Phantasieen der Nacht erwachte er, fühlte sein ganzes Wesen wunderbar ergriffen, und eine Stimmung war lebendig in ihm, die ihm Ahnung einer baldigen Auflösung war und auf den Sieg der Seele über den Körper hindeutete. Mit unendlicher Sehnsucht erwartete er den Abend und brachte ihn mit gläubiger Hoffnung in Josephens Zimmer zu. Es war ihm schon gelungen, sich durch seine Flöte in stille Träume zu wiegen, als die neunte Stunde schlug; und kaum hatte der letzte Glockenschlag ausgezittert, so begann die Harfe wieder leise zu tönen, bis sie endlich in vollen Accorden bebte. Wie seine Flöte schwieg, verstummten die Geistertöne, das blasse schimmernde Licht flog auch heute an ihm vorüber, und in seiner Seligkeit konnte er nichts hervorbringen als die Worte: „Josephe, Josephe! nimm mich an deine treue Brust!" — Auch diesmal nahm die Harfe mit leisen Tönen Abschied, bis sich ihr Flüstern wieder in langen, zitternden Accorden verlor. — Von dem Ereignis des Abends noch gewaltiger angegriffen als das erste Mal, wankte Sellner in sein Zimmer zurück. Sein treuer Diener erschrak über das Aussehen seines Herrn und eilte trotz des Verbots zu dem Arzte, der zugleich Sellners alter Freund war. Dieser fand ihn im heftigsten Fieberanfall, mit den nämlichen Symptomen wie damals bei Josephen, aber um vieles stärker. Das Fieber vermehrte sich die Nacht hindurch bedeutend, während er unaufhörlich von Josephen und der Harfe phantasierte. Am Morgen ward er ruhiger; denn der Kampf war vorüber, und er fühlte seine nahe Auflösung immer deutlicher, obgleich der Arzt nichts davon wissen wollte. Der Kranke entdeckte dem Freunde,

was die beiden Abende vorgefallen war, und keine Einrede des kaltverständigen Mannes konnte ihn von seiner Meinung abbringen. Wie der Abend herankam, ward er immer matter und bat zuletzt mit zitternder Stimme, man möge ihn in Josephens Zimmer bringen. Es geschah. Mit unendlicher Heiterkeit blickte er umher, begrüßte noch jede schöne Erinnerung mit stillen Thränen und sprach gefaßt, aber fest überzeugt, von der neunten Stunde als der Zeit seines Todes. Der entscheidende Augenblick nahte heran; er ließ alle hinausgehen, nachdem er ihnen Lebewohl gesagt, bis auf den Arzt, der durchaus bleiben wollte. Da rief die neunte Stunde endlich dumpf vom Schloßturme nieder, und Sellners Gesicht verklärte sich, eine tiefe Bewegung glühte noch einmal auf dem blassen Antlitze. „Josephe!" rief er, wie von Gott ergriffen, „Josephe! begrüße mich noch einmal beim Scheiden, daß ich dich nahe weiß und den Tod mit deiner Liebe überwinde!" — Da klangen die Saiten der Harfe wunderbar in lauten, herrlichen Accorden wie Siegeslieder, und um den Sterbenden wehte ein schimmerndes Licht. „Ich komme, ich komme!" rief er, sank zurück und kämpfte mit dem Leben. Immer leiser und leiser klangen die Harfentöne; da warf die letzte Körperkraft Sellner noch einmal gewaltig auf, und als er vollendete, sprangen auf einmal die Saiten der Harfe, wie von Geisterhand zerrissen. — Der Arzt bebte heftig zusammen, drückte dem Verklärten, der nun trotz des Kampfes wie im leisen Schlummer dalag, die Augen zu und verließ in tiefer Bewegung das Haus. — Lange konnte er das Andenken dieser Stunde nicht aus seinem Herzen bringen, und tiefes Stillschweigen ließ er über die letzten Augenblicke seines Freundes walten, bis er endlich in einer freiern Stimmung einigen Freunden die Begebenheiten jenes Abends mitteilte und zugleich die Harfe zeigte, die er sich als Vermächtnis des Verstorbenen zugeeignet hatte.

Hans Heilings Felsen.

Eine böhmische Volkssage.

1811.

Vor langen, langen Zeiten lebte ein reicher Bauer in einem Dörfchen an der Eger.

Die Sage erzählt uns nicht, wie es geheißen; doch vermutet man, daß es dem, allen Karlsbader Kurgästen genugsam bekannten Dorfe Aich gegenüber auf dem linken Ufer der Eger gelegen habe. Veit, so hieß der Bauer, hatte ein liebes, anmutiges Töchterchen, die Freude und der Schmuck der ganzen Gegend.

Elsbeth war wirklich recht hübsch und dabei so gut und wohlerzogen, daß damals ihresgleichen nicht leicht zu finden sein mochte.

Neben Veits Hause stand eine kleine Hütte, die dem jungen Arnold gehörte, dessen Vater soeben gestorben war. Arnold hatte das Maurerhandwerk gelernt und war nach langer Zeit zum erstenmale wieder in der Heimat, als sein Vater starb. Er weinte als ein guter Sohn herzliche Thränen auf des Alten Grab; denn hinterließ ihm jener auch nichts als eine ärmliche Hütte, so trug Arnold doch ein stilles, köstliches Erbteil in seiner Brust: Rechtlichkeit und Treue und einen aufgeweckten Sinn für alles Gute und Schöne.

Gleich bei seiner Ankunft im Dorfe kränkelte der Vater schon, und die plötzliche Freude des Wiedersehens konnte der alte Mann nicht ertragen. Arnold, der ihn wacker pflegte, wich nicht von seiner Seite, und so kam es denn, daß er bis nach dem Tode des Alten noch keinen seiner Bekannten und Freunde aus der Kinderzeit gesehen hatte, der ihn nicht selbst bei dem Krankenbette des Vaters aufsuchte.

Vor allen andern hatte sich Arnold auf Veits Elsbeth gefreut; denn sie waren zusammen aufgewachsen, und er erinnerte

sich immer noch mit Vergnügen des kleinen freundlichen Mädchens, das ihn so lieb hatte und so arg weinte, als er fort mußte zu seinem Meister nach Prag.

Arnold war ein schlanker, hübscher Bursche geworden, und daß nun auch Elsbeth gewachsen und recht schön sein müsse, hatte sich Arnold schon manchmal vorgesagt.

Den dritten Abend nach dem Tode des Vaters saß der Sohn in wehmütigen Träumen auf dem frischen Grabe, als er leise hinter sich jemanden in den Kirchhof treten hörte. Er sah sich um, und ein liebliches Mädchen, ein Körbchen mit Blumen am Arm, schwebte zwischen den Rasenhügeln einher.

Ein Holunderstrauch verbarg ihn noch vor Elsbeths Augen; denn sie war es, die das Grab ihres guten Nachbars mit Blumen schmücken wollte.

Sie bog sich mit Thränen im Auge darüber und sprach leise, indem sie die Hände faltete: „Ruhe sanft, guter Mann! die Erde sei dir leichter als das Leben, und dein Grab soll nicht ohne Blumen sein, wenn es auch deine Tage waren!“ — Da sprang Arnold hinter dem Gebüsche hervor. „Elsbeth!“ rief er und riß das erschrockene Mädchen in seine Arme, „Elsbeth, kennst du mich?“ — „Ach Arnold, seid Ihr es?“ lispelte sie mit Erröten; „wir haben uns recht lange nicht gesehen.“ — „Und du bist so schön, so mild, so lieblich geworden und hast meinen Vater geliebt und gedenkst seiner so freundlich! Liebes, süßes Mädchen!“ — „Wohl, guter Arnold, ich hab' ihn recht herzlich lieb gehabt!“ sagte sie und wand sich sanft aus seinen Armen; „wir haben oft zusammen von Euch gesprochen; die Freude an seinem Sohn war das einzige Glück, das er hatte.“ — „Hat er wirklich Freude an mir gehabt,“ fiel Arnold hastig ein, „o, so dank' ich dir, Gott, daß du mich brav und gut erhalten hast! — Aber, Elsbeth, denk' einmal, wie sich alles verändert hat! Sonst, wie wir klein waren und der Vater vor der Thüre saß, da spielten wir auf seinen Knieen, du warst so herzlich gegen mich und wir mochten nicht sein ohne einander; und nun! — Der gute Alte schlummert hier unter uns; wir sind groß geworden; aber wenn ich auch nicht bei dir sein konnte, ich habe doch recht oft an dich gedacht.“ — „Ich auch an dich,“ flüsterte Elsbeth leise und sah ihn mit ihren großen freundlichen Augen recht herzlich an.

Da rief der begeisterte Arnold: „Sieh, Elsbeth, wir haben

uns schon früh geliebt. Ich mußte fort; aber hier, wo ich dich am Grabe meines Vaters wiederfinde, wir beide in stiller Erinnerung an ihn, da ist's mir, als ob keine Trennung gewesen wäre für uns. Das kindliche Gefühl ist als männliche Leidenschaft in mir erwacht. Elsbeth, ich liebe dich! Hier auf diesem heiligen Boden sag' ich dir zum erstenmale: ich liebe dich! — Und du?" — Aber Elsbeth verbarg ihr glühendes Gesicht an seiner Brust und weinte innig. „Und du?" — fragte Arnold zum zweitenmale, so recht bittend und wehmütig. Sanft hob sie das Köpfchen und blickte ihm unter Thränen, doch freudig, ins Auge. „Arnold, ich bin dir recht von Herzen gut; ich habe dich immer, immer lieb gehabt!" — Da zog er sie wieder an seine Brust, und Küsse besiegelten das Geständnis ihrer Herzen.

Nach dem ersten Rausche der glücklichen Liebe saßen sie noch lange in süßer Seligkeit auf des Vaters Grabe.

Arnold erzählte, wie es ihm gegangen, wie er sich immer nach Hause gesehnt, und Elsbeth sprach dann wieder vom Vater und von ihrer frühern Kindheit, jenen schönen Tagen. Die Sonne war schon längst unter, sie hatten es nicht bemerkt.

Endlich weckte ein Gespräch auf der nahen Straße sie aus ihren Träumen, und Elsbeth flog nach einem flüchtigen Abschiedskuß aus Arnolds Armen nach Hause.

Arnolden traf die späte Nacht noch, in seligen Erinnerungen versunken, auf des Vaters Grabe, und der Morgen graute, als er mit vollem reichen Herzen in die väterliche Hütte trat.

Am andern Morgen, als Elsbeth ihrem Vater Morgenbrot brachte, begann der alte Veit von Arnold zu reden.

„Mich dauert der arme Junge," sprach er, „recht herzlich; du wirst dich seiner wohl erinnern, Elsbeth; ihr habt ja immer zusammen gespielt." — „Wie sollt' ich nicht?" lispelte die Errötende. — „Nun, 's wär' mir auch nicht lieb, säh' aus, als ob du zu stolz geworden wärst, des armen Burschen zu gedenken. 'S ist wahr, ich bin reich geworden, und die Arnolds sind arme Schlucker geblieben; aber brav sind sie immer gewesen, der Vater wenigstens, und vom Sohn hör' ich auch manches Rühmliche —." — „Gewiß, Vater," fiel ihm Elsbeth hastig ins Wort, „der junge Arnold ist recht brav!" — „Ei, sieh doch, Elsbeth," meinte der Vater, „woher weißt du denn das so gewiß?" — „Sie erzählten's im Dorfe," stammelte Elsbeth.

„Nun, 's soll mich freuen; wenn ich ihm wo helfen kann, soll's an mir nicht fehlen."

Elsbeth, um das Gespräch zu enden, denn sie kam aus dem Rotwerden nicht wieder heraus, machte sich schnell etwas für die Küche zu thun und entging so den forschenden Blicken des kopfschüttelnden Alten.

Noch vormittags fand Arnold sein Mädchen, wie sie ihm versprochen hatte, im Garten an Veits Hause. Sie erzählte ihm das ganze Gespräch, und er schöpfte daraus die besten Hoffnungen für sein Glück. „Ja," sagte er endlich, „ich habe mir's die ganze Nacht über bedacht: das beste ist, ich gehe heute noch zu deinem Vater, bekenne ihm frei heraus, daß wir uns lieben und gern heiraten möchten, weise ihm meine Kundschaft und das Zeugnis meiner Meister und bitte ihn um seinen Segen. Meine Offenheit wird ihn freuen, er giebt uns seine Einwilligung, ich gehe dann frischen Mutes in die Fremde, erwerbe mir ein Stück Geld, komme treu und fröhlich zurück, und wir werden glücklich. Nicht wahr, süße, gute Elsbeth?" — „Ja!" rief das entzückte Mädchen und hing an seinem Halse, „ja, der Vater wird gewiß einwilligen; er hat mich ja so lieb!" — Voll freudiger Hoffnung schieden sie.

Am Abend schmückte sich Arnold aufs beste, ging noch einmal zu des Vaters Grabe, betete innig um seinen Segen und trat dann den Rückweg nach Veits Hause mit stillem Beben an.

Die vor Freude zitternde Elsbeth empfing ihn und brachte ihn sogleich zu ihrem Vater. — „Nachbar Arnold!" rief ihm der Alte entgegen, „was bringt Ihr mir?" — „Mich selbst," antwortete jener. — „Das heißt?" fragte Veit. — „Herr Nachbar," begann darauf Arnold, anfangs mit zitternder Stimme, aber dann recht fest und herzlich: „Herr Nachbar, laßt mich ein wenig weit ausholen, Ihr mögt mich dann leicht besser verstehen. Ich bin arm, aber gelernt hab' ich etwas Ordentliches, das können Euch diese Zeugnisse beweisen. Die ganze Welt steht mir offen, denn ich will nicht bei dem Handwerk bleiben, ich will die Kunst lernen; es soll einmal ein tüchtiger Baumeister aus mir werden; das hab' ich meinem toten Vater gelobt. Aber, Herr, alles in der Welt muß seinen Mittelpunkt haben, und ein Zweck muß bei der Arbeit sein. Wie die Häuser, die ich baue, nicht des Bauens wegen, sondern des Nutzens wegen gerichtet werden, so auch mit meiner Kunst. Ich treibe sie nicht bloß, um die Kunst zu treiben, ich

möchte gern etwas dabei erlangen, und das nun, was mir im Sinne steht, habt Ihr zu vergeben. Sagt mir's zu, daß ich's haben soll, wenn ich was Tüchtiges geschafft habe, und ich will meine Kraft an das Höchste setzen." — „Und was hab' ich denn," fiel ihm Veit ins Wort, „was Euch von solcher Bedeutung ist?" — „Eure Tochter, Herr! Wir lieben uns. Ich bin gerade zum Vater gegangen als ein rechtlicher Mann und habe nicht vorher viel um das Mädchen herumgeschwänzt, wie's mancher Art ist. Nein, nach alter guter Weise komme ich zu Euch und bitt' Euch um Eure Zusage, daß Ihr mir, wenn ich nach drei Jahren von der Wanderschaft heimkehre und was Rechtes geleistet habe, Euren Segen nicht verweigern wollt und der Dirne erlaubt, mir die drei Jahre eine treueigne Braut zu bleiben." —

„Junger Gesell," entgegnete ihm der Alte, „ich habe Euch ausreden lassen; laßt's mich nun auch, und ich will Euch schlicht und recht meinen Bescheid sagen. Daß Ihr meine Tochter liebt, das freut mich, denn Ihr seid ein wackerer Bursche, und daß Ihr gleich offenherzig zum Vater kommt, freut mich noch mehr und gereicht Euch zu großem Lobe. Eure Meister nennen Euch einen kunstverständigen Jüngling und geben Euch Hoffnung zu was Großem; da wünsch' ich Glück; aber die Hoffnung ist ein unsicheres Gut, und soll ich darauf meiner Elsbeth Zukunft bauen? Während der drei Jahre kann einer kommen, der meiner Tochter besser gefällt oder, wenn das nicht, der mir besser gefällt. Soll ich diesen nun abweisen, weil Ihr kommen könntet? Nein, junger Gesell, damit ist's nichts. Kommt Ihr aber einmal wieder, und Elsbeth ist noch frei, nnd Ihr habt Euer Glück gemacht, so will ich Euch nicht hinderlich sein; jetzt aber kein Wort mehr davon!" — „Aber, Nachbar Veit," bat Arnold bebend und ergriff des Alten Hand, „bedenkt doch! —" — „Da ist weiter nichts zu bedenken," fiel ihm Veit ein, „und somit Gott befohlen! oder wollt Ihr noch bleiben, so seid Ihr mein lieber Gast; nur nichts mehr von der Else!" — „Und das ist Eure letzte Entscheidung?" stammelte Arnold. — „Meine letzte," versetzte der Alte frostig. — „Nun, so helfe mir Gott!" schrie jener und wollte zur Thüre hinaus. Hastig ergriff ihn Veit bei der Hand und hielt ihn.

„Junger Gesell, mach' Er keinen dummen Streich! Ist Er ein Mann und hat Er Kraft und Mut, so nehm' Er sich zusammen und verbeiße Er den Schmerz. Die Welt ist groß; fort

ins Leben, da wird's mit Ihm ruhig werden! Jetzt leb' Er wohl, Glück auf die Wanderschaft!" — Somit ließ er ihn los, und Arnold wankte in seine Hütte.

Weinend schnürte er sein Bündel, nahm von dem väterlichen Erbe Abschied und wandte sich dann nach dem Kirchhof, um auch von des Vaters Grabe Abschied zu nehmen. Elsbeth, die das Gespräch halb und halb durch die Thüre gehört hatte, schwamm in Thränen. Sie hatte sich alles so schön geträumt, und jetzt schien jede Hoffnung verloren.

Noch einmal wollte sie ihren Arnold sehen; sie stellte sich an ihr Kammerfenster und wartete, bis er aus der Hütte heraustrat und den Weg nach dem Kirchhofe einbog. Schnell flog sie ihm nach und fand ihn betend auf des Vaters Grabe. „Arnold! Arnold! du willst fort?" rief sie ihm zu und umfaßte ihn. „Ach, ich kann dich nicht lassen!" — Arnold richtete sich auf, als ob er aus einem Traume erwachte: „Ich muß, Elsbeth, ich muß. Brich mir das Herz nicht mit deinen Thränen, denn ich muß!" — „Kommst du wieder? und wann kommst du wieder?" — „Elsbeth, ich will arbeiten, wie nur ein Mensch vermag, ich will geizig sein mit jeder Minute Zeit; in drei Jahren bin ich wieder hier. Bleibst du mir treu?" — „Bis in den Tod, teurer Arnold!" rief die Schluchzende. — „Und wenn der Vater dich zwingen will?" — „So sollen sie mich in die Kirche schleppen, und noch vor dem Altare werd' ich Nein rufen. Ja, Arnold, wir wollen uns treu bleiben, hier und dort drüben. Irgendwo finden wir uns doch wieder!" — „So laß uns scheiden!" rief Arnold, dem ein Strahl der Hoffnung durch die Thränen aus den Augen blickte, „laß uns scheiden! Ich fürchte keine Hindernisse mehr, nichts soll mir zu groß und zu kühn sein. Mit diesem Kuß verlob' ich mich dir. Und nun Ade! In drei Jahren sind wir glücklich." — Er riß sich aus ihren Armen. „Arnold!" rief sie, „Arnold, verlasse deine Elsbeth nicht!" aber er war schon hinaus. Von weitem wehte ihr sein weißes Tuch den letzten Gruß zu, bis er in des Waldes Dunkel verschwand.

Elsbeth warf sich nieder auf das Grab und betete inbrünstig zu Gott. Überzeugt von Arnolds Treue, war sie ruhiger geworden und konnte dem Vater gefaßter unter die Augen treten, der sie streng ansah und auch nach dem kleinsten Umstande forschte.

Alle frühmorgens wallfahrtete sie nun an die Stelle, wo

sie ihren Arnold zum letztenmale umarmt hatte; der alte Veit bemerkte es wohl, ließ es aber geschehen und war schon zufrieden, daß Elsbeth so ruhig und oft sogar heiter sein konnte.

So verstrich ein Jahr, und zu Elsbeths großer Freude hatte sich noch kein Freier gemeldet, der dem Vater angestanden hätte. Am Ende des zweiten Jahres kam nach langer Abwesenheit ein Mensch ins Dorf zurück, der früher wegen liederlicher Streiche davongegangen war und sich viel versucht hatte.

Hans Heiling ging als ein armer Teufel fort und kam in den besten Umständen wieder. Er schien recht eigentlich ins Dorf gekommen zu sein, um sich seinen vorigen Feinden als reicher Mann zu zeigen. Anfangs war's, als wollt' er nur kurze Zeit hier verweilen; er sprach von wichtigen Geschäften; aber bald sah man, daß er sich auf einen längeren Aufenthalt gefaßt machte.

Man erzählte sich im Dorfe Wunderdinge von ihm; mancher ehrliche Mann zuckte die Achseln darüber und viele ließen sich nicht undeutlich merken, sie wüßten recht gut, woher das alles komme.

Dem sei nun wie ihm wolle, Hans Heiling besuchte doch den alten Veit täglich, erzählte ihm von seinen Reisen, wie er sogar in Ägypten gewesen und noch viel weiter übers Meer gefahren sei, daß der Alte viel Vergnügen an seinem Umgang hatte und ihm viel fehlte, wenn Heiling des Abends nicht in seine Stube trat.

Zwar hörte er manches von seinen Nachbarn; er schüttelte aber ungläubig den Kopf; nur das eine kam ihm sonderbar vor, daß Hans Heiling sich alle Freitage einschloß und den ganzen Tag über allein zu Hause blieb. Er fragte ihn also geradezu, was er zu solcher Zeit beginne. „Ein Gelübde," war die Antwort, „bindet mich, alle Freitage im stillen Gebete zuzubringen." Veit war beruhigt; Hans ging wie vormals aus und ein und ließ sich immer deutlicher merken, was er für Absichten auf Elsbeth habe.

Aber Elsbeth hatte einen unerklärlichen Abscheu vor dem Menschen; ihr war's, als geränn' ihr das Blut in den Adern bei seinem Anblick.

Dennoch machte er dem Alten einen förmlichen Antrag und bekam zum Bescheid, er solle erst sein Glück bei dem Mädchen selbst versuchen. Dazu benutzte Hans einen Abend, wo er Veiten nicht zu Hause wußte.

Elsbeth saß am Spinnrocken, als er in die Thüre trat; sie

fuhr erschrocken auf, ihm ankündigend, der Vater sei nicht zugegen. „O so laßt uns ein wenig zusammen plaudern, meine holde Dirne!“ war seine Antwort, und somit saß er an ihrer Seite. Elsbeth rückte sich schnell von ihm weg. Hans, der es für bloße mädchenhafte Schüchternheit hielt und den Grundsatz hatte, bei Weibern müsse man kühn sein, wenn man gewinnen wolle, faßte sie schnell um den Leib und sprach schmeichelnd: „Will die schöne Elsbeth nicht neben mir sitzen?“ Aber sie riß sich mit einem widrigen Gefühl aus seinen Armen und wollte mit den Worten: „Es schickt sich schlecht für mich, mit Euch allein zu sein!“ das Zimmer verlassen, als er ihr nacheilte und sie kühner umfaßte. „Der Vater hat mir sein Jawort gegeben, schöne Else; wollt Ihr mein Weib sein? Ich lass' Euch nicht eher, als bis Ihr mir's zusagt!“ Sie sträubte sich vergebens gegen seine Küsse, die ihr fürchterlich auf der Wange brannten; umsonst schrie sie nach Hilfe; er, dessen Leidenschaft im höchsten Glühen war, ward nun verwegener: — als er ein Kreuz gewahrte, das Else von Jugend auf am Halse getragen, ein Erbteil der früh verstorbenen Mutter. Wunderbar ergriffen ließ er sie los; er schien zu beben und eilte zur Thüre hinaus. Elsbeth dankte Gott für ihre Rettung; dem Vater erzählte sie bei seiner Zurückkunft Heilings niedrige Aufführung. Veit schüttelte den Kopf und schien sehr aufgebracht.

Er hielt es Hansen bei nächster Gelegenheit vor, der sich mit der Heftigkeit seiner Liebe entschuldigte; aber der Vorfall hatte für Elsbeth doch die glücklichen Folgen, daß er sie für lange Zeit mit seinen Anträgen verschonte. Sie trug das Kreuz, das, sie wußte nicht wie, damals ihr Retter war, seit jenem Abend immer frei und offen auf der Brust und merkte wohl, daß Heiling nicht eine Silbe an sie richtete, sobald er sie so geschmückt fand.

Das dritte Jahr neigte sich bald zu Ende. Elsbeth, die den Vater, wenn er von einer Verbindung mit Heiling sprach, immer aufs Künstlichste hinzuhalten und zu unterbrechen wußte, wurde immer heiterer. Täglich ging sie noch zu des alten Arnold Grab, und dann über die Eger den Weg nach Prag bis auf die Höhe hinauf in der stillen Hoffnung, bald einmal ihren Getreuen daherwandern zu sehen.

Während dieser Zeit vermißte sie einmal morgens früh das Kreuzchen, das ihr so lieb und wert war; man mußte es ihr im Schlafe abgebunden haben, denn sie legte es nie von sich, und sie

hatte keinen kleinen Verdacht auf eine der Mägde, die sie am Abend zuvor mit Heilingen hinter dem Hause hatte flüstern hören. Weinend erzählte sie es ihrem Vater; der lachte sie aber wegen ihres Verdachtes aus, indem er behauptete, Heiling könnte ja nichts an dem Kreuzchen liegen, über solche verliebte Tändeleien sei er hinaus, sie werde es gewiß wo anders verloren haben.

Dessungeachtet blieb sie bei ihrer Meinung, und ganz deutlich merkte sie, daß Hans nun seine Bewerbungen aufs neue und mit großem Ernst und viel Zuversicht trieb. Auch der Vater ward immer strenger und erklärte zuletzt gerade heraus, sie müßte dem Heiling ihre Hand geben, es sei sein fester, unabänderlicher Wille; der Arnold habe sie gewiß vergessen, und die drei Jahre wären ja ohnehin schon vorüber. Heiling schwor ihr dagegen im Beisein des Vaters seine ewige Liebe zu, und wie er sie nicht, wie vielleicht andere, ums Geld, nein, rein um ihrer selbst willen liebe; denn des Geldes habe er satt, und er wolle sie reicher und glücklicher machen, als sie es je geträumt habe.

Doch Elsbeth verachtete ihn und seine Reichtümer; als sie aber endlich, gedrängt von beiden Seiten, und von dem Gedanken der Untreue oder des Todes ihres Arnold gemartert, keinen Ausweg mehr sah, als den, der allen Verzweifelnden offen bleibt, bat sie nur noch um drei Tage Aufschub; denn ach, sie hoffte immer noch auf des Geliebten Rückkehr.

Die drei Tage wurden ihr vergönnt. Voll Hoffnung, ihre Wünsche nun bald erfüllt zu sehen, traten die beiden Männer vor die Thüre, und Veit gab Heilingen das Geleite.

Da kam die Gasse herauf der Priester des Orts, vor ihm der Meßner; sie gingen zu einem Sterbenden, ihm den letzten Trost zu bringen. Alles beugte sich vor dem Bilde des Gekreuzigten, und auch Veit warf sich nieder; aber sein Gefährte sprang mit dem Ausdruck des Schreckens in das nächste Haus. Erstaunt und nicht ohne Grauen blickte ihm Veit nach und ging dann kopfschüttelnd zu Hause.

Bald kam ein Bote von Heilingen, der ihn benachrichtigte, seinen Herrn habe vorhin ein plötzlicher Schwindel befallen. Veit solle zu ihm kommen und nichts Arges denken. — Aber jener entgegnete und bekreuzte sich: „Gehe hin und sage ihm, mich soll es freuen, wenn's ein bloßer Schwindel gewesen.“ — Elsbeth saß unterdessen weinend und betend auf einem Hügel vor dem Dorfe, wo sie die ganze Prager Straße hinaufsehen konnte.

Eine Staubwolke stieg in der Ferne auf; ihr Herz schlug ihr mächtig; aber als sie es nun unterscheiden konnte und einen Trupp reich gekleideter Männer zu Pferde gewahrte, war ihre schöne Hoffnung wieder verschwunden.

Jenem Zuge voran ritt einem alten ehrwürdigen Greise zur Linken ein schöner Jüngling, dem man's ansah, daß ihm der schnelle Trab der Pferde noch viel zu langsam war, und den der Alte Mühe hatte, zurückzuhalten. Elsbeth scheute sich vor der Menge Männer und schlug die Augen nieder, ohne den Zug weiter anzuschauen. Auf einmal sprang der Jüngling vom Pferde und lag vor ihr auf den Knieen: „Elsbeth! ist es möglich! Meine liebe, teure Elsbeth!" — Erschrocken fuhr das Mädchen in die Höhe, und im Gefühle der höchsten Seligkeit fiel sie dem Jüngling mit dem Ausruf: „Arnold! mein Arnold!" in die Arme. — Lange lagen sie so in stummem Entzücken — Mund an Mund und Herz an Herz.

Arnolds Begleiter standen voll freudiger Rührung um das selige Paar, der Greis faltete die Hände und dankte Gott, und nie hatte die scheidende Sonne glücklichere Menschen gesehen. Als sich die Liebenden wiederfanden aus dem Rausch der Freude, wußten beide nicht, wer zuerst erzählen sollte. Elsbeth begann endlich, und mit wenigen Worten nannte sie ihre unglückliche Lage und ihr Verhältnis zu Heiling. Arnold erstarrte bei dem Gedanken, er hätte seine Elsbeth verlieren können; aber genau forschte der Greis nach Heiling und rief endlich: „Ja, Freunde, das ist der nämliche Schandbube, der in meiner Vaterstadt jene nichtswürdigen Streiche beging und nur durch die schnellste Flucht dem Arm der Gerechtigkeit entkam. Laßt uns Gott danken, daß wir hier eins seiner Bubenstücke vereiteln!" — Unter noch mancherlei Gesprächen über Heiling und Elsbeth kamen sie endlich, aber ziemlich spät, ins Dorf.

Triumphierend führte Else ihren Arnold zu dem Vater, der seinen Augen nicht trauen wollte, als er die Menge reich gekleideter Männer hereintreten sah. — „Vater meiner Elsbeth," begann Arnold, „hier bin ich und werbe um Eurer Tochter Hand; ich bin ein wohlhabender Mann geworden, stehe in großer Herren Gunst und kann mehr halten, als ich versprochen habe." — „Wie?" staunte Veit, „Ihr wärt der arme Arnold, der Sohn meines seligen Nachbars?"

„Ja, er ist's," nahm der Greis das Wort, „der Nämliche, der vor drei Jahren arm und verzweifelnd aus diesem Dorfe wanderte. Er kam zu mir; ich sah ihm bald an, daß er ein Meister seiner Kunst werden könnte, und gab ihm Arbeit. Er vollendete sie zur größten Zufriedenheit aller, und in kurzer Zeit konnte ich ihn als Oberaufseher über die bedeutendsten Werke brauchen. In vielen großen Städten hat er sich einen ewigen Ruhm erworben, und jetzt soll er in Prag das größte Werk für seine Kunst vollenden. Er ist reich geworden, von Herzogen und Grafen wohl gelitten und reich beschenkt. Gebt ihm Eure Tochter und erfüllt die alte Zusage! Der Bube, dem Ihr Eure Elsbeth schenken wolltet, hat den Galgen tausendmal verdient; ich kenne den Schurken." —

„Ist das alles wahr, wie Ihr mir berichtet?" fragte der erstaunte Veit. — „Wahr! wahr!" wiederholten alle. — „Nun, so mag ich Eurem Glücke nicht hinderlich sein, wackerer Meister," also wandte sich Veit zu Arnold, „nehmt hin die Dirne! Gottes Segen geleite euch!" Unfähig zu danken, stürzten die Glücklichen ihm zu Füßen; er zog sie an die Brust, und die Treue ward belohnt.

„Herr Veit," begann der Greis nach einer langen Stille, bloß von dem Freudeschluchzen der Liebenden unterbrochen, „Herr Veit, noch eine Bitte hätte ich an Euch. Gebt die Kinder gleich morgenden Tages zusammen, damit ich die Freude habe, meinen guten Arnold, den ich wie meinen Sohn liebe, — denn mir hat der Himmel keinen geschenkt, — ganz glücklich zu sehen. Übermorgen muß ich wieder gen Prag." — „Ei nun," versetzte Veit, der ganz fröhlich geworden war, „wenn's Euch ein so großer Gefalle ist, so mögen wir's wohl noch so einrichten. — Kinder!" rief er den Glücklichen zu, „morgen ist Hochzeit! draußen auf dem Meierhofe am Egerberge will ich sie ausrichten. Dem Priester meld' ich's sogleich. Du, Elsbeth, geh in die Küche, die werten Gäste nach Gebühr zu bewirten!" —

Elsbeth gehorchte, und daß ihr Arnold sogleich nachschlich und beide bald darauf traulich kosend im Garten standen, finden wir sehr natürlich.

Des Vaters Grab lag dem guten Sohne, seitdem er sich von dem Freudenrausch erholt hatte, im Sinn; sie wallfahrteten also Arm in Arm zu der Stelle, die sie zum letztenmale verzweifelnd verlassen hatten.

Am Grabe erneuerten sie ihre Schwüre, und beiden war so wunderbar heilig zu Mute. — „Wiegt dieser einzige Augenblick der Seligkeit," flüsterte Arnold, indem er seine Braut glühend umarmte, „wiegt er nicht schnell die drei langen Jahre Schmerz auf? Wir sind am Ziel, keine höhere Wonne vergönnt das Leben; nur dort drüben soll es noch größere geben!" — „Ach, daß wir einst so Arm in Arm und Herz an Herz sterben könnten!" meinte Elsbeth. — „Sterben?" wiederholte Arnold; „ja, sterben an deiner Brust! Guter Gott, schilt uns nicht, daß wir im Übermaß der Freude noch das Gefühl für die höhern haben. Wir erkennen es ja mit dankbarem Herzen, was du Großes an uns gethan! Ja, Elsbeth, laß uns beten hier auf des Vaters Grabe und danken für des Himmels Gnade!" — Still war das Gebet, aber innig und heilig, und in unendlicher Rührung kehrten die Liebenden nach Hause zurück.

Schön und lieblich war der folgende Morgen; es war Freitag und St. Laurentii Fest. Das ganze Dorf ward lebendig, in allen Thüren standen die geschmückten Dirnen und Burschen; denn reich war Veit, und alles war beschieden zur Hochzeitsfeier.

Nur Heilings Thür war verschlossen; denn es war Freitag, und da ließ er sich bekanntlich nie sehen.

Bald ordnete sich der Zug in die Kirche, der das überselige Paar zu der schönsten Feier führte. Veit und Arnolds Meister gingen zusammen und weinten herzliche Thränen der Freude über das Glück ihrer Kinder. Fürs Mittagsmahl hatte Veit den Platz unter der großen Linde in der Mitte des Dorfes gewählt. Dahin ging der Zug nach geendigter Feierlichkeit. Der Himmel strahlte aus den Augen der Liebenden.

Das festliche Mahl dauerte mehrere Stunden, und oft erscholl's von den bunten Tischen: „Es lebe Arnold und seine liebliche Braut!"

Von der Linde gingen die Glücklichen mit den beiden Vätern, Arnolds Freunden und einigen Gespielinnen Elsbeths nach dem Meierhofe am Egerberg. Das Haus lag gar wunderlieblich zwischen dem Gebüsch auf der hohen Thalwand, und in diesem kleinen, aber vertrauteren Kreise flogen die Stunden dem freudetrunkenen Arnold mit seiner Elsbeth wie Augenblicke vorüber.

Im Meierhofe war auch die zierliche Brautkammer bereitet, und in den reichen Obstlauben des Gartens stand ein freundliches

Nachtmahl aufgetischt, und köstlicher Wein schäumte den Gästen in vollen Bechern entgegen.

Es dämmerte schon längst im Thale; aber der fröhliche Kreis achtete das nicht. Endlich verlor sich auch der letzte Schimmer des Tags, und eine sternenhelle Nacht begrüßte das wonnetrunkene Paar.

Der alte Veit kam eben auf seine Jugend zu sprechen und war dabei so weitläufig, — denn der Wein hatte ihn gesprächig gemacht, — daß Mitternacht herankam und Arnold und Elsbeth mit glühendem Verlangen dem Ende der Erzählung entgegensahen. Endlich schloß Veit, und: „Nun gute Nacht, Kinderchen!" rief er und wollte das Brautpaar noch in die Kammer geleiten. Da schlug's unten im Dorfe zwölf Uhr, ein fürchterlicher Sturmwind brauste aus der Tiefe herauf, und Hans Heiling stand mit gräßlich verzerrtem Angesicht mitten unter den Erschrockenen. „Teufel!" schrie er, „ich lösche dir deine Dienstzeit; vernichte mir diese!" — „So bist du mein!!" heulte es aus dem Sturmwinde. — „Und gehör' ich dir, und warten alle Qualen der Hölle auf mich — vernichte mir diese!" — Da fuhr es wie Flammenlohe über den Berg, und Arnold und Else, Veit und die Freunde standen zu Felsen verwandelt, das Brautpaar liebend verschlungen, die übrigen die Hände gefaltet zum Gebet. — „Hans Heiling!" donnerte es höhnisch lachend aus dem Sturmwinde, „die sind gesegnet im Tod; es fliegen die Seelen dem Himmel zu. Aber deine Schuld ist verfallen, und du bleibst mein!" Hans Heiling flog von der Felsenhöhe hinab in die schäumende Eger, die ihn zischend empfing und verschlang; kein Auge hat ihn wiedergesehen. —

Des andern Morgens früh kamen Elsbeths Freundinnen mit Blumen und Kränzen, das neue Paar zu schmücken, und das ganze Dorf flog hinterher. Da fand sich die Hand der Zerstörung überall; sie erkannten die Züge der Freunde in den Felsengruppen, und laut schluchzend wanden die Mädchen ihre Blumen um die Steinbilder der Liebenden. Da sank alles auf die Kniee nieder und betete für die geliebten Seelen! „Heil ihnen!" so unterbrach endlich ein ehrwürdiger Greis die tiefe Stille, „Heil ihnen, sie sind in Freude und Liebe dahingegangen, und Arm in Arm und Herz an Herz sind sie gestorben. Schmückt immer mit frischen Blumen ihre Gräber! Diese Felsen bleiben uns ein Denkmal, daß kein böser Geist Macht hat über reine Herzen, daß treue Liebe sich im Tode bewährt!" —

Seit dem Tage wallfahrtete jedes liebende Paar in die Gegend von Hans Heilings Felsen und bat die Verklärten um Segen und Schutz. Der fromme Brauch ist nicht mehr; aber die Sage ist lebendig geblieben in den Herzen des Volks, und noch heute nennt der Führer, der den Fremden in das schauerliche Egerthal zu Hans Heilings Felsen führt, die Namen Arnold und Elsbeth und zeigt die Steinbilder, in die sie verwandelt worden, sowie den Brautvater und die übrigen Gäste.

Noch vor einigen Jahren soll die Eger an der Stelle, wo Hans Heiling hineingestürzt worden, fürchterlich und wundersam gebraust haben, und keiner ist vorübergegangen, der sich nicht bekreuzigte und dem Herrn seine Seele befahl. —

Die Reise nach Schandau.

Eine Erzählung in Briefen.

1810.

Lichtenfels an Willmar.

Schandau, den 1. Juni.

Ich versprach, Liebster, bald Nachricht von mir zu geben. Kaum bin ich vierundzwanzig Stunden von Dir entfernt, und schon erfülle ich meine Zusage. Du mußt gestehn, das heißt pünktlich sein. Diese Tugend der Solidität kommt aber mir, als baldigem Ehemanne, von Rechts wegen zu; deswegen will ich weiter kein Lobens davon machen. Ich glaube, es giebt im ganzen menschlichen Leben keinen gewagtern und weitern Sprung als mitten aus dem freien, fröhlichen Studentenleben heraus in das Staatsgefängnis der Ehe. Dieser salto mortale soll manchem schon den Hals gebrochen haben; ich hoffe aber, ich werde glücklich sein. Frisch gewagt ist halb gewonnen. — Du bewunderst, wie Du mir so oft gesagt hast, meinen leichten Sinn bei diesem wichtigen Schritte, der, wie Du Dich ausdrückst, das Glück meiner Zukunft bestimmen muß. Ich begreife nicht, wie ich anders sein sollte. Du weißt ja, wie es Familienverhältnisse durchaus verlangen, daß ich die junge Gräfin Stellnitz heiraten muß, wenn ich nicht eine bedeutende Erbschaft einbüßen will, die mir nur unter dieser Bedingung zufällt. Die Herren Väter haben die Sache abgemacht, und der meinige hat mir vor kurzem erst alle meine lustigen Burschenstreiche, mit Einschluß einiger tausend Thälerchen Schulden, vergeben, ohne eine saure Miene zu machen; ich kann ihm also diesen Gefallen wieder thun; übrigens soll ja meine Braut ein Engel sein, wie sich mein Vater ausdrückt, sittsam, fromm, gebildet, liebenswürdig und nota bene reich; kurz, wenn ich seinen Beschreibungen trauen darf, so erwartet mich ein paradiesisch Leben. Daß ich mir meine Zukunft nicht mit den zauberischen Farben

einer glühenden Leidenschaft ausmale, glaubst Du mir wohl. Ich lasse es nun so über mich ergehen. Bis jetzt hab' ich die Liebe nie für etwas anderes als für eine momentane Belustigung angesehen. Was man mir von ewiger Treue, von häuslicher Glückseligkeit 2c. 2c. erzählt hat, hab' ich nur für schöne Träume gehalten. Die Liebe, die das Herz mit ewiger Sehnsucht füllen soll, fühlt' ich noch nie, und ich bin überzeugt, daß mich weibliche Reize nicht so leicht aus der schönen Ruhe bringen und mir die fröhliche, leichte Ansicht, die ich der Welt abgewonnen habe, rauben können. Doch still davon; laß Dir nun erzählen, wie ich hierher gekommen bin. Du weißt es, wie mein Vater die romantische Idee hat, mich meiner Braut erst in Schandau, in dieser schönen, kräftigen Natur, vorzustellen, um der Sache etwas erhöhtes Interesse zu geben, und wie sie in etwa drei Tagen hier ankommen wird. Ich bin nun vorausgereist, um noch einmal die ganze Freiheit meines Wesens austoben zu lassen, ehe ich mich in die Rosenfesseln des ehelichen Jochs schmiegen muß. Hier, wo ich schon so oft der glücklichen, fröhlichen Stunden manche verlebte, will ich mich an die herrliche Zeit der vergangenen Tage erinnern und so in mir eine Stimmung zu erwecken suchen, die meiner frommen Braut gefallen soll. — Ich leugne nicht, ich bin doch erschrecklich neugierig, wie sie nur aussehen mag. Da ich ihr nie habe schreiben dürfen, weil mein Vater sich den größten Spaß von unserm hiesigen Zusammentreffen denkt, so weiß ich plattterdings gar nichts von ihr. Nicht einmal ihren Vornamen! Das ist doch ein wenig zu toll von meinem Alten. Er ist seiner Sache so gewiß, daß wir beide uns behagen müssen, daß er sich's gar nicht anders denken kann. — Nun, Gott gebe nur, daß sein künstlich angelegtes Freuden- und Liebesfest nicht ein schlimmes Ende nehme! — Du hast mich gebeten, ich soll Dir eine Schilderung meines Wegs und der hiesigen Natur geben. Herzensfreund, das erlaß mir! Erstens hab' ich jetzt viel zu wenig Ruhe in mir, denn der Gedanke, einer Braut entgegenzureisen, hat mich doch mehr bewegt, als ich mir selber gestehen mag, und zweitens müssen solche Beschreibungen für den, der nicht selbst sah und an Ort und Stelle war, immer kalt und tot und nichtsbedeutend bleiben, und Du bist ja bis jetzt samt Deiner lieblichen Marie noch nicht aus den engen Stadtmauern heraus zu bringen gewesen. Was hilft es Dir also, wenn ich Dir sage, wie die beiden Riesen, der Lilien-

und der Königstein, am Eingange Wache halten, wenn man zum Allerheiligsten dieser erhabenen Natur eindringen will, und wie sie sich gleich den Säulen des Herkules drohend gegenüberstehen? Hast Du dann einen Begriff von diesem herzbegeisternden Anblick? Nein, nein; komm nur bald und siehe selbst, und Du fühlst, wie ich, daß so etwas, bei der kräftigsten Schilderung, dennoch verlieren muß. Solche Malereien erfreuen vielleicht manchen, wenn er selbst da war und an jene toten Worte seine Freuden und seine Entzückungen anknüpfen kann, und so kann er in der Erinnerung noch einmal alle Lust der eignen Reise genießen; aber jedem andern muß das Bild bedeutungslos erscheinen. Ich halt' es fürs Vernünftigste, wenn man an solchen Kraft- und Prachtplätzen der Natur nur seine Empfindung so individuell als möglich ausspricht. Das wird jeden erfreuen. Ich kann mir viel leichter aus der Stimmung, in die ein Mensch beim Anblick einer Naturschönheit versetzt wird, den Charakter derselben versinnlichen als durch jene Schilderungen, die kaum an Deutlichkeit und treuer Darstellung den Schattenrissen gleichkommen. Doch ich komme ja wider Willen ins Reflektieren. Es ist schon ziemlich spät, und meine Augenlider erinnern mich, daß ich heut schon eine ziemliche Fußtour gemacht habe. Grüße Dein liebes holdes Weib und schreibe mir bald!

Isidore an Josephinen.

Tetschen, den 1. Juli.

Schon schläft alles, liebe Josephine, nur Deine Isidore ist noch wach und eilt, Dir die versprochene Nachricht von ihrer Reise zu geben. Im Geiste bin ich bei Dir und erzähl' es Dir mündlich; wir sitzen in unserer lieben Zelle, Du an dem großen Bogenfenster und ich am Kamine; die Kerze ist niedergebrannt, und der Mond blickt so freundlich durch die gemalten Scheiben. Mir ist's, als hört' ich die Linden vor den Fenstern rauschen; ist's doch jetzt um mich so still wie in meinem lieben, lieben Kloster, das ich so ungern verließ, um dem Sturm der Welt entgegenzugehn. — Ach, und welchen Verhältnissen geh' ich entgegen! Ich weiß nicht, wo ich, in klösterlicher Einfalt und Demut erzogen, den Mut hernehme, den Gedanken an die Zukunft zu ertragen. Sonst, wenn wir traulich beisammen saßen und ich die künftigen Zeiten erwähnte, da malten wir uns so froh, so glücklich ein häusliches

Leben, und ich gewöhnte mich an den Gedanken, daß meine Hand schon früh meinem Vetter bestimmt sei. Wir schmückten meinen Unbekannten mit allem, was unsre Phantasie nur Schönes bildete, und er war der Punkt, um welchen sich alle unsre Träume bewegten. Und jetzt soll ich nun dem Augenblick entgegengehn, der alle meine schönen Hoffnungen zertrümmern soll? Ach, ich fühl's: wie ich mir ihn träumte, kann er nicht sein, und wenn er anders ist, bin ich unglücklich. Mein Vater hat mir viel Gutes von ihm erzählt; aber will mich mein Vater nicht bloß beruhigen? Er glaubt vielleicht, weil ich noch nie in Männergesellschaft war, so muß jede einen tiefen Eindruck auf mich machen. Ach, er irrt. In unsrer klösterlichen Stille haben wir uns unsre Ideale wohl zu kühn aufgestellt; kein Mann wird sie erreichen. So wird vielleicht mein ganzes geträumtes Erdenglück zerstört, und mir bleibt nur der Trost, den Willen meines gütigen Vaters treu befolgt zu haben. Den ganzen Tag über hab' ich mir schon Zwang angethan, daß er nicht merke, wie es in meiner Brust wogt; es würde ihn betrüben, und das bräche mir das Herz. Ach, wie gut, daß ich noch einige Tage in dieser schönen Natur umherstreifen darf, ehe mein Bräutigam kommt! Vielleicht find' ich die Ruhe wieder, die mich beim Abschied von meinem geliebten Kloster verließ. — Arme Isidore! das Bewußtsein, die kindliche Pflicht erfüllt zu haben, kann Dir das alle Erdenseligkeit ersetzen? — Ach, ich fühl' es so lebhaft, ich bin diesen Stürmen nicht gewachsen, ich bin zu weich; nur das Kloster ist der Kreis, wo ich leben und wirken mag! — Heute früh verließen wir Töplitz; der Vater ließ dort alles zurück, außer einem Bedienten, um ungebundener der schönen Natur leben zu können. Wir fuhren nach Außig, wo mich der Anblick der Elbe wunderbar überraschte. Von hier ließen wir uns überfahren und gingen dann auf den Schreckenstein zu, eine alte Ruine, die auf steilen Felswänden das ganze Thal beherrscht; Du glaubst nicht, welchen Eindruck es auf mich machte, als ich oben im verfallenen Rittersaale saß! Tief unter mir rauschte die Welle, und mein Blick flog dem Strome nach, der, von hohen Steinwänden umschlossen, so ruhig, so groß dahinfloß. Ich mußte weinen. Mir war's so wehmütig und doch so selig im Herzen. Sonst konnte mich solch ein Anblick so kindlich froh machen, und jetzt — ach, Josephine! Deine Isidore hat sich sehr verändert. — Als wir wieder hinabgestiegen waren, kam unser

Schiff auf uns zu; wir setzten uns ein, und nun trugen uns die Wellen still und sanft hinunter. Jetzt verschwand uns der Schreckenstein mit seinen schönen Türmen, bald ward das Thal weiter, und kleine Dörfer standen an den freundlichen Ufern; bald schloß es sich enger zusammen, und wir schienen von Felsen umringt zu sein. So wechselte es mit ewig neuen Reizen. Wir hielten unsern Mittag auf der Gondel, und das Ungewohnte und so höchst Liebliche einer längern Wasserfahrt versetzte mich bald in eine frohe Stimmung. Endlich gewahrten wir die Türme des Tetschener Schlosses, wir kamen näher, und es stand in seiner ganzen Pracht vor uns. Auf einem hohen Felsen ragt es über die Stadt empor, die man vorher gar nicht gewahr wird. Es war ein köstlicher Augenblick, als unser Schiff um eine Felsenecke herumbog und nun all die Schönheit so offen vor uns lag. Als wir ausgestiegen waren, gingen wir aufs Schloß hinauf, von wo man eine himmlische Aussicht ins Land hinein hat. Was mich am meisten ergriff, war der Anblick des Rosenberges. Es ist in seiner Form und seinem Kolorit so was Herzliches, Treues, Blühendes, daß ich mich ungern von ihm trennte. Der Schloßgarten ist recht zierlich und anständig angelegt; am meisten aber behagte mir darin ein Pavillon, an dem unten die Elbe vorbeirauscht. Es war ein buntes, munteres Treiben und Leben an dem Ufer, mehrere Schiffe lagen vor Anker, und wir alle saßen mit Vergnügen unter dem freundlichen Dache, bis endlich die Tante an die kühle Abendluft erinnerte und wir zurückzugehen gezwungen waren. — Das Wirtshaus, wo wir sind, ist ganz abscheulich schmutzig; es war mir schwer, meinen Ekel vor meinem Vater zu verbergen, der alles that, mir das Stübchen so erträglich zu machen als möglich. — Ach, wie war es so ganz anders in unsrer lieben Zelle; ich habe heut wohl tausendmal an mein stilles Kloster und an meine teure Josephine gedacht. — Doch jetzt leb wohl, sonst schilt die Tante, daß ich mir die Augen mit dem späten Schreiben verderbe. Tausend Küsse für dich, liebe, liebe Josephine! Morgen erzähl' ich Dir wieder.

Lichtenfels an Willmar.

Den 2. Juli.

Guter Willmar, beneide mich immer um den heutigen Tag, in dieser romantischen Natur so romantisch verlebt! — Ein lieb-

liches Abenteuer ist mir begegnet. Ganz wunderlich ist mir zu Mute; ich habe alles mit einem neuen Interesse gesehen und tiefer gefühlt. In welche höhere Stimmung mich diese romantischen Erscheinungen so plötzlich versetzt haben! Doch laß Dir erzählen. — Im Gasthofe auf dem Markte, wo ich meine Residenz aufgeschlagen habe, ißt man ziemlich gut, und das mochte wohl der Grund sein, warum ich erst sehr spät aufwachte. Meinen Plan, über den Kuhstall nach dem Winterberg und dem Prebischthor zu gehen, mußte ich also aufgeben, und mir blieb nichts anders übrig, als von hier gerade auf den Winterberg und dann aufs Prebischthor zu wandern. Zu dieser Tour war noch Zeit genug da; ich ging also erst in das recht anständig eingerichtete Badehaus, das eine Viertelstunde hinter der Stadt in dem köstlichen Kirnitzschthale liegt, stärkte mich in den heilbringenden Wellen und ließ mir einige Tassen Kaffee ganz vortrefflich schmecken. So vorbereitet, wanderte ich mit meinem Boten am Ufer der Elbe hinauf nach Schmilke und bestieg den Winterberg. Nichts von seiner himmlischen Aussicht! Der Blick, den er gewährt, ist weniger weit umfassend, aber malerischer, als viele bedeutend höhere Berge ihn gewähren. Ich warf mich in den Schatten der heiligen Buchen nieder, verlor mich bald im Anblick dieser herrlichen Welt und mochte schon ziemlich lange so gelegen haben, als ich von weitem Stimmen hörte und weiße Gewänder in der Ferne durch die Bäume schimmern sah. Es war mir unangenehm, so gestört zu werden; ich brach also auf und wanderte mit rüstigen Schritten dem Prebischthor zu. Die fremden Wanderer kamen auf uns zu; wie es schien, war es Vater, Mutter und Tochter; der Anblick des Mädchens, in deren reizendem Gesicht alles, was ich Schönes und Heiliges kenne, ausgesprochen war, die hohe, edle Gestalt, die mit der Einfachheit ihres Anzuges so herrlich kontrastierte, machte mich stutzen; ich grüßte sie ehrerbietig, und Du hättest die Grazie sehen sollen, mit der sie mir dankte. Wider Willen mußte ich stehen bleiben und ihr nachstarren, bis sie sich hinter den Bäumen des Waldes verloren hatte. Das Mädchen sah sich zweimal um; ich hätte ihr nacheilen mögen, um nur den Saum ihres Kleides zu berühren. — Schon seh' ich, wie Du über mich lächelst, und Du hast vollkommen recht dazu. Ich gestehe Dir gern, daß noch nie zwei Mädchenaugen den Eindruck auf mich machten. — Als ich endlich wie in Träumen verloren auf dem Prebischthor ankam,

fand ich unter dem Baume, der mitten im Thore steht, ein Schnupftuch mit dem Namen Isidore; es war so fein und zart wie ein Elfengewebe und duftete gar lieblich. Sicher war es von ihr; ich bewahrte es sorgfältig und konnte nicht aufhören, den schönen Namen zu wiederholten Malen zu lesen. Es liegt doch ein eigner Reiz in einem schönen, wohlklingenden Namen; ein Mädchen, das Ursel, Rahel, Rebekka oder Charitas heißt, könnte mir unmöglich gefallen, und wenn sie übrigens alle Reize der Welt besäße. Isidore! Isidore! welche Melodie, die sich in diesem Namen ausspricht! welch ein reizendes Bild drängt sich bei seinen Tönen durch die Seele! — Wie das Prebischthor übrigens beschaffen sei, und welchen Eindruck seine ungeheure Felsenhalle auf mich gemacht habe, fragst Du mich umsonst. Ich war viel zu viel mit meinem Funde beschäftigt, und vergebens zeigte mir mein Führer alle einzelnen Turmspitzen der umliegenden Gegend. Ich eilte den steilen Berg, der in das schöne, pittoreske Thal führt, hinab, und nur mit dem Gedanken an meine schöne Unbekannte beschäftigt, kam ich bald in den nächsten böhmischen Ort an der Elbe, nach Hirnitzschkretscham, wo mir mein Führer ein leichtes Kähnchen verschaffte, das uns vollends bis Schandau schaukeln sollte. Das sanfte Wiegen des Kahns brachte meine gereizte Phantasie wieder in Ruhe, mit freudigem Herzen genoß ich den köstlichen Anblick des romantischen Elbthals, wie die scheidende Sonne die Kuppe der Felsen vergoldete. Als wir bei Schmilke, dem ersten sächsischen Dörfchen, vorbeifahren wollten, bemerkte ich meine Fremden, die eben im Begriff waren, sich auch in einen Kahn zu setzen. Unter einem Vorwande ließ ich anhalten, um sie vorzulassen, und als sie fortgefahren waren, holte ich sie bald mit meinem leichten Kähnchen ein und blieb in geringer Entfernung hinter ihnen. Schon dämmerte die Nacht aus den Thälern, und der Mond gab dem Romantischen dieser Stunden die höchste Vollendung. Wie ein leichter Nebel schwebte sie nun vor mir auf den Wellen; ich hörte zuweilen einige leise Töne ihrer melodischen Stimme, ich hörte, wie man sie Isidore nannte, und ein Gefühl ergriff mich, das ich, ich gestehe es gern, noch nie gekannt hatte. Es war nicht das, was man Empfindsamkeit nennt und worüber ich so oft gespottet habe; es war eine heilige, hohe Begeisterung für das Schöne und Edle, mein Ideal, in den reizenden Bildern dieser Stunde ausgesprochen. Wie die Geister

der Vergangenheit standen die Felsen im blassen Mondlicht und warfen ihre Schatten den düstern Thälern zu. Nichts störte die heilige Ruhe als der Ruderschlag der Kähne und das Plätschern der Wellen, und auf einmal hörte ich Isidorens Stimme herüberklingen, und in lieblicher Weise sang sie mit all dem Ausdruck und der Fülle des Gefühls, wo sich die Heiligkeit des Augenblicks so herrlich aussprach, und mit süßen himmlischen Tönen ein kleines, einfaches Lied, das sich tief in meine Seele prägte. Bei der letzten Strophe ward ihre Stimme so unendlich schmelzend und wehmütig, daß es wie Geisterruf über die Wellen klang. Ach, hätt' ich ihr nur ins Auge sehen dürfen, wie es ihr gewiß in heiliger Begeistrung glühte!

Nur zu bald waren wir wieder in Schandau, und wer fühlt nicht meine Freude, als ich sah, daß sie auch im Gasthofe wohnen würden Sie bezogen eine große Stube neben mir, und ich konnte ungestört der lieblichen Rede Isidorens lauschen. Wie treffend, wie wahr sprach sie über die Gegenstände, die sie heut' besucht hatte, wie tief hatte sie die Reize der Natur gefühlt! Ich vernahm, wie der Vater auf morgen eine Partie auf den Kuhstall vorschlug, und wie die Frauen gern darein willigten; sogleich bestellte ich mir einen Führer bei meinem Wirt, um womöglich das Romantische des wunderbaren Zusammentreffens noch zu erhöhen. Endlich ward es still bei ihnen, und ich setzte mich hin, um Dir diesen ewiglangen Brief zu schreiben. — Willmar, sei still mit dem Vorwurf, den Du auf der Zunge hast! Ich hab' ihn mir selbst wohl schon tausendmal gemacht; noch kenn' ich ja meine Braut nicht! Ich fühl' es wohl, welch ungeheure Veränderung in mir vorgegangen ist, ich fühl' es, wie meine Stimmung sich veredelt; aber ich fühle zugleich, es ist keiner von den momentanen Feldzügen des Herzens. Daß das Herz den Verstand so schnell überrumpeln könne, war mir bisher sehr unwahrscheinlich; aber daß ein einziger Mädchenblick meine so fest geglaubte heitere Ruhe in die Enge treiben könne, hab' ich für unmöglich gehalten. Ach, ich habe sorglos mit dem Löwen gespielt! Doch — ich bin ein Kind, Willmar! Willmar, Du sagtest mir oft, ich hätte zu viel Leichtsinn. Gieb mir jetzt noch einmal so viel, und ich könnte glücklicher, wenigstens ruhiger sein.

Isidore an Josephinen.

Noch wenige Worte, meine liebe Josephine, ehe ich den heutigen Tag beschließe. Ich bin recht sehr müde; wir sind gar zu viel gegangen, und die Augen wollen mir immer zufallen.

Ach, ich hätte Dir so viel Herrliches und Schönes von der heutigen Partie zu sagen; Du weißt gar nicht, wie mich die Aussicht vom Winterberge nach Böhmen hinein ergriff und so tief bewegte. Ich stand schon auf fremdem Boden, fern von Dir und meiner schönen Jugendwelt! — Oben auf dem Winterberge begegneten wir einem jungen Manne von recht interessanter Bildung. Er grüßte uns mit vielem Anstand und sah uns lange nach. Nachher fuhr er auf der Elbe hinter uns, und mir ward ganz eigen, als mein Vater mich um ein Lied bat. Der Gedanke, daß der Fremde mich hören müsse, ängstigte mich recht; aber dennoch war ich zuletzt durch die Harmonie der Stimmung in mir und in der Natur tief gerührt. — Doch genug, morgen mehr. — Der Fremde logiert neben uns.

Lichtenfels an Willmar.

Willmar, Willmar! der Morgen meines schönen Lebens bricht an, das heiligste Gefühl, das Gefühl einer edlen Liebe erwacht in mir; der heutige Tag hat die Eisrinde von meinem Herzen gebrochen, und die kalte erbärmliche Sophisterei über das Höchste, was uns die Erde beut, muß der innern bessern Stimme, muß der Ahnung einer höhern Seligkeit unterliegen.

Ich begreife nicht mehr, wie ich ohne diese Überzeugung, ohne diese Begeisterung für das Heiligste im Leben existieren konnte, existieren mochte. Wenn ich mich sonst mit trost- und herzloser Ergebung dem Willen meines Vaters und den Eindrücken der äußern Welt freiwillig hingab, so fühl' ich jetzt Kraft, die Hoffnung auf eine schöne Zukunft und die Freiheit meines Herzens mit aller Macht mutig zu verteidigen und nicht mit lauer Witzelei das höchste Glück meines Lebens zu verscherzen. Je deutlicher ich jetzt fühle, daß mein guter Vater mich so gern recht glücklich machen wollte und nur aus Liebe zu mir alle jene Schritte gethan hat, um so fester muß ich auf meinem Entschluß bestehen, daß ihm keine Reue nahe, die ihn tief quälen würde, wenn er sähe, daß ich seinem Wunsche das Glück meines Lebens geopfert

hätte. Ich bin bestimmt; meine Braut kann und werde ich nie heiraten; denn ich will sie nicht betrügen, mag nun Isidore über mich entscheiden, was sie will. Dieser gehört mein Herz, und ihr wird es ewig gehören; jener könnt' ich nur die leere, kalte Hand reichen und würde so ihre und meine Zukunft vernichten, und welch eine Marter wär' es für mich, wenn sie nun ein besseres Geschick, ein Herz voll glühender treuer Liebe verdiente, und ich sie den niedrigen Verhältnissen gemeiner Naturen geopfert hätte? Nein, nein, wenn ich nicht glücklich sein darf, will ich wenigstens rechtlich sein und mir den Glauben erhalten, daß ich jener Seligkeit nicht unwert gewesen wäre. — — Alle diese gewaltigen Veränderungen in meiner Seele, die über das Unglück oder das Glück meines Lebens bestimmen, glühen zwar erst seit heute in meinem Herzen; aber ich glaube an die Ewigkeit meines Gefühls, ich glaube der schönen Ahnung in meiner Brust.

Ich war schon eine Stunde auf dem Kuhstall, war schon alle Teile dieser herrlichen Riesenhöhle durchkrochen und hatte mich an dem kühnen Schwung ergötzt, mit dem hier die Natur der Romantik entgegenfliegt, als ich Isidoren und die Ihrigen kommen hörte. Ihr Bild hatte die ganze Nacht meine Träume belebt, und der Gedanke, sie jetzt so schnell, so in voller, schöner Ruhe wiederzusehen, erfüllte mich mit einer Art von Scheu, von Verlegenheit, die ich mir nicht erklären konnte. Schnell stieg ich also die schmale Schlucht, die auf den höchsten Felsen führt, hinauf. Du hättest hören sollen, mit welchen lieblichen Tönen Isidore die schöne Welt begrüßte, die sich hier ihr aufthat. Es klang zu mir herauf wie Äolsharfentöne, und es war mir unendlich süß, das liebliche Mädchen so heimlich belauschen zu können. Auf einmal hörte ich sie am Eingange der engen Schlucht, wie sie den Vater bat, mit hinauf zu steigen, um so besser in das schöne Thal hinabblicken zu können. Da fing mir das Herz an gewaltig zu schlagen. Als ich sie nun in der Felsenschlucht sich herauf schmiegen sah, die schlanke weiße Gestalt, trat ich hinter ein Gebüsch zurück und wartete so ihres Kommens. Sie stieg allein herauf, — den andern mochte vor der engen Schlucht gegraut haben, — und mit einem Blick voll unendlicher Liebe und Unschuld, recht innig freudig, trat sie der schönen Natur entgegen. Noch einige Augenblicke blieb sie in den Reizen der Landschaft und ich in den ihrigen ruhig anschauend ungestört; aber bald zog's mich hervor, und ich konnte

in meiner Verlegenheit nur die alltäglichste Phrase zur Anrede aufbringen. Sie erschrak, wie sie meine Stimme hörte, und errötete, als sie mich erblickte. Aber bald hatte sie sich gefunden und sprach so schön, so kunstlos und doch so gebildet über diese kräftige Natur, daß sie auch mich bald mit sich fortriß, und in kurzem war mir's, als hätt' ich schon Jahre lang mit ihr gelebt und wäre ihr nahe verwandt. Endlich riefen die Alten die Tochter; ich geleitete sie hinab. Der Vater nahm mich auf, wie man nun so eine zufällige Bekanntschaft nimmt, und wir sprachen viel über unser doppeltes Zusammentreffen. Aber ich kann und mag dir nicht länger alles so weit und breit erzählen; es waren köstliche Stunden, deren Erinnerung mich zum seligsten Sterblichen machen kann; doch auf dem Papier sieht es so hager, so kalt aus. Kurz, ich fuhr mit ihnen zurück, aß mit ihnen zu Abend und durfte alle Augenblicke Isidoren sehen, hören und bewundern. Welch ein Mädchen, welch ein Engel! Noch weiß ich eigentlich nicht, wer sie sind; sie fragten nicht nach meinem Namen, und so schien es mir unschicklich, nach dem ihrigen zu fragen; aber so viel erfuhr ich, daß sie sich auch nach Dresden und, wie mir schien, auf lange Zeit begeben werden. — Isidore, süßes, himmlisches Wesen! ich fühle es tief in meiner Seele, wir haben uns für ewig gefunden. — Wenn ihr seelenvolles Auge so schwermütig und doch so klar auf mir ruhte, ach! da hätte ich ihr gleich zu Füßen sinken mögen! — Isidore! Isidore!

Isidore an Josephinen.

Gute, liebe Josephine! ach, es ahnete mir wohl, daß ich mit dem Abschiede von Dir und unserm stillen Kloster auch von der Ruhe meines Herzens Abschied nehmen müsse. Glaube mir, teure Schwester, Deine Isidore wird recht unglücklich, recht sehr unglücklich werden! Und nun hab' ich niemand, dem ich so alles sagen möchte; ach, Du bist ja frei, und so sehr ich auch Vater und Tante liebe, alles möchte ich ihnen doch nicht sagen, was ich für Dich auf dem Herzen habe. Wenn Du mir nur raten und beistehen könntest! Höre denn, liebes Mädchen! Auf dem Kuhstall, wohin wir heute gefahren waren, geht eine schmale Schlucht aus der Höhle durch den Felsen bis oben hinauf, wo man eine herrliche Aussicht ins Thal hat. Vater und Tante scheuten sich vor dem engen Passe, und so stieg ich allein hinauf. Wie ich mich innig

an der schönen Welt ergötze, tritt auf einmal der Fremde von gestern auf mich zu und freut sich unsers zweiten zufälligen Zusammentreffens. Ich errötete; denn sein Bild war mir gar zu lebendig die ganze Nacht vor der Seele gewesen, und anfangs war ich so verlegen, daß mir die Antwort schwer wurde; aber bald wurden wir uns bekannt; er sprach so schön, so treffend, so voll Gefühl; ich habe noch nie so sprechen hören. Es waren immer meine Gedanken, die er sagte; aber alle waren so klar, viel klarer als in mir selbst. Endlich rief uns der Vater hinunter, und er und die Tante schienen auch Behagen an dem Fremden zu finden. Der Vater lud ihn ein, mit zurückzufahren, und bald war er uns wie ein alter Freund. Er hat in seinem Äußern so was Kühnes, Männliches, ein dunkles Auge und eine edle hohe Gestalt. Wenn ich mir gegen ihn meinen Vetter denke, bei dem mir allemal die Erbschaft einfällt, um derenwillen er mich heiraten will, so wird mir recht angst. — Ach! ich darf den schönen Fremden nicht vielmal mehr sehen, sonst hab' ich nicht die Kraft, mein Herz dem väterlichen Wunsche zu opfern. Könnt' ich nur wieder in deine Arme, in unsre stillen Klostermauern zurück, ich wollte von der Erinnerung dieser Tage jahrelang zehren und wollte, wenn nicht glücklich, doch ruhig sein. — Arme Isidore!

Lichtenfels an Willmar.

Herzensjunge, daß ich Dich nur umarmen könnte! Ich weiß nicht, wo ich mit all meiner Seligkeit hin soll. Ich verdiene so viel Glück, so viel Freude nicht. — Eh Du weiter liesest, so küsse Dein liebes Weib recht innig und denk' an Eure schönsten Stunden und dann höre, was Dir Dein Herrmann erzählt. Mit der festen Überzeugung, der heutige Tag werfe mein Los, und also in tiefbewegter Stimmung, ging ich früh zu Isidore hinüber, um sie, wie ich versprochen, zu einem Spaziergang ins Bad abzuholen. Die schlaflose Nacht, wo ich nur an sie denken konnte, hatte meine gestrigen Entschlüsse zur Reife gebracht, und ich glaubte mich auf alles gefaßt. Bis um zwölf Uhr war ich noch frei; dann erwartete ich meinen Vater und — meine arme Cousine, der ich den Bräutigam rauben wollte. Ich eilte also, die Stunde so gut als möglich zu benutzen. Wir frühstückten beim Badehause unter dem Zelte, und noch hatte ich keinen Augenblick gehabt, mich gegen

Isidore zu erklären. Endlich schlug ich einen kleinen Spaziergang auf die Karlsruhe vor, die, keine Viertelstunde von dem Badehause, einen herrlichen Blick ins Elbthal gewährt. — Isidore hing sich an meinen Arm, und die Alten folgten. Auf dem halben Wege begegnet ihnen ein Fremder, den sie begrüßen; sie bleiben stehen; aber wir gingen immer weiter. Der Ernst, der auf meinem Herzen lag, spiegelte sich auch in Isidorens Blicken. Endlich langten wir auf der Ruhe an. Fast zitternd begann ich: „So sind denn die schönen Augenblicke bald verschwunden, wo ich mich Ihrer Nähe freuen durfte. Wenn Sie je wieder dieser schönen Welt gedenken" — „Ach! so erinnern Sie sich doch auch meiner gewiß," erwiderte sie schnell, „ich werde diese Tage nie vergessen." Sanft errötend beugte sie ihr Haupt. Da flog ich zu ihren Füßen und gestand ihr meine heiligsten Gefühle; ich sah eine Thräne aus ihrem Auge fallen, sie wollte fort, ich hielt sie. „Entscheiden Sie über mich!" rief ich in der höchsten Glut der Leidenschaft, „meine Zukunft hängt an dieser Stunde." Da antwortete sie mir leise mit bebenden Lippen, und die Thränen rollten ihr über die Wangen: „Mein Vater hat schon über mich bestimmt; ich darf Ihr Wort nicht hören." Und mich ergriff's mit fürchterlicher Kälte in allen Tiefen meines glühenden Herzens und zerschmetterte mich mit gewaltigem Schmerz. Endlich raffte ich mich zusammen und fand Worte: „Meine Zukunft haben Sie zerstört — lassen Sie mir wenigstens die Erinnerung an die Vergangenheit, geben Sie mir ein Pfand dieser Tage!" Da reichte sie mir bebend das Tuch hin, das mir ihren Namen vertraut hatte, und unsre Thränen liefen heiß über die Wange. — Und wie wir noch so verloren waren in unsern Schmerzen, rief auf einmal meines Vaters Stimme hinter mir: „Gott grüß Euch, Kinder! Ihr seid ja schon recht bekannt mit einander!" Bestürzt flogen wir aus einander und standen verlegen da. — „Nu, nu!" rief mein Vater, „ein Handkuß ist unter Euch beiden nichts Böses. Kommt an mein Herz, Kinder! Nicht wahr, der alte Lichtenfels hat seine Sache gut gemacht! — Da flog ich glühend meinem Vater an die Brust und dann schnell zu den Füßen meiner Isidore, die mir mit dem Ausruf: „Vetter Herrmann!" in die Arme sank. Und so haben wir uns denn gefunden; ich bin der glücklichste Mensch unter der Sonne; Isidore ist mein, und ich weiß, daß sie mich liebt. Willmar, komm mit Deiner Marie so bald wie möglich! Du sollst unser Fest mit

feiern helfen; denn Isidore und ich bestehen darauf, daß wir hier verbunden werden. Lebe ihn noch einmal zurück in Deinem Freunde, diesen Silberblick der Zeit, der keinem zweimal glänzt, und segne Deinen Herrmann zum heiligsten Augenblicke seines Lebens mit Deiner Treue und Deiner Kraft! Komm bald, Du Glücklicher, zu den Seligen! komm, auch Isidore bittet Dich durch mich zu dem schönsten Tage

Deines freudeglühenden

Herrmann.

Die Reise nach Wörlitz.

Eine Erzählung

nach sechs gegebenen Kapitelüberschriften.

1810.

Erstes Kapitel.

Erinnerung.

Jeder Mensch hat Augenblicke, wo ihm das Leben recht freundlich begegnet, Lichtmomente in dem liebelosen Zwielichte seines Schicksals, wo er hinaussehen kann in die frohere Zukunft oder in das ferne Wesen seiner Ideale, die er nimmer erreichen darf. Dann ergreift es ihn wunderbar, und er möcht' es allen verkünden und sagen, wie er so selig war; oder er geht einsam und in sich gekehrt durch Wald und Fluren in freudiger Wehmut, den ganzen Himmel in seiner stillen Brust. Denn die Erinnerung vergangner Seligkeit ist wohlthätiger für ein Menschenherz als des Augenblicks Genuß, und wirkt mit heiligem Beben durch viele Zeitenstürme mild und freundlich fort. Ich aber bin ein fröhlich leichtes Gemüt, verschließe nicht gern in tiefer Brust mein höchstes Glück und halt' es nicht für halbrecht, mit andern nicht die Erinnerung meiner schönsten Tage zu teilen. Wenn sie auch nicht das Besondre meiner Erzählung interessieren mag, sind sie nur einer zarteren Teilnahme fähig, so freuen sie sich doch an dem ausgesprochnen Gefühle des seligen Herzens, knüpfen an meine Freuden auch die ihrigen an und finden so in meiner Erinnerung ihre eigne wieder. Drum will ich denn schlicht und recht meinen Himmel aufthun, und wem es gefällt, der schaue hinein!

Ich bin aus einem kleinen Landstädtchen in Thüringen, studiere nun seit drittehalb Jahren die Rechte auf der Leipziger Universität,

war ziemlich fleißig und gedenke mich auf nächste Ostern examinieren zu lassen. Weil ich nichts gern halb mache, so bin ich auch ein ganzer Student, mit allem Bösen oder Guten, das sich diesem Titel anschließt. Burschenfreiheit war bis jetzt mein Ideal, und mir ist nichts lieber gewesen, als wenn ich der scharfen Klinge gegenüberstand. Übrigens schickte mir mein Alter recht anständige Wechsel, und ich lebte bis jetzt in der angenehmsten Lage. Verliebt war ich alle Wochen dreimal; Liebe kannte ich noch nicht. So viel in kurzem von meinem Ich und meinen Verhältnissen. Nun zu meinem Lichtmomente! Die Michaelisferien kamen näher; das Wetter, das den ganzen Sommer für den April angesehen hatte, fing an, beständig und gut zu werden, und ich entschloß mich, die freien Tage zum letztenmal in voller Freiheit, eh' ich ins Philisterleben hinüber mußte, durchzubringen. Wörlitz, den von Leipzig nur acht Meilen entfernten reizenden Park des Herzogs von Dessau, hatte ich noch nicht gesehen, und ich bestimmte ihn zum Ziel meiner Reise. Da ich von Jugend auf keine andre Gelegenheit als die zu Fuße gewohnt bin, so war meine Einrichtung bald getroffen; mein Ränzel war in wenig Augenblicken geschnürt. Ich verließ die freundliche Lindenstadt am frühen Morgen nach kurzer Ruhe, und leise Ahnung flüsterte mir aus der Morgendämmerung entgegen.

Zweites Kapitel.

Konstantinopel.

Wer das Fußreisen recht gewohnt ist, den wird die Gegend, wenn sie auch noch so flach und trocken ist, nicht leicht verdrießlich machen. Man läuft so hin, und ich kenne mir keinen Augenblick im ganzen Leben, wo mir mehr und glücklichere Träume und Gedanken zugeflogen sind als gerade beim Zu-Fuß-Gehn. Mir ist's dann immer, als wär' ich der ganzen Welt verwandt; ich möchte jeden Begegnenden herzlich Bruder und Vater nennen, und nur in diesem Momente ist mir zuweilen eine Ahnung von jenem Ideal der Liebe geworden, das ich im Leben noch nicht gefunden hatte und das meine prosaische Seele, — denn ich habe, wie jeder andre Mensch auch, zwei Seelen, — mir nicht verkündigt glaubte. So kamen mir auch jetzt, trotz der abgeschmackten flachen Gegend, die herrlichsten Träume entgegen, und mir war's, als ob

ein neuer Tag in meinem Herzen anbrechen sollte. — Spät kam ich nach Wörlitz, kehrte im dasigen Gasthofe ein, und der Wirt rief dem mich führenden Manne: „Der Herr logiert in Konstantinopel. Geh' aber fein sachte, damit du die Herrschaft in Petersburg nicht aufweckst!" Ich glaubte anfangs, der Kerl sei toll; als ich aber in den Vorsaal kam, da fand ich über jeder Thüre den Namen einer der europäischen Hauptstädte statt der gewöhnlichen Zahlen, und nahm also stolz mein Konstantinopel ein, da es von den Türken und übrigen Einwohnern gänzlich verlassen war. Ich erkundigte mich sogleich, wer mein Petersburger Nachbar wäre, und erfuhr, daß es ein alter Herr mit einem schönen jungen Mädchen sei, die vorher auch in Konstantinopel gewohnt hätten, aber da Petersburg, welches mehr Flächenraum besitzt, leer worden, hinübergezogen wären. Ich schickte baldmöglichst den geschwätzigen Markör fort, um meine schöne Nachbarin noch belauschen zu können; aber ich hörte kein Wort. Glücklicherweise ging eine Thüre von Petersburg nach Konstantinopel, und auf dieser Grenze trieb ich eine Art Schleichhandel mit Blicken. Da sah ich denn das schönste, lieblichste Mädchen, das mir je erschienen war, mit dunkelbraunen Locken, großen freundlichen Augen, kurz, einen Engel ohne Flügel, auf dem Sopha sitzend und lesend. Ich vernahm zugleich ein tiefes Atemholen und schrieb dies mit vieler Wahrscheinlichkeit dem schlafenden Vater zu, den ich zwar nicht sah, von dessen Existenz ich aber durch den Kellner überzeugt war. Gewiß hat noch kein Konstantinopolitanisches Auge mit soviel Wohlbehagen und tiefen Freuden die Petersburger Schönheiten gemustert als das meinige. Ich stand wie festgezaubert an dem Schlüsselloche und hätte meinen Platz mit keiner lebendigen Seele auf der Erde vertauschen mögen, ausgenommen den schnarchenden Nebenmann. Ich hörte den Markör wiederkommen, floh von meinem Belvedere, aß mit gewaltiger Hast das gebrachte Abendessen hinunter, und als ich fertig war und der verhaßte Vierte, — — denn der schnarchende Dritte war für mich so gut als nicht da, — wieder abgetreten, wollte ich mein schönes tête-à-tête, wovon zwei Augen in Petersburg und die zwei andern in Konstantinopel waren und, außer der Entfernung von mehreren hundert Meilen, noch durch eine Thür geschieden wurden, wieder anknüpfen, als ich meine Aussicht ganz versperrt fand, da das liebe Licht verlöscht war. Ich hörte es in den Betten rauschen und war

also überzeugt, daß mir dieser Stern für heute Nacht untergegangen war; und so ergriff ich ebenfalls die Partei der Petropolitanen und schwur zu der Fahne des Schlafs, in welcher statt des gewöhnlichen Wappens ein lieblicher Mädchenkopf prangte. Wem er geglichen habe, erraten gewiß alle.

Drittes Kapitel.

Die Landsmannschaft.

Es mochte schon ziemlich spät sein, als ich erwachte; meine Nachbarn waren auch schon lebendig geworden. Schnell war ich daher in den Kleidern und nahm wieder meinen Grenzposten ein. Die ganze Nacht hatte ich von dem Engelsköpfchen geträumt, und ich kannte in diesem Augenblicke keinen andern Wunsch, als den ganzen Tag es anstaunen zu können. Ich hörte, wie der Alte vorschlug, im Freien beim Tempel der Flora zu frühstücken, und ich machte daher schnell meinen Plan. Kaum waren sie von dannen, als auch ich Anstalt traf, ihnen zu folgen. Als ich zuletzt nach meiner Brieftasche in dem Schreibepult suchte, fiel mir ein Briefchen in die Hände, worauf die Adresse des „Amtmann Walther zu H., dermalen in Dessau," stand. H. ist nämlich mein Geburtsort, und ich hatte schon viel von dem neuen Amtmann und seiner liebenswürdigen Tochter gehört. Um so schneller eilte ich meinen neuen Landsleuten nach, fand sie richtig bei dem Tempel der Blumengöttin und machte sie mit wenigen Worten mit mir und meiner Entdeckung bekannt. Der alte Herr schloß mich erfreut in seine Arme, versicherte mich, mein Vater sei sein bester Freund, und stellte mir das Engelsköpfchen als seine Tochter vor. Auch sie erzählte mir viel von meinen Schwestern, und ich ward bald mit ihr vertraut, als hätten wir uns schon jahrelang gesprochen und gekannt. Ich hatte mancherlei zu fragen, wie es zu Hause herging, denn ich bin seit anderthalb Jahren nicht in die Heimat gekommen; und so waren bald ein paar Stunden verplaudert. Nun, liebe Leser, erzählt' ich euch so gern, wie unendlich reizender Emmeline ward, je näher man sie kennen lernte, wie lieblich die Silbertöne aus ihrem Munde kamen, und wie anständig und gefühlvoll sie über alles sprach. Aber das habt ihr gewiß von tausend Liebhabern entweder schon tausendmal besser gehört

oder selbst schon tausendmal deutlich empfunden; nicht einmal das brauch' ich euch zu sagen, daß ich das Mädchen schon recht tief und innig liebte; denn ihr habt es mir doch längst abgemerkt. Ich fühlte es recht bald, daß ich nicht wie gewöhnlich bloß verliebt war; denn ich war oft sogar verlegen, wenn sie mich so herzlich offen mit ihren dunkeln Augen ansah, was doch einem Studenten gewiß nur höchst selten begegnet. Der Vater schlug vor, spazieren zu gehen, und wir folgten willig. Amtmann Walther war ein braver, treuherziger Mann von altem Schrot und Korn; er hatte mit Emmelinen eine Verwandte in Dessau besucht und zeigte nun auf der Heimkehr seiner Tochter das freundliche Wörlitz. — Wir durchstrichen planlos den schönen Park und waren alle drei in der herrlichsten Laune. Da umzog sich plötzlich der Himmel, und da wir zu weit vom Gasthofe entfernt waren, um dahin zurückkehren zu können, so nahmen wir noch bei guter Zeit Zuflucht im Tempel der Nacht; denn wir waren kaum in Sicherheit, als es heftig zu regnen und zu donnern anfing. Der Plafond des Tempels ist ganz schwarz und voll kleiner sternförmiger Lichtlöcher, so daß man zu Tage fast wie unter dem hellen Sternenhimmel sitzen kann. Jetzt war es freilich ziemlich dunkel, da die Sonne, die diese Fixsterne erleuchten soll, von schweren Gewitterwolken bedeckt war. Um so wunderbarer war der Effekt der Blitze, deren Schein plötzlich die kleinen Sonnen entflammte und uns ein schönes magisches Licht auf Augenblicke zuwarf. Emmeline, die nicht ohne Furcht vor dem Gewitter war, schmiegte sich ängstlich an ihren Vater, und ich kann den Eindruck nicht beschreiben, den die momentane Beleuchtung dieser lieblichen Gruppe auf mich machte. Ich war in tiefer Begeistrung, und die Wirklichkeit kam reizender auf mich zu, als die kühnsten meiner Wünsche geträumt hatten.

Viertes Kapitel.

Der Knieriemen.

Nach und nach legte sich das Gewitter, und die Nacht des Tempels ging schon etwas in Dämmerung über. Nun wurde Emmeline auch wieder gesprächig, und weil sie noch die Nässe der Wege scheute, entschlossen wir uns, noch ein Stündchen in diesem Heiligtume zu verweilen. Ich that mein Mögliches, die Leutchen

zu unterhalten, und so gut es mir mit der Tochter gelang, so schlechten Erfolg hatte ich beim Vater, der in einiger Zeit sanft und selig entschlief. Wir ließen ihn schlafen und gaben uns gegenseitig Rätsel und Charaden auf, die der andere lösen mußte. So vertrieben wir uns sehr angenehm die Zeit, bis uns zuletzt einfiel, die Charaden sogleich selbst zu verfertigen. Einer gab dem andern die Wörter auf, die wir so schwer als möglich zu machen suchten. Ich gab ihr unter andern das Wort Bügeleisen, und sie mir zur Rache, weil ihr die Charade schwer schien, das Wort Knieriemen. Ich nahm all mein bißchen Geist zusammen, um mich nicht lächerlich zu machen. Aber ich gestehe, daß mir noch nie eine Charade so schwierig vorkam, als diese, besonders, weil ich durchaus darauf bestand, ihr zugleich eine Galanterie zu sagen, die doch wirklich an den Knieriemen schwer zu knüpfen war. Sie war mit ihrem Bügeleisen längst fertig, als ich noch immer an meinem Knieriemen kaute, und wohl ist noch kein verliebter Poet in dergleichen Not gewesen als ich. Ich hätte lieber durch die ganze ehrsame Schusterzunft, statt Steigriemen, Knieriemen laufen wollen, als mit dem Knieriemen meine Begeistrung zu fesseln. Endlich kam es doch mit meinen Ideen zum Durchbruche. Ich sagte ihr folgende Verse:

Der Wörter giebt es doch ein großes Heer,
Und möcht' ich gern mit Reden dir gefallen,
So fällt kein einzig's Wort mir bei von allen,
Ich mag nun denken noch so sehr;
Dürft' ich vor dir nur auf die erste Silbe fallen,
Braucht' ich die andern Wörter all' nicht mehr.
Du wirst den Gott der Liebe sicher kennen,
Der jedes volle Herz bewegt.
Die letzten meiner Silben nennen
Das Band, woran er seinen Köcher trägt.
Das Ganze ist prosaischer Natur,
Der Schuster schätzt und braucht es nur.

Ich hatte kaum geendigt und wollte eben hören, was Emmeline auf meine erste Silbe erwidern würde, als der Papa erwachte; doch hatt' ich wohl ein heimliches Erröten und Augenniederschlagen bemerkt, was mir gar wohl that. Der Vater drang auf Rückkehr, und ich schied mit stiller Dankbarkeit von dem lieben Tempel. Nun ging das Durchwandern des Parks aufs neue an; wir fuhren uns auf den Teichen umher, eilten über die Kettenbrücke, bewun-

derten das Pantheon und schwindelten auf der Luisenklippe. Aber die Zeit des Mittagessens kam heran; wir wanderten zurück und nahmen in Petersburg ein frohes Diner ein. Emmeline war lauter Frohsinn und Liebenswürdigkeit, ich unendlich glücklich an ihrer Seite, und der Amtmann erfreute sich an dem Hochheimer, der in unsern Gläsern perlte.

Fünftes Kapitel.

Das Buchstabieren.

Nach dem fröhlichen Mahle hielt der Amtmann seiner Gewohnheit zufolge ein Mittagsschläfchen. Ich ward unterdes nach Konstantinopel verwiesen. In tiefen Träumen legt' ich mich ins Fenster, und immer deutlicher ward es mir, und immer lebendiger stand der Gedanke vor meiner Seele, daß ich das Ideal meiner Lebenswünsche gefunden habe, daß ich dem Ziel meines höchsten Strebens durch Emmelinen näher wäre, und daß die Ahnung meiner Seligkeit zu schöner Wirklichkeit emporblühe. Aus meinen Träumen zogen mich Emmelinens Silbertöne, die mich aufs neue zum Spaziergange abriefen. So strichen wir denn zum letztenmal zusammen in dem Park umher; denn Walther hatte mir vorher schon gesagt, daß sie noch abends wegreisen würden. Ich war auf jede Minute geizig; es waren ja bald die letzten, die ich in langer Zeit mit ihr verleben sollte! Im Venustempel setzten wir uns nieder; der Vater zündete sich ein Pfeifchen an und besah sich die herumstehenden Pflanzen, da er Botanik als Steckenpferd trieb. Unterdes lasen wir die mancherlei Verse, die empfindsame Hände an die Säulen des Tempels geschrieben hatten. Wir trafen unter andern auf folgenden Vers:

Hier in Cytherens Heiligtume
Entfaltet sich mit stiller Lust
Des Herzens zart geschmückte Blume,
Und höher pocht es in der Brust.
Umsonst, nicht länger halt' ich mich,
Und sag' es laut .....

Die folgenden Worte waren fast ganz verwischt, und wir versuchten lange umsonst, den Sinn herauszubuchstabieren. Auf ein-

mal hatten wir es beide zugleich gefunden und riefen's uns freudig zu. Aber überrascht durch unsre eignen Blicke, schlugen wir die Augen nieder und schwiegen. Doch mich trieb die Liebe; ich ergriff ihre Hand und sagte begeistert:

Umsonst, nicht länger halt' ich mich,
Und sag' es laut: Ich liebe dich!

Da sank sie vom Gefühl bezwungen an meine Brust, und an dem heiligen Altar der Liebe hatten wir uns für ewig gefunden.

Sechstes Kapitel.

Die Sonnenblume.

Noch waren wir trunken vom ersten Begegnen der Liebe, als des Vaters Stimme uns zu uns selbst brachte. Er rief uns zurück; denn schon harrte der Wagen ihrer.

Seligkeit im Herzen, gingen wir still neben einander her, und als wir im Gasthof angekommen und der Vater noch einiges zu besorgen hinaufeilte, gab sie mir schweigend die Hand. Eine tiefe Veränderung war in mir selbst vorgegangen; ich war um vieles höher gestiegen in meiner eigenen Achtung, und jetzt erst fühlt' ich den ganzen vollen Himmel dieser Erde. Wehmütig lächelnd zeigte ich auf ein Gärtchen in der Nähe, wo unter allen Blumen hoch eine Sonnenblume stand, die traurig ihr Haupt neigte; denn die Sonne ging eben glühend hinter den Bergen nieder. — „Die Dichter verkündigen uns," sprach ich leise, „diese Blume sei einst eine schöne junge Nymphe gewesen; sie habe den Helios geliebt, und Zeus aus Mitleid mit ihrer Sehnsucht sie in diese Blume verwandelt. Nun sieht sie sehnsüchtig der Sonne entgegen, hebt sich mit ihr und sinkt traurig, wenn der Geliebte verschwindet, die leise Hoffnung nur im Herzen, daß es wieder Morgen werde. Und so will auch ich auf meinen neuen Morgen hoffen; die Sehnsucht wird mein glaubend Herz nicht betrügen, und meine Sonne geht mir wieder auf. Nicht wahr, Emmeline?" — Da sagte sie mir gerührt: „Ich vergesse Sie nie, vergesse nie die schönste Stunde meines Lebens," und drückte mir leise die Hand. Schnell hob ich sie in den Wagen; denn schon kam der Vater näher, umarmte mich herzlich, bat mich, bald in meine Vaterstadt zu kommen, und

versprach, alle die Meinen tausendmal von mir zu grüßen. Zum letztenmale winkte mir Emmeline; da flog der Wagen um die Ecke, und ich stand allein; aber alle Freuden der Erde glühten in meiner Brust, und alle meine Sehnsucht flog der holden Einzigen nach. Und mit dieser Seligkeit im Herzen stürmt' ich wieder hinaus in die schöne Natur und kehrte so erst nach einigen Tagen wieder zurück in meine Leipziger Zelle. Und nun arbeite ich, was ich vermag; der frühe Morgen trifft mich schon am Pulte, und immer näher, immer näher kommt mir das erwünschte Ostern, und das Examen, was alle andern scheuen, ist mir lieb wie das schönste Fest; denn dann komme ich ja zu ihr, zu Emmelinen, und darf's ihr und darf's der ganzen Welt sagen, daß ich sie liebe und ewig lieben werde!

Woldemar.

Eine Geschichte aus dem italienischen Feldzuge von 1805.

Woldemar an seinen Freund Gustav.

M....a, den 17. Juli 1805.

Noch immer, lieber Gustav, stehen wir dem Feinde ruhig gegenüber; ich kann den Grund des ewigen Zauderns nicht begreifen. Die ganze Armee sehnt sich zum Kampfe, und alles verwünscht mit mir die lästige Ruhe, da sie die Gemüter so sehr abspannt. Dem Anscheine nach bleiben wir noch lange so liegen, und unsere Hoffnung, bald mit den Franzosen handgemein zu werden, scheint noch lange unerfüllt zu bleiben. Morgen komme ich mit meinen Schützen zwei Stunden weiter vor nach Villarosa zu liegen. Man beneidet mich um diese Veränderung; denn es soll ein sehr angenehmer Aufenthalt sein. Es gehört dem Grafen P....., der auch in Tirol beträchtliche Güter besitzt, wo du sicherlich von ihm gehört hast; er soll hier nur dem Genusse der schönen Natur und seiner Familie leben, die, so wie er, von allen gerühmt wird. Es ist nicht zu leugnen: man lernt erst in diesen rohen Umgebungen des Krieges das Glück, unter gebildete Menschen zu kommen, recht würdigen; aber solche Erscheinungen sind doch nur vorübergehend, und ich wünschte, es ginge lieber morgen zum Kampfe, als daß ich noch länger in dieser unausstehlichen Ruhe fortleben sollte! — Daß ich das Land, das das Ziel meiner Träume war, so betreten mußte, daß ich selbst mit roher, blutiger Hand den schönen Frieden vom heiligen Boden verjagen helfe, schmerzt mich tief; ich hatte gehofft, in andern Verhältnissen diese Grenzen zu betreten! Doch, ich bin ja jetzt Soldat, und Soldat aus eignem Entschluß, aus reiner Liebe und Kampflust, und solche Gefühle passen nicht für diesen Himmel, passen nicht für diese Natur, wo alles, selbst trotz

diesen Stürmen der Zeit, sich in solcher üppigen Fülle regt. — O, du solltest es sehen, mein herrliches Welschland, wie es prangt und blüht! Wer hier einzöge an der Spitze einer siegenden Armee!

Villarosa, den 21. Juli.

Ich schreibe Dir aus Villarosa, aus diesem Paradiese der Natur. Freund, beneide mich! beneide mich um jede Stunde, die ich hier verleben darf! Welch ein Kreis edler Menschen! Du solltest Magdalenen sehen, die hohe, edle Gestalt mit den großen schwarzen Augen und den üppigen goldnen Locken; Du solltest die Harmonie ihrer Stimme hören, diese Anklänge eines höhern Lebens, ach, und du vergäßest, wie ich, Krieg und Kriegsgeschrei! Die stille Schwermut, die zarten Spuren eines tiefen Schmerzes, die der Lieblichen wie ein Heiligenschein um das sanfte Antlitz wehen, und der Ausdruck der höchsten Liebe, der aus ihren Augen spricht, geben ihr etwas unendlich, unaussprechbar Reizendes. Ach, daß sich das Göttliche nicht beschreiben läßt! daß ich Dir nicht alle Gefühle nennen kann, die in süßer Trunkenheit mein volles Herz bestürmen! Aber eben bemerk' ich, daß ich Dir eigentlich noch gar nichts Ordentliches geschrieben habe. Wisse also, Magdalena ist die Tochter des Grafen P...., dem Villarosa gehört. Man nahm mich hier so auf, wie es der älteste Freund nicht besser verlangen konnte, mit so viel Herzlichkeit und Güte, daß ich mein eignes Glück nicht begreife, Bruder, und jetzt leb' ich unter Einem Dache mit ihr, bin fast immer in ihrer Nähe; ich accompagniere sie auf der Guitarre, wenn sie ihre vaterländischen Kanzonen singt, diese süßen Lieder der Liebe und Wehmut; sie führt mich in den herrlichen Umgebungen der Villa herum und nimmt solchen herzlichen Anteil an meinem Entzücken über diese paradiesische Welt. — Ach, sie ist ein Engel, ein Wesen voll hoher, unendlicher Zartheit. Wie fühl' ich nicht all das Treiben meiner Seele verwandelt! Ich fühle mich besser, denn ihre Nähe veredelt mich; ich fühle mich selig, ich darf sie ja sehen! — Ach, ich glücklicher Mensch!

Villarosa, den 23. Juli.

Gott sei gedankt! Noch hört man nichts vom Aufbruch! Hoffentlich bleiben sich die Armeen noch einige Wochen lang ganz ruhig gegenüberstehen, und ich darf meinen Himmel nicht verlassen. Nie hätt' ich geglaubt, daß mich die Liebe so ganz verändern würde!

Sonst trieb mich eine ewig glühende Sehnsucht in die nebelnde Ferne hinaus, alle meine Lust lag in der Zukunft, und das Leben zog mit düstern Tönen gestaltlos an mir vorüber. Aber jetzt! — Mein ganzes Streben hat sich gelichtet, in ihrer heiligen Nähe löst sich der wilde Sturm der Seele in süße Wehmut. Die Gegenwart umfaßt mich mit all ihren Wonnen, und vom Hauche der Liebe ertönen tief in mir die Saiten eines höhern Lebens.

Wie sie mich mit so viel Güte behandeln! Niemand läßt es mich fühlen, wie unangenehm, wie lästig ich in meinen jetzigen Verhältnissen notwendig sein muß. Was sind es für edle Menschen! Der Vater, mit dem ruhigen Blick in den Stürmen der Zeit, mit der hohen, ernsten, Ehrfurcht fordernden Gestalt, und die Mutter, die nur im Kreise der Ihrigen lebt und die alles da mit so inniger, hoher Liebe umfaßt! Ach, und Magdalene! Magdalene! Der hat nie gefühlt, was im Leben Heiliges und Göttliches ist, der nicht in ihrem Engelsauge das Aufglühen einer höhern Vollendung sah, der nicht vor dieser Reinen mit tiefer Seligkeit seine Kniee beugte!

Villarosa, den 25. Juli.

Sie hat einen Bruder, den sie außerordentlich liebt; er ist wegen eines Duells ausgetreten, und sie wissen kaum bestimmte Nachricht von seinem jetzigen Aufenthalt. Das ist die Ursache ihrer Schwermut; denn sie hängt an diesem Bruder mit einer Liebe, einer Zärtlichkeit, die ganz ihrem schönen Herzen eigen ist. Wie sie mir das mit all dem Ausdruck eines innigen, tiefen Schmerzes erzählte, wie ihr die Thränen in die Augen traten, — ach, ich kann dir nicht sagen, was mich diese Erzählung angegriffen hat! Es giebt wohl kein Verhältnis im ganzen menschlichen Leben, wo sich die Zartheit und Hoheit der Seele deutlicher aussprechen können als im Schmerz, und es ist unmöglich, daß es etwas Rührenderes und Begeisternderes gäbe als die schönen Thränen in den schönen Augen solch eines Mädchens. Ich sagte ihr das, und sie fühlte, daß ich ihr nicht bloß schmeicheln wollte. Sanft drückte sie mir die Hand, die ich in der Begeistrung ergriffen hatte, erhob sich schnell und sagte beim Forteilen: „Ich glaube, Woldemar, Sie sind ein guter Mensch!“ — Ach, Du kannst die Himmelstöne dieser Worte nicht ahnen! Lange stand ich und sah ihr starr nach. Dann zog mich's nieder, und ich mußte das Gras küssen, das sie im leichten Schweben berührte. — Du nennst mich ein Kind, Gustav?

Ja, ich bin es wohl, aber ein glückliches. Des Abends lieg' ich so lange im Fenster, als ich bei ihr Licht bemerke; denn da sie auf dem rechten und ich auf dem linken Seitenflügel der Villa wohne, kann ich recht gut in ihr Zimmer sehen. So steh' ich oft Stunden lang und sehe dem Flackern des Lichts zu, bis es verlöscht. Dann ergreif' ich meine Guitarre, und meine Klänge verhallen sehnsuchtsvoll in der heitern Mondnacht, die unter Italiens Himmel wie der Geist des Ewigen göttlich still auf der Erde liegt. Kannst Du wohl die Seligkeit fassen, die mich dann in vollen Tönen umschwebt? Hast Du ein Ideal in Deiner Brust für diese Wonnen? Gustav, Gustav, wir hatten sie nie geahnet.

Villarosa, den 29. Juli.

O, daß ich nicht in Deine Arme fliegen kann, daß ich nicht an Deinem Bruderherzen weinen darf aus hoher, unendlicher Wonne, daß ich es allein tragen soll, dieses Übermaß glühender Freuden! Ach, mein armes Herz kann die Gewalt dieses Hochgefühls nicht fassen, es muß brechen! — Gustav! sie ist mein! Aus ihrem zitternden Munde bebte das Geständnis ihrer Liebe, sie lag an meiner Brust, und brennend glühende Küsse durfte ich auf ihre Lippen drücken. — Wir saßen beide schweigend und in süßen Träumen versunken auf der Terrasse. Eben ging die Sonne hinter dem Berge unter, und in der Ferne zog eine Schar der Unsrigen vorbei, und die scheidenden Strahlen vergoldeten noch die blinkenden Gewehre der Reiter. Da sprach's in mir wie Geisterstimme: Du kehrst nicht heim! und tiefe Schwermut ergriff mich. Magdalene bemerkte bald mein Gefühl und fragte mich teilnehmend, was mir sei. Ich nannte ihr meine Ahnung. „Würden Sie mir eine Thräne weihn?" setzte ich hinzu und ergriff ihre Hand. Sie zitterte heftig und blickte mich schmerzlich mit Thränen im Auge an. Und ich hielt mich nicht länger, ich warf mich zu ihren Füßen nieder. „Magdalene!" rief ich, „ich vermag's nicht, zu schweigen: ich liebe Sie!" — Da sank sie tief erschüttert in meine Arme, und unsere Lippen besiegelten den heiligen Bund. Und als wir uns endlich wiederfanden aus dem glühenden Taumel unsrer Seelen, wie fühlte ich mich jetzt! Schon lag die Dämmerung auf der Erde und wiegte die Welt in süßen Schlummer; aber mir glühte in meiner Brust ein ewiger Tag; der Morgen meiner Seligkeit war angebrochen. Ach, und wie anders war jetzt meine Magdalene! Sie stand ver-

klärter vor mir, der Geist eines höhern Lebens schwebte um sie, der Ausdruck der beglückten Liebe floß um ihr Antlitz wie der Nimbus einer Heiligen. Erst war sie mir die vollendete Jungfrau, jetzt stand sie vor mir wie der Seraph einer bessern Welt; das Schüchterne, Mädchenhafte hat sich im Bewußtsein der ewigen Liebe zu einem heiligen Vertrauen auf die eigne Seelenkraft verwandelt.

Noch habe ich nicht mit den Eltern gesprochen; aber ich hoffe, sie werden unser Glück nicht vernichten wollen. Sie hängen ja an Magdalenen mit einer solchen Zärtlichkeit, daß sie gewiß ihren Himmel nicht trüben werden. Gustav, wenn Du noch nie jene seligen Minuten gelebt hast, wo die Liebe zwei Herzen im glühenden Taumel dahinreißt und in die höchste Erdenseligkeit taucht, wenn Dir noch nie das Götterwort: ich liebe Dich! von geliebten Lippen erklang, so kannst du die Unendlichkeit des Gefühles nicht fassen, dieses Göttergefühles der beglückten Liebe.

Villarosa, den 1. August.

Teile meine Seligkeit mit mir, treuer Gustav! Sie ist mein mein durch die Stimme ihres eignen Herzens, mein durch das Wort der Eltern. Sie haben nichts wider mich, sie nehmen mich, den Fremdling, in den schönen Kreis ihrer Lieben auf, die Edlen, die Trefflichen! Vereint sich nicht alles, meine schönsten Wünsche noch ehe ich sie gewagt, zu erfüllen? Tritt nicht alles in diesem gewaltigen Sturm der Zeit freundlich zusammen, um den Frieden in meiner Brust ewig fest zu begründen?

Ich habe ihnen alle meine Verhältnisse entdeckt, wie ich nur aus leidiger Kampflust diesen Feldzug mitmache, wie ich nach Endigung desselben meinen Abschied nehmen, meine Güter in Böhmen verkaufen und nach meinem glücklichen Italien zurückkehren wolle, um dann nur Magdalenen und den schönen Pflichten der kindlichen Liebe zu leben; alles sagte ich ihnen, und sie fühlten, daß ich Magdalene wenigstens nicht unglücklich machen würde. Ich mußte aber auf schnelle Entscheidung dringen, da ich alle Augenblicke Befehl zum Aufbruch erwartete; so gaben sie uns endlich ihren Segen, und die höchste Erdenseligkeit durchglühte vier glückliche Menschen. — Gustav! als mir der Vater Magdalenen zuführte, als er zu mir sprach: „Nimm sie hin, die Freude meines Lebens, und mache sie glücklich!“ als sie mir in die Arme sank und der Kuß des Bundes in der heiligen Nähe der Eltern auf

unsern Lippen glühte, da verging ich fast in hoher, unendlicher Wonne, alle Engel des Himmels stiegen herab in meine Seele und zogen ein bezauberndes Eden zu mir nieder. Glühend schwelgte ich in der Fülle meiner Ideale, die jetzt in schöner Wirklichkeit in dem Kreise meines Lebens aufblühten. Gustav! dieser Seligkeit bin ich nicht gewachsen.

Villarosa.

Freund, welche paradiesische Tage verleb' ich jetzt in dem Kreise meiner Lieben! Vater und Mutter suchen alles auf, um ihre herzliche Liebe dem neuen Sohn zu beweisen, und Magdalene lebt nur für mich. Wir sind den ganzen Tag zusammen, und ich sehe, wie mein süßes Mädchen immer mehr und mehr Reize ihrer schönen, edlen Seele entwickelt. Von ihrer Musik hab' ich Dir schon erzählt; sie freut sich recht innig darauf, daß wir dann, wenn Bruder Camillo wiederkommt, unsere Übungen vollstimmig unternehmen können. Camillo soll einen schönen, kräftigen Tenor singen, und dann können wir schon manches Terzett besetzen. Ich bin recht begierig auf meinen Schwager. Sie hängen alle mit so großer Liebe an ihm, daß es jeden rühren muß, wenn sie an seine Abwesenheit erinnert werden, und das ist kaum zu vermeiden; denn überall giebt es Berührungspunkte mit ihm, überall fehlt er ihnen; sie erzählen alle so gern von Camillo, und er mag recht brav sein; ich denke mir ihn als einen wackern Jungen voll Geist, Willen und Kraft, stark an Körper und Seele, ein jugendlich stolzer Athlet.

Außer daß Magdalene singt und spielt, zeichnet sie auch herrlich. Es macht ihr unendliche Freude, Skizzen historischer Gemälde zu entwerfen, und sie hat in dem Mechanischen dabei schon eine bedeutende Fertigkeit erlangt. Vor kurzem hat sie eben die Scene, wo Horatia ihren Bruder als Sieger und Mörder ihres Geliebten erblickt, gezeichnet. Der Ausdruck des Mädchengesichts, wo der Kampf der innersten Gefühle so deutlich sich ausspricht, ist ihr ganz herrlich gelungen. Mich hat die Zeichnung innig bewegt, und die einfachen Formen haben einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Du hättest sie hören sollen, wie sie so schön über die Skizze sprach und sich so deutlich in Horatiens Lage hineindenken konnte. Sie klagt nicht den Mörder ihres Vermählten, sie klagt das eiserne Schicksal an; denn ihr Bruder mußte als Römer siegen, und nicht Horatius, nein, Rom stieß das

Schwert in die geliebte Brust. — Jetzt arbeitet Magdalene aus dem Gedächtnis an einem Bilde ihres Bruders für mich. Die Eltern sagen, es würde unendlich ähnlich, so lebendig trägt sie die Erinnerung an ihn in ihrer Seele; ich soll es nicht eher, als wenn es vollendet ist, zu sehen bekommen. — Gustav, welch eine ewige Kette von schönen himmlischen Freuden und Liebesfesten wird meine Zukunft sein! Wie wird mein süßes, liebliches Mädchen mit all ihren schönen Talenten unsern freundlichen Kreis verherrlichen! Tage werd' ich leben, die ich mit keinen Schätzen der Welt vertauschen möchte! — Es ist doch ein seliges Gefühl, wenn aus den Stürmen des Meeres das Schiff mit vollen Segeln in den sichern Hafen treibt, wenn man mit der Ahnung der höchsten Erdenseligkeit dem schönen Morgenrot der Liebe entgegenfliegt. — Gustav, mein Tag ist angebrochen.

Villarosa, den 4. August.

Was ich längst fürchtete, ist geschehen! Ich muß mich trennen, ich muß meine süße Magdalene verlassen. Heute früh erhielt ich Befehl, mich morgen bei Tagesanbruch zwei Stunden weit zurückzuziehen; der Feind soll näher rücken, und man will ihn wahrscheinlich in einer vorteilhafteren Stellung auf den Höhen von C..... erwarten. Ach, der ganze Krieg, an dem ich sonst so voll Begeistrung hing, ist mir jetzt fast unausstehlich. Der Gedanke, ich könnte Magdalene verlieren, macht mich in dem Tiefsten meiner Seele schaudern, und eine finstere Ahnung webt sich in meine Träume. Wenn es nur vorwärts ginge! Aber rückwärts, wo ich dann Villarosa und alles, was mir auf Erden das Teuerste ist, in feindlicher Gewalt weiß, das könnte mich rasend machen! — Ich bin keine von den starken Seelen, die alles ertragen können; wagen kann ich alles; aber mein Ziel durch Dulden zu erreichen, dazu fehlt mir die Kraft! Wie verhaßt wird mir jeder Augenblick sein, wo ich mein süßes, holdes Mädchen nicht sehen, nicht an das stürmische Herz drücken darf! — Ach, ich bin der alte Woldemar nicht mehr! Kaum fühl' ich Mut in mir, des Abschieds Qualen zu ertragen. Vor diesem Gefühl des Schmerzes fällt das stolze Bewußtsein der Manneskraft.

Riccardino, den 7. August.

Laß mich schweigen, Gustav, von der Stunde der Trennung, laß mich schweigen von Magdalenens Thränen, von meiner Qual,

von ihren letzten Küssen! — Ich folgte meiner Ordre und stehe nun seit drei Tagen in Riccardino. Es war für mich ein süßer Trost, daß ich aus dem einen Fenster meines neuen Quartiers mein geliebtes Villarosa sehen kann, wo meine Geliebten hausen! An diesem Fenster lieg' ich unaufhörlich und schaue hinüber, und die unendliche Sehnsucht möchte mir fast die Brust zersprengen! — Ist mir doch alles so schal, so leer um mich; selbst das laute Getümmel des Kriegs — denn es wird lebendig um uns, und mehrere Regimenter liegen hier beisammen — bleibt ohne Bedeutung für mich. Jetzt hab' ich nur Ein Gefühl, aber ein glühendes, gewaltiges, das alle Schranken mutig brechen könnte! — Magdalene, wie unendlich ist meine Liebe! Ich begreife nicht, wie ich leben mag ohne dich.

Zwei Stunden später.

Gustav, es tobt fürchterlich in mir; meine finstre Ahnung geht in Erfüllung! — Der General ließ uns versammeln und rief die Freiwilligen zum Sturm auf Villarosa auf. Die Feinde haben es besetzt und scheinen sich auf der Höhe befestigen zu wollen. Daß ich der erste war, der hervortrat, begreifst Du. — Ich soll meine Magdalene aus der Gewalt der Feinde befreien: welch ein Göttergefühl für mich! Aber ich soll morden lassen auf jenen friedlichen Fluren und soll jene schöne Welt zerstören helfen, an der sie mit so inniger Liebe hängt. Kann ich das? Darf ich das? O Kampf der Pflicht! — Doch auf jeden Fall muß ich das Wagstück unternehmen; so kann ich um so leichter helfen. Es wird scharf hergehen. Der Feind soll nicht unbedeutend stark sein, und mein Häufchen ist klein; denn es bedarf der Wackern überall, und der General kann nur wenige entbehren, da sie stündlich großen Ereignissen entgegensehen. — Schütze mich Gott! Pflicht und Liebe rufen mich, blutig soll ich mir mein Glück erkaufen.

So weit Woldemars Briefe. In einer fürchterlichen Stimmung zog er bald mit seinen wackern Schützen nach Villarosa hinauf. Schon von fern sahen sie die feindlichen Posten, und ehe noch Woldemar, wie es sein Plan war, auf ihm wohlbekannten Wegen durch das Cypressenwäldchen unbemerkt in die Nähe des Schlosses kommen konnte, rückte ihm das feindliche Korps, das ihn entweder schon beobachtet hatte oder dem sein Anschlag ver-

raten war, mutig entgegen. Der Kampf begann, und bald kam es zum Handgemenge; denn Woldemars Schützen, als wüßten sie, daß sie ihrem Hauptmann die Braut erkämpfen sollten, drangen fürchterlich auf die Feinde ein. Am wütendsten focht der französische Offizier, ein Jüngling von hoher, edler Gestalt; mehrmals begegneten sich Woldemar und er im Gefechte; aber immer wurden sie wieder getrennt. Endlich konnten die Feinde dem heftigen Andringen der wackern Schützen nicht länger widerstehen; sie warfen sich ins Schloß, und jener Offizier verteidigte den Eingang mit wütender Verzweiflung, als gält' es die höchsten Güter seines Lebens. Da stürzte zuletzt Woldemar sich mit aller Gewalt auf ihn; er mußte weichen, die Schützen drangen in die Villa, und Woldemar verfolgte seinen hartnäckigen Gegner von Zimmer zu Zimmer, wo in jedem ein neuer Kampf begann. Woldemar rief ihm zu, sich zu ergeben, aber vergebens; statt der Antwort focht jener um so wütender. Schon bluteten beide aus mehreren Wunden, da war's Woldemar, als hörte er Magdalenens Stimme in der Nähe; er raffte seine letzten Kräfte zusammen, und sein Gegner sank, von seinem Degen durchbohrt, zu Boden. In diesem Augenblicke stürzte Magdalene mit ihrem Vater laut schreiend ins Zimmer, und mit dem Ausrufe: „Bruder, unglücklicher Bruder!" sank sie leblos neben dem Gefallenen nieder. Da durchbebte Woldemar die fürchterlichste Verzweiflung; er stand wie vernichtet, von dem Blutgedanken des Brudermords zermalmt. — Endlich erholte sich Magdalene durch die Hilfe der herbeieilenden Leute; ihr erster Blick fiel auf Woldemar, fiel auf den blutigen Degen, und sie sank aufs neue leblos auf die Bruderleiche. Man trug sie fort, und der Vater, der bis dahin in totenähnlicher Erstarrung dagestanden hatte, folgte schweigend. Woldemar blieb allein mit dem fürchterlichsten Gedanken, das Glück der Edelsten, die er gekannt, vernichtet zu haben. Er hörte es nicht, als man ihm die Nachricht brachte, die übrigen Feinde wären teils geblieben, teils gefangen; er hatte nichts als das eine zermalmende Gefühl und überließ sich seinem Schmerz, seiner Verzweiflung. — Endlich erschien der Graf; er hatte sich gesammelt und bot still dem Mörder seines Sohnes die Hand. Da sank Woldemar, vom Gefühl überwältigt, zu seinen Füßen nieder und benetzte seine Hand mit Thränen. Aber der edle Greis zog ihn an seine Brust, und beide weinten laut, und ihre Männerherzen brachen in großem, unend-

lichem Schmerz. Als sich endlich der Graf wieder gefaßt hatte, erzählte er Woldemarn, wie sein Sohn Camillo unter der französischen Armee, nachdem er wegen des Duells austreten mußte, Dienste genommen und vor einigen Tagen sie überrascht habe. Er erwähnte auch, wie Magdalene dem geliebten Bruder von ihrem Woldemar erzählt habe, und wie sich jener gefreut, den Freund seiner Schwester kennen zu lernen und zu lieben. Wie zerriß das Woldemars Herz! er raste fürchterlich, und der Graf mußte ihm den Degen aus der Hand winden, mit dem er seinen Schmerz enden wollte. Aber jetzt wurden beide auf das ängstliche Hin- und Herlaufen aufmerksam, und sie ahneten mit Recht ein neues Unglück! Ach! Magdalene, deren zarten Nervenbau diese fürchterliche Scene zu heftig angegriffen hatte, lag im Sterben. Da stieg Woldemars Verzweiflung aufs höchste; er beschwor den Grafen, nur noch einmal müsse er Magdalenen sehen, wenn er nicht sich und das Schicksal aus tiefster Seele verfluchen solle; er warf sich zu seinen Füßen nieder, und tief erschüttert ging der gebeugte Vater hinweg, dem Unglücklichen nicht die letzte Gunst zu versagen. Magdalene, deren Herz noch zwischen Liebe und Abscheu kämpfte, war schwer zu bereden, den Mörder ihres Bruders wiederzusehen; aber ihre schöne Seele, der Verklärung so nahe, überwand den unendlichen Schmerz, und es siegte die unendliche Liebe. Über jenes Wiedersehen fand sich noch bei Woldemar das Fragment eines Briefes an Gustav. Hier ist es.

Gustav, ich bin vernichtet! Das Glück dreier Engel habe ich gemordet; Blutschuld liegt schwer auf mir, und Verzweiflung tobt in meinen Adern. Gustav, verfluche mich! Fürchterlich stürmen in mir die Bilder der vergangenen Zeit, sie werden mich noch rasend machen, wahnsinnig bin ich schon! Noch einmal hab' ich sie gesehen, diese Heilige, deren Himmel ich zertrümmert habe; noch einmal blickte sie mich mit all dem Ausdruck der alten Liebe an und rief sanft: „Woldemar, ich vergebe dir!" Das zerknirschte mich tief. Ich sank zu ihren Füßen nieder; da erhob sie sich mit der letzten Kraft, um mich an ihre treue Brust zu ziehen, und sank tot in meine Arme. — Gustav! Gustav! Es reißt mich ihr nach, ihr nach stürzt mich meine Verzweiflung. Sie hat mir vergeben, das holde, himmlische Wesen; aber ich — vergebe mir

nicht, ich muß mich opfern, und nur durch Blut, durch mein Blut nur kann ich die Schuld von meinem Herzen wälzen. Leb wohl! Ich darf mit meinem Schicksal nicht rechten; ich habe meine Freuden selbst gemordet. Leb wohl, Du treue Bruderseele! Gott ist barmherzig, er wird mich sterben lassen.

Sein letzter Wunsch wurde ihm gewährt. Jenes kleine Gefecht war das Vorspiel einer entscheidenden Schlacht gewesen, und der Tag darauf sah die beiden Heere im fürchterlichsten Kampfgetümmel. Woldemar focht wie ein Verzweifelnder; er stürzte sich tief in die feindlichen Scharen, suchte den Tod und fand ihn. Von unzähligen Bajonettstichen durchbohrt, sank er im Gedränge der Schlacht, und sein letztes Wort war Magdalene. — Alle, die ihn gekannt, beweinten in ihm einen treuen Freund, einen wackern Kampfgenossen und einen edlen Menschen. Er wurde im Familienbegräbnisse zu Villarosa neben Magdalenen beigesetzt. Ruhe sei mit seiner Asche!

Mündliche Erzählungen Theodor Körners,

schriftlich wiedergegeben

von

Karoline Pichler.

Mündliche Erzählungen Theodor Körners. Karoline Pichler schreibt hierüber an Frau von Pereira in Wien, in deren Hause Körner während der letzten Zeit seines Wiener Aufenthaltes häufig und gern verkehrte, unterm 20. Juli 1819: „Es war an einem der heimlichen Winterabende, wo wir, im kleinen Kreise vertrauter Freundinnen versammelt, die Stunden mit Erzählung von Geister- und Schauergeschichten beflügelten, daß Sie uns die beiden folgenden kleinen Erzählungen des verewigten Körner zum Besten gaben. Sie wußten sie nur aus seinem Munde, aufgeschrieben waren sie nirgends; aber sie schienen uns allen so lieblich und des Erhaltens so wert, daß ich sehr gern den Auftrag der kleinen Versammlung übernahm, sie mit den unbedeutenden Zusätzen und Umständlichkeiten, welche die größere Genauigkeit einer geschriebenen Erzählung erfordert, zu Papier zu bringen — Hier sind sie endlich, nachdem Sie, verehrte Frau, mit großer Nachsicht ziemlich lange auf die Erfüllung meines Versprechens gewartet hatten. Möchten sie dem schönen Bilde entsprechen, das davon in Ihrer Erinnerung lebt, möchten sie des verklärten Dichters nicht unwert sein, aus dessen Gemüte diese holden Blumen, wie so manche andere, in reicher Fülle aufgesproßt waren. Ich lege sie hiermit in Ihre Hand und bitte Sie, diese Blätter als ein Andenken jener angenehmen Abende und als ein Zeichen der wahresten Achtung anzunehmen, womit ich bin Ihre Karoline Pichler."

Die Tauben.

Der Regen strömte, und durch die Thalgewinde heulte der Sturm, Nebelschleier hingen über die Gebirge herab, und der nahe Winter schien jetzt schon seine Rechte über die herbstliche Gegend geltend machen zu wollen. Da saßen im stillen Zimmer des Schlosses die Baronin von Erlau und ihre Tochter Liddy, beschäftigt, die spannenden Schnüre an der eben fertig gewordenen Stickerei eines eleganten Armstuhls auszuziehn, der noch heute von dem Arbeiter vollendet werden sollte. Heiter und rührig riß die Mutter an den Schnüren und freute sich des schönen Kunstwerkes sowohl als der Freude ihres Sohnes Alfred, wenn sie morgen Abends bei seiner Ankunft ihm vor seinem Schreibtisch den bequemen und zierlichen Sessel zeigen würde, den er längst zu besitzen gewünscht. Liddy teilte ihre Freude nicht, und jeder Blick, den die Mutter auf das bleiche Mädchen warf, streute einen trüben Schatten über die sonnige Heiterkeit des frohbewegten Mutterherzens.

Liddy und Alfred waren Zwillinge, sie waren die ersten, sie waren die einzigen Pfänder einer treuen Liebe, welche ihre Eltern verband, und eine wunderbare Sympathie hatte seit der Zeit ihrer Geburt die beiden Kinder in Leid und Freude, in kranken und gesunden Stunden vereinigt; eine Sympathie, die, indem sie die Eltern oft mit stiller Freude rührte, doch auch öfters bange Sorgen in ihnen weckte. Denn jene unbegreifliche Übereinstimmung, welche aus beiden Geschwistern nur ein Wesen machte und jede Einwirkung von der einen getrennten Hälfte auf die andere übertrug, so daß Liddy nur ein losgeschlagener Funke von Alfreds Leben zu sein schien (Körners eigne Worte), regte nicht ohne Grund den bangen Gedanken auf, daß ein Schlag wohl einst beide treffen, und der Verlust des Einen Kindes die Eltern beider berauben könnte.

In fröhlicher Jugendkraft hatten sie indessen beide ihr achtzehntes Jahr erreicht. Ihre Spiele waren gemeinschaftlich gewesen, ihr Unterricht war es auch, soweit der Unterschied der künftigen Bestimmung es zuließ, und es begannen schwere Tage für die zartere Schwester, als des Bruders männlicher Geist, sich in freier Kühnheit entwickelnd, ihn allmählich immer öfter von ihrer Seite weg auf die Felsen, in die Wälder zu mutigen Übungen und gefährlichen Unternehmungen trieb. Am schmerzlichsten fiel es ihr, als endlich im vergangenen Jahre von seiner Reise auf die Universität gesprochen, nach und nach jede Anstalt dazu gemacht wurde, sie selbst an der kleinen Ausstattung arbeiten und sich doch sagen mußte, es könne und dürfe nun einmal nicht anders sein.

O, wieviel Thränen hatten die feinen Tücher, die schön genähten Halsschleifen benetzt, die sie mit zärtlichem Fleiß für ihren Alfred verfertigte und die er nun weit — weit von ihr tragen sollte! Aber der Tag des Abschieds kam. Der wilde Jüngling war weich geworden, die Freude über die glanzreiche Zukunft des freien Burschenlebens ward mächtig gedämpft durch den Gedanken, die geliebten Eltern, die über alles teure Schwester zu verlassen, und als es nun zum Scheiden kam, als nur noch eine Nacht zwischen dem gewohnten Leben auf dem väterlichen Schlosse und einer ganz fremden Welt lag, da preßte es ihm das Herz gewaltig, und in feierlicher Stimmung bat er seine Schwester, ihm auf ihr Zimmer zu folgen. Sie ging mit ihm und trat staunend zurück; denn auf dem Tische, an dem sie oft mit dem Bruder gesessen, stand ein großes, zierliches Vogelbauer, und in ihm saßen zwei allerliebste rotgraue Wildtauben mit schwarzen Ringen um die Hälse und girrten ihren Bruder freundlich an, als er, das Bauer öffnend, zuerst das Männchen, mit dem Namen Alfred rufend, auf den Finger hüpfen ließ und es so seiner Schwester überreichte, dann die gefiederte Liddy herauslockte und sie der größern lächelnd auf die Schulter setzte. Die niedlichen Tierchen schlugen freundlich mit den Flügeln und nahmen, wie Alfred es Liddy zeigte, ein paar Körnchen Futter artig zwischen des Mädchens Fingern und Lippen hinweg. Alfred hatte sie vor einiger Zeit auf einem seiner Streifzüge in den Bergen nicht ohne Gefahr gefangen, und sie zu zähmen, abzurichten und mit unsäglicher Mühe allerlei kleine Künste zur Freude seiner Schwester zu lehren, war die süße Beschäftigung seiner einsamen Stunden gewesen.

Jetzt machte er seiner Schwester ein Geschenk damit, und Alfred sollte als Tauber um sie leben, wenn der wirkliche längst ferne sein werde. Schluchzend fiel ihm Liddy um den Hals, und nur der unendliche Schmerz, der in diesen Tagen ihr Herz erfüllte, hinderte sie, ihre Freude an dem Geschenk, das sie so tief rührte, zu zeigen. Nun nahm Alfred den Käfig und hing ihn gefällig am rebumlaubten Fenster des kleinen Stübchens auf.

Am andern Tage reiste er ab. Alle im Hause empfanden schmerzlich seine Entfernung; bei Liddy schien es, als sei ihre Seele oder wenigstens ein Teil derselben von ihr gewichen; ja, diese stille Trauer des Gemüts griff endlich auch den Körper an, sie verfiel, ohne krank zu sein. Blaß, matt, teilnahmslos ging sie unter den Ihrigen umher, die vergebens alles aufboten, um sie zu zerstreuen und vergebens von einem Monat zum andern hofften, die Gewohnheit und die gute Zeit würden auch hier ihre still wirkende Gewalt zu üben nicht unterlassen.

So kam der Herbst und mit ihm der Tag heran, an welchem Alfred in den Ferien zu den Seinigen zurückzueilen dachte. Alles im Hause freute sich darauf; nur, wunderbar! gerade diejenige, auf welche dies Ereignis den angenehmsten Eindruck hätte machen sollen, nur Liddy vermochte nicht, sich unter der Last bangen Kummers aufzurichten. Es war ihr nicht mehr möglich, der Freude Raum in dem gedrückten Herzen zu geben, ja, sie schien sogar an das Wiederkommen, an das Wiedersehen des schmerzlich Entbehrten nicht glauben zu können. Nun traten, von den Äquinoktialstürmen herbeigeführt, regnerische Tage ein; die Schleusen der Wolken schienen geöffnet, die Gewässer in den Bergen schwollen an, die Ströme gingen hoch, und Liddy zitterte für den Bruder, der auf dem Heimwege war.

Sein letzter Brief hatte seine Ankunft auf morgen Abends festgesetzt; aber der Regen wollte nicht aufhören, Liddys Angst wuchs von Stunde zu Stunde, und alle beruhigenden Worte der Eltern gingen fruchtlos an ihrem befangenen Geiste vorüber. Mit dem nächsten Morgen hörte endlich der Regen auf. Es war der Tag, der Alfred bringen sollte. Alles im Hause freute sich; Liddy allein war heute, wo die Erfüllung aller ihrer Wünsche so nahe schien, trüber als je. Blaß und matt schwankte sie in der Stube umher, eine unnennbare Angst drückte ihre Seele, schmerzliche Krämpfe ergriffen sie gegen Mittag; sie mußte zu Bette gebracht

und der Arzt gerufen werden, der ihren Zustand nicht unbedenklich fand. Sorgenvoll saß die Mutter an ihrem Lager und sah das Übel sich mehren, wie der Abend herannahte und der Ersehnte, den vom Mittage an jede Minute bringen sollte, nicht erschien. Immer bänger wurde es den Eltern, den Hausgenossen, die Nachrichten von dem Anwachsen der Wässer wurden ängstigender; die Dämmerung kam, Alfred war noch nicht da. Da trat der Förster ein. Der Fluß hatte vorn hinaus gegen die Ebene den Damm und die Brücke zerrissen, alles stand unter Wasser. Heute könnte der junge Herr nicht mehr kommen, es wäre halsbrechend, lebensgefährlich, und weil er noch nicht da sei, würde er wahrscheinlich in dem nächsten Städtchen, durch das ihn sein Weg führte, geblieben sein — „Oh! Oh!“ rief Liddy in dem Augenblicke und schlug mit krampfhafter Heftigkeit auf die Kissen zurück. „Er ist im Wasser! Er ertrinkt! Hilfe! Hilfe!“ —

Was der zärtlichen Schwesterseele hier im Geiste ahnend erschienen war, hatte sich wirklich zugetragen. Alfred war, schon gestern durch Stürme und verdorbene Wege aufgehalten, von dem Ziel seiner Reise ferner geblieben, als er gedacht hatte. An diesem Morgen, der so heiter vom blauen Himmel lachte, hoffte er, das Versäumte leicht einzuholen und vor Abend bei seinen Eltern einzutreffen. Schon sah er von fern die Gebirge in deren Schoße das väterliche Haus lag; hier hatte er aber, ehe er die ersten Hügel erreichte, über eine Brücke zu setzen. Sie war zerrissen, und es kostete eine Stunde Umweges, um die Straße zu erreichen. Höchst ungeduldig ertrug er diesen Aufschub; er kannte seiner Schwester Herz, ihre Angst um ihn, wenn er heute nicht ankam. Endlich fuhr er wieder auf der Straße; aber die Herbstsonne neigte sich zum Untergang, und aus den Bergen stiegen Nebelgewölke empor, die Müde früher in ihrem Schoße zu empfangen. Jetzt war er schon zwischen den ersten Hügeln, der wohlbekannte Bergstrom brauste ihm heute in trüben, stürmischen Wogen entgegen. Die Dämmerung sank, und mit ihrem scheidenden Lichte kam er an die Stelle, wo dieser Waldstrom sich in den größern Fluß ergoß und die letzte Brücke über denselben führte. Auch diese war hinweggestürmt von den angeschwollenen Fluten, und der Strom tobte wild durch das wiederhallende Thal.

Aber die Nacht war nahe; man harrte seiner, Liddy zagte, sie war vielleicht schon krank vor Angst — er mußte hindurch!

Der Postillon weigerte sich, durch das wütende Wasser zu fahren. — „Wofür hab' ich denn schwimmen gelernt?" rief Alfred, warf Hut und Mantel ab und sprang in die strudelnde Flut. Einige Minuten kämpfte er rüstig mit den Wellen; aber nun erlag seine Kraft, er fühlte sich ermatten, sinken, und in dem Augenblicke war es ihm, als lege sich etwas warm und weich an seine Brust, umfasse seinen Hals und schmiege sich kosend an ihn. Seine Sinne schwanden.

Als er die Augen aufschlug, fand er sich nicht mehr in dem nassen, stürmischen Wellenbette; er sah umher und erkannte das Zimmer des Pfarrers in einem nahen Dorfe, das ebenfalls seinem Vater gehörte. Er erfuhr, daß sein Diener, die Tollkühnheit seines Unternehmens erkennend, um Hilfe ins Dorf geeilt war. Die Nachricht, wer in Gefahr sei, beflügelte jeden Schritt und gab auch dem Furchtsamsten Mut, um den allgemein geliebten Sohn ihres Gebieters zu retten. Sie eilten ans Ufer, sahen ihn ermatten, sinken; die Kühnern drängten einen Kahn durch die wilde Flut und kamen eben zurecht, ehe der Strom den Bewußtlosen zu weit hinabführte.

Aber für diese Nacht war nichts mehr zu unternehmen, und der junge Herr mußte sich dem Ausspruche des Pfarrers unterwerfen, der mit väterlicher Autorität entschied, daß Alfred bis morgen das Zimmer, ja das Bett nicht verlassen dürfe; doch versprach er, aufs Schloß zu senden und alles zu melden.

Alfred unterwarf sich geduldig der unausweichbaren Notwendigkeit — wußte er doch, daß die Seinigen in kurzem über sein Ausbleiben beruhigt sein würden — und schlief nach der Anstrengung des heutigen Tages ruhig ein.

Die aufsteigende Sonne sah ihn schon nicht mehr fern vom väterlichen Hause. Schon stieg der friedliche Rauch aus demselben mit dem Morgenwinde hinter jener Felsenecke empor, und wie der Weg sich krümmte, stand es vor ihm mit seinen altertümlichen Türmen und Giebeln. Er spähte nach jedem Fenster, es zeigte sich kein Mensch; er blickte scharf nach dem Thore, niemand kam ihm entgegen, und doch konnte man im Schlosse jeden kommenden Wagen von ferne sehen. Das befremdete ihn, und ein trübes Gefühl, wie eine Unglücksahnung, ergriff sein erst so frohes Herz. Der Wagen rollte ins Schloß; auch hier niemand, um den lang' Erwarteten zu begrüßen. Oben an der Treppe trat ihm der

Hauskaplan, sein und Liddys ehemaliger Lehrer, entgegen. Des Greisen Miene, seine Erscheinung selbst bereitete Alfred auf etwas Unangenehmes vor, das er vernehmen sollte.

Ängstliche Fragen bestürmten den ehrwürdigen Freund; dieser führte seinen Zögling in ein Nebenzimmer, und hier eröffnete er ihm mit gehöriger Einleitung, mit aller möglichen Vorsicht, daß seine Schwester gestern Abends — an den Folgen eines alten schleichenden Übels und unaussprechlicher Angst um ihn verschieden sei.

Alfred erblaßte, zitternd sank er in einen Stuhl — kein Wort kam über seine Lippen, keine Thräne in seine Augen. So fanden ihn die Eltern, die, nachdem sie ihn unterrichtet wußten, hereintraten, den schmerzlich Wiedererblickten zu umarmen. Der Mutter Thränen lösten den starren Krampf seines Jammers, ihr vereinigter Schmerz linderte und erhöhte sich wechselsweise, und Alfred erfuhr nun Stunde und Minute, in der Liddys Geist entschwebt war. Es war genau dieselbe, wo er mit den Wellen kämpfend jenes geisterhafte Umschlingen gefühlt hatte, das ihn seiner Sinne beraubte. —

Von nun an blieb er still, in sich gekehrt; kein Zureden vermochte ihn, mit Anfang des Semesters auf die Universität zurückzukehren. Sein inständiges Bitten, seine stille Festigkeit, endlich der geheime Wunsch der armen Mutter, nicht ganz ohne Kinder zu leben, übermannten den Vater, und Alfred sollte den Winter über zu Hause bleiben. Er richtete sich im Zimmer seiner verstorbenen Schwester ein; die beiden Wildtauben waren seine Gesellschaft, die Beschäftigung mit ihnen das einzige, was ihm Freude zu machen schien. Doch hielt er sich darum zu den Eltern, nahm thätig an des Vaters Geschäften Anteil, las in den Winterabenden, wenn der Vater mit dem Pfarrer und Amtmann Karten spielte, seiner Mutter vor und that alles, was in seinen Kräften stand, für die geliebten Eltern; aber er that es, wie einer, dessen Körper mechanisch wirkt, indes der Geist weit davon entfernt ist. So verging der Winter.

Die wiedererwachende Natur, die Begrünung aller Lieblingsplätze, an denen er sich sonst mit Liddy gefreut hatte, schienen neue Stacheln in seine noch so frischen Wunden zu drücken, und der Vater sann ernstlich darauf, den Jüngling in einen Wirkungskreis zu bringen, der, indem er alle seine Kräfte anspräche, ihn dem gefährlichen Hinbrüten entziehen sollte.

In dieser Absicht war er mit ihm und der Mutter zu seinem Bruder, der einige Meilen entfernt wohnte, gereiset. Im Rückwege überfiel sie ein schweres Gewitter, und wie sie sich dem Thale nahten, ergriff der rote Wiederschein am nächtlichen Himmel, gerade in der Gegend, wo ihr Schloß lag, alle Herzen mit banger Furcht. Diese war nur zu gegründet. Der Blitz hatte in eine Scheune geschlagen, sie brannte lichterloh, und die Flammen drohten sich dem Wohngebäude mitzuteilen. Angstvoll sprangen alle aus dem Wagen. Baron Erlau und sein Sohn eilten hinzu, halfen retten, leiteten die erschrockene Dienerschaft bei den Löschanstalten, und mit Vergnügen sah der Vater, daß sein Sohn beim Anblick dringender Gefahr sich mit Thätigkeit und Besonnenheit benahm. Schon war es ihnen gelungen, den Brand vom Hauptgebäude zu entfernen; da schlug plötzlich in dem Flügel, wo Alfreds schönstes Zimmer lag, die Lohe hoch zum Dache heraus; es war gerade über dem Fenster dieses Gemaches, und das Feuer mußte schon eine Weile hier verborgen gewaltet haben. „Meine Tauben!“ schrie Alfred und war mit einem Sprung an der Treppe. Der Vater hatte diese Bewegung nicht bemerkt, den Ruf nicht gehört. Als er sich nach ihm umsah, war Alfred verschwunden; ein Diener meldete ihm, was geschehen war. Den Vater durchzuckten bange Schauer; er wollte dem Sohne nach, von einigen seiner Leute gefolgt. In dem Augenblick stürzten das Gebälk und die Decke des bedrohten Gemaches mit lautem Geprassel ein, hohe Flammen schlugen zum Nachthimmel empor, und von der andern Seite schwang das Taubenpaar sich frei und unversehrt gegen die Gestirne auf. Alfred aber wurde auf der Erde liegend tot gefunden; ein herunterstürzender Balken hatte ihn getötet.

Die Rosen.

Der Herr von Bucheck lebte seit dem Tode seiner Gemahlin, die schon lange in den stillen Gewölben der Familiengruft schlief, einsam auf seinem Gute, dessen Verwaltung sein einziges Geschäft, sowie die Jagd seine einzige Erholung war. Einförmig auch und ungebildet flossen seine Tage hin. Seine Gemütsart hatte diese Lebensweise gewählt und diese wieder auf seine Gemütsart gewirkt, so daß aus diesen Wechseleindrücken ein finsteres Ganzes hervorging, wenig geeignet, das Herz und den Geist eines zarten Mädchens zu bilden, das ihm seine verstorbene Gattin geboren und das wie eine weiche Blume am Fuße unwirtlicher Felsen neben ihrem Vater aufwuchs. —

Es schien dem Herrn von Bucheck ein viel zu untergeordnetes Geschäft für einen Edelmann, sich mit der Erziehung eines kleinen Kindes zu befassen, und er war hoch erfreut, daß, als er gleich nach dem Tode seiner Gemahlin mühsam darüber nachsann, was denn mit dem fünfjährigen Mädchen anzufangen sein würde, sein Leibjäger und Vertrauter, der alte Thoms, den Rat gab, Fräulein Rosa bei dem Pastor aufziehen zu lassen, der nebst einem etwas ältern Sohne noch zwei Töchter ungefähr in Rosas Alter hatte, und dessen Gattin, die Jugendfreundin der seligen gnädigen Frau, aus einem guten Hause und mit allen Vorzügen einer guten Hausfrau begabt war. Hierzu kam noch, daß sie von ihrem frühern Leben in der großen Welt Anstand und einige Talente besaß und sich also auf jede Art zur Erzieherin eines adeligen Fräuleins eignete. Die Bedingungen waren bald gemacht. Die Pastorin schätzte sich glücklich, das Kind ihrer teuren Henriette vor Verwahrlosung zu retten und so dieser nach dem Tode noch ihre Liebe zu beweisen, und Herr von Bucheck war seinerseits sehr froh, aller Weitläufigkeiten mit Gouvernanten oder Kostschulen überhoben zu

sein. Es ward ausgemacht, daß Rosa zwar im Schlosse schlafen und für diese Zeit der Aufsicht einer alten Haushälterin, der einzigen weiblichen Person höherer Ordnung in Buchecks Hause, übergeben sein, den Tag über aber bis zum späten Abend bei Pastors zubringen sollte. Sie ganz den Bürgerlichen zu überlassen, schien dem Vater gegen seine Würde; ihr Herz und ihren Geist von ihnen gebildet zu sehen, dünkte ihm viel unbedeutender. Die Lage der beiden Wohnhäuser erleichterte diese Einrichtung sehr; denn zwischen ihnen breitete sich der große herrschaftliche Garten aus, und Rosa durfte am Morgen nur durch die schattigen Alleen hinabgehen, um am Ende des Parks durch ein kleines Thürchen in den Hof ihrer Pflegeeltern zu treten.

So wurde alles zur Zufriedenheit beider Teile eingerichtet, und Rosa wuchs unter der Aufsicht der würdigen Pfarrerin, beim Unterrichte ihres Mannes als ein sanftes, bescheidenes, zu jeder höheren Tugend gebildetes Mädchen auf Die Kenntnisse des Pfarrers schmückten ihren Verstand, seine Frömmigkeit bildete ihr Gemüt, Beispiel und Lehre seiner Frau erzogen sie zur Häuslichkeit, ohne sie des feinen Anstandes ermangeln zu lassen, mit dem sie einst in der Welt erscheinen sollte; am meisten aber wirkte der tägliche Umgang mit einer liebenden, rechtlichen, gottesfürchtigen Familie, in deren Umgebung sie nie etwas Unrechtes gesehn, nie etwas Unanständiges gehört hatte. Heilig und rein blieb ihre Seele der Tempel stiller Frömmigkeit und sanfter Tugenden

So wuchs sie vergnügt und einfach wie auf einer stillen Insel ungetrübter Seligkeit auf, ahnete nichts von dem Treiben der Welt, von den Absichten des Ehrgeizes und hatte kaum einen Begriff davon, daß es eine Verschiedenheit der Stände, einen Unterschied der Geburt gäbe und daß sie selbst aus einer ganz andern Kaste entsprungen sei als die Menschen, die ihr so teuer waren.

Wilhelm, des Pastors Sohn, der um mehrere Jahre älter als Rosa war, hatte in der Kindheit mit ihr gespielt, später sie in manchen Gegenständen unterrichtet oder wenigstens des Vaters Lehren mit ihr wiederholt, und sie hatte dann alles viel leichter begriffen und besser behalten. Sie lernte am liebsten bei ihm, nahm seine Ansichten, seine Urteile, seine Empfindungen in ihr Gemüt auf und verwuchs so mit ihm zu einem unzertrennlichen Wesen, das in zwei besondern Hälften nur ein Ganzes darstellte

Der gute Pastor hatte mit Seelsorge, Unterricht und

litterarischer Beschäftigung so viel zu thun, daß er nicht viel von dem bemerkte, was um ihn vorging, und hatte kein Arges daraus, wenn Wilhelm und Rosa immer beisammen waren, und so wie sie heranwuchsen, ihre Blicke, ihre Worte, ihr ganzes Benehmen von einer stillen, aber tiefen Neigung zeugten, die beiden unbewußt in der Brust schlummerte und nur eines weckenden Strahles bedurfte, um in heller verderblicher Lohe hervorzubrechen. Was er nicht sah, entging aber nicht den Blicken seiner Frau, sie erkannte die Art des Gefühls, das an die Stelle des frühern geschwisterlichen Verhältnisses getreten war, und erschrak darüber; denn Rosas Geburt, ihres Vaters Ahnenstolz und das traurige Los der beiden jungen Leute standen auf einmal hell vor ihr.

Leise und unbemerkt suchte sie dem wachsenden Unheil zu steuern und wußte auf geschickte Art, indem sie ihre eigene Mutterliebe zum Opfer brachte, die zärtlich an dem hoffnungsvollen Sohne hing, ihren Mann dahin zu vermögen, Wilhelm früher, als man sich's erst vorgesetzt hatte, auf die Universität zu senden.

Drei volle Jahre dauerte die Trennung der Liebenden, die sich der Entfernung und der Unkosten einer weiten Reise wegen während dieser Zeit auch nicht einmal gesehen hatten. Doch alles dies hatte in ihren Herzen keine Veränderung hervorgebracht. Die als halberwachsenes Mädchen mit unbewußter Zärtlichkeit an dem Geliebten gehangen hatte, trat jetzt als aufgeblühte Jungfrau vor seine überraschten Augen und gab sich keine Mühe, eine unschuldsvolle Neigung vor dem Jugendgespielen zu verbergen, deren ganze Stärke sie nicht kannte und von deren Gefahr sie sich bei ihrer Unbekanntschaft mit den Weltverhältnissen keinen Begriff machen konnte. Auch Wilhelm überließ sich, ohne an die Zukunft zu denken, dem süßen Zuge seines Herzens, und die erste Zeit der Wiedervereinigung war eine himmlische Epoche für die Liebenden.

Die Pfarrerin war weit entfernt, ihre Freude zu teilen. Mit Schrecken gewahrte sie, daß alle ihre Maßregeln unnütz gewesen und die Herzen der Liebenden, trotz Zeit und Entfernung, dieselben geblieben waren. Noch ängstlicher wurde sie, als eine Begebenheit, die übrigens dem ganzen Hause zur Freude gereichen sollte, ihr die völlige Rettungslosigkeit jener Verhältnisse zeigte. Wilhelm hatte nämlich durch seinen Fleiß, durch den Schutz des Herrn von Bucheck und die Liebe der Gemeinde die Nachfolge in seines Vaters Amte zugesichert erhalten und war ihm einstweilen adjungiert. Er

war also in Bucheck festgehalten; hier war der Schauplatz seines künftigen Lebens, und hier stand ihm das Mädchen, das er liebte und das er nie besitzen durfte, unaufhörlich vor Augen.

Mit innerer Angst sah die gute Mutter der Zukunft entgegen und quälte sich manche schlaflose Nacht hindurch, ein Mittel auszusinnen, um die jungen Leute auf eine schickliche Art auseinander zu bringen, ohne ihnen die Gefahr ihrer Lage zu entdecken und sie so, wie aufgeschreckte Nachtwandler, gerade durch diese Kenntnis unglücklich zu machen. Ihnen selbst unbewußt, hätte sie gern das Gewitter an den geliebten Häuptern vorübergeführt. Sie sann und sann und verwarf wieder und mühte sich ab, — bis die Vorsicht, wie das so oft geschieht, durch eine plötzliche Wendung alle diese Sorgen unnütz und alle früher angewandte Weisheit zur Thorheit machte.

Eines Morgens, nachdem Herr von Bucheck den Tag zuvor von einer dreitägigen wilden Jagd und Schwelgerei zurückgekommen war, ließ er seiner Tochter sagen, sie solle, ehe sie zu Pastors hinüber ginge, auf sein Zimmer kommen.

Rosa erschien, nichts von dem ahnend, was ihr bevorstand, und er kündigte ihr mit demselben Ton, mit dem er sie sonst auf die Ankunft einiger Gäste vorbereitet hatte, an, daß sie in vier Wochen dem Grafen Ellareth, dem Sohne seines Jugendfreundes und Jagdgenossen, ihre Hand geben werde. Vorstellungen, Bitten, Thränen fruchteten auch nicht das geringste; ja, nicht einmal einen Aufschub von wenigen Wochen konnte die Arme erhalten, welchen sie benutzt haben würde, um ihrer Tante, dem einzigen Wesen auf Erden, das einen Anschein von Einfluß auf den störrischen Charakter des Herrn von Bucheck übte, zu schreiben und sie zu beschwören, das entschiedene Elend ihrer armen Nichte abzuwenden. Der bloße Versuch einer Wiederholung dieser Bitte, unter dem Vorwande der nötigen Zeit zu den Anstalten, brachte den wilden Mann so außer sich, daß er, von dem gestrigen Mahl und den blutigen Freuden der Jagd erhitzt, in blinder Wut nach dem Hirschfänger griff, als Rosa zitternd entfloh und außer der Thür des Vorsaales zusammenstürzte. Hier fand sie der Jägerbursche, der ihrem Vater das Frühstück brachte. Er rief nach Hilfe; man brachte die Ohnmächtige in ihr Zimmer und sandte sogleich, nicht zu dem Vater, sondern nach der Pfarrerin. Es brauchte lange, ehe Rosa sich erholte.

Ihr erster Blick fiel auf ihre mütterliche Freundin, auf die

Mutter desjenigen, dem sie gewaltsam entrissen war, und Thränen, die hervorzubrechen strebten, aber von dem eisernen Schmerz der Verzweiflung zurückgehalten wurden, hätten sie bald in den vorigen Zustand zurückgeworfen. Nur mit Mühe vermochte sie es endlich, der Pfarrerin ihr Unglück zu entdecken, und nun ergossen sich ihre Augen, von den teilnehmenden Empfindungen der Matrone geweckt, und schafften ihr einige Erleichterung. Aber ihr Herz war gebrochen, der Lebenskeim versehrt; denn erst dies plötzlich hereinbrechende Unglück hatte sie über die eigentliche Stimmung ihrer Seele aufgeklärt und die angedrohte Trennung sie überzeugt, daß sie schlechterdings unfähig sei, ohne Wilhelm zu leben.

Auch ihm war durch diese Nachricht und Rosas Krankheit sein Inneres klar, auch er erkannte die Gewalt seiner Empfindung erst in dem Augenblicke, wo er sie aufgeben sollte, er wußte nun, daß er leidenschaftlich liebe und, was mehr ist, auch so geliebt werde; dennoch gab sein männlicher Mut, die frühe Gewohnheit, sich zu beherrschen, ihm Stärke, seine Liebe zu bekämpfen. Er hielt sich selbst aufrecht, um die Geliebte nicht sinken zu lassen, und als sie sich langsam erholte, als sie wieder auszugehen und in dem gewohnten Kreise zu erscheinen imstande war, dessen Beziehung zu ihr so grausam verwandelt war, da war er es, der sie zur Geduld und Ergebung in den Willen ihres Vaters bereitete. Graf Ellareth, ihr bestimmter Bräutigam, war ungebildet, aber herzensgut und nicht ohne natürlichen Verstand; dahin suchte er ihre Blicke zu richten, aus diesem nicht ganz dunkeln Punkt ihres künftigen Schicksals ihr einige Beruhigung zuzuführen.

Je edler dies Bestreben war, je tiefer es Rosa erkannte, je schmerzlicher wirkte es auf sie, und so unerbittlich ihr Vater allen Bitten und Zureden blieb, ebenso unerschütterlich blieb ihre Liebe und die Überzeugung, daß, wenn keine andere Rettung sei — der Tod sich ihrer erbarmen müsse. Es schien auch, als sollte dieser letzte und treueste Freund aller Unglücklichen nicht mehr lange zögern, sie zu erlösen. Seit jener Ohnmacht war ihre Gesundheit wie ihre Gestalt sichtbar verfallen. Alle Welt bemerkte es, nur ihr Vater nicht, oder er hielt, was er zu sehen nicht umhin konnte, für Verstellung. So welkte sie denn dem bestimmten Hochzeitstage entgegen, und es lag nur noch eine einzige Woche zwischen dem gegenwärtigen Moment und jener furchtbaren Feierlichkeit. Da begleitete Wilhelm eines Abends, wie er immer zu thun pflegte,

das bleiche, schwankende Mädchen durch den Garten nach Hause. Es war um die Rosenzeit, Nachtigallen zogen und wirbelten ihre weichen Töne im dunkeln Gebüsche; der Mond stand hell am Himmel und streute milden Glanz auf die stille Natur, auf das in vollen Blüten aufgegangene Rosengebüsch und auf jene blasse welkende Rose hin, die jetzt, von ihrem trauernden Freunde unterstützt, langsam durch den duftenden Garten wandelte. Die Schönheit des Abends, der himmlische Duft der Blumen bewog sie, einen Augenblick still zu stehen. Neben ihr wiegte ein Rosenbusch, der schönste und üppigste von allen, sich im leisen Nachtwinde. Rosa betrachtete ihn, seine wunderbar reichen Knospen, und bemerkte, daß an einem Stengel deren sieben saßen, wovon nur erst eine aufzubrechen begann.

„Sieben Knospen und sieben Tage," sagte sie leise, „bis sie verblüht sind!" Sie schwieg; ein Schauer durchschüttelte Wilhelm; aber himmlisch lächelnd wandte Rosa sich gegen ihren Freund; der Mond strahlte in ihr verklärtes Antlitz, in die von Thränen schwimmenden Augen. „Bis sie verblüht sind," wiederholte sie, „ist mir recht wohl, mein Lieber!" Er erstarrte, er ahnete den düstern Sinn der Rede und machte einen vergeblichen Versuch, ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben. „Nein, mein Wilhelm," sagte sie, „gieb dir keine Mühe, mir auszureden, was ich so tief und sicher fühle; du kannst es nicht, und könntest du es, du würdest mir den einzigen Trost rauben, dessen ich noch fähig bin O mein Wilhelm! dort — indem sie mit der Hand gen Himmel wies — dort wird es recht schön sein, und du folgst mir bald nach!"

Wilhelm vermochte nicht sein schwellendes Herz zu bemeistern; mit hervorbrechenden Thränen umschlang er heftig die Geliebte und schwur ihr Treue nach dem Tod und war überzeugt, daß ihn der Himmel nicht lange ohne sie hienieden lassen würde. Beruhigt, selig durch diese Versicherung, brach sie eine der sieben Knospen, gab sie Wilhelm mit dem Bedeuten, sie wohl aufzuheben, schritt dann langsam dem Schlosse zu und nahm noch einen herzlichen Abschied von dem Geliebten. Der zweite Tag verging in jener dumpfen Trauer, wie alle vorhergehenden; die Nacht kam, mit ihr die Stunde der Rückkehr ins Schloß. Rosa brach die zweite Knospe, die Liebenden erneuerten ihr Gelübde ewiger Treue, und Rosa schied von Wilhelm. So ging es den dritten, den vierten Tag. Am fünften fühlte sich Rosa so krank, daß sie nur mit der höchsten

Anstrengung bis zur Nacht unter ihren Lieben aushielt. Wilhelm und seine Schwester führten die ganz Erschöpfte nach Hause. Wilhelm empfing die fünfte Knospe; zwei standen noch am Stocke. Aber in dieser Nacht war Rosa so schwach, daß den folgenden Tag an kein Aufstehen zu denken war. Jetzt endlich erwachte des Vaters Mitleid und mit ihm seine Angst um sie. Das ganze Schloß kam in Bewegung, man schickte nach Ärzten, die Pfarrerin mit ihren Töchtern wurde gerufen, um die teure Kranke zu pflegen; der Arzt kam, er erklärte, daß hier nichts mehr zu thun und kaum noch Lebenskraft für zwei Tage vorhanden sei. Schrecken und Trauer verbreitete sich auf allen Gesichtern; der Vater tobte in wildem Schmerze, zu dem sich noch die Vorwürfe seines Gewissens gesellten; nur ein Auge blieb heiter, das der Sterbenden selbst, die zu ihrer Beruhigung ihre Vorhersagung erfüllt sah.

Von Stunde zu Stunde näherte sie sich nun dem Tode; gegen Abend rief man den Pfarrer, er blieb die Nacht bei ihr; auch Wilhelm durfte zu einer Zeit, wo man ihren Vater in seinem Zimmer eingeschlafen wußte, sie noch einmal sehen. Niemand war Zeuge ihrer letzten Unterredung, als Gott, vor dessen Augen die Liebenden gewandelt, sich geliebt und nun auch mit stiller Ergebung in seinen heiligen Willen feierlich geschieden hatten. Sowie die Sonne heraufstieg und ihre Strahlen das Krankenzimmer erleuchteten, verlangte Rosa sie noch einmal zu sehen; man zog ihr Bett ans Fenster, sie sah mit brechendem Auge unverwandt in das helle Gestirn, faltete die Hände und verschied. Es war der siebente Morgen und der Vorabend ihres angesetzten Hochzeitstages.

Ihr Tod ließ alles in tiefem Schmerze zurück; nirgends aber wurde er mehr gefühlt als im Pfarrhause, wo jeder für sich an der Verstorbenen so viel verloren hatte und Wilhelms stummer, thränenloser Jammer noch heiligere Rücksichten forderte.

Am andern Morgen wurde die schöne Leiche unter allgemeinem Wehklagen in der Schloßkapelle beigesetzt. Wilhelm war nicht imstande, wie er sich vorgenommen hatte, sie zu begleiten und an ihrem Sarge die Trauerrede zu halten. Sein Vater nahm ihm die schwere Pflicht ab; er aber verlor sich in den dunkelsten Schatten des Schloßgartens, hing dort seinen schwermutsvollen Gedanken nach und ließ die Geister seiner geschiedenen Freunde vor seinen starrenden Augen vorübergehen; da fiel ihm der Rosenbusch ein. Zwei Knospen mußten noch daran sein, die gestern und vorgestern

hätten gepflückt werden sollen. Er ging hin, sie waren fort, und dieser an sich geringfügige Umstand, — denn wie leicht konnte ein Kind, ein vorübergehender Arbeiter sie genommen haben, — fiel im Zusammenhange mit dem Ganzen wie eine Centnerlast auf Wilhelms Herz.

Tief erschüttert kehrte er langsam in sein Haus zurück, wo er bereits die andern, von der traurigen Ceremonie wiedergekommen, antraf. Der Tag schlich hin, wie so ein Tag hinschleichen kann; gegen Abend bemächtigte sich seiner der Wunsch, die tote Geliebte noch einmal zu sehen, ehe sie in der Familiengruft beigesetzt würde. Er erbat sich die Schlüssel vom Vater, hieß den Küster mitgehen; die Kapelle wurde geöffnet. Rosenduft wehte ihnen entgegen. Wilhelm erstaunte und trat mit wunderbarer Empfindung an den Sarg; der Sargdeckel wurde gehoben, und mit einem Schrei des Entsetzens blickte er auf die entseelte Gestalt der Geliebten — die fehlenden Rosenknospen lagen an ihrer Brust.

Er sank nieder am geöffneten Sarge; der Küster meinte, es sei, um zu beten. Als es ihm zu lange dünkte, trat er hinzu — der Unglückliche lag in tiefer Ohnmacht, so bleich, so starr wie die Tote im Sarge. Nur langsam erholte er sich; der Küster brachte ihn nach Hause. Noch ein Jahr welkte er hin, kniete täglich am Sarge seiner Rosa und folgte ihr, als die Rosen das nächste Mal blühten, in das bessere Leben.

An das Volk der Sachsen.

Von ihren Freunden.

Brüder! Durch dreifache Bande des Bluts, der Sprache, der Unterdrückung an euch gekettet, kommen wir zu euch. Öffnet uns eure Herzen, wie ihr uns eure Thüren geöffnet habt; die lange Nacht der Schmach hat uns vertraut gemacht, die Morgenröte einer bessern Zeit soll uns verbunden finden.

Landsleute sind wir, Brüder sind wir, im festen Vertrauen auf euer Beharren bei der guten, bei der heiligen Sache Gottes und des Vaterlandes rühmen sich viele unter uns, euch anzugehören, in eurem Kreise geboren, in eurer Sitte auferzogen zu sein.

Wie es nun Brüdern ziemt, wollen wir durch eure Thäler wandern. Wem wäre denn die heimatliche Erde, dies eine große Vaterhaus aller deutschen Herzen heiliger, wem läge denn mehr an der Sicherheit, an dem Wohlstande eines Landes, für dessen Freiheit wir freudig Blut und Leben zu opfern geschworen haben!

Ja, für die Freiheit dieses Landes wollen wir fechten, und, wie Gott will, siegen oder sterben. Soll denn die fremde Tyrannei noch länger eurer heiligen Gesetze, der ehrwürdigen Überlieferungen eurer Väter spotten? Soll der fremde Gerichtshof sich auf eure Rathäuser drängen und die angeborne Sprache nicht mehr gelten, die ihr seit Jahrtausenden bewahrt habt? — Sollen eure Speicher, eure Keller noch länger die Henkersknechte füttern, eure Weiber, eure Bräute, eure Töchter noch länger ihrem zügellosen Frevel preisgegeben sein, eure Söhne noch länger für die Raserei eines schamlosen Ehrgeizes geschlachtet werden? — Denkt an die Thaten eurer Väter, denkt an die Sachsenkriege gegen den großen Karl,

An das Volk der Sachsen. Zuerst in der „Leipziger Zeitung" vom Montag den 12. April 1813, gleichzeitig als Plakatdruck. Wieder abgedruckt in der Schrift „Für Theodor Körners Freunde".

denkt an die goldnen Zeiten eurer Altvordern unter der Ottonen glückseligem Scepter, denkt an die Helden eures Volkes, an eure Heinriche, euern Moritz, euern Luther! — Die Zeit ist gewohnt glänzende Namen aus eurer Mitte zu verkündigen, eure Väter bezahlten die heilige Schuld. Laßt diese große Zeit nicht kleine Menschen finden!

Seht nur auf euch, was ihr jetzt seid! — Ein geopfert Volk, dem ruchlosen Willen eines einzigen Wütrichs verkauft. Euer Wohlstand ist vernichtet, euer Handel zerstört, eure Fabriken zu Grunde gerichtet, eure Kinder laßt ihr zu Tausenden würgen, laßt sie in den fürchterlichen Qualen einer losgelassenen Hölle verbrennen und erfrieren, verhungern und verdürsten, verwinseln und verzweifeln! — Von all den Söhnen, die euch der Wütrich vom Vaterherzen riß, kehren wenig Hunderte zurück, und diese bringen noch den Tod in das Herz eures Landes, den Keim der Seuche streuen sie in eure gesunden Hütten und pflanzen die Qual und die Verzweiflung, die einzige Löhnung des blutigen Tyrannen, in ihre heimatlichen Fluren.

Und könnt ihr denn auch Schonung, könnt ihr Treue von denen verlangen, die ein fremdes Land gebar, die nicht Liebe und Recht, die Raubsucht und viehische Begierde zu euch brachten? Ist ihnen denn etwas heilig gewesen, haben sie nicht Kirchen und Altäre geschändet, Meineid geschworen und meuchlings gemordet? haben sie nicht aus frechem Übermut erst jüngst den Stolz eurer Hauptstadt zertrümmert?

Und ihr solltet ruhig bleiben und den Greuel unvergolten lassen und den Frevel ungebüßt und die Schande ungerächt? — Nein! nein! Du gutes wackres Volk! Nein! das sollst du, das kannst du nicht! — Hast du den Moskowiten gesehn, wie er den Fackelbrand in seine Paläste schleuderte? Siehst du den Preußen jetzt, deinen Bruder und nächsten Bundesgenossen, wie er sich rüstet, Landwehr und Landsturm, alle waffenfähige Männer, eins in dem beschwornen Entschlusse, zu sterben oder frei zu sein? — Und du wolltest zaudern? Nein, du zauderst nicht, auch du wirst aufstehn und deine Ketten schütteln und die welke Raute wird herrlich aufblühn zum Kranze der Freiheit! Sieh auf unsre mutige Schar! — Wir haben es im Gotteshaus beschworen, zu kämpfen, zu

24 f. Bezieht sich natürlich auf die am 19. März 1813 auf Davousts Befehl erfolgte Sprengung einiger Bogen der Dresdner Elbbrücke.

sterben für unsre, für eure Freiheit; der Segen der Kirche ist mit uns, und die Wünsche und Gebete aller treuen und redlichen Herzen.

Sammle dich zu uns, wehrbare Jugend des unterjochten Sachsenlandes! Sammlet euch zu uns, tüchtige Männer des tüchtigen Volkes; wer nicht mit ziehen kann, helfe der allgemeinen Sache mit Rüstung und Zuspruch; eure Brüder in Westfalen erwarten uns, Preußens und Rußlands Adler kämpfen mit uns, und Gott hilft uns siegen.

Es ist in unsrer Schar kein Unterschied der Geburt, des Standes, des Landes. Wir sind alle freie Männer, trotzen der Hölle und ihren Bundesgenossen und wollen sie ersäufen, wär's auch mit unserm Blut.

Nicht Söldner sind wir, der Frieden, das Glück führt uns auseinander, wie uns Rache und Kampf zusammenführt. Wenn der Feind daniederliegt, wenn die Feuerzeichen von den Bergen des Rheins herüberrauchen, und das deutsche Banner im Hauche französischer Lüfte flattert, dann hängen wir das Schwert in den Eichenwäldern des befreiten Vaterlandes auf, und ziehen heim in Frieden.

Nun, so der Himmel will, es wird bald gethan sein! Gott ist ja mit uns und die gerechte Sache und eine feste Burg ist unser Gott! Amen!

Im April 1813.

Dramatische Beiträge.

Zueignung der „Dramatischen Beiträge".

An Ihre Durchlaucht

Frau Anna Dorothea,

Herzogin von Kurland und Semgallen.

Es stürzte sich in markenlose Räume
Mit dunkler Sehnsucht mein verwegner Lauf.
Der wilde Sturm brach mir die schönsten Keime,
Ich starrte finster in die Nacht hinauf;
Da ging auf einmal in der Welt der Träume
Ein Sternenbild mit Strahlenanmut auf,
Und zeigte mir mit liebevoller Klarheit
Die Blütenbahn zum Tempelkreis der Wahrheit.

Ihr zog ich nach und pflückte mir am Wege
Bald hier, bald dort bescheidner Knospen Strauß. —
Wenn ich ihn jetzt auf diesen Altar lege,
Schlägt wohl das Sternenbild die Gabe aus?
Laut sagen mir's des Herzens laute Schläge,
Spricht es die Lippe auch nur schüchtern aus:
Einst, wenn die Nebel meiner Bahn verschwinden,
Darf ich die Blüten dir zum Kranze winden!

Die Braut.

Ein Lustspiel in Alexandrinern, in einem Aufzuge.

(Zum ersten Male aufgeführt in Wien am 17. Januar 1812.)

Die Braut. Erster Druck in „Dramatische Beiträge" von Theodor Körner. Wien, 1811. Verlag von Johann Baptist Wallishaußer. Bd. I.

Personen:

Graf Holm, der Vater.
Graf Holm, der Sohn.

Ein Zimmer in einem Gasthause. Rechts zwei und links eine Thüre Im Hintergrunde der Haupteingang.

Einleitung.

Die Reihe der kleinen theatralischen Scherzspiele, mit denen der jugendliche Theodor Körner die Bühne zu gewinnen trachtete und in der That gewann, wurde mit dem in Alexandrinern geschriebnen einaktigen Lustspiel „Die Braut" eröffnet, welches Körner im November 1811 zu Wien nach seiner Gewohnheit in wenigen Tagen schrieb. Die Idee des kleinen Stückes, eine gleichzeitige Liebeswerbung von Vater und Sohn, die sich im Zwist nicht kennen und erst nach der Ernüchterung des alten Herrn wiederfinden, mußte ein Publikum anheimeln, das sich an Kotzebues leichtfertig geistreichem Lustspiel „Die beiden Klingsberge" entzückt hatte. Die erste Aufführung am 17. Januar 1812 erschloß dem Verfasser die Pforten des Wiener Hofburgtheaters, er konnte den Seinen am selben Abend berichten: „Soeben komme ich aus dem Burgtheater, wo zum erstenmal meine beiden kleinen Stücke [außer der „Braut": „Der grüne Domino"] mit einem Beifall gegeben wurden, den ich mir als Anfänger nicht geträumt hatte. Das Haus war wider Gewohnheit an einem Wochentage gedrückt voll." Die zeitgenössische Kritik gelangte kaum zu unbefangnem Urteil über diese Erstlinge. Die Veröffentlichung im Druck erfolgte, nachdem Körner durch „Leyer und Schwert" und seinen Opfertod im Be-

freiungskriege zum Heldensänger geworden war, und der Glanz seiner Lyrik auf die leichten Produkte seiner dramatischen Muse zurückstrahlte. Nur in diesem Sinne ist es zu verstehen, daß man die kleinen Lustspiele Körners dem klassischen Repertoire des deutschen Theaters hinzurechnete, und Werken wie „Die Braut" oder „Der Vetter aus Bremen" eine höhere Bedeutung als die glücklicher, von einem heitern Naturell und frischem theatralischen Instinkt zeugender Erstlinge zusprach.

Ad. Stern.

Erster Auftritt.

Der Vater

kommt aus der Thüre links.

Triumph! sie willigt ein, will Herz und Hand mir schenken,
Will meine Gattin sein! Ach, wie mich das entzückt! —
Doch warum wundr' ich mich? — Wer kann ihr das verdenken?
Wenn sie mich glücklich macht, ist sie nicht auch beglückt? —
Ich bin ein reicher Mann — jetzt eine seltne Ware!
Erst funfzig, und das sind der Männer beste Jahre.
Mich schätzt und liebt der Fürst, bei Hofe gelt' ich viel. —
Ich frage, spielt sie wohl mit mir gewagtes Spiel?
Ja, wollte sie auch jetzt mit ihrem Jawort kargen,
Ganz unbegreiflich wär's! — Mir könnte man's verargen.
An Stand und Reichtum ist sie mir durchaus nicht gleich;
Doch ist sie denn nicht schön? ist das nicht mehr als reich?
Und gilt denn vornehm sein so viel als Reiz der Jugend?
So viel als gutes Herz? — Ja, apropos, die Tugend —
Daran denk' ich zuletzt! — O, du verdorbne Welt! —
Ich will ja eine Frau, ich suche ja kein Geld;
Mit einem Stammbaum kann ich mich doch nicht vermählen,
Und ist denn Weiberkuß nicht mehr als Thalerzählen?
Ich geb' ihr Geld und Stand, sie giebt mir ihre Liebe:
Die Frage wär' nicht leicht, bei wem das Wagstück bliebe? —
Die Sache ging so schnell; man wird bei Hofe staunen;
Da heißt's gewiß: „Das ist so eine seiner Launen.
Er bleibt ein Sonderling." — Ja, staunt und wundert euch!
Ich werde glücklich sein, das andre gilt mir gleich. —
Was Fritz wohl sagen wird! — Ei, eben denk' ich dran.
Mein Sohn — der Fritz — ja, ja, der kommt schon morgen an.
Nun, ich bin recht gespannt. — Ich ließ im zweiten Jahre
Ihn auf dem Schloß zurück. Mein Weib lag auf der Bahre,

Verzweifelnd wollt' ich mich in Einsamkeit begraben;
Zum Glück erbarmte sich die Schwägerin des Knaben
Und zog ihn liebreich auf. Ihr Mann war Offizier;
Sie ging nach Preußen nach, das Kind ließ nicht von ihr.
Mir war das herzlich lieb; denn alles Kindersorgen
Ist mir in Tod fatal! da wußt' ich ihn geborgen,
Ließ ihn mit Freuden da. Er hat drei Jahr studiert;
Doch schreibt man eben nicht, ob er viel profitiert.
Von losen Streichen mag er wol das meiste wissen;
Denn Schulden hab' ich ja genug bezahlen müssen.
Zwar, ist er auch nicht ganz, wie ich ihn mir gedacht,
Wenn er nur übrigens dem Vater Ehre macht. —
Wie er wohl aussehn mag? — Ei nun, das wird sich zeigen;
Er kann nicht häßlich sein, er soll dem Vater gleichen. —
Doch hab' ich jetzt die Zeit, so mit mir selbst zu plaudern?
Freund, mit dem Ehkontrakt ist's nicht galant, zu zaudern;
Die erste Liebe traut der Schwüre leichtem Eis;
Doch bei dem zweiten Mal will man's gleich Schwarz auf Weiß.
Ein schriftlich Instrument! Man kann's ja nicht verdenken;
Warum nicht Sicherheit, will man ein Herz verschenken,
Wenn man's beim Geld verlangt? Ach, du gerechter Gott!
Die Herzen machen ja noch oft genug Bankrott.
Drum, will ein weiser Mann unangefochten bleiben,
Er läßt die Zärtlichkeit sich im Kontrakt verschreiben.
In andre Forderung will ich mich nicht verwickeln,
Doch Zärtlichkeit gehört zu meinen Hauptartikeln.

Er geht in die Thüre rechts ab.

Zweiter Auftritt.

Der Sohn

kommt durch die Hauptthüre.

Pack meine Sachen aus, Johann! Auf Numro Achte!

Er wirft den Mantel ab.

Ich bin noch früher hier, als ich mir selber dachte;
Mein Vater trifft gewiß erst morgen Abends ein.
Wie er mich finden wird? — Er wird betroffen sein!

Ich bin passabel hübsch, das kann mir niemand nehmen;
Bin immer gut gelaunt, — er braucht sich nicht zu schämen;
Und kurz, der Herr Papa legt Ehre mit mir ein,
Das wird ihm angenehm, mir nicht zuwider sein. —
Doch etwas Wichtigers hab' ich mit mir zu reden. —
Wie will ich heute nun die langen Stunden töten?
Was fang' ich Ärmster an in dieser kleinen Stadt,
Die weder Kaffeehaus noch ein Theater hat?
Wär' nur ein schönes Kind wo irgend aufgetrieben,
Aus langer Weile wollt' ich mich sogleich verlieben.
Wer weiß, ob der Papa nicht schon für mich gewählt!
Dann sind die Stunden meiner Freiheit doch gezählt,
Und hohe Not ist es, wenn ich es recht bedenke,
Daß ich mein Herz vorher ein paarmal noch verschenke,
Eh' es der Herr Papa, Macht seines Amts, gethan. —
Ein armes Männerherz gleicht einem Kraftroman!
Wie ist man erst gespannt, wenn er ganz neu erschienen!
Man reißt und zankt sich drum in Lesemagazinen;
Doch diese Wut ist kurz, bald läßt der Eifer nach,
Und müßig steht er da, das währt wohl Jahr und Tag;
Dann fällt's wohl einem ein, das alte Werk zu lesen,
Er hört erstaunt, es sei so intressant gewesen;
Drum ist nicht selten noch die Freude herzlich groß,
Wird man das Ding zuletzt bei Käseweibern los.
Für alle Zeiten bleibt's ein ausgemachter Satz:
Ein Schatz im Kasten ist kein eigentlicher Schatz;
Man muß sein Exemplar viel tausendmal verborgen,
Und für das übrige läßt man den Himmel sorgen.

Man hört im Zimmer links folgendes Lied zum Pianoforte singen:

Mutig durch die Luft des Lebens,
Mutig durch des Lebens Qual!
Deine Sehnsucht ist vergebens
Nach dem höhern Ideal.

Gern gehorsam jedem Triebe,
Trotz' allein der Leidenschaft;
Selbst nicht die Gewalt der Liebe
Zügle deine freie Kraft.

Vorwärts zu dem neuen Glücke
Durch der Tage bunte Reihn.
Greife kühn zum Augenblicke!
Nur die Gegenwart ist dein.

Sohn während des Gesanges.

Was hör' ich? welch ein Ton! — welch liebliches Organ,
Die Stimme klingt so voll ans volle Herz heran!
Mit welcher Leichtigkeit vermählt sich Wort und Klang!
Ein wahrer Ohrenschmaus! Das nenn' ich doch Gesang!
Das Lied gefällt mir wohl: der wahre Weg zum Glücke
Ist kühn, das Leben folgt dem raschen Augenblicke.
Wer nach der Zukunft hascht, der kann nicht glücklich sein;
Und freudig ruf' ich's nach: die Gegenwart ist mein! —
Wer wohl die Sängrin ist? Aus welchem schönen Munde
Die süße Stimme spricht? — Ich bin zur guten Stunde
Hier angelangt; bei Gott! ich seh' es deutlich kommen,
Es wird in kurzer Frist ein Herz mit Sturm genommen! —
Könnt' ich das Himmelskind von Angesicht nur sehn. —
Da ist das Schlüsselloch. — Gewiß, so muß es gehn;
Solch Augenkontreband' sind Amors schönste Rechte.
Daß ich nur ungestört ein wenig lauschen möchte!

Er will durchs Schlüsselloch sehen.

Dritter Auftritt.

Der Vater (aus dem Kabinette rechts) und **der Sohn.**

Sohn.

Verdammt! es kommt jemand.

Er zieht sich von der Thüre zurück, doch behält er sie immer im Auge.

Vater beiseite.

Ich hörte laut hier sprechen.
Was mag's gewesen sein?

Sohn beiseite.

Den Hals möcht' ich ihm brechen!

Vater beiseite.

Sieh doch, ein junger Mann! Er blickt mich finster an,
Als hätt' ich wirklich ihm was Böses angethan.

Sohn beiseite.

In diesem schlimmen Fall erlaub' ich jede Waffen;
Denn mir liegt alles dran, ihn aus dem Weg zu schaffen.
Wie fang' ich's an?

Vater beiseite.

Er sieht mir sehr verdächtig aus.
Was er im Saale will? Ich hätt' es gern heraus. —
Wie? hab' ich recht gesehn? er schielt nach jener Thüre.

Sohn beiseite.

Ob er am Ende geht, wenn ich ihn recht fixiere?
Probieren könnte man's.

Pause, in welcher der Sohn den Vater scharf ansieht.

Vater laut.

Was sehn Sie mich so an?

Sohn.

Es ist nun meine Art, und keinem liegt daran.

Vater beiseite.

Das ist ein Grobian! ein wahrer Eisenfresser!
Ich werde höflich sein, vielleicht gelingt mir's besser.

Laut.

Es soll mich herzlich freun, wenn ich Sie intressiere.

Sohn.

Mich intressiert nur eins.

Vater.

Dies eins ist?

Sohn.

Eine Thüre.

Vater.

Recht wunderbar!

Beiseite.

Verdammt, der Mensch gefällt mir schlecht!

Sohn beiseite.

Was er nur überlegt?

Vater laut.

Sie sind gewiß nicht recht. —
Berichten könnt' ich Sie.

Sohn.

Ich bin recht sehr verbunden.

Vater.

Sie suchen sicherlich —

Sohn.

Gesucht und schon gefunden.

Vater beiseite.

Gefunden? — Ei verwünscht!

Laut.

So sind Sie schon bekannt?

Und wünschen nur —

Sohn.

Ganz recht!

Beiseite.

Dich selbst ins Pfefferland!

Vater.

Was wäre denn Ihr Wunsch? und könnt' es mir gelingen —?

Sohn.

Das glaub' ich gern. — Ich will's in eine Fabel bringen.

Beiseite.

Vielleicht behorcht sie uns und weiß dann, was ich meine.

Vater.

Ich bin ganz Ohr.

Sohn

sehr laut und manchmal der Thüre zugewandt.

Wohlan! — Ich saß im Buchenhaine,
Der Abend war recht schön, als mir ein Zauberklang
Von unbekanntem Mund zum tiefen Herzen drang;
Es war ein Himmelston, ja, ganz Gefühl, ganz Seele!
Und unverkennbar blieb das Lied der Philomele.

Vater beiseite.

Wie er das Wort betont! — Und er erzählt so laut,
Als hätt' ich kein Gehör. — Gält' es wohl meiner Braut?

Sohn beiseite.

Gewiß, er merkt den Spaß. —

Laut.

Ich war ganz wonnetrunken
Und in den schönsten Traum des schönsten Glücks versunken;
Da kam ein alter Spatz zum Unglück mir dazwischen,
Fing an, nach seiner Art zu pfeifen und zu zischen.

Vater.

Ein alter Spatz? So, so!

Beiseite.

Verdammt! das geht auf mich.

Sohn.

Wenn sonst ein Sperling singt, so ist mir's lächerlich,
Nur jetzt verwünscht' ich ihn; die süßen Töne schweigen,
Vergebens such' ich auch den Sperling zu verscheuchen.
Die Nachtigall singt wohl, fliegt nur der Spatz zurück;
Doch unbekümmert pfeift er sein Trompeterstück.
O du verdammter Spatz! — Hier ist die Fabel aus.
Man suche die Moral sich gütigst selbst heraus!

Vater.

Für das Geschichtchen bin ich Ihnen sehr verbunden.
Ich denke auch, daß ich den rechten Sinn gefunden.

Beiseite.

Er meint doch meine Braut. Das wär' ein dummer Streich!
Ich hole den Kontrakt, sie unterschreibt sogleich;
Dann ist sie mir gewiß, ich kann mit Ruhe schweigen.

Sohn.

Sie sind nun wohl so gut, den Sperling zu verscheuchen?

Vater.

Mit Freuden, junger Herr! Doch noch ein Wort zuvor:
Ergötzt die Nachtigall mit süßem Lied Ihr Ohr,
So rat' ich Ihnen, sich beizeiten zu bequemen,
Des Spatzen Pfeiferlied mit in den Kauf zu nehmen.
Die Hoffnung wär' umsonst und nur auf Sand gebaut;
Denn Philomele wird des alten Sperlings Braut.

Er geht in die Thüre rechts ab.

Vierter Auftritt.

Der Sohn allein.

Des alten Sperlings Braut? — Der Spaß wär' ohnegleichen!
Er denkt in seinem Sinn, ich soll die Segel streichen;
Doch prosit, bester Herr! das taugt in meinen Plan.
Erwünschtes Ungefähr! vortrefflicher Roman!

Drum war er so erzürnt auf meine schöne Fabel! —
O wunderbares Glück! der Streich ist admirabel!
Und käm' ein ganzes Heer von Sperlingen dazwischen,
Jetzt hab' ich erst recht Lust, die Schöne wegzufischen. —
Doch bin ich nicht ein Thor? Ich schlage mich herum
Und weiß am Ende ja nicht eigentlich warum.
Vorher muß ich sie sehn, das wird man billig finden,
Und ist sie schön, so kann ein Blick mein Herz entzünden.
Wie aber muß sie sein, wenn sie mich fesseln soll?
Ich will kein Ideal, der Wunsch wär' gar zu toll;
Doch soll ein Mädchen mich mit Liebesglut entzücken,
Drei Dinge müssen sich vereinen, sie zu schmücken:
Zuerst ein kleiner Fuß. Seh' ich ein Mädchen gehn,
So wird vor allem nur auf ihren Fuß gesehn,
Und ist der nett und klein und zierlich ausgeschmückt,
So folg' ich ihr gewiß und bin schon halb entzückt. —
Sodann ein schöner Arm. Er darf durchaus nicht fehlen,
Soll ich das Mädchen mir zu meiner Gattin wählen;
Denn wen ein solcher Arm, wenn er Guitarre spielt,
Nicht gleich begeistern kann, der hat noch nie gefühlt! —
Das Dritte, was ich will, ist's Wichtigste von allen,
Denn ohne dies kann mir nicht Fuß, nicht Arm gefallen:
Ein schönes Auge bleibt der Reize höchstes Glück,
Und Venus ist nicht schön mit einem matten Blick. —
Also ein kleiner Fuß, ein seelenvolles Auge,
Ein schön geformter Arm ist alles, was ich brauche.
Und wenn dies Kleeblatt sich in Philomelen eint,
So setz' ich alles dran, bis mir das Glück erscheint. —
Jetzt kann ich ungestört das Feld rekognoscieren,
Den Posten nehm' ich ein, will keine Zeit verlieren.

Er sieht durchs Schlüsselloch.

Sie ist allein und schreibt, den Rücken hergewandt.
Wie ist's mit Numro Eins? — Der Fuß ist ganz scharmant,
Und jeder Tadel schweigt. Er ist so zierlich klein;
Bei Amors ganzer Macht, er kann nicht schöner sein!
Und Numro Zwei? — der Arm? — Er scheint so voll gerundet,
Er hebt sich so graziös, wie man nur wen'ge findet. —
Nun fehlt noch Numro Drei, das andre wär' geprüft;
Doch sieht sie sich nicht um und scheint mir sehr vertieft.

Wie wär's — ich poche an, sie wird das Köpfchen drehen,
Dann kann ich ihr ja leicht ins liebe Antlitz sehen,
Und ist das Auge schön — und könnt' es anders sein? —
So setz' ich alles dran. — Ich poche.

Er thut es.

Eine weibliche Stimme im Kabinett.

Nur herein!

Sohn.

Welch wunderschöner Blick! Ein ganzer Himmel tagt
In diesem Augenglanz. — Nun sei der Sturm gewagt!

Er eilt in das Kabinett links ab.

Fünfter Auftritt.

Der Vater durch die Thüre rechts.

Vater allein.

Das Feld ist leer, der Feind hat sich zurückgezogen,
Vorüber ist die Furcht, ich atme wieder frei!
Der Augenblick ist da, die Stunde mir gewogen.
Wer weiß, bleibt mir das Glück noch lange so getreu. —
Der unverschämte Mensch mit Fabel und Moral
Stand unbeweglich da zu meiner größten Qual.
Mit einem alten Spatz mich höhnisch zu vergleichen —
Wie brachte mich das auf! und dennoch mußt' ich schweigen;
Denn hätt' er meinem Ton den Ärger angemerkt,
Der freche Übermut wär' nur dadurch gestärkt. —
Ja, unsre jungen Herrn! Man muß die Achsel zucken,
Sie haben nichts zu thun als andern abzugucken,
Wo ihre Perle liegt. Solch windiger Patron
Träumt sich, wenn er nur kommt und sieht, da siegt' er schon.
Er prahlt mit Gunst und Glück, das er doch nie genossen,
Schimpft Treue, Redlichkeit und Tugend Kinderpossen;
Denn keine Tugend giebt's, so räsonniert der Held,
Die, wenn der Rechte kommt, nicht wie die andern fällt,
Und keine Treue giebt's für engverschlungne Hände,
Die ihren Preis nicht hat, um den sie brechen könnte. —
Vortreffliches System! — War's doch zu meiner Zeit
Mit der Philosophie noch lange nicht so weit. —

Begreifen sie es denn, wie ein gesetzter Mann
Für junge Mädchen noch Intresse haben kann?
Soll nur ein Milchbart sich mit Siegeszeichen schmücken?
Liegt etwas Tiefres nicht in ernster Männer Blicken?
Wohl zum Verlieben ist ein solcher Fant genug;
Doch Ehestand will Ernst, das ist ein alter Spruch. —
Mein Sohn ist sicherlich nicht frei von dummen Streichen,
Doch solchen Gecken wird er ganz gewiß nicht gleichen;
Das liegt in seinem Blut. Wenn auch der Apfel bricht
Und weit vom Stamme fällt, vom Stammbaum fällt er nicht.
Er könnte, würd' er sich an alles auch gewöhnen,
Doch keinen Mann wie ich mit Sperlingstiteln höhnen.
Er und der Fabelmann! — Wie das mein Herz erfreut! —
Der Unterschied ist groß! Nur groß? nein, himmelweit! —
Da komm' ich willenlos schon wieder in das Schwatzen;
Am Ende glaub' ich selbst die Fabel von dem Spatzen.
Der schöne Augenblick ist mir vielleicht entflohn.
Ich soll zu meiner Braut und denk' an meinen Sohn! —
Ich kann recht albern sein! — Wenn es das Fräulein wüßte,
Ich frage, ob ich nicht vor ihr erröten müßte?
Ein schöner Bräutigam! — Drum jetzt nur schnell hinein! —
Man spricht im Kabinett. — Sie ist nicht ganz allein.
Fataler Streich! Doch still, ich höre heftig sprechen!
Sie scheint mir sehr erzürnt! — Wer mag sich doch erfrechen —?

Er sieht durch das Schlüsselloch.

Wie? was? der Fabelmann? — O treuvergeßne Braut!
Ich alter Praktikus hab' einem Weib getraut! —
Er ist ganz außer sich, er sinkt zu ihren Füßen. —
Zwar — seh' ich recht, — darf ich nach ihren Mienen schließen,
So teilt sie keine Schuld. — Sie wendet stolz sich weg,
Und ihre Blicke sind so streng, wie seine frech. —
Beleidigt springt er auf. Sie aber bleibt gelassen. —
O, unvergleichlich Weib! in Gold soll man dich fassen! —
Er ras't — sie lacht! — Er droht — still weist sie nach der Thür.
Der Fabelmann zieht ab! — Und ich, ich triumphier'!

Sechster Auftritt.

Der Vater und **der Sohn** aus dem Kabinett.

Sohn für sich.

Verdammt! der Sturm mißlang, und ich bin abgeschlagen!
Doch warum ärgr' ich mich? Wer wird nach so was fragen,
Wenn man erobern will! Ei nun, man siegt nicht gleich,
Und ein Eiche fällt nicht auf den ersten Streich.

Vater.

Ich find' es nicht galant, Vortrefflichster, mit Eichen
Und Stämmen andrer Art ein Mädchen zu vergleichen.
Viel glücklicher doch wär's, mein bester Herr Rival,
Sie sagten: Rosen bricht kein Zephyr auf einmal.

Sohn beiseite.

Sieh da, der alte Spatz, der will noch witzig sein!
Ich glaube gar, er lacht? — Das soll er mir bereun!

Laut.

Der Zephyr bräche wohl die Rose allenfalls;
Doch ich bedarf des Sturms für meines Gegners Hals!

Vater.

Ei, ei, der arme Mann! und doch verdient er Lob,
Da er solch wackern Herrn keck aus dem Sattel hob.

Sohn.

Ja wohl, verdient er das; doch lern' ich ihn erst kennen,
Will ich beim nächsten Gang ihn auch zu Boden rennen.

Vater.

Ei, das verbitt't er sich; er will es nur gestehn:
Er hat das hohe Glück vor dem Rival zu stehn.

Sohn.

Wie? Sie?

Vater.

Ja, ich!

Sohn.

Sie selbst?

Vater.

Nun, ist's etwa nicht möglich?

Sohn.

Das wär' der größte Spaß; ich gratuliere höchlich!

Vater.

Mein Herr! ich frage Sie, was ist denn da zu lachen?
Was soll der spött'sche Blick und das Gesichtermachen?

Sohn.

Teilnahm' an Ihrem Glück. Wenn ich recht fröhlich bin,
So recht aus voller Brust, muß ich Gesichter ziehn.

Vater.

Ich frage Sie im Ernst, bin nicht gelaunt zum Spaße:
Was geht mein Glück Sie an? was rümpfen Sie die Nase?

Sohn.

Sie fragen mich im Ernst?

Vater.

Zum Teufel, ja!

Sohn.

Recht schön!
Sie wollen wieder Ernst, Ihr Wille soll geschehn.
Daß ich aufrichtig bin, davon gab ich schon Proben.

Vater.

Ja, was zu loben ist, muß man am Feind auch loben.

Sohn.

Zur Fabel von dem Spatz und von der Nachtigall
Geh' ich zurück, und Sie verstehn's auf jeden Fall.
Die Kunst belohnt sich schlecht in unsern kargen Tagen,
Noch immer bleibt der Geist gefesselt an den Magen;
Und Philomele hat — verloren im Gesang —
Des Irdischen nicht acht, es fehlt ihr Speis' und Trank;
Und darum schweigt sie wohl. Da kommt der Spatz geflogen;
Der alte Sperling ist der Nachtigall gewogen
Und bietet ihr sein Nest voll reicher Beute an,
Wenn sie aus Dankbarkeit ihn treulich lieben kann.
Drauf sinnt Frau Nachtigall im Busch gedankenvoll,
Ob sie den alten Spatz zum Gatten nehmen soll.
Zuletzt, von Hunger matt, trägt sie die Göttergabe
Des wonnevollen Lieds mit Thränen still zu Grabe;
Das rauhe Leben siegt, die Sängerin verläßt
Den freien Buchenwald und fliegt ins Sperlingsnest. —

Der Töne süßen Klang, kann sie ihn je vergessen? —
Der Sperling giebt ihr ja nichts weiter als — zu essen.
Drum, Sperling, merke dir, du bist kaum aus dem Haus,
Bricht die verhaltne Lust in vollen Tönen aus;
Vergeblich ist die Müh, durch eitle Konvenienzen
Der Liebe großes Reich im Herzen zu begrenzen! —
Verstanden Sie mich wohl? —

Vater.

Ich danke in der That
Für Ihren langen Spruch und für den guten Rat.
Man mag auch immerhin den Sperling nur verhöhnen,
Die Nachtigall wird sich an seinen Ton gewöhnen;
Die Sehnsucht nach Gesang kann ja nicht ewig sein,
Und fängt sie an, der Spatz wird schon dazwischen schrein;
So gut ist übrigens der Sperling in der Fabel
Als manches andre Tier mit einem gelben Schnabel.

Sohn.

Herr!

Vater.

Stille! Noch muß ich ein Wort im Ernste sprechen:
Ich war auch einmal jung, und auf ein Hälsebrechen
Kam mir's durchaus nicht an. Jetzt bin ich's nicht gewohnt;
Doch hab' ich einen Sohn, mit dem's der Mühe lohnt.
Sie haben nicht allein mich selbst sehr keck beleidigt,
Auch werde meine Braut vor jedem Schimpf verteidigt.
Der Himmel weiß, daß ich ungern dies Mittel nahm —
Das sei mein letztes Wort auf Ihren Fabelkram.

Sohn.

Sie kamen mir zuvor. Ein Spaß war meine Fabel;
Doch ich verstand den Ernst: — ein Tier mit gelbem Schnabel! —
Impertinentes Wort! Kaum kenn' ich mich vor Wut!
Schnell, Herr! wo ist Ihr Sohn? Bei Gott, das fordert Blut!

Vater.

Er kommt erst morgen an, dann soll er Ihnen zeigen,
Daß Männer unsrer Art nicht solchen Gecken weichen.

Sohn.

Herr! reizen Sie mich nicht, daß ich mich nicht vergesse;
Ich hab' nicht Rast noch Ruh, bis ich mit ihm mich messe!

Vater.

Nur nicht so arg geprahlt! Sie werden es bereun!

Sohn.

Der erste ist er nicht, wird nicht der letzte sein.
Ich kenne ja das Volk, die weltbekannte Rasse!
Das tobt und renommiert auf jeder weiten Gasse;
Doch kömmt's auf einen Platz, wo es nicht weichen kann,
Ist's mäuschenstill. — Nicht wahr, ich kenne meinen Mann?

Vater.

Herr! Achtung für den Sohn, der mehr als Sie gewagt
Und funfzehn Ihrer Art leicht durch ein Knopfloch jagt.

Sohn.

Führt er den Degen, wie der Vater seine Zunge,
So hab' ich viel Respekt, dann ist's ein derber Junge.
Doch glauben Sie mir, wenn er auch unsterblich wäre,
Ich mach' in einem Tag dem meinigen mehr Ehre,
Als für die ganze Zeit er seinem Vater macht.

Vater.

Die Frechheit geht zu weit! das hätt' ich nicht gedacht! —
Ihr armer Vater! Ja, solch einen Sohn zu haben,
Das ist das größte Kreuz! — Eh'r ließ ich mich begraben.
Doch ich bin überzeugt, er sieht es gar nicht ein,
Und wie das Söhnchen ist, so wird der Vater sein.

Sohn.

Herr! ich vergesse mich, wenn ich das wieder höre! —
Mein Vater ist ein Mann von unbefleckter Ehre;
Es bleibt nicht ungestraft, spricht man dem Edlen Hohn,
Denn brav, beim ew'gen Gott! wie er ist auch sein Sohn. —
Doch Zungenfechterei ist mir im Tod zuwider,
Und gern darin besiegt, leg' ich die Waffen nieder. —
Sobald Ihr Sohn erscheint, bestimme man die Zeit,
Denn jeden Augenblick bin ich dazu bereit.
Es kocht das wilde Blut, ich kann es kaum erwarten;
Und käm' er jetzt schon an, man trifft mich in dem Garten.

Vater.

Sobald er angelangt, soll er zum Kampfe gehn;
Bis dahin nur Geduld!

Sohn.

Auf blut'ges Wiedersehn!

Er geht durch die Hauptthür ab.

Siebenter Auftritt.

Der Vater allein.

Wie bin ich echauffiert! — Wer könnte sich auch fassen?
Da bleib' ein andrer kalt! — Man sieht mir's sicher an;
Ich kann mich vor der Braut jetzt gar nicht sehen lassen,
Ob ich auch, was ich that, allein für sie gethan. —
Sobald ich mich erholt, mach' ich sogleich Visite
Und bring' ihr den Kontrakt mit still bescheidner Bitte.
Vielleicht hat sie's gehört, dann lohnt ein einz'ger Blick
Von ihr den ganzen Streit mit süßem Liebesglück!
Mein Sohn — ja, apropos, was wird der Fritz nur sagen,
Muß er, kaum angelangt, für den Papa sich schlagen?
Zwar ist's ihm Kleinigkeit; denn wie mein Freund geschrieben,
Hat er zwei Jahre lang nichts emsiger getrieben
Und so den Ruhm erlangt, daß er im vierten Jahr
Auf der Akademie der beste Schläger war.
Ich habe sonst das Geld fürs Fechten oft verschworen,
Doch seh' ich's deutlich ein, es war nicht ganz verloren;
Und er bezahlt es mir auf einem Brett zurück. —
Mit Freuden denk' ich selbst an jener Tage Glück
Voll frischem Lebensmut und freudigem Gelingen,
Wo mir es Freude war, den blanken Stahl zu schwingen. —
Zwar endlich still davon. — Es wird bei mir zur Klarheit,
Die Fabel von dem Spatz war nicht ganz ohne Wahrheit. —
Ja, ja, das merk' ich wohl und will es gern gestehn; —
Ich überlege nur, wie da sich vorzusehn? —
Ich werde den Kontrakt noch etwas ändern müssen,
Damit ich sichrer bin; — doch wie? das möcht' ich wissen.
So jung, so hübsch! — ja, ja, es ist wohl viel gewagt! —
Ich hör' noch seinen Spruch. Wie hat er doch gesagt? —

Vergeblich ist die Müh, durch eitle Konvenienzen
Der Liebe großes Reich im Herzen zu begrenzen. —
Der Mann hat recht, gewiß, ich seh' es deutlich ein;
Am Ende muß ich für die Fabel dankbar sein. —
Wo Herz mit Herzen nicht allein den Bund geschlossen,
Sind alle Schwüre doch nur arme Kinderpossen.
Wenn in die volle Brust die Liebe strahlt, da brennt's,
Und andre Heirat bleibt nur eitle Konvenienz.

Er geht durch den Hintergrund ab.

Achter Auftritt.

Die Bühne verwandelt sich in einen Garten.

Der Sohn allein.

Ich hatte mich erhitzt, war recht in voller Wut;
Nun bin ich abgekühlt, und leichter fließt das Blut;
Drum kann ich nicht umhin, mich herzlich auszulachen.
Das ist mehr als zu viel! das nenn' ich Streiche machen! —
Erst wollt' ich voll Verdruß mir gar den Kopf zerbrechen
Was fang' ich, fragt' ich mich, den ganzen Tag nur an? —
Doch kurz darauf soll ich mich schießen, haun und stechen,
Und spiele obendrein den herrlichsten Roman;
Denn immer geb' ich noch die Hoffnung nicht verloren,
Ich bin ja außerdem nicht ohne Glück geboren. —
Mein Vater wird sich freun, wenn er die Streiche hört.
Man sagte mir, daß er nie ein Vergnügen stört;
Er ist sogar ein Freund von solchen lust'gen Streichen,
Und was das anbetrifft, da such' ich meinesgleichen.
Er soll zufrieden sein; an seinem eignen Sohn
Wird für die Toleranz ihm ein gewünschter Lohn. —
Ich bin doch recht gespannt auf meines Gegners Miene.
Wie der sich wundern wird! — Wenn er nur bald erschiene!
Treff' ich das Bübchen, nun, es soll erbärmlich schrein.
Ich weiß es schon, es wird ein Muttersöhnchen sein. —
Mich ennuyiert der Spaß mit solchen armen Mücken;
Doch will ich ihn geflickt dem Vater wieder schicken,
Damit sich's der Patron wohl ins Gedächtnis schreibt,
Daß von dem Grafen Holm nichts ungerochen bleibt.

Neunter Auftritt.

Der Sohn. Der Vater mit einem Briefe in der Hand.

Vater.

Da ist er ja! — Mein Herr! ich hab' es erst vernommen:
Mein Sohn ist unverhofft schon heute angekommen;
Er soll im Garten sein, ich selbst sah ihn noch nicht,
Doch schickt' ich Leute aus, und er kennt seine Pflicht.

Sohn.

Mir ist es angenehm, die Sache zu beenden,
Eh noch mein Vater kommt. — Ich muß nach Hause senden:
Sie sehen, Herr, es fehlt noch jede Waffe mir;
Doch braucht das kurze Zeit. Gleich bin ich wieder hier.

Will gehen.

Vater.

Noch eins, mein Herr! Mir ist dies Briefchen zugekommen.
Es hat mein Fräulein Braut den eignen Weg genommen,
Um mir zu zeigen, daß nichts, was sie intressiere,
Mir zu verbergen sei. Die Aufschrift ist die Ihre.
Sie schickte mir den Brief.

Die Adresse lesend.

„Herrn Woldemar von Stein".
Ich denke wenigstens, das werden Sie wohl sein?

Sohn.

Mir ist das böse Glück nicht so voll Gunst geblieben,
Daß eine solche Hand den Brief an mich geschrieben.

Vater.

Sie heißen nicht: von Stein?

Sohn.

Ich habe nicht das Glück.

Vater.

Der Brief ist nicht an Sie?

Sohn.

Hier geb' ich ihn zurück.

Vater.

Und doch schickt sie ihn mir. Was hat das zu bedeuten?
Was geht der Brief mich an?

Sohn.

Herr, Sie sind zu beneiden!
Ihr Glaube steht so fest, Sie ahnen keinen Fall.
Mir däucht, das ist ein Lied von der Frau Nachtigall;
Der Brief ist sicherlich in falsche Hand gegeben.
Doch brechen Sie ihn auf! das wird den Zweifel heben.

Vater beiseite.

Wenn's möglich wär'! bei Gott! warum könnt' es nicht sein?
Was hat die Fräulein Braut mit diesem Herrn von Stein?
Ich sah das Mädchen, das den Brief mir gab, erschrecken,
Sobald sie mich erblickt' und etwas schnell verstecken.

Sohn.

Sie überlegen, da Sie einem Weib getraut!

Vater.

Um jeden Zweifel an der Treue meiner Braut
Zu unterdrücken, wohl, so will ich ihn erbrechen;
Doch soll mein wackrer Sohn den Zweifel blutig rächen.
Den Inhalt ahn' ich schon, Geschäfte werden's sein;
Sie hat ein Kapital bei diesem Herrn von Stein?

Sohn.

Ein Kapital? — Ei, ei!

Vater.

Es soll sogleich sich weisen. —

Beiseite.

O Liebe, laß mich nicht in saure Äpfel beißen!

Er erbricht den Brief und liest.

laut. „Mein teurer Woldemar!"

Sohn.

Das fängt erbaulich an.

Vater beiseite.

Verdammt!

Sohn.

Nur weiter! da ist nichts Verdächt'ges dran.

Vater liest.

„Graf Holm, der eitle Geck —"

Sohn.

Aha! das geht auf mich.

Vater.

Wie! ich ein eitler Geck? Was unterfteht fie fich! —

Sohn.

Ei, warum feh' ich Sie fo in die Wut geraten? —
Daß Ihre Braut mich meint, kann Ihnen wenig fchaden.

Vater.

Wie, Herr! was denken Sie? — Der eitle Geck bin ich!

Sohn.

Unmöglich! ich bin's!

Vater.

Nein! der Titel geht auf mich!

Sohn.

Nun, fchreibt fie nicht, Graf Holm?

Vater für fich.

Ach, daß ich's leugnen müßte! —
Graf Holm, ja, ja, Graf Holm!

Sohn.

Was mehr? Wenn ich nur wüßte,
Wie Sie das ärgern kann?

Vater.

Sie follten fich doch fchämen!
Mir gilt der eitle Geck, das laff' ich mir nicht nehmen!

Sohn.

Sie find Graf Holm?

Vater.

Nun ja!

Sohn.

Das ift um toll zu werden!

Vater.

Nun, Herr! was lachen Sie? was follen die Gebärden?

Sohn.

Der junge Graf alfo, er traf foeben ein,
Das ift Ihr Sohn?

Vater.

Ja, ja! Was foll denn mit ihm fein?

Sohn.

Und mit dem nämlichen soll ich mich duellieren?

Vater.

Zum Teufel, ja!

Sohn.

Da muß man den Verstand verlieren!

Vater.

Herr! sind Sie etwa toll?

Sohn.

Das kann ich selbst nicht sagen;
Doch werd' ich mich, Herr Graf, mit Ihrem Sohn nicht schlagen.

Vater.

Sie müssen!

Sohn.

Nimmermehr!

Vater.

Was hat man gegen ihn?

Sohn.

Mein einz'ger Grund ist der: weil ich es selber bin!

Vater.

Wie? Sie mein Sohn?

Sohn.

Darf er in Ihre Arme fliegen? —
Die Stimme der Natur hat lange zwar geschwiegen,
Doch jetzo schweigt sie nicht.

Vater.

Ja, ich erkenne dich!

Sohn.

Mein teurer Vater!

Vater.

Komm, mein Sohn! umarme mich! —
Wir haben beide zwar uns seltsam kennen lernen,
Doch soll der frühe Streit die Herzen nicht entfernen.
Und hast du mir den Text auch noch so sehr gelesen,
Durch dich bin ich befreit; es ist mein Glück gewesen.

Sohn.

Mein Vater! Sie verzeihn?

Vater.

Von Herzen, lieber Sohn!

Sohn.

Ich war ein bißchen derb.

Vater.

Recht derb! — doch still davon!

Sohn.

So brauch' ich also nicht mich mit mir selbst zu schlagen?

Vater.

Ich gebe den Befehl, dich friedlich zu vertragen.

Sohn.

Und Ihre Fräulein Braut?

Vater zerreißt den Brief.

Von ihr weiß ich genug,
Und ich verachte sie! — Du, merke dir den Spruch,
Dein eigner Vater hat das Beispiel dir gegeben:
Magst du den Schleier nie so spät wie ich erheben!
Die Liebe winkt allein dir in der Jugend Lenz,
Ein andres Bündnis bleibt bloß eitle Konvenienz;
Nur wo die Liebe blüht, da reift die wahre Treue,
Sonst schließt der kurze Traum mit einer langen Reue

Der Vorhang fällt.

Der grüne Domino.

Ein Lustspiel in Alexandrinern, in einem Aufzuge.

(Zum ersten Male aufgeführt am 17. Januar 1812 in Wien.)

Der grüne Domino. Erster Druck in „Dramatische Beiträge" von Theodor Körner. Wien, 1814. Verlag von Johann Baptist Wallishaußer. Bd. I.

Personen:

Marie.
Pauline.

Einleitung.

Auch das zweite Lustspiel Körners „Der grüne Domino", im Dezember 1811 zu Wien verfaßt und mit dem Stückchen „Die Braut" im Januar 1812 am gleichen Abend aufgeführt, erfreute sich einer sehr beifälligen Aufnahme. Es bildete ein Gegenstück zu dem erstgenannten, während die Handlung der „Braut" durch zwei Männerrollen getragen wurde, spielte sich die des „Grünen Domino" zwischen zwei Frauen ab, beide kleinen Dramen waren ausschließlich auf schauspielerische Virtuosität berechnet und setzten die behaglich engen Theater jener Zeit voraus, in denen die Einzelheiten sichtbar und hörbar blieben. Die Leichtigkeit und Sicherheit, mit welcher der unbedeutende Vorwurf ausgeführt ward, die gewandte Behandlung des Alexandriners, der sich in Wien länger in Ansehen erhielt als anderwärts, entsprachen dem besonderen Geschmack wenigstens eines Teils des Wiener Publikums. Die Kritik war nicht ganz so enthusiastisch wie das Theaterpublikum und zog es u. a. in Zweifel, ob dem poetischen Anfänger eine so reiche Erfindungskraft geschenkt sei, als Kotzebue oder Steigentesch. Indes gebrach es Körner offenbar nicht an der Phantasie und Laune, die einer unbedeutenden gelesenen Anekdote, einem beobachteten gesellschaftlichen Vorkommnis sofort eine theatralische Ge-

stalt gab, und eine längere Dauer seines Lebens würde ihn wohl befähigt haben, mit den obengenannten erhabenen Mustern des Wiener Urteils in die Schranken zu treten und für den Tag nach Goethes Ausdruck „bequeme Fröhlichkeit" zu wecken. Jedenfalls erhielten sich die kleinen Scherze Körners länger auf dem Theater, als viel anspruchsvollere Versuche; Dilettantenbühnen machen wohl noch heute gelegentlich Gebrauch von ihnen. Die Veröffentlichung auch dieses Lustspiels in den „Dramatischen Beiträgen" rief zunächst die müßige Streitfrage wach, ob Körner bei längerem Leben unter dem Zeichen der heitern oder der ernsten Muse Größeres geleistet haben würde. Denn daß, wie noch Goedeke im Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung hervorhebt: „die heitern dramatischen Arbeiten Körners einfach und besser herausgearbeitet als die tragischen sind", erlaubt keine Folgerung für die weitere Entwickelung des Dichters, die eben von Lebenseindrücken und inneren Erlebnissen abgehangen haben würde.

Ad. Stern.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer mit einem Haupteingange und Thüren auf beiden Seiten.

Marie und **Pauline** sitzen an einem Tischchen mit weiblicher Arbeit beschäftigt. Eine Guitarre liegt auf dem Tische.

Pauline.

Ei, leugn' es nur nicht mehr; warum willst du dich zieren? —
Der grüne Domino schien dich zu intressieren,
Das hab' ich wohl gemerkt.

Marie.

Wenn ich dir sage, nein! —

Pauline.

Ereifre dich nur nicht! Kann das nicht möglich sein? —
Die Maske war galant, hing fest an deinen Blicken,
Und sprachst du nur ein Wort, sie lauschte mit Entzücken. —
Warum gestehst du nicht, daß das dir wohlgefiel? —
Wir Mädchen treiben gern mit Männern unser Spiel,
Das bleibt gewiß; und wenn sie unsre Fesseln tragen,
So muß man ihnen doch ein freundlich Wörtchen sagen;
Und läuft ein armer Narr sich unsertwegen lahm,
Nun, wir verzeihen gern und sind ihm gar nicht gram.

Marie.

Ich kann dasselbe dir mit Recht zurückegeben;
Der grüne Domino schien nur für dich zu leben.
Ihr wart ja recht vertraut? —

Pauline.

Die pure Eifersucht!

Marie.

Ich wüßte nicht, warum?

Pauline.

Mich hat er aufgesucht?

Marie.

O, es entging mir nicht!

Pauline.

Nun ja, er sprach mit mir;
Doch bin ich nicht drauf stolz. Er sprach —

Marie.

Wovon?

Pauline.

Von dir.

Marie.

Von mir?

Pauline.

Von dir!

Marie.

Das hätt' er sich ersparen können.

Pauline.

Nun, diese kleine Lust mußt du ihm doch vergönnen.

Marie.

Ei ja, von Herzen gern! Doch find' ich's nicht galant
Für dich, daß sonst kein Stoff ihm zu Gebote stand;
Dies Thema machte dir natürlich kein Vergnügen.

Pauline.

Was du bescheiden bist! — Ich müßte wirklich lügen.
Es amüsierte mich. — Wer sich nur drauf versteht:
Ein jedes Wort ist gut, was aus dem Herzen geht,
Und dieses große Lob muß ich der Maske schenken.

Marie.

Was sprach er denn von mir? — Zwar das kann ich mir denken!

Pauline.

Das glaub' ich schwerlich; nein, so eitel bist du nicht.

Marie.

Ei nun, man weiß ja schon, was eine Maske spricht.

Pauline.

Vor allem rühmte sie — — doch still mit dem Geschwätze,
'S ist Not, daß ich mich auch einmal zur Arbeit setze!
Das Plaudern thut nicht gut, man wird zu sehr zerstreut;
Drum dächt' ich, schwiegen wir.

Marie.

Sieh, das hat ja noch Zeit. —
Sprich, was vertraut' er dir?

Pauline.

Wer denn?

Marie.

Nun, er!

Pauline.

Der Grüne? —

Marie.

Ei, welcher andre denn? — Erzähle doch, Pauline!

Pauline.

Ach nun, man weiß ja schon, was eine Maske spricht.

Marie.

Ich hab' dir's ja gesagt! — nein, nein, man weiß es nicht!

Pauline.

Wenn man es auch nicht weiß, so kann man sich's doch denken.

Marie.

Du machst mich ernstlich bös!

Pauline.

Das kann dich ja nicht kränken;
Vor zwei Minuten hast du mir's ja selbst gelehrt.

Marie.

Doch sieh, ich bitte dich!

Pauline.

Wohlan, es sei gewährt! —
Er rühmte, wie gesagt, der Füße leichtes Spiel,
Der Stimme Lieblichkeit, das tiefere Gefühl,
Das — seine Worte sind's — in deinen Augen glüht,
Wo ihm — o Schwärmerei! — sein ganzer Himmel blüht.
Er sagte mir, daß er dich unaussprechlich schätze —
Das ist in einer Nuß sein albernes Geschwätze.

Marie.

Nun, albern sind' ich's nicht!

Pauline.

Da er es mir gesagt,
So mußt du's eingestehn. Wer es nicht einmal wagt,

Die Komplimente uns keck ins Gesicht zu sagen,
Der ist ein armer Tropf und wirklich zu beklagen.

Marie.

Er wußte sicherlich, er sah mir's an, ich wette,
Daß ihn ein strenges Wort zurückgewiesen hätte,
Wenn er es kühn mir selbst ins Angesicht gestand,
Was er so dir vertraut.

Pauline.

Da hat er mich verkannt!
Denn ich war strenger noch, als du wohl selbst gewesen
Und hab' ihm seinen Text recht aus dem Grund gelesen,
Damit er die Lektion nicht gar zu bald vergißt.
Ich hatt' ein Recht, da du nicht nur mir Freundin bist;
Als meines Bruders Braut darf ich dich Schwester heißen,
Und also war mir's Pflicht, den Herrn so abzuspeisen.

Marie.

Du warst doch nicht —

Pauline.

Zu sanft? — O, darum sorge nicht!
Ich sprach gehörig derb, wie eine Tante spricht.
Es galt der Freundin Ruf und die Familienehre,
Drum fragt' ich grad' heraus: ob das die Achtung wäre,
Die jeder edle Mann den Frauen schuldig sei,
Und wir verbäten uns dergleichen Schmeichelei;
Es wär' Beweis, daß man uns gar zu eitel fände,
Versuchte man sein Glück durch solche Komplimente.

Marie.

Und das, das sagtest du —

Pauline.

Ihm grade ins Gesicht.
Er schien auch sehr bestürzt.

Marie.

Nun, höflich war es nicht!
Ich kann dir auch nicht sehr für deinen Eifer danken;
Man bleibt bei jedem Fall doch in gewissen Schranken.
Und hat er gegen dich auch gar zu viel gewagt,
Was geht das mich denn an? Mir hat er's nicht gesagt.
Ist er in mich verliebt, und zeigt er sich bescheiden
Und artig gegen mich, was soll ich das nicht leiden?

Ich bin ja auch ein Weib; und daß man uns verehrt
Und unsre Fesseln küßt, hat keine noch verwehrt.
Und mögen sie es denn zu allen Winden sagen:
„Ihr Ritter möcht' ich sein und Ihre Farbe tragen!" —
Die Männer woll'n wir kühn und für Gefahren blind,
Wenn sie demütig nur zu unsern Füßen sind.

Pauline.

Wie kommst du mir denn vor? — Mein Gott, du wirst ganz heftig!

Marie.

Und kurz und gut, du warst für mich gar zu geschäftig!
Anbeter gelten viel in dieser teuren Zeit;
Die Freundschaft trieb dich nicht: gesteh's! dich trieb der Neid.

Pauline.

Marie, bist du klug? — Die Redensart war bitter!
Du bist doch zu besorgt für deinen neuen Ritter.
Und war's die Freundschaft nicht, die mich den Text gelehrt,
So that ich doch, was mir als Schwester zugehört.
Ich soll dich Schwägerin in wenig Tagen heißen,
Und solchem fremden Gast hab' ich die Thür zu weisen!

Marie.

Das wäre doch zu früh! Es wird so schnell nicht gehn;
Denn deinen Bruder hab' ich ja noch nie gesehn!
Wer sagt mir denn voraus, daß wir uns lieben können? —
Was Zwang verbinden will, wird sich gewöhnlich trennen.
Mein Vater — der befiehlt's, noch widerstreb' ich nicht;
Doch Lebensglück gilt mehr als bloße Tochterpflicht. —
Dein Bruder ist ein Mann von Geist und Herzenstiefe
Und Witz und reinem Sinn, das zeigen seine Briefe.
Doch sonst kenn' ich ihn nicht, und was die Schwester sagt,
Das sah der Schwester Blick. — Zu viel wär' es gewagt,
In diesem krit'schen Fall der Freundin bloß zu trauen
Und auf ein Schwesterlob sein Lebensglück zu bauen.
Darum erlaube mir bis zur bestimmten Zeit,
Wenn mich der Name Braut nicht, wie du wünschst, erfreut.
Soll ich mit deinem Karl zu dem Altare gehen,
So muß ich ihn vorher mit eignen Augen sehen
Bis dahin lass' es zu, wenn es mich noch vergnügt,
Daß auch ein anderer zu meinen Füßen liegt.

Pauline.

Wenn dir es Freude macht — mein Kind, ich weiß zu leben.
Ich dachte dich dadurch der Müh zu überheben.
Er hätte dich geplagt mit seinem Ungestüm;
Und übrigens verlierst du sicher nichts an ihm.

Marie.

Wer hat dir denn gesagt, daß ich den Schritt bereue,
Den du für mich gethan? — Im Gegenteil, ich freue
Mich herzlich, daß dein Wort so eifrig mich vertrat;
Er ennuyierte mich gewaltig!

Pauline.

In der That? —

Beiseite.

Die Lügnerin! —

Laut.

Ja, ja, man hat dir's angesehen,
Das Unterhalten schien er gar nicht zu verstehen.
Die leere Schmeichelei genügt nicht jeder Frau;
Sein Witz war sehr verbraucht und das Organ zu rauh.

Marie.

Du thust ihm gar zu viel; die Schwester macht dich hitzig.
Er schien ein Mann von Geist, gebildet, klug und witzig,
Und seine Stimme — nein, wo hattest du dein Ohr,
Pauline? — sieh, mir kam sie recht harmonisch vor.

Pauline.

Du bist hier Richterin, ich mag nicht widerstreben;
Auch hab' ich so genau wie du nicht acht gegeben.

Marie.

So? ich gab also acht? — Mein Kind, da sei nur still!
So etwas merkt man ja, wenn man es auch nicht will.

Pauline.

Gut, gut! — Doch nun der Wuchs, und sahst du, wie er lief
Nach deinem Shawl? Nicht wahr, sein linkes Bein ist schief?

Marie.

Schief? Ach, du bist nicht klug! Er hat ganz grade Beine.
Ich weiß nicht, was du willst.

Pauline.

Ei, liebes Kind, ich meine,

Du gabst durchaus nicht acht? — Jetzt mußt du doch gestehn,
Du hast den Domino dir recht genau besehn.

Marie.

Ich soll mir das Gesicht wohl gar verbinden lassen?
Beim Reden muß man doch etwas ins Auge fassen.
Soll ich, um ja nicht in der Lebensart zu fehlen,
Wenn einer mit mir spricht, die Fensterscheiben zählen?

Pauline.

Ei, wer verlangt denn das? — Den Nachbar anzusehn,
Ist Pflicht der Höflichkeit, nur muß man's auch gestehn.
Unzeit'ge Sprödigkeit kann nimmermehr gefallen.
Das Ansehn ist erlaubt, bei Masken nun vor allen.
Ich räum' es selber ein, ich brauchte alle List,
Um zu erfahren, wer der grüne Schäfer ist.
Doch mußt' ich meinen Witz an ihm umsonst verlieren;
Denn er bestand darauf, sich nicht zu demaskieren.
Verdächtig bleibt mir das, und, liebes Kind, gieb acht,
Der grüne Domino ist häßlich wie die Nacht;
Ein hübscher Mann läßt sich wohl nimmermehr so bitten:
Die liebe Eitelkeit, die hätt' es nicht gelitten.

Marie.

Was für ein falscher Schluß! Du kannst recht boshaft sein!
Erst ist die Stimme rauh, dann giebt's ein schiefes Bein;
Witz, Geist, Gestalt und Herz wird reinweg abgesprochen.
Was hat er denn an dir so Schreckliches verbrochen?

Pauline.

Nichts, liebes Mädchen, nichts! doch seh' ich den Galan
Nur wie ein Menschenkind, nicht wie ein Wunder an.
Was hätt' ich wider ihn? Ist's nicht uns Mädchen eigen,
Daß die Verliebten nur in unsrer Achtung steigen?
Und sind die Herren auch nicht in uns selbst verliebt,
Zufrieden sind wir schon, wenn's noch Liebhaber giebt.
Die echte Sorte geht doch nach und nach verloren;
Windbeutel werden jetzt, und kaum noch die, geboren.
Es ist ein Fischgeschlecht, in Menschenhaut gebannt,
Liebhaber zu brutal, und Helden zu galant.
Verlieben kommt gewiß in kurzem aus der Mode.
Man prägt die Männer jetzt nach gar zu leichtem Schrote.

Marie.

Nie kannst du billig sein, nur immer in Extremen!
Mußt du nicht auch einmal solch einen Fisch dir nehmen? —
Doch still, Pauline, still! mir war's, als hört' ich gehn.

Pauline.

Mir auch. — Im Vorsaal wohl!

Marie.

Ich eile, nachzusehn. Ab.

Zweiter Auftritt.

Pauline allein.

Sie liebt ihn, ja, sie liebt! — Ein Mädchenherz verhehlt
Nichts schlechter, als wenn sie sich ihren Freund gewählt;
Und, was mein Bruder sich kaum in den Träumen malte,
Die Sonne geht ihm auf, noch eh der Morgen strahlte.
In Liebeszauber ist sein Mädchen eingewiegt.
Das alte Sprichwort gilt: Er kommt, er sieht, er siegt!
O, dürft' ich ihm doch gleich die frohe Botschaft schreiben!
Doch nein! es ist sein Wunsch, noch unbekannt zu bleiben.
Ich lass' es lieber sein, damit sie nichts erfährt. —
Marie ist so gut, so schön, so liebenswert! —
Des Vaters ganzer Schatz kommt hier nicht in Betrachtung;
Denn neben diesem Preis verliert er jede Achtung. —
O, wie des Glückes Macht so wunderbar sich zeigt!
Noch keinem war es je mit halber Gunst geneigt.
Wem es sich einmal giebt, dem giebt es sich auf immer;
Mein Bruder webt und lebt in seinem reichsten Schimmer.
Er ist ein Mensch von Geist und frischer Lebenslust,
Die Liebe fehlte nur in seiner treuen Brust.
Der Vormund hat ihm längst die Tochter zugesprochen,
Und unbekannt hat er sich selber ausgestochen.
Die Väter haben zwar die Hände ausgesucht;
Doch bleibt's nicht Konvenienz, es wird zur schönen Frucht,
Und ihre Herzen fliegen sich entgegen,
Wie sich die Hände in einander legen.

Dritter Auftritt.

Marie mit einem Briefe in der Hand. **Pauline.**

Marie.

Sieh, Linchen, hier ein Brief von anonymer Hand!
Das Siegel ist mir fremd, die Schrift ganz unbekannt.

Pauline.

Für wen? —

Marie.

Da lies nur!

Pauline.

Wie? — „Der schönen Amazone,
Des Balles erstem Schmuck und aller Frauen Krone" —!
Das klingt ja sehr galant und zärtlich obendrein. —
So brich doch auf!

Marie.

Wie, ich?

Pauline.

An wen soll er sonst sein?

Marie.

An dich; denn warst du nicht ganz wie ich selbst gekleidet?

Pauline.

Wohlan! daß keine drum die andere beneidet,
So lesen wir zugleich.

Marie.

Recht gern!

Pauline bricht den Brief auf.

Was! gar in Reimen?
Ein schön bekränzt Sonett! — das ließ ich mir nicht träumen! —
Die Verse sind jetzt rar, ein Brief selbst unterbleibt,
Weil mancher Elegant nicht orthographisch schreibt;
Doch Schreiber dieses hat sich wirklich nicht zu schämen.

Marie.

So lies doch endlich!

Pauline.

Gleich! muß nur den Anlauf nehmen.

Solch eine Schmeichelei, die lieſt man gern geſcheit,
Und vierzehn Zeilen ſind doch keine Kleinigkeit.

Sie lieſt folgendes.

Ich freute mich am bunten Wirbeldrehen,
Ich freute mich am Blühen der Geſtalten,
Sah manche Reize freundlich ſich entfalten,
Doch immer kalt mußt' ich vorübergehen.

Da blieb ich plötzlich angezaubert ſtehen,
Den feſten Blick an einen Stern gehalten;
Es zog mich nach, es war der Liebe Walten,
Ihr ſchönes Wort fühlt' ich im Herzen wehen.

Verzeih's der Liebe, ſtolze Amazone,
Spricht Sehnſucht dir im zu verwegnen Tone!
Ein mut'ger Sinn greift nach der höchſten Krone. —

Was hilft es dir, ein Herz nur zu beſiegen?
Zu deinen Füßen laß mich einmal liegen!
Und alle Himmel will ich überfliegen.

Ei, das geht hoch, mein Kind! da nimm dich wohl in acht!
Im Fliegen hat's der Mann gefährlich weit gebracht!
Erhör ihn ja recht bald, vergönn mir das Vergnügen!
Ein grüner Domino muß gar zu herrlich fliegen!

Marie.

Du glaubſt, es ſei von ihm? —

Pauline.

Haſt du ihn noch verkannt?
Sieh, nur ein Dichter iſt ſo unverſchämt galant.
In lauter Blumenwuſt ſpazieren ſeine Reden;
Der grüne Prinz paßt ſich durchaus nur zum Poeten.

Marie.

Die Verſe ſind nicht ſchlecht. Der Silbenfall iſt leicht.

Pauline.

Man hört es doch zuletzt, wie er gewaltig keucht.
Drei Reime fand er zwar auf Siegen, Liegen, Fliegen:
Den beſten ließ er aus, ſonſt hätt' er wohl — geſchwiegen.

Marie.

Sei nur nicht gar so streng! Du mußt doch selbst gestehn,
Ist's ein Vergehn, so ist's ein artiges Vergehn.
Ein Name klingt recht süß in wohlgefügten Reimen,
Wir sehen unser Bild gern in des Dichters Träumen,
Und was in Prosa nicht die kleinste Wirkung thut,
Ist nur ein Vers dabei, so klingt es doppelt gut.
Kurz, unser Domino weiß nach Gebühr zu leben,
Und wär' der Brief an dich, du hättest längst vergeben.

Pauline.

Gewiß nicht! — All der Kram schmeckt nach Empfindsamkeit,
Und damit kommt man jetzt, Gott Lob und Dank! nicht weit.
Ich wünschte nur einmal den Leutchen zuzuschauen,
Wenn sie begeistert sind und an den Nägeln kauen. —
Da wird der Silbenflug an Fingern hergezählt
Und wider Lust und Glück der Muse Gunst gequält,
Bis sie zuletzt, nachdem sie Wort für Wort gefoltert,
Mit barbaresker Wut in falschen Reimen poltert.
Erzwungner Wörter Schwall statt freier Phantasie —
Und diese Sudelei heißt ihnen Poesie.

Marie.

Bei vielen hast du recht; doch mußt du auch gestehen,
Daß Phantasie und Kunst noch manche Brust durchwehen; —
Wenn man der Liebe Keim in edlen Boden legt,
So reift ein goldner Baum, der zarte Früchte trägt;
Der einen Schönheit ist die andre zugegeben,
Und wo die Liebe blüht, da muß die Dichtkunst leben.
Oft sei's ein kaltes Spiel, oft nur Galanterie,
Doch wenn man wahrhaft liebt, wird alles Poesie.
Ob es von Herzen kommt, das magst du leicht verstehen;
Denn was vom Herzen kommt, muß dir zum Herzen gehen.

Pauline.

Das ist's auch, was ich will; doch sieh die Verse an,
Ist denn von diesem Geist auch nur so viel daran?

Marie.

Ich meine doch! — mir ist's, als läg' in diesen Worten
Ein ganzer Zauberkreis von geistigen Accorden,
Und alles reimt dazu, was ich von ihm gedacht.

Pauline.

Die Verse stecken an; — du, nimm dich wohl in acht!
Ein wenig Eitelkeit ist doch bei dir im Spiele? —

Marie.

Hier seh' ich keinen Zwang, nur Freiheit, nur Gefühle,
Des Herzens lauten Ruf, und den verstellt man nicht.
Es ist nicht Schmeichelei, die solche Worte spricht.
Wird man der Liebe Glühn so leicht erkünsteln können?
Es will empfunden sein, soll man's in Worten nennen.
Und wenn ich recht gehabt, und wenn der Satz besteht,
So kommt's vom Herzen, weil es mir zum Herzen geht.

Pauline.

Marie, bist du klug? — Wie glühen deine Wangen! —
Dein ganzes Wesen ist so wunderbar befangen! —
Bedenke, was du sollst, und was der Vater will! —
Mein Gott, du bist verliebt!

Marie.

Ich bitte dich, sei still! —
Was soll ich's nicht gestehn? Ich hab' es klar empfunden,
Wie ich den Mann mir will. — Vielleicht ist er gefunden! —
Daß also jetzt mein Herz in Furcht und Hoffnung glüht,
Daran erkennst du ja das weibliche Gemüt. —
Ich fühlte gestern schon, als er mit mir gesprochen,
Der Pulse schnellres Gehn, des Herzens lautres Pochen.
Zwar hat die Maske mir noch sein Gesicht verhüllt,
Doch solcher Seelenwert hat auch ein reines Bild.
Und hätt' er mir auch nicht den lieben Brief geschrieben,
Mein Herz spricht laut für ihn. Ja, ja! ich muß ihn lieben!

Pauline sich vergessend.

Du herrlich Mädchen! komm, komm an die Schwesterbrust!

Marie.

Was ist dir, Kind? —

Pauline.

Verzeih! — Ein Traum vergangner Lust!
Ich konnte plötzlich dem Gedanken nicht entgehen,
Den teuren Bruder so von dir geliebt zu sehen
Und deinem Herzen dann so nahe zu gehören. —
Doch still davon! ich will nicht deine Freude stören.

Marie.

Du gutes, liebes Kind! — Recht, schweigen wir davon!
Was braucht's des neuen Bands? Wir lieben uns ja schon!
Sieh, ich verhehlte dir, was mich so selig machte,
Weil ich zu streng dafür, zu kalt dafür dich dachte;
Doch fühlst du warm wie ich; ich irrte mich in dir,
Und kein Geheimnis sei nun zwischen dir und mir.
Klar wie im Spiegel siehst du deiner Freundin Seele,
Und wenn ich wählen darf, du weißt es, wen ich wähle.

Ab in die Thüre rechts.

Vierter Auftritt.

Pauline allein.

O wunderbares Glück! geträumte schöne Zeit! —
Man freut sich erst, wenn man der fremden Lust sich freut.
Erhörte Leidenschaft mag Seligkeit gewähren,
Dies friedliche Gefühl wird jene Glut verzehren.
Im Kampfe kann der Sieg, doch nie die Freude sein,
Nur in der klaren Brust wird ihre Frucht gedeihn. —
Es ist doch in der That das schönste Glück vor allen,
Solch einem Mädchen schon als Maske zu gefallen. —
Doch wissen möcht' ich, wie sie ihn im Geist sich malt,
Und ob ihr Ideal auch seine Züge strahlt. —
Hat nur das Schmeichelwort der Liebe sie bestochen?
Hat nicht des Herzens Ruf dem Herzen zugesprochen? —
Vielleicht hat sie sein Bild ganz anders sich gedacht,
So daß er unmaskiert kaum jenen Eindruck macht.
Ich gäbe viel darum, könnt' ich es nur ergründen;
Doch möchte man dazu nicht leicht den Schlüssel finden. —
Zwar möglich wär' es wohl! — doch seh' ich's noch nicht ein. —
So? — schwerlich! — Aber so! — das könnte besser sein! —
Ja, ja, so muß es gehn! — Sie mag ihr Herz bewachen!
Und wenn's auch nicht gelingt, so giebt's doch was zu lachen.
Mein zweiter Bruder gab mir Kleider aufzuheben,
Als er uns jüngst verließ; das soll mir Mittel geben.
Er wird nicht größer sein, wir sind von gleichem Bau,
Der grüne Überrock paßt mir auch ganz genau.

Ich präsentiere mich sogleich als der Bewußte,
Der ihr als Domino bezaubert folgen mußte;
Die Stimme wird verstellt, man malt den Bart sich blau;
Man ist recht unverschämt — kurz, man kopiert genau.
Ich will mich ganz gewiß des Standes wert benehmen
Und an Brutalität die jungen Herrn beschämen,
Bis sie zuletzt gesteht, aufs äußerste gebracht,
Sie habe sich von mir ein andres Bild gemacht. —
Mein Bruder ist gesetzt im Handeln und im Reden;
Ich will mit fadem Witz und seichtem Spaß sie töten.
Er ist bescheiden — gut, ich will verwegen sein
Und ihr mit kecker Stirn den gröbsten Weihrauch streun.
Hat nur die Eitelkeit den Mädchensinn verblendet,
So bleibt ihr schwaches Herz dem Gecken zugewendet;
Doch wenn der beßre Geist die edlern Früchte trägt,
So wird dem Sansfaçon das Handwerk bald gelegt.
Dann zieht er freudig ab mit einer langen Nase,
Und ein gediegnes Glück wächst aus dem leichten Spaße. —
Wohlan, es sei gewagt! Gott Amor, steh mir bei
Mit Petitmaitre-Witz und fader Schmeichelei! —
Still! hör' ich recht? sie kommt! — Nun schnell zum Kabinette!
Jetzt gilt es deine Kunst, jetzt hilf mir, Toilette!

Ab in die Thüre links.

Fünfter Auftritt.

Marie

allein, aus der Thüre rechts.

Pauline nicht mehr hier? — Ich hätt' ihr viel zu sagen.
Mir ist's, als hätt' ich's längst in meiner Brust getragen,
Ins dunkle Heiligtum der Seele mir gesenkt,
Was jetzt mit einemmal sich zu dem Herzen drängt.
Wenn sich des Mädchens Geist in Träumen sonst verloren
Und im Gedankenspiel die beßre Zeit geboren,
Was da wie Ahnung still die Seele mir durchbebt,
Es war kein Nebelbild, kein Wahn; es liebt, es lebt! —
Das Heißersehnte aus der Hoffnung Zauberhöhen
Soll jetzt vor meinem Blick in reicher Blüte stehen.

Zukunft wird Gegenwart, ein Traum wird Wirklichkeit,
Und an den stillen Wunsch hat sich das Glück gereiht. —
Ich bin mir wie vertauscht, so froh, so wunderselig! —
Und warum soll ich's nicht? — Ist's denn nicht recht, und fehl' ich,
Weil ich dem innern Ruf, der mir im Herzen spricht,
Nicht widerstehen mag? — Man sagt, es schickt sich nicht;
Ein Mädchen hätte nicht sich Rechenschaft zu geben,
Ob's Lieb' und Sehnsucht sei, die ihr den Busen heben.
Doch ist's ein leeres Wort, das sich wohl sagen läßt,
Wenn Gouvernantenzwang die zarte Seele preßt.
Nein, immer kann man nicht das freie Herz begrenzen,
Und wenn die Liebe spricht, vergißt man die Sentenzen.
So deutlich, wie ich ihn mir denke, dacht' ich nie;
Es steht sein ganzes Bild vor meiner Phantasie,
Ich könnt' ihn zeichnen, Zug für Zug! — die dunklen Augen,
Die wie mit Zauberkraft sich in die Seele tauchen,
Das goldne Lockenhaar, die Stirne ernst und frei,
Und seines Mundes süßberedte Schmeichelei.
Das alles reich beseelt, im vollen Schmuck der Jugend,
Von Männerkraft und Stolz und Mut und Männertugend. —
Doch bin ich nicht ein Kind? — Geschäftig mal' ich jetzt
Ein kühnes Ideal, ins Leben nie gesetzt
Was ich verlange, ach! das kann die Welt nicht geben,
Und was der Geist sich denkt, das wandelt nicht im Leben.
So wie ich ihn geträumt, so ist er nicht, nein, nein!
Und wenn er anders ist, kann ich da glücklich sein? —
Ach, daß die Phantasie die Wahrheit überflogen,
Daß mir das volle Herz ein schönes Bild gelogen!
Was mir der Traum versprach, hält nur die beßre Zeit,
Und einsam steh' ich da in leerer Wirklichkeit. —
Doch nein, nein, dies Gefühl, was ich im Herzen trage,
Ist ohne Wahrheit nicht! — Wenn ich die Stimme frage,
Die stille Richterin, die in der Seele lebt
Und wie ein reiner Geist um unsre Träume schwebt,
So hör' ich laut ihr Wort in meines Herzens Pochen:
„Die Liebe hält gewiß, was Sehnsucht dir versprochen!"
Und wenn zum Ideal auch manche Gabe fehlt,
Der Blick der Liebe hat noch nie genau gezählt.
Wenn man den Fleck nicht sieht, so kann er nicht betrüben;

Wer die Vollendung sucht, verzichte hier aufs Lieben.
Ich bin nicht fehlerlos, er kann es auch nicht sein,
Und wenn er treu mich liebt, so mag ich das verzeihn.

Nimmt die Guitarre und greift einige Accorde.

Ach, wie bedeutungslos steht jetzt vor meinem Blick
Vergangner Tage Lust, oft hochgerühmtes Glück!
's ist alles schaal und leer, kein Wert und keine Freude,
Wo sonst bei Tanz und Scherz die Stunde Rosen streute.
Nach langem Schlaf seh' ich den Morgen schön erwacht,
Und kaum erinnr' ich mich, was ich im Traum gedacht.
Das, Liebe, ist dein Werk, du hast den Tag gegeben,
Du gabst der Sehnsucht Sinn und gabst dem Leben Leben.

Sie greift noch ein paar volle Accorde, dann singt sie.

Freudvoll und leidvoll,
Gedankenvoll sein,
Hangen und bangen
In wechselnder Pein,
Himmelhoch jauchzen,
Zum Tode betrübt,
Glücklich allein ist die Seele, die liebt! —

Sprechend.

Glücklich allein ist die Seele, die liebt! —

Sie versinkt in Träume.

Sechster Auftritt.

Pauline in Männerkleidung. **Marie.**

Pauline beiseite.

Da sitzt sie! — Nun wohlan! — Doch wird das Plänchen scheitern;
Denn mir ist gar zu schlecht in den fatalen Kleidern;
Ich halt's nicht lange aus! der leichte Musselin
Und dieses schwere Tuch! — man fühlt's gleich in den Knien,
Ach, unsre jungen Herrn! nun, daß sie Gott bewahre!
Solch schweres Packpapier und doch so leichte Ware! —
Drum desto schneller denn zu unserm alten Zweck!
Nur Mut und unverschämt und gegen Weiber keck!
Das ist die ganze Kunst, und daß ich nichts verfehle,
Setz' ich ihr lieber gleich das Messer an die Kehle.

Eilt auf Marien zu und fällt ihr zu Füßen; laut.

Du himmlisches Geschöpf!

Marie.

Mein Gott, was wollen Sie? —

Pauline.

Erschrick nicht, schönes Kind!

Marie.

Mein Herr! noch sah ich nie — —

Pauline.

Mich? O, da irrst du dich!

Marie.

Wie? du? — Das klingt vermessen!

Pauline.

Den grünen Domino hast du doch nicht vergessen?

Marie.

Den grünen Domino?

Pauline.

Derselbe, der dir heut
In schön gefügtem Reim sein zärtlich Herz geweiht,
Der alle Himmel will begeistert überfliegen,
Darf er ein einzig Mal zu deinen Füßen liegen!

Marie.

Unmöglich! Sie?

Pauline.

Ja, ja! Dein Auge kennt mich schon.

Marie.

Sie wären —?

Pauline.

Was du willst, doch stets dein Seladon!

Marie.

Sie unterstehen sich —

Beiseite.

Ach, wie bin ich betrogen!

Pauline.

Ich unterstand mir nichts, du bist mir ja gewogen.

Marie.

Sie faseln, Herr!

Pauline.

Nein, nein! Du selbst verrietst mein Glück.

Auf deiner Wangen Rot, in dem verschämten Blick
Hab' ich dein Innerstes in klarer Schrift gelesen,
Als ich gestand, ich sei der Domino gewesen. —
Verstelle dich nicht mehr! ich weiß, daß du mich liebst.

Marie.

Verwegner! —

Pauline.

Wohl! ich bin's, bis du die Hand mir giebst,
Mich an den Busen ziehst, und unter süßen Thränen
Mir das Geständnis machst, nach mir geh' all dein Sehnen.

Marie.

Verlassen Sie mich gleich!

Pauline.

O, nicht so bös, Marie!
Und ist mein Blut zu heiß, du weißt, warum ich glühe.

Marie.

Wenn man uns überrascht'! ob's nicht das Ansehn hat —

Pauline.

Daß du mich liebst? — Mein Kind, das weiß die ganze Stadt.

Marie.

Wie?

Pauline.

Nach dem Maskenball blieb unser Kreis zusammen,
Und da erzählt' ich denn von deines Herzens Flammen,
Vom stillen Händedruck und süßen Liebesblick;
Man gratulierte mir, beneidete mein Glück; —
Ich ließ sogleich darauf zehn Flaschen Rheinwein holen,
Und auf dein Wohl erklang's bis zu den fernsten Polen.

Marie.

O, welche Schändlichkeit!

Pauline.

Kind! ziere dich nur nicht,
Und wende nicht von mir dein liebliches Gesicht!
Als Maske nahm ich schon dein kleines Herz gefangen,
Jetzt sieh mich unmaskiert! — Was kannst du mehr verlangen?
Die ganze Residenz denkt in der Sache gleich,
Ich sei der schönste Graf im ganzen Königreich. —

Sieh dieses goldne Haar, wo Amoretten lauschen,
Hör ihre Flügelchen im Goldgewebe rauschen!
Sieh diesen Feuerblick, dem keine widerstand;
Sieh diesen kleinen Fuß, sieh diese weiße Hand! —
O, glaube mir, ich weiß ein Mädchen zu erweichen!
Vor solchen Reizen wird man gern die Segel streichen.
Du widerstehst umsonst, die Burg kapituliert,
Und unser Friedensschluß wird so ratifiziert.

Will sie küssen.

Marie.

Fort, Unverschämter! sonst werd' ich nach Hilfe schreien;
Von solcher Zumutung kann ich mich schnell befreien. —
Entfernen Sie sich gleich! — Doch hören Sie noch an,
Daß mich Verachtung nur an Sie erinnern kann.
Ja, ich verachte Sie, das will ich laut gestehen!
Und lassen Sie sich nie vor meinen Augen sehen!

Pauline beiseite.

Triumph! Triumph! nun will ich mich sogleich empfehlen.

Laut.

Wie, Grausame, du kannst so meine Seele quälen?
Dies Herz zerreißen, das für dich allein nur schlägt? —
Hat nicht der Liebe Flehn dein Kieselherz bewegt?
Fällt brennendheiß auf dich nicht meine letzte Thräne? —
Boshafte Tigerin! blutlechzende Hyäne!
Sprich, willst du meinen Tod? ich wart' auf deinen Blitz.
Hier ist mein Herz!

Marie.

Was soll der Komödiantenwitz? —
Ich bin zufrieden, wenn Sie sich sogleich entfernen.

Pauline.

Entfernen will ich mich, doch nur zu bessern Sternen.
Dort oben blüht mein Glück! — Mein Blut komm' über dich!
Die Donau ist nicht weit! — Wohl, ich ertränke mich!

Eilt ab, schleicht sich aber gleich wieder zur Thüre herein, hinter Mariens Stuhl.

Marie.

Glück auf den Weg! — Gott Lob, daß ich ihn losgeworden!
Wie hab' ich mich getäuscht! ich glaubte leeren Worten

Und eitler Schmeichelei! — Ich träumte doch so süß,
Und jetzt bewein' ich ein verlornes Paradies. —
Er schien so sanft, so gut; wer mochte ihm nicht trauen,
Wer nicht auf solchen Grund ein schönes Luftschloß bauen?
Die Hoffnung grüßte mich mit ihrem schönsten Gruß;
Ich suchte einen Mann und fand den Hasenfuß! —
Wenn nur die Frauen nicht die Männer so verzögen! —
Gleich bilden sie sich ein, man komme schon entgegen;
Sie stellen jedes Herz sich als erobert vor,
Und daß man widersteht, begreift kein solcher Thor.
Aus diesen Kindern soll man nun den Mann sich lesen! —
O, wär' ich nimmermehr auf diesem Ball gewesen! —
Der schöne Traum, den sich mein armes Herz geträumt,
Wird aus der Phantasie so leicht nicht weggeräumt!
Ich fühl' es in der Brust, ich kann nicht wieder lieben,
Und doch ist tief in mir die Sehnsucht wach geblieben.

Pauline.

Vortrefflich, liebes Kind!

Marie.

Mein Herr! Sie sind noch hier?

Pauline mit unverstellter Stimme.

Ereifre dich nur nicht! Pauline spricht mit dir.

Marie.

Wie, du? — du warst — —?

Pauline.

Ja, ja, ich war das junge Herrchen,

Marie.

Wie hast du mich erschreckt!

Pauline.

Glaub's wohl, du armes Närrchen!
Ich setzte dir recht zu. Du hast dich brav gewehrt,
Wie sich's für eine Braut von gutem Schlag gehört.

Marie.

Und unser Domino? — Gott Lob! ich darf noch hoffen;
Er ist kein solcher Thor! — Noch steht mein Himmel offen!
Doch sag, wie fiel dir's ein, mich so zu quälen? Sprich!

Pauline.

Sieh, liebes Kind, mir schien's ein wenig lächerlich,
In eine Maske sich so plötzlich zu verlieben;
Die Eitelkeit, glaubt' ich, die hätte dich getrieben.
Für einen fremden Mann gabst du den Bruder auf,
Und obendrein maskiert war dieser neue Kauf.
Drum prüfen wollt' ich dich, das hatt' ich mir versprochen,
Ob nur die Schmeichelei dein schwaches Herz bestochen;
Doch da du mir als Fat den rechten Abschied giebst,
Gesteh' ich selber ein, daß du jetzt wahrhaft liebst.
Ich durfte in dein Herz mit klaren Augen sehen;
Und nun versprech' ich dir nach Kräften beizustehen,
Daß, wenn der Domino dir unmaskiert gefällt,
Wie ich nicht zweifeln mag, er deine Hand erhält.

Marie.

O, gutes, liebes Herz! wie soll ich dir es danken? —
Wenn mir die Freundschaft hilft, wie kann die Hoffnung wanken?
Schon seh' ich ihn erfüllt, den Traum der schönsten Lust,
Schon seh' ich dieses Herz an seiner treuen Brust.

Pauline eilt zum Fenster.

Still, Mädchen, still! Wer kommt dort oben um die Ecke?
Kennst du den blauen Rock? —

Marie.

Es giebt viel blaue Röcke! —

Pauline.

Ja, aber diesen da, betracht' ihn nur genau! —
Erkennst du's nicht?

Marie.

Nun ja!

Pauline.

Was denn?

Marie.

Der Rock ist blau!

Pauline.

Ih, meinetwegen gelb! Was kann dich's interessieren?
Den Mann betrachte nur! — Fängst du nichts an zu spüren?

Marie.

Soll ich den Augen trau'n? Ganz die Gestalt! —

Pauline.

Wie so? —

Marie.

Auch ganz der Gang! — Mein Gott! — Das ist der Domino! —

Pauline.

Nun, hab' ich's nicht gesagt?

Marie.

Er kommt heraufgegangen!
Er kommt zu mir! Ach Gott! Wie soll ich ihn empfangen?

Pauline.

Was sagt dein Herz, da du auch sein Gesicht gesehn?

Marie Pauline umfassend.

Es sagt das alte Wort. Was soll ich's nicht gestehn?

Pauline.

Nun denn, Triumph! Triumph! Schön ist der Liebe Siegen!
Ich darf als Schwester jetzt in deinen Armen liegen!

Marie.

Wie, ist es möglich?

Pauline.

Ja, der grüne Domino
Macht eine sel'ge Braut und eine Schwester froh.

Marie.

Dein Bruder Karl?

Pauline.

Er ist's! er ist's! Auf, ihm entgegen!
Der Freundin liebe Hand in Bruders Hand zu legen!

Sie eilen ab.

Der Vorhang fällt.

Der Nachtwächter.

Eine Posse in Versen und einem Aufzug.

Januar 1812.

Der Nachtwächter. Erster Druck in Dramatische Beiträge von Theodor Körner. Wien, 1814. Verlag von Johann Baptist Wallishaußer. Bd. I.

Personen:

Tobias Schwalbe, Nachtwächter in einer Provinzialstadt.
Röschen, seine Muhme.
Ernst Wachtel, } Studenten.
Karl Beisig, }
Des Nachtwächters Nachbarn, unter welchen der Bürgermeister.

Das Theater stellt den Markt einer kleinen Stadt vor. In der Mitte ganz im Vordergrunde ein kleines Brunnenhäuschen. Links des Nachtwächters, rechts des Bürgermeisters Haus.

Erster Auftritt.

Schwalbe und **Röschen** sitzen auf der Bank vor ihrem Hause.

Schwalbe.

Ei, da muß man den Kopf verlieren! —
Röse, sei doch nicht wunderlich!
Was hilft das ewige Sperren und Zieren? —
Und damit Punktum! — Ich nehme dich.

Röschen.

Kein Punktum, Herr Vetter! 's wär' alles vergebens,
Weil ich Ihn nun einmal nicht leiden kann.
Und sollt' ich Jungfer bleiben zeitlebens,
Lieber gar keinen als solch einen Mann!

Schwalbe.

Mädel, du machst mich am Ende noch böse;
Schau mich doch an, — potz Element! —
Was verlangt denn die Jungfer Röse,
Was Tobias nicht alles erfüllen könnt'?

Röschen.

Ich verlang' einen hübschen Jungen
Von offnem Sinn und gradem Verstand.
Geliebt will ich sein, und nicht gezwungen;
Dann geb' ich freiwillig Herz und Hand.

Schwalbe.

Ach, das sind ja alles Bagatellen!
Nun, wenn die Röse nicht mehr prätendiert —
Ich merk' schon, du Schalk! Du kannst dich verstellen,
Du bist in mich ganz abscheulich charmiert!

Röschen.

Da schoß der Herr Vetter gewaltig daneben! —
Zum dritten und letzten, ich mag Ihn nicht.

Schwalbe.

Ei was! Du wirst dich doch endlich ergeben;
Mach nur kein gar so böses Gesicht! —
Es kann dir's ja keine Seele verdenken. —
Sprich, bin ich nicht ein Mann bei der Stadt?
Ist mir's nicht gelungen, trotz allen Ränken,
Daß mich ein edler, hochweiser Rat
Vor dreizehn Jahren zum Nachtwächter machte?
Und behaupt' ich nicht diesen Ehrenplatz,
Was selbst die Frau Bürgermeist'rin nicht dachte,
Mit größtem Ruhme? — Was nun, mein Schatz? —

Röschen.

Deswegen kann ich Ihn doch nicht brauchen,
Wenn's auch die Frau Bürgermeist'rin spricht.
Zum Nachtwächter mag der Herr Vetter taugen,
Zum Ehemann taugt er nun einmal nicht.

Schwalbe.

Ich weiß schon, was dir den Kopf verdorben:
Der alte Herr Pastor, der dich erzog,
Als dein seliger Vater, der Küster, gestorben —
Der alte Herr wollte ja immer zu hoch!

Röschen.

Will's der Vetter bei mir nicht ganz verschütten,
So rat' ich Ihm, daß Er davon schweigt.

Schwalbe.

Nu, warum denn so heftig? — Ne, da muß ich bitten!
Die Jungfer erhitzt sich doch gar zu leicht. —
Das studierte Wesen, das Verseschreiben! —
's fällt mir nur nicht immer was G'scheites ein,
Sonst würde Sie auch nicht so kalt dabei bleiben.

Röschen.

Der Vetter versteht's, das könnte wohl sein.

Schwalbe.

Nu, nu, das ließe sich wohl noch erlangen,
Wenn's weiter nur kein Hindernis giebt.
Ich bin ja auch in die Schule gegangen.
Und hab' mich im Lesen und Schreiben geübt,
Die mathematischen Hirngespinste,
Das Einmaleins — freilich, da ging es knapp.
Was helfen aber die Bettelkünste?
Ich lief sie mir längst an den Schuhen ab.

Röschen.

Nun, wenn Euch das alles so Spiel gewesen,
Warum habt Ihr's denn nicht weiter gebracht?

Schwalbe.

Hätt's wohl gekonnt, hab's oft gedacht! —
Da hab' ich aber beim Bibellesen
Einmal einen dummen Streich gemacht.
Ich war als Bube wild wie ein Teufel,
Und wenn im Dorfe was Dummes geschehn,
Da war ich dabei, da war kein Zweifel,
Und immer hatte man mich gesehn.
Drum mochte endlich geschehn, was da wollte,
Das mußte der Tobies gewesen sein;
Und damit ich's gleich gestehen sollte,
So pflegte Papachen mich durchzubläun.
Versucht' ich's nun gar zu appellieren,
So wurden die Streiche doppelt gezählt. —
Einst wollte der Schulmeister katechisieren,
Und ich ward auch mit dazu erwählt.
„Wer hat die Welt erschaffen, du Lümmel?"
So frug er mich mit strengem Gesicht.
Ich fiel darüber wie aus dem Himmel
Und stotterte endlich: „Ich weiß es nicht!"
Da zürnte der Schulmeister: „Schlimmer Geselle!
Sprich, wer hat die Welt erschaffen? sprich!
Und sagst du mir's nicht gleich auf der Stelle,
So zerhau' ich den Rücken dir jämmerlich!"
Jetzt glaubt' ich natürlich, ich wäre verlesen,
Rief schluchzend: „Laß' Er den Ziemer nur ruhn!

Ich will's ja gestehn, ich bin's gewesen;
Ich will's auch gewiß nicht wieder thun!" —
Die ganze Schule fing an zu lachen,
Der Schulmeister aber, im höchsten Braus,
Warf, ohne viel Komplimente zu machen,
Den armen Tobies zum Hause hinaus.

Röschen.

Der arme Herr Vetter! — Er war zu beklagen,
Man hat ihn abscheulich grob traktiert.

Schwalbe.

Der Teufel mag so was ruhig vertragen!
Ich hab's dem Herrn Vater sogleich denunziert;
's war ein feiner Mann, ein Schuhmachermeister,
Er hielt etwas auf sein eignes Blut
Und bemerkte bald, für die schönen Geister
Sei ich, sein Tobieschen, viel zu gut.
Ich avancierte sogleich im Sprunge;
Er schickte mich in die Residenz,
Und ich ward wirklicher Küchenjunge
Bei meiner höchstseligen Excellenz.

Röschen.

Warum ist Er nicht in der Küche geblieben? —
Er war ja im letzten Krieg Musketier.

Schwalbe.

Mich hat ein feindliches Schicksal vertrieben, —
Und wenn dir's gefällt, so erzähl' ich's dir.

Röschen.

Nur zu! —

Schwalbe.

Sieh, ich war nicht bloß in der Küche,
Ich kochte nicht Suppe allein und Brei, —
Der junge Herr hatte geheime Schliche,
Und ich war sein dienstbarer Geist dabei.
Einst, ich denk' es noch jetzt mit Grausen,
Stieg er zu einer durchs Fenster hinein.
Ich hielt die Leiter und paßte haußen,
Es mocht' in der zwölften Stunde sein;

Da kam auf einmal ein weißer Mantel,
Der fragte mich wütend, wer ich sei,
Was das für ein nächtlicher Diebeshandel,
Und drohte mir gleich mit der Stadtvogtei.
Er that schon zwei verdächtige Schritte,
Da sagt' ich's ihm lieber gleich heraus:
„Mein junger Herr mach' oben Visite,
Der Ehemann sei nicht zu Haus." —
Drauf fing er ganz teuflisch an zu lachen,
Und sagte mir leise, und gab mir was drauf,
Er wollt' eine heimliche Freude machen,
Ich sollte nur halten, er steige hinauf.
Ich hielt geduldig. — Wer war's gewesen? —
Ich half dem Herrn Gemahl ins Haus,
Und der warf ohne viel Federlesen
Meinen jungen Herrn zur Thüre hinaus.

Röschen.

Der Grobian!

Schwalbe.

Das sag' ich selber.
Und mir mußt' es grade am schlimmsten ergehn;
Der junge Herr schlug mich grüner und gelber,
Als Schwefel und Knoblauch je ausgesehn,
Vor Schrecken versalzt' ich die Weinkaltschale,
Man schwärzte mich bei dem Herren an,
Und ich fiel, ein Opfer der Küchenkabale,
Auf meiner rühmlichen Ehrenbahn.

Röschen.

Da ging der Herr Vetter zu den Soldaten?

Schwalbe.

Ja, mir zum Grausen, ich will's gestehn.
Kaltblütig sollt' ich statt Hammelbraten
Lebendige Menschen am Spieße drehn.
Vor der ersten Schlacht bekam ich das Fieber;
Was konnt' ich für meine Konstitution? —
Gefochten hätt' ich freilich lieber:
Es ging ja aber auch ohne mich schon.

Der Hauptmann erklärte, ich sei eine Memme,
Und versprach mir die Kur, den Stock in der Hand;
Drauf ritt ich sein Reitpferd in die Schwemme —
Und kam glücklich zurück in mein Vaterland.
Der Magistrat zauderte nicht das Mind'ste,
Als ich mich zum Nachtwächter melden ließ,
Und eingedenk der bedeutenden Dienste,
Die ich dem König im Felde erwies,
Bekam ich die Stelle. — Sie nährt uns beide,
Wie ich dir stündlich beweisen kann;
Drum sei gescheit und mach' mir die Freude
Und nimm den Tobies Schwalbe zum Mann!

Röschen.

Das lasse sich der Herr Vetter vergehen! —

Leise, indem sie sich umsieht.

Wo bleibt nur Karl — warum kommt er nicht?

Schwalbe.

Was hast du dich denn so umzusehen?

Röschen.

Was kümmert Ihn das? —

Schwalbe.

's ist meine Pflicht!
Du bist meine Muhme, ich muß dich bewachen.

Röschen.

Das thut Er auch treulich, wie jedermann sieht.
Ich darf ja kaum eine Miene machen,
Worüber Er nicht die Nase zieht.
Damit Er mich nicht aus den Augen verliere,
Gönnt Er des Tages mir keine Ruh',
Und nachts liegt Er hier vor unsrer Thüre
Und bewacht die Stadt und mich dazu.

Schwalbe.

Schon gut, schon gut! 's fängt an zu dämmern;
Du solltest schon längst am Spinnrade sein.
Hier haußen giebt's Wölfe zu solchen Lämmern. —
Es wird schon spät! — Marsch, marsch, hinein!

Röschen.

Ich gehe ja schon! —

Leise.

Ich muß ihm gehorchen,
Er schöpft sonst gar zu leicht Verdacht. —
Nun, List wird ja für das Ende sorgen,
Wo herzliche Liebe den Anfang gemacht.

Ab in Schwalbens Haus.

Zweiter Auftritt.

Schwalbe allein.

Ein hübsches Mädchen zu bewachen,
Wenn's in die Sommermonde schon,
Ist unter allen schlimmen Sachen
Die allerschlimmste Kommission. —
Aber mich soll man nicht betrügen!
Da ist der Schwalbe zu pfiffig dazu!
Ich hab' eine Nase, Verliebte zu riechen!
Mir macht man so leicht kein X für ein U!

Ab in sein Haus.

Dritter Auftritt.

Zeisig allein.

Verdammt! da kriecht der alte Drache
Schon wieder vor meine Himmelsthür!
Das verdirbt mir die ganze Sache;
Was ist da zu thun? — Wie helf' ich mir?
Röschen hat mir gewiß geschrieben;
Wenn ich nur erst das Briefchen bekäm'!
's ist doch sonst kinderleicht, sich zu verlieben,
Warum hab' ich's nur so unbequem? —
Der alte Philister quält sie unaufhörlich,
Sie hat keine Ruhe Tag und Nacht.
Zum ersten Mal meint's ein Studente ehrlich,
Zum ersten Mal wird's ihm schwer gemacht!

Da möchte man den Verstand verlieren, —
Man verliert im ganzen wenig daran. —
Was hilft mir nun all mein Fleiß, mein Studieren,
Mit dem ich mich immer so groß gethan? —
Ich kenne alle Juristen beim Namen,
Ich disputiere drei Gegner tot,
Ich gehe mit Ehren aus dem Examen,
Ich bekomme ein Amt, ich bekomme Brot;
Bei Kniffen und Pfiffen, die ich produziere,
Schreit jeder Richter: Mirakula!
Und doch steh' ich jetzt vor dieser Thüre,
Verzeih mir's Gott! wie ein Pinsel da. —
Ich schimpfte sonst oft auf lockere Jungen,
Die nicht wie ich in den Büchern gewühlt,
Die ein leichtes Leben fröhlich versungen.
Und in List und Liebe sich glücklich gefühlt;
Vor allem war der lustige Wachtel,
Mein Stubenbursche, mir immer ein Greul,
Und jetzt gäb' ich viel, würde mir nur ein Achtel
Von seinem Mutterwitze zu Teil.
So was läßt sich nicht hinterm Ofen erlangen
Und nicht aus Büchern zusammendrehn! —
Doch still! da kömmt ein Fremder gegangen;
Man darf mich nicht hier auf der Lauer sehn.

Zieht sich zurück.

Vierter Auftritt.

Wachtel und **Zeisig.**

Wachtel.

Da bin ich denn wieder im alten Neste,
Das ich seit sieben Jahren nicht sah
Wie die Sehnsucht danach mir das Herz zerpreßte,
Und nun steh' ich kalt und trocken da! —
Ich hab' mich mit der Zeit nicht verglichen,
Die mir die alten Gedanken gab.
Die Häuser sind alle neu angestrichen, —
Und drüben ist meiner Mutter Grab. —

Wie, nasse Augen? — Pfui, schäme dich, Wachtel!
Es lebt dir ja noch ein stilles Glück;
Wie die Hoffnung blieb in Pandorens Schachtel,
So bleibt ja im Herzen Erinn'rung zurück.
Leicht bin ich durchs leichte Leben gegangen,
Ich habe mich nie gegrämt und gehärmt;
Nur nach dem Möglichen ging mein Verlangen,
Und überall hat mich die Sonne gewärmt.
Drum, — geht auch ein düstrer Moment durchs Leben, —
Ist's licht im Herzen, wird's bald wieder hell,
Und wer sich den fröhlichen Stunden ergeben,
Der ist dem Glück ein willkommner Gesell.

Zeisig hervoreilend.

Wie, Wachtel?

Wachtel.

Was seh' ich?

Zeisig.

O, laß dich umarmen!

Wachtel.

Gott grüß' dich! —

Zeisig.

Was das für 'ne Freude giebt!

Wachtel.

Herr Bruder, du siehst ja aus zum Erbarmen!
Was fehlt dir, zum Teufel?

Zeisig.

Ich bin verliebt!

Wachtel.

Verliebt? — verliebt? — O du krasser Philister!
Und wer ist denn deine Charmante? sprich! —

Zeisig.

Ihr Vater war der selige Küster. —
Als er gestorben, erbarmte sich
Mein Vater der armen, verlassenen Waise,
Er nahm sie ins Haus und erzog sie mit mir.
Erst sprachen natürlich die Herzen nur leise,
Doch endlich ganz laut. — Ich erzähl' es dir

Nachher ausführlich. — Jetzt sage mir, Lieber,
Welch guter Genius bringt dich hieher?

Es wird nach und nach dunkel.

Was führt dich aus deiner Bahn herüber? —
Seit lange erfuhr ich von dir nichts mehr.

Wachtel.

Erinnre dich, Bruder, welch lockeres Leben
Der lockere Wachtel von jeher geführt;
Du hast mir zwar immer Leviten gegeben,
Doch hat mich das immer sehr wenig geniert.
Du weißt's, ich konnte nicht viel studieren,
Weil ich alle Wochen im Karzer war;
Wer soll da Kollegia frequentieren? —
So verstrich nach und nach das dritte Jahr.
Da wurde unser Dekan begraben;
Man machte mich zum Chapeau d'honneur;
Wir waren alle schwarz wie die Raben,
Und ich ging grad' hinterm Rektor einher.
Die Leiche wurde hinausgetragen,
Und wie wir stehn vor dem offnen Grab,
Muß mich der leibhafte Teufel plagen,
Und ich schneide dem Rektor den Haarbeutel ab. —
Das Ding wurde ruchbar. Ich war ein Fressen,
Wonach man schon lange Appetit gespürt,
Und nachdem ich ein halb Jahr im Karzer gesessen,
Ward ich in perpetuum relegiert.

Zeisig.

Wie? relegiert? — Du armer Junge! —

Wachtel.

Was fällt dir ein? — Das Ding war charmant!
Aus dem Karzer war ich mit einem Sprunge
Und nahm den Wanderstab in die Hand.
Von meinem Mobiliarvermögen
Hatt' ich schon längst keinen Span gesehn;
Ums Packen war ich daher nicht verlegen,
Und federleicht konnt' ich von dannen gehn. —
Vorher kam noch, das Ding war zum Malen,
Der Manichäer mit Häscher-Macht

Und prätendierte, ich sollte bezahlen;
Ich hab' ihn aber derb ausgelacht.

Zeisig.

Das war nicht recht!

Wachtel.

Verdammter Philister!
Du sprichst ja ganz wie ein Syndikus.
Wenn man keinen Kreuzer hat im Tornister,
Da frag' ich, ob man bezahlen muß?
Es war mir doch wirklich nicht zuzumuten,
Daß ich noch einmal ins Karzer kroch! —
Und kurz und gut, ich prellte die Juden
Und freu' mich darüber heute noch.
Drauf bin ich weit durchs Land gezogen
Und habe gesungen, gespielt und gelacht;
Da ward mir ein reicher Pächter gewogen,
Der hat mich erst zum Schreiber gemacht;
Bald aber gefiel ich seinem Mädchen:
Ich trieb die Sache recht fein und schlau,
Und in vier Wochen wird Jungfer Käthchen
Des glücklichen Wachtel glückliche Frau.

Zeisig.

Nun, dazu mag ich gern gratulieren!
Ich hoffe, du wirst doch endlich solid.

Wachtel.

Gott geb's! — Doch um keine Zeit zu verlieren:
Sprich, wie ist das Leben dir aufgeblüht?

Zeisig.

Du weißt's, ich war kein lockerer Zeisig;
Gesetzter bin ich schon von Natur.
Wenn du lustig warst, so war ich fleißig,
Und glücklich bekam ich die erste Zensur.
So ist es mir denn auch bald gelungen;
Ich bin in Buchensee Aktuar,
Und was ich in Träumen mir vorgesungen,
Das, hoff' ich, wird auch heute wahr.

Ich liebe Röschen, noch unverdorben,
Wir schrieben uns fleißig manch zärtlichen Brief;
Doch als mein guter Vater gestorben,
Ein alter Verwandter sie zu sich rief.
Er nennt sich Schwalbe, ist Rats-Nachtwächter
Und wohnt hier nahe in diesem Haus.
Der Schuft läßt die liebste der Evastöchter
Auch nicht eine Stunde allein heraus. —
Das Mädchen ist mündig, hat frei zu wählen;
Doch will sie der Vetter durchaus zur Frau.
So bleibt denn kein Mittel, ich muß sie stehlen,
Und du sollst mir helfen, Bruder Schlau!

Wachtel.

Von Herzen gern! ich liebe dergleichen
Und hasse nichts als die nüchterne That.
Das rechte Glück muß man immer erschleichen,
Und zum Gipfel führt nur ein krummer Pfad.

Zeisig.

Ein Freund in der Nähe will uns kopulieren,
's hat dann weiter keine Schwierigkeit;
Doch dürfen wir keine Zeit verlieren;
Denn alles verlieren wir mit der Zeit.

Wachtel.

Weiß denn das Mädchen von deinen Plänen?

Zeisig.

Ich warf ihr heut ein Briefchen hinein.
Wie sie mich sah, da schwamm sie in Thränen!

Wachtel.

Nun, die sollen bald getrocknet sein.
Vertraue mir! — Ihre Antwort zu wissen,
Ist jetzt das Notwendigste!

Zeisig.

Ganz recht!

Wachtel.

Da werden wir rekognoscieren müssen,
Und darauf versteh' ich mich nicht schlecht. —

Herrn Schwalbe kenn' ich. Nur frisch ans Fenster!
Die Mädchen sehen auch in der Nacht
Und erkennen bald dergleichen Gespenster.
Gewiß hat sie schon auf Mittel gedacht.

Sie gehen zu dem Fenster, das erleuchtet ist.

Zeisig.

Da sitzt mein Röschen! — Sie scheint zu stricken.

Wachtel.

Ei Wetter! das ist ein liebliches Kind!

Zeisig.

Herr Tobias Schwalbe dreht uns den Rücken.

Wachtel.

Gott sei Dank! so ist er für uns blind.

Zeisig.

Jetzt blickt sie auf! — Sie schien zu erschrecken! —

Wachtel.

Nun, desto besser; sie hat dich erkannt.

Zeisig.

Wir sollten uns doch lieber verstecken.

Wachtel.

Ei, bist du toll? Es geht ja charmant!

Zeisig.

Ich merk' es wohl, mir fehlt die Routine.

Wachtel.

Ich will dir schon helfen. — Jetzt aber hübsch still!
Dein Mädchen macht so eine listige Miene;
Bei Gott! ich errate schon, was sie will.

Zeisig.

Was denn?

Wachtel.

Ei, wie sie ihn karessierte!
Der alte Narr wird abscheulich geneckt! —
Sieh nur, ohne daß er das Mindeste spürte,
Hat sie ihm den Brief an den Zopf gesteckt.

Zeisig.

Den Brief? —

Wachtel.

Ja, ja! — O Weiber, Weiber!
Was geht über euch und eure List! —
In einem Schaltjahr beschreiben drei Schreiber
Die Kniffe und Pfiffe nicht, die ihr wißt.

Zeisig.

Sie winkt uns.

Wachtel.

Nun gut! da giebt's was zu lachen.

An Schwalbes Thür pochend.

Herr Nachtwächter Schwalbe! auf ein Wort!

Zeisig.

Was fällt dir ein?

Wachtel.

Laß mich nur machen!
Das Spiel ist begonnen; jetzt mutig fort!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Schwalbe mit einem Briefe am Zopfe aus dem Hause.

Wachtel leise.

Nun, Zeisig, den Vorteil wahrgenommen!

Schwalbe.

Was steht zu Diensten, meine Herrn?

Wachtel

indem er von Zeisig den Brief bekommt, welchen dieser Schwalben vom Zopfe losgesteckt hat.

Wir haben da eben ein Briefchen bekommen
Von lieber Hand, und den läsen wir gern.
Nun kenn' ich aber von alten Zeiten
Herrn Schwalbe als ein fideles Subjekt.

Giebt ihm Geld.

Drum, denk' ich, wird er's nicht übel deuten
Und davon schweigen, was man ihm entdeckt.

Schwalbe.

O, stumm wie das Grab! — Dergleichen Affairen
Sind gerade mein eigentlich Element.

Wachtel.

Nun gut, das Übrige soll er hören!
Wenn er die Laterne angebrennt.

Schwalbe.

Sogleich!

Geht ins Haus.

Wachtel.

Was meinst du, Bruder! — versteh' ich die Karten?
Das erste gelang uns, wir haben den Brief.

Zeisig.

Ach, Wachtel, ich kann es kaum noch erwarten!
Nimm dich ja in acht, sonst geht es noch schief!

Wachtel.

Sei ruhig! was kannst du denn mehr verlangen?
Ich freu' mich wie auf einen Doktorschmaus; —
Er ist nun einmal ins Netz gegangen,
Und ich wette, er kömmt nicht wieder heraus.

Schwalbe

aus dem Hause mit einer brennenden Laterne.

Hier, meine Herren!

Wachtel.

So laß mich lesen!

Zeisig leise.

Um Gottes willen!

Wachtel.

Was fällt dir ein?
Herr Schwalbe ist oft mein Vertrauter gewesen,
Er soll es auch heute Abend sein.

Schwalbe.

O, sei'n Sie ohne Sorgen, mein Herrchen!
Nicht wahr, Herr Wachtel, wir kennen uns, wir?

Wachtel.

Nun also, was schreibt denn das kleine Närrchen? —
Herr Nachtwächter Schwalbe, leucht' Er mir!

Zeisig leise.

Du bist von Sinnen!

Wachtel leise.

Vergönn mir die Freude!

Laut lesend.

„Mein Karl, ich bin auf alles gefaßt.
Den Himmel beschwör' ich, daß er dich leite!"

Zeisig.

O herrliches Mädchen!

Wachtel.

Still! aufgepaßt! —
„Mein Vetter, der alte widrige Drache, —"

Schwalbe.

Ich merk' schon, das ist der Störenfried!

Wachtel.

Ganz recht! — Er versteht sich auf die Sache. —
„— ist zwar nach allen Kräften bemüht,
Mich zu einer Heirat zu überreden;

Schwalbe.

Der alte Pinsel!

Wachtel.

Sehr richtig bemerkt! —
„— doch eher wollt' ich mich selber töten,
Die Liebe hat mir den Mut gestärkt. —
Ich folge dir, Karl. Auf ewig die Deine!" —
Was meint Er, Herr Schwalbe, zu dem, was ich las?

Schwalbe.

Ei nun, Herr Wachtel, was ich meine? —
Ich meine, es sei ein verteufelter Spaß.
Kein größeres Gaudium giebt's unter dem Himmel,
Das muß ich aus eigner Erfahrung gestehn,
Als solch einem alten verliebten Lümmel
Eine ungeheuere Nase zu drehn. —
Der alte Vetter ist ohne Zweifel
So einer, mit dem man die Thüren einbricht?

Wachtel.

Natürlich ist es ein dummer Teufel.
Er weiß die Geschichte und merkt es nicht.

Schwalbe.

Er merkt es nicht?

Wachtel.

Ei! Gott behüte!

Schwalbe.

Das muß ein rechter Stockfisch sein!

Wachtel.

Der welke Strauß und die frische Blüte!

Schwalbe.

Da muß man ein Wort dazwischen schrein.

Wachtel.

So denken wir auch!

Schwalbe.

Nur frisch geschrieen!
Und wenn ich wo nützlich werden kann,
Will ich mich von Herzen gerne bemühen.

Wachtel.

Das nehmen wir an.

Schwalbe.

Ein Wort ein Mann!

Wachtel zu Zeisig.

Vor allem andern mußt du ihr schreiben:
Du wüßtest von keiner Schwierigkeit.
Wir würden die Sache bestmöglichst betreiben;
Und bestimme dann die gehörige Zeit. —
Hier hast du Papier, Herr Schwalbe wird leuchten;
Das Briefchen geht den gewöhnlichen Gang. —
Du brauchst keine halbe Seite zu beichten,
Vier Zeilen sind dafür schon viel zu lang. —

Zeisig schreibt auf Schwalbes Schulter und steckt ihm dann das Briefchen an den Zopf.

Nun, Schwalbe, noch ein Wort im Vertrauen!
Dort drüben wohnt ein schönes Kind;

Auf des Bürgermeisters Haus weisend.

Ich sah sie heut aus dem Fenster schauen,
Gar hübsch und schlank, wie die Grazien sind. —
Ich weiß, ihr Wiegenfest feiert man morgen,
Das paßt gerade in meinen Sinn.

Ich werde für schöne Blumen sorgen,
Die stellen wir ihr vors Fenster hin. —
Er hilft mir doch, Schwalbe?

Schwalbe.

Mit tausend Freuden!
Ich lege sogleich die Leiter zurecht.

Wachtel.

Ich will unterdes die Blumen bereiten;
Ich denke, der Einfall ist gar nicht schlecht.

Schwalbe.

O, herrlich!

Wachtel.

Nun wohl! schon ist es ganz finster;
In kurzer Zeit bin ich wieder zurück,
Und wäre das Fenster der Straßburger Münster,
Und bräch' ich beim ersten Schritt das Genick.

Leise zu Zeisig.

Ist der Brief besorgt?

Zeisig leise.

Er steckt schon am Zopfe.

Wachtel.

Schon gut! — Herr Schwalbe, auf Wiedersehn!
Ich vertrau' unser Glück Ihrem feinen Kopfe!

Schwalbe.

Nur unbesorgt, es soll schon gehn!

Ab in sein Haus.

Sechster Auftritt.

Wachtel und **Zeisig.**

Wachtel.

Vortrefflich, Herr Bruder, er geht in die Falle!
Heut' abend noch ist das Mädchen dein. —
Ich lade hiermit mich zum Hochzeitsballe
Und zur ersten Kindtaufe bei euch ein.

Zeisig.

So sei es! — Ach, Freund, wie soll ich dir danken? —
Ich hätte mir's kaum im Traume gedacht.
Meine Freude kennt keine Schranken!
Du hast zwei Menschen glücklich gemacht.

Wachtel.

Nun, so was verlohnt sich schon der Mühe. —
Jetzt aber komm in den Weißen Schwan,
Da entdeck' ich dir ohne lange Brühe
Mit wenig Worten den ganzen Plan.
Meines Schwiegervaters mutige Schimmel
Spannt unterdessen der Hausknecht an.
Das Mädel im Arm, im Herzen den Himmel,
Geht's pfeilschnell dann zum Freund Kaplan.
Ihr gebt euch die Hände vor dem Altare,
Er spricht den Segen über euch aus,
Und bald, nach kaum vollendetem Jahre,
Fliegt euch der klappernde Storch ins Haus.

Zeisig.

Gott lohne dir deine Freundschaft! ich habe
Nichts mehr für dich als ein dankbares Herz;
Das soll dir bleiben bis zu dem Grabe.

Wachtel.

Mach' doch nicht so viel aus dem bloßen Scherz!

Zeisig.

Ich kann es kaum tragen, dies volle Entzücken:
Röschen wird frei, Röschen wird mein!

Wachtel.

Nur frisch und fröhlich! der Spaß soll glücken,
Oder ich will selber ein Nachtwächter sein.

Zeisig.

So laß uns eilen! Ich kann's nicht erwarten;
Es gilt ja das Höchste im Leben.

Wachtel.

Nur zu!
Gott Amor mischt uns selber die Karten;
Du hast ihr Herz, und Herz ist Atout!

Ab.

Siebenter Auftritt.

Schwalbe

in voller Nachtwächter-Rüstung, kommt aus seinem Hause und schließt die Thüre hinter sich zu.

Das giebt heut' Abend ein herrliches Späßchen,
Ein gutes Trinkgeld bleibt auch nicht aus,
Und dafür bring' ich dem lieben Bäschen
Ein Stückchen vom besten Kuchen nach Haus.
Die Mamsell dort drüben wird sich wundern;
Ich hab' schon die Leiter zurecht gelegt. —
Das junge Volk muß man immer ermuntern,
Wenn sich's nur mit Amt und Gewissen verträgt. —

Es schlägt zehn Uhr.

Da schlägt's! — Nun will ich mein Amt vollbringen;
Bald bin ich um mein Viertel herum.
Ich will recht zärtlich zum Horne singen,
Das nimmt mein Röschen gewiß nicht krumm.
Das Lied werd' ich ein wenig modeln,
Damit sich's auf mein Mädel paßt.
Zuletzt fang' ich noch an zu jodeln,
Und darauf ist sie nicht gefaßt. —
Komm' ich dann morgen früh zu Hause,
Sinkt sie mir schweigend an den Hals,
Und nichts unterbricht die schöne Pause
Als der Wasserfall vom Thränensalz.

Er bläst.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen:
Die Glocke hat Zehne geschlagen!
Bewahret das Feuer und das Licht,
Daß niemand ein Schade geschicht.

Er läßt.

Mädel in der stillen Kammer,
Höre meine Reverenz:
Schütze dich der Herr vor Jammer,
Und vor Krieg und Pestilenz!
Laß dich nicht in Sünden sterben,
Weder Seel' noch Leib verderben!

Er geht blasend ab; man hört ihn immer ferner und ferner.

Achter Auftritt.

Wachtel und **Zeisig**. Letzterer mit Blumenstöcken.

Wachtel.

Herr Bruder! hörst du die Schwalbe singen?
Die deutet den Sommer deines Glücks.
Der Wagen ist fertig, es muß gelingen,
Nur mache zuletzt mir keinen Kicks!

Zeisig.

O, sorge nicht! Zwar sagt mein Gewissen,
Daß ich heut' auf krummen Wegen bin. —

Wachtel.

Ach, Larifari! bei ihren Küssen
Schlägst du den Spuk dir bald aus dem Sinn. —
Wer wird sich in diesem Falle bedenken?

Zeisig.

Das seh' ich ein, drum geb' ich nach.
Ein Eigentum läßt man sich ja nicht schenken;
Man nimmt es weg, wo man's finden mag.

Wachtel.

So nimm es, Herr Bruder! und rasch in den Wagen,
Und rasch in die bräutliche Kammer mit euch!
Das Glück hat sich nie mit dem Zaudern vertragen,
Es fällt am liebsten auf einen Streich.

Zeisig.

Die Schwalbe kommt!

Wachtel.

Nun, laß mich machen! —
Ich ziehe ein recht verliebtes Gesicht,
Und platze ich heute nicht vor Lachen,
So platz' ich in meinem Leben nicht

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Schwalbe.

Schwalbe,

nachdem er an der Ecke noch einmal geblasen.

Das hätt' ich nun wieder einmal überstanden!
Gesungen hab' ich wie 'ne Nachtigall,
Und Röschen hörte meinen Gesandten,
Der stillen Seufzer harmonischen Knall. —
Sieh da, meine Herrn! —

Wachtel.

Wir lassen nicht warten.
Ich kenne des alten Webers Sohn.
Die Blumen sind aus dem gräflichen Garten;
Nicht wahr, die versprechen viel Sensation?

Schwalbe.

Ach, excellent! — Das giebt eine Freude!
Mamsellchen wird sicherlich dankbar sein.

Wachtel.

Meint Er?

Schwalbe.

Ei, freilich! Solch artige Leute —
Die Mädchen sind überall schlau und fein.

Wachtel.

Was aber wird der Papa dazu sagen,
Wenn morgen der Garten vorm Fenster steht? —

Schwalbe.

Ei, wer wird denn nach dem Alten fragen? —
Dem wird natürlich ein Näschen gedreht.

Wachtel.

Nun, 's wird doch eine ziemliche Nase.

Schwalbe.

Je größer, je besser! Nur immer her!

Wachtel.

Was sagte Er wohl zu dem Spaße,
Wenn Er der Esel von Vater wär'?

Schwalbe.

Es würde mich freilich verdrießen müssen;
Doch bald vergäb' ich es solchen Herrn.

Wachtel.

Freund, Er erleichtert unser Gewissen,
Und Seine Meinung vernehmen wir gern. —
Nun rasch zum Werke! — Doch still! in dem Fenster
Dort oben ist ja noch Licht zu sehn;
Da möcht' es der Art Nachtgespenster
Nicht gar zum Allerbesten ergehn;
Wäre der Herr Papa noch im Zimmer,
Er würde sogleich nach der Wache schrein.

Schwalbe.

O, unbesorgt! das schwache Geflimmer
Wird sicher nur vom Nachtlichte sein.

Wachtel.

Doch der Vorsicht muß man sich immer befleiß'gen;
Darum mag Er nur nach der Leiter gehn.
Er steigt dann hinauf auf das Brunnenhäuschen;
Von da kann Er leicht in die Stube sehn.

Schwalbe.

Ganz richtig, das werd' ich sogleich besorgen.
Die Leiter steht drinnen an der Wand.

Wachtel zu Zeisig.

Freund, besser wär's, du hieltst dich verborgen —
Doch sei mit den Blumen ja bei der Hand! —
Es möchte sonst zu viel Aufsehn machen;
Stell' dich unterdes in Schwalbens Haus;
Und gelingen hier unsre Sachen,
Kommst du auf mein Zeichen sogleich heraus.

Schwalbe.

Ins Haus? — das laß ich nicht gerne offen,
Es schleicht sich gar leicht ein Dieb hinein.

Wachtel.

Wenn wir hier stehn? — Ich will doch hoffen,
Herr Schwalbe, Er werde vernünftig sein! —

Mir liegt daran, keinen Verdacht zu erregen. —
Giebt ihm Geld.
Nicht wahr, den Gefallen thut Er mir?

Schwalbe leise.

Zwei harte Thaler! —
Laut.
Nun, meinetwegen!
Stell' sich der Herr nur hinter die Thür!
Zeisig und Schwalbe in das Haus ab.

Zehnter Auftritt.

Wachtel, dann **Schwalbe** mit der Leiter.

Wachtel.

Der Spaß ist für tausend Gulden nicht teuer!
Mein Schwiegerpapachen lacht sich krank,
Erzähl' ich ihm bei einer Flasche Tokayer
Mit lustigen Worten den lustigen Schwank.

Schwalbe.

Hier ist die Leiter!

Wachtel.

Nun, ohne Bedenken!
Auf dem ganzen Markte ist's mäuschenstill;
Gott Amor mag unsere Wege lenken,
Wenn er dabei was verdienen will. —
Er hat doch Courage?

Schwalbe.

Davon gab ich Proben.

Wachtel.

So steig Er hinauf und laß Er es sehn!
Ich halte die Leiter.
Schwalbe steigt hinauf und setzt sich auf das Dach.

Schwalbe.

Da wär' ich oben!
Doch ist's nicht lange hier auszustehn.

Wachtel schlägt in die Hände.

Schwalbe.

Was soll das?

Wachtel.

Mich friert's verdammt an die Hände.

Schwalbe.

Ein Verliebter darf nicht so frostig sein! —
Hübsch stille!

Wachtel.

O edler Tobias! sende
Die Blicke nach Liebchens Kämmerlein. —
Was siehst du?

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Zeisig und **Röschen** aus dem Hause.

Zeisig leise.

Komm, Liebchen!

Röschen leise.

Gott! laß es gelingen!

Zeisig leise.

Trau' mir, die Liebe verläßt uns nicht!

Schwalbe.

Der Papa mag eben sein Abendlied singen;
Er macht ein gewaltiges Schafsgesicht.

Wachtel.

Das wäre!

Leise.

Lebt wohl, geleit' euch der Himmel!

Laut.

Der Kerl ist ein Schaf bei Nacht und Tag.

Leise.

Am untern Thore stehen die Schimmel;
Ich sprenge sogleich mit dem Rappen nach.

Zeisig leise.

Lohn' es dir Gott!

Röschen leise.

Gott mag's vergelten,
Wie Sie uns als Schützer zur Seite stehn!

Wachtel leise.

Nur fort, nur fort! so was kommt selten! —
Lebt wohl!

Röschen und **Zeisig** leise.

Lebt wohl!

Wachtel leise.

Auf Wiedersehn!

Röschen und Zeisig ab.

Wachtel laut.

Siehst du noch nichts von meiner Dame? —

Leise.

Gott Lob und Dank, das wäre vollbracht!

Schwalbe.

Sie sitzt am Tische mit stillem Grame;
Ich glaube, sie hat an Sie gedacht.

Wachtel.

Das wäre ja herrlich!

Schwalbe.

Wir müssen doch harren,
Bis endlich Papachen zu Bette geht.

Wachtel.

Was kümmern wir uns um den alten Narren?
Dem wird nun einmal die Nase gedreht.

Zieht die Leiter weg.

Schwalbe.

Was soll das, zum Teufel? Ich muß erst herunter!

Wachtel.

Für heute nicht, aber morgen vielleicht!
Sei der Herr Schwalbe die Nacht hübsch munter,
Wenn ihm der Wind um die Nase streicht.

Schwalbe.

Herr, sind Sie verrückt?

Wachtel.

Er soll es noch werden.
Sein Röschen ist ihm listig entflohn
Und jagt soeben mit raschen Pferden
Und in des Bräutigams Armen davon.

Schwalbe.

Was Teufel!

Wachtel.

Warum sich vergebens erhitzen?

Schwalbe.

Die Leiter her! Ich setze nach! —

Wachtel.

Für jetzt bleibt der Herr dort oben sitzen.
Gott geb's, daß Er sich amüsieren mag!

Eilt ab.

Zwölfter Auftritt.

Schwalbe allein auf dem Brunnenhäuschen. Dann **seine Nachbarn** zu den Fenstern heraus.

Schwalbe.

Ich bin verraten, ich bin geschlagen!
O, ich verlorner Nachtwächter, ich! —
Es zwickt mich im Herzen, es drückt mich im Magen!
Herr Gott im Himmel, erbarme dich!
Vor Wut möcht' ich mich selber erstechen!
Da unten wächst auch kein Hälmchen Gras,
Und ich riskiere, den Hals zu brechen! —
Das wäre doch ein verteufelter Spaß! —
Mein Mädel läuft mit lockern Zeis'gen
So mir nichts dir nichts auf und davon,
Und ich sitze hier auf dem Brunnenhäuschen
In der allerfatalsten Situation! —
Ich Unglückselʼger! — Wenn's nur was hälfe,
Ich hätte mich lieber zur Hölle verdammt.
In wenig Minuten schlägt es Elfe,
Und wenn ich nicht blase, so komm' ich ums Amt! —
Ist denn niemand da? — Will mich niemand retten?
Soll ich sitzen bis zum jüngsten Gericht? —
Das Volk liegt alles schon in den Betten!
Ich schreie, — ich rufe, — man hört mich nicht! —

Nun, so will ich denn blasen, will blasen,
Daß man's für die letzte Trompete hält,
Bis alles zusammenläuft auf den Straßen
Und der Schornstein von dem Dache fällt. —

Fängt an zu blasen.

Erster Nachbar.

Was Teufel, Herr Nachtwächter! sieht Er Geister?

Zweiter Nachbar.

Herr Tobias! was soll das sein?

Der Bürgermeister.

Was stört Er mich, den Bürgermeister?

Dritter Nachbar.

Nachbar Schwalbe! was fällt Ihm ein?

Vierter Nachbar.

Bläst Er denn zum jüngsten Gerichte?

Fünfter Nachbar.

Was quält Er uns Christen, Er schlechter Kujon!

Sechster Nachbar.

Um Gottes willen! was soll die Geschichte?

Siebenter Nachbar.

Sind's Mörder?

Achter Nachbar.

Wo brennt's denn?

Neunter Nachbar.

Giebt's Revolution?

Schwalbe.

Ich wollt' mich im nächsten Bach ersaufen,
Wär' ich nur nicht hier auf das Häuschen verdammt! —
Die Röse ist mir davon gelaufen!
Ich komm' um den Dienst! ich komme ums Amt!

Bläst.

Bürgermeister.
So hör' Er doch endlich auf zu blasen!

Erster Nachbar.
Der Kerl muß morgen ins Karzer hinein!

Zweiter Nachbar.
Tobias! so heul' Er doch nicht durch die Straßen!

Dritter Nachbar.
Der Lümmel muß ganz von Sinnen sein!

Vierter Nachbar.
Was scheren uns seine Muhmen und Basen!

Fünfter Nachbar.
Hör' Er auf, sonst prügl' ich Ihn kurz und klein!

Sechster Nachbar.
Ei, eine verwünschte Art zu spaßen!

Siebenter Nachbar.
Ich bitt' Ihn, stell' Er den Spektakel ein!

Achter Nachbar.
Ich glaube, der Kerl ist im besten Rasen!

Neunter Nachbar.
's ist doch ein recht versoffnes Schwein!

Unter einander.

Schwalbe.
Die Nöse zum Teufel! da möchte man rasen!
Und ich auf dem Häuschen obendrein! —
Sprach immer von meiner feinen Nasen,
Und mußte doch so ein Esel sein!

Der Vorhang fällt.

Toni.

Ein Drama in drei Aufzügen.

Januar 1812.

(Zum ersten Mal aufgeführt am 17. April 1812 in Wien.)

Toni. Erster Druck in Dramatische Beiträge von Theodor Körner. Wien 1814. Verlag von Johann Baptist Wallishaußer.

Personen:

Conjo Hoango, ein Negerhauptmann.
Babekan, eine Mestize.
Toni, ihre Tochter.
Oberst Strömly,
Ferdinand,
Adolph, } seine Söhne, } in französischen Diensten.
Eduard,
Gustav von der Ried,
Nanky, ein Negerknabe.
Strömly's Diener.
Zwei Neger.

Der Schauplatz ist auf St. Domingo. Die Zeit der Handlung das Jahr 1803.

Einleitung.

Körners Drama „Toni", das erste größere dramatische Werk seiner Feder, entstand unter der unmittelbaren Nachwirkung seines ersten Bühnenerfolgs und des außerordentlichen Eindrucks, den ihm die reizende Schauspielerin Toni Adamberger gemacht hatte, in den Tagen vom 22. bis 28. Januar zu Wien. Den Stoff zu seinem Schauspiel, dessen Titelrolle der Adamberger nach dem Theaterausdruck auf den Leib geschrieben ward, entnahm Körner der Novelle Heinrich von Kleist's „Die Verlobung in St. Domingo". Diese war im zweiten Bande von Heinrich von Kleists „Erzählungen" (Berlin 1811) im Jahre zuvor veröffentlicht worden, möglicherweise hatte sie Körner auch schon während Kleists Aufenthalt in Dresden (Herbst 1807 bis Frühling 1809) kennen gelernt. Auf alle Fälle vermochte sich Körner von der tragischen Novelle des großen, damals noch völlig verkannten Dichters nur die Äußerlichkeiten anzueignen: den Hintergrund des furchtbaren Aufstandes der Schwarzen auf St. Domingo, die Bedrängnis der weißen Familie, hielt es aber für die theatralische Wirkung für nötig, den Opfertod der Mestize in eine heroische Aktion und einen Sieg zu Gunsten des Geliebten zu verwandeln. In der Erzählung Kleists erscheint Toni von vornherein als die Verbündete der mordgierigen

Babeckan und erhebt sich erst unter dem Einfluß der plötzlich erwachten Liebe zu Gustav zum Gedanken der Rettung, im Drama Körners erscheint Toni von vornherein im Gegensatz zu der mörderischen Rachsucht ihrer Landesgenossen und Umgebungen, sie fleht die wilde Mutter an, der Tochter Hände nicht in Menschenblut zu tauchen, sie sucht Gustav von der Ried vom Eintritt in das todbringende Haus abzuhalten, sie schießt selbst Hoango nieder. Die Annäherung des Mestizenmädchens an die Schillerschen Mädchengestalten verwischte die scharf individuellen Züge, mit denen Kleist seine Toni ausgestattet, entsprach aber den Forderungen des Theaters und der Erfolg schien Körners Verfahren zu rechtfertigen. Am 18. April konnte er den Seinigen in Dresden berichten: „Gestern wurde Toni zum erstenmale gegeben. Der Beifall war ungeheuer, jede Scene wurde beklatscht und am Ende hörte das Bravorufen gar nicht auf. Die Adamberger wurde herausgerufen. Alle gaben sich unendliche Mühe, da ich von allen gut gelitten bin. . . . . Alle aber übertraf doch die Toni und der Pistolenschuß, der zum Glück gut ablief, brachte das Publikum in gewaltigen Enthusiasmus. Man rief sogar wider alle Sitte am Ende des Stücks meinen Namen. Seit langer Zeit hat kein Stück einen so guten Erfolg gehabt. . . . Der Adamberger gab der Gedanke, daß ich das Stück für sie geschrieben hatte und daß es ihren Namen trägt (sie heißt selbst Toni), ungewöhnliches Feuer. Nun geht es mit frischem Mut an Zriny."

„Toni" gehörte zu den Körnerschen Stücken, die sich nahezu ein halbes Jahrhundert lang selbst auf den größeren Bühnen behaupteten. Im Repertoire kleiner Wandertruppen steht die rasch abrollende Handlung mit ihren im Pistolenschuß der Heldin gipfelnden Effekten noch heute im Ansehn und für die Leichtigkeit, mit welcher der jugendliche Dichter entwarf und ausführte, bleibt sie ein lebendiges Zeugnis.

Ad. Stern.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Nacht. Es blitzt und donnert. Der Hof vor Hoangos Hause. Das Thor steht offen.

Babekan und **Toni** mit Laternen.

Babekan.

'S ist eine fürchterliche Nacht! — Ich habe
Seit meiner Jugend keine so erlebt.
Der Sturm heult gräßlich durch das Haus.

Toni.

Ach, Mutter!
Laß uns zu Bett gehn. Mir erstarrt das Blut
Bei dieser Stimme des gerechten Himmels! —
Hu! Wie es blitzt! — Sieh, das ist Gottes Zorn,
Der Donner gilt den schwarzen Mördern.

Babekan.

Was?
Bejammerst du die weißen Buben? — Pfui!
Hast du denn kein Gedächtnis für Verbrechen,
Keins für die Qualen einer Mutter? — Macht
Die weiße Haut, das Erbteil meiner Schande,
Ganz unempfindlich für gerechten Schmerz
Und für der Rache Wollust? Soll ich's dir
Noch tausendmal erzählen, wie sie mich,
Ein schwaches Weib, mit schonungsloser Wut
Gegeißelt, meine Unschuld nicht erwägend,

3. heult gräßlich ... Haus, zerschlägt uns noch die Fenster. — 6. es, das. — 8. Buben, Hunde.

Bis ich ohnmächtig in die Kniee sank
Und nun ein sieches Leben jammernd ende?

Toni.

Nein, Mutter! Nein, nein, nimmermehr vergeff' ich's!
Doch was ein Bube grausam hier verbrach,
Warum es rächen an dem ganzen Volk?
Warum schuldloser Menschen Blut verspritzen,
Weil sie nicht schwarz wie Eure Brüder sind,
Weil ihre Sonne güt'ger sie bedachte,
Und klar die Farbe ihres mildern Tags
Auf ihren weißen Zügen wiederleuchtet?

Babekan.

Kannst du es ändern? — Laß die Männer ziehn.
Wir sind die Weiber, wir gehorchen. — Wenn sie
Fürs Vaterland das Leben mutig wagen,
So liegen uns die leichtern Pflichten ob.
Du kennst Hoangos letzten Spruch: wir sollen
Den weißen Flüchtling, der das Haus betritt,
Aufhalten, sei's durch List, sei's durch Gewalt,
Bis er zurückkehrt und den Franken opfert.
Wir dürfen nicht des Vaterlandes Recht
Im offnen Kampf mit Männerfaust behaupten;
Doch also nützen Schwache auch dem Staat
Und haben Teil an der erkämpften Freiheit.

Toni.

O Mutter, Mutter! Sei barmherzig, denke,
Daß ich die Farbe dieser Opfer trage!
Der Männer blut'gen Grimm will ich verzeihen;
Doch eines Weibes mörderische List
Hat Gott verworfen als die höchste Schandthat.
Wenn Franken jammernd an der Schwelle liegen,
Laß sie nicht ein, bewahre deine Brust
Vor solchen Blutgedanken! — Hör es nicht,
Wenn sie um Gottes willen dich beschwören,
Sie aufzunehmen in dies Mörderhaus.

18. jammernd ende, jammervoll vollende. — 19. vergeff' ich's, kann ich's vergessen. — 34. Ihn, wenn er kömmt, der Rache auszuliefern. — 35. Recht, Glück. — 41. an der Schwelle, vor den Thoren,

Verschließe deine Ohren wie die Thore! —
O, denke meines Vaters! — Trug er nicht
Die Farbe seiner unglückſel'gen Brüder?

Babekan.

Woran erinnerſt du mich? — Weißt du's nicht?
Dein Vater war ein Bube! — Er allein
Verdient die ganze Rache meines Volkes;
Um dieſer einz'gen Schandthat willen büßen
Die weißen Buben ſchuldig mit dem Tod.
Was Conjos Spruch befahl, das ſei vollzogen!
Erbarmen würde hier nur zum Verbrechen.
Gilt dir die Mutter denn ſo wenig, ſprich,
Daß du ihr Leben wagſt für jene Tiger?

Toni.

Mein eignes gieb ihm, Mutter! Ach, nur tauche
Der Tochter Hände nicht in Menſchenblut;
Zerdrücke nicht die zarte Mädchenſeele
Mit dem Bewußtſein einer That, die blutig
In des befleckten Lebens Fäden greift.

Babekan.

Still! Ich mag nichts mehr davon hören.

Toni.

Mutter!

Babekan.

Still! Ich befehl es dir. Hoango ſoll
Mit mir zufrieden ſein. — Die Weißen haben
Sich Blut geſät, die Saat iſt aufgegangen!
Jetzt, Kind, ins Bette! Dieſe Schreckensnacht
Iſt keines Menſchen Freund; nicht rätlich wär's,
Im Freien ſolchem wüt'gen Sturm zu trotzen.
Komm, komm, zu Bette!

Toni.

Werd' ich ſchlafen können? —

56. Buben, Hunde. — 58. zum Verbrechen, zum Staatsverbrechen. — 60. Tiger, Buben. — 64 f. die blutig ... greift, die blutig fortwirkt durch das ganze Leben.

Babekan.

Mach's, wie du willst, gehorchen mußt du doch!
Und somit gute Nacht!

Geht ab ins Haus.

Zweiter Auftritt.

Toni allein.

— Mir gute Nacht? —
Kann man denn schlafen, wenn Verrat und Mord
Durch die gequälte Seele schleicht? — Der Schlummer
Ist ja ein Friedenshauch vom Himmel, schlummern
Kann nur ein spiegelklares Herz! — Es wäre
Kein Unterschied mehr zwischen Gut und Böse,
Wenn in der Brust, wo Mörderträume stehn,
Des Schlummers friedlich Reich gedeihen könnte.
Ich kann nicht schlafen, keine gute Nacht
Darf ich mir wünschen! — Arme, arme Toni! —
Wer reißt den Frieden aus der stillen Brust?
Wer scheucht den Schlummer vom verstörten Auge? —
Gott! — Meine Mutter! — meine eigne Mutter
Zwingt mir den Dolch in diese reine Hand
Und zieht die Seele in den Kreis des Mordes! —
Sonst schlief ich sanft! Ein schöner Frühlingstraum
Flog freundlich um den jugendlichen Schlummer;
Jetzt träum' ich von Verrat und von Verbrechen!
Ich kann nicht schlafen! — Keine gute Nacht
Darf ich mir wünschen! — Arme, arme Toni! —

Ins Haus ab.

Dritter Auftritt.

Gustav

in der einen Hand einen gezogenen Säbel, zwei Pistolen im Gürtel, durch das Hofthor.

Ich kann nicht weiter! — Hier entscheide sich's.
Hier will ich bleiben, hier auf Tod und Leben,
Die Freunde retten oder willig selbst
Der erste sein, der Gott anheimgefallen! —

90. Frühlingstraum, Jugendtraum.

Die Elemente sind in Aufruhr, Sturm
Und Blitze kämpfen mit der Nacht der Wolken.
Jetzt müssen Menschen sich erbarmen, jetzt, wo
Erbarmungslos des Himmels Donner wüten,
Und Gott den Unglückselgen von sich stößt. —
Lieber gefallen unter Negerkeulen,
Lieber des Mörders Dolche in der Brust,
Als Freund und Bruder so verschmachten lassen!
Drum sei's gewagt! Vielleicht find' ich ein Herz!
Warm schlägt das Blut ja überall; die Sonne
Färbt nur die Haut, die Seelen färbt sie nicht,
Und Lieb' und Mitleid hängt an keiner Farbe.

Mit dem Säbel an die Thüre schlagend.

Macht auf, ich bitt' euch bei dem ew'gen Gott,
Macht auf, macht auf, es gilt zehn Menschenleben!
Reißt in dem Herzen alle Thüren auf,
Daß Mitleid siegend seinen Einzug halte;
Es gilt zehn Menschenleben! — Seid ihr Menschen,
Beweist es laut mit eurer Menschlichkeit.

Vierter Auftritt.

Der Vorige. Babekan durchs Fenster.

Babekan.

Wer lärmt in dieser schreckenvollen Stunde
Vor meiner Thür?

Gustav.

Ein Unglückselger, der
Zu deinen Füßen um dein Mitleid jammert.
Ach, sei barmherziger als Nacht und Sturm;
Vergiß, daß mich die Sonne nicht verbrannte,
Und öffne mir dein Haus und laß mich ein!

Babekan.

Bist du allein?

Gustav.

Allein! —

Babekan.

Es ist gefährlich,

106. lassen, sehen.

In dieser Zeit des Aufruhrs und des Mords
Dem Flüchtling wirtlich seine Thür zu öffnen;
Doch gar zu gräßlich ist der Sturm der Nacht!
Ich will's auf deine Jammertöne wagen.

Gustav.

Darf ich dir traun? Darf ich?

Babeckan.

Sei unbesorgt!
Niemand wohnt außer mir und meiner Tochter
In diesem Haus, und meine gelbe Farbe
Wirft einen Strahl von eurem Licht zurück.
Ich schicke dir die Toni.

Geht vom Fenster weg.

Fünfter Auftritt.

Gustav allein.

Gott sei Dank!
Ich fand ein menschlich Herz; sie sind gerettet,
Und der Verzweiflung hat sich Gott erbarmt. —
Doch trau' ich nicht dem falschen Spiel der Worte
Zu leicht? War das des Mitleids sanfte Stimme? —
Wie? — Soll ich bleiben? — Ich verderbe ja
Die Freunde mit, wenn ich mich selbst nicht rette. —
Was ist zu thun? — —

Sechster Auftritt.

Der Vorige. Nanky der das Hofthor schnell zuschließt.

Gustav.

Halt, Bube! Was beginnst du? —

Nanky.

Das Hofthor schließ' ich zu, so will's die Alte.

Gustav.

Das Hofthor! — Warum jetzt? Sprich!

121. des Mords, des Kriegs. — 131. eurem, deinem.

Nanky.

Fragt sie selbst!
Wenn Conjo nicht daheim ist, führt die Alte
Das Regiment im Haus.

Gustav.

Wer ist der Conjo?

Nanky.

Ein Negerhauptmann, der erst gestern früh
Zum Dessalines mit hundertfunfzig Männern
Ins Lager zog. Den Conjo kennt Ihr doch,
Den bravsten Streiter für die gute Sache?

Gustav.

In welche Mördergrube wagt' ich mich! —
Den Schlüssel her, öffne das Hofthor!

Nanky.

Nein,
Das darf ich nicht!

Gustav.

Man kömmt die Stiege schon herab;
Hier gilt's das Leben! Gieb den Schlüssel, Bube!

Nanky.

Ha! Hilfe! Hilfe!

Gustav.

Gott, es ist zu spät! —
Wohlan, sie sollen keinen schlechten Preis
An das verkaufte Leben setzen müssen.

Siebenter Auftritt.

Toni mit einer Laterne in der Hand, aus der Hausthüre. **Die Vorigen.**

Gustav

ihr das Pistol entgegenhaltend.

Zurück, wenn dir die Sonne lieb ist! — Wage
Den letzten Kampf mit der Verzweiflung nicht.

Toni

indem das ganze Licht der Laterne auf ihr Gesicht fällt.

Was ist dir, Fremdling?

Gustav.

Welch ein Engel! —

Toni.

Fremdling,
Was ist dir?

Gustav.

Träum' ich? Wach' ich? Mädchen, sprich!
Bist du kein flüchtig Bild der Phantasie?
Bist du im Leben, in der Wirklichkeit? —
Ein schwarzes Herz in einer schwarzen Larve
Hab' ich mit Furcht erwartet, und entzückt
Erkenn' ich hier die Farbe meines Volkes,
Und klar aus deinem Auge spricht die Seele.

Toni.

Manch weiße Brust trägt doch ein falsches Herz;
Vertraue nicht dem leichten Spiel der Farbe.

Beiseite.

O könnt' er mich verstehn!

Gustav.

Wie? Soll ich zweifeln,
Wo so ein Engel an dem Eingang steht?
Sei unbesorgt! — Mißtrauen wäre Sünde
An Gottes Wort. Auf jeder Stirne ist's,
In jedem Auge deutlich eingegraben.
Mit deinen Zügen schrieb die Hand der Liebe
Ein herrlich Meisterwort von Frauenanmut
Und ich soll zögern, fürchten? Nimmermehr!

Toni.

Gefährlich wird's, im Haus zu übernachten;
Die Negerbanden streifen rings umher,
Wir sind nicht sicher vor den schwarzen Gästen.
Du wagst dein Leben.

Beiseite.

Gott, er hört mich nicht,
Er will mich nicht verstehn!

167. O daß er mich verstände! — Nach 171. Welch' eine Seele diese Form belebt — 176. Negerbanden, schwarzen Mörderbanden.

Gustav.

Sie mögen kommen!
Ich weiche nicht! — Die Mutter hat mir schon
Herberge zugesagt. — Hast du kein Mitleid?
Soll ich hinaus in dieser Stürme Nacht,
Allein durch die empörten Elemente
Und die noch schlimmern Menschen mich zu schlagen?

Toni.

Daß ich dich retten könnte! — Nanky, geh hinauf,
Und hilf der Mutter! Sag ihr, daß wir folgen.

Nanky.

Ich gehe, Toni.

Ab.

Toni heimlich.

Fremdling, sei behutsam!
Du bist nicht sicher, traue mir!

Gustav.

Was soll das?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Babeckan durchs Fenster.

Babeckan.

Ihr zögert lange!

Toni beiseite.

Gott, die Mutter!

Babeckan.

Kommt!
Das Licht kann leicht der Wandrer Neugier reizen,
Kommt, kommt!

Toni beiseite.

Das war die Stimme seines Schicksals.

Laut.

Wir kommen, Mutter!

Babeckan verläßt das Fenster.

Fremdling, folge mir!

183. Allein, Einsam. — 189. Was soll das Zögern?

Du glaubst an mich, dein Glaube soll nicht lügen;
Ein reiner Sinn geht rein durch Blut und Mord.

Gustav.

So nimm die Hand, und führst du ins Verderben,
Schön muß es sein, in diesem Traum zu sterben.

Beide ab ins Haus.

Neunter Auftritt.

Die Bühne verwandelt sich in ein Zimmer mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren.

Babekan allein.

Was zögert er? Wie? Hegt er wohl Verdacht? —
Mißtraut er meinem Mitleid? — Ja, beim Himmel!
Er thäte recht; sein Werk ist abgelaufen,
Sobald er über diese Schwelle tritt.
Die Thüre, die er freudig sich geöffnet,
Greift hinter ihm für immer in das Schloß;
Kein Weg zurück zur Freiheit und zum Leben,
Nur schaudernd vorwärts zu der Schlachtbank! — Horch!
Sie sind's, sie kommen! — Freue dich, Hoango!

Zehnter Auftritt.

Die Vorige. Gustav und Toni.

Gustav

sich vor Babekan niederwerfend.

So laßt mich danken recht aus voller Brust! —
Ihr habt mich der Verzweiflung abgestritten.
Ich hatte keinen Glauben mehr an Gott
Und Menschen; Hoffnung, Glück und Leben
Warf ich verachtend in die Welt zurück.
Da führte mich mein ausgesöhnter Engel
Zu Euch, und Glück und Hoffnung bleibt mir teuer.

195. So ... Hand, Nimm meine Hand. — 197. Was zögert er? Er zaudert lange? — 211 f. Da führte mich zu Euch mein guter Engel
Und Leben, Glück und Hoffnung bleibt mir wert!

Babeckau.

Ihr seid ein rascher, unvorsicht'ger Jüngling,
Setzt Euer Leben auf der Weiber Herz,
Nicht wissend, wer sie sind, und unbesorgt
Dem bösen Zufall Glück und Gut vertrauend.

Gustav.

Ich sah auf diese und vergaß den Haß,
Vergaß den Kampf der Schwarzen und der Weißen.
Wer kann sie sehn und hätte ein Gefühl
Im Herzen übrig, das nicht Glauben wäre?

Babeckau.

Was Ihr auf Eurer Augen Bürgschaft gabt,
Seht, dies Vertraun soll mein Vertraun verdienen. —
Dies Haus gehört dem Negerhauptmann Conjo. —
Als der Konvent die Worte rief: Zerbrochen
Ist aller Sklaven Joch auf unsern Inseln!
Da faßte jene mörderische Wut
Auch unsern Neger. Seinen eignen Herrn,
Der ihn mit Wohlthun überhäuft, ihm Freiheit
Und Geld und Gut mit offner Hand gegeben,
Jagt' er die erste Kugel durch den Kopf, verbrannte
Die ganze Pflanzung bis auf dieses Haus,
Wo ich im magern Gnadensolde hungre,
Und zog hinaus auf blut'ge Menschenjagd,
Die weißen Brüder grausam tot zu hetzen.
Seit gestern ist er fern, dem General
Durch Eure Posten Pulver zuzuführen.
Wüßt' er, daß ich mitleidig Euch behaust,
Mit meinem Leben könnt' ich es bezahlen.

Toni leise.

O Mutter, Mutter!

Gustav.

Keinen Undankbaren
Sollt Ihr verfluchen an dem weißen Gast;
Viel Frevelthaten sind geschehn, es haben
Die Europäer manches reich verschuldet;

220. Glauben, Liebe. — 224 f. Zerbrochen ... Inseln, die Kette aller Sklaven sei zerbrochen. — 232. im magern, mit magerm. — 235. fern, fort.

Doch werft mich nicht zum Abschaum meines Volks;
Rein ist mein Herz von dieser großen Sünde.

Babekan.

Wer seid Ihr? — Sprecht! — Legt erst die Waffen ab
Und macht es Euch bequem; hier seid Ihr sicher.
Ihr habt Euch fürchterlich gerüstet.

Toni ängstlich.

Laßt ihn, Mutter!
Die Waffen sind des Mannes erster Schmuck,
Und ich mag Männer gern geputzt.

Babekan.

Einfältig Mädchen!

Gustav

die Pistolen auf den Tisch legend.

Wenn Ihr's vergönnt, so mach' ich mir es leicht;
Wohl ist's ein Schmuck, doch ist's auch eine Bürde.

Toni bedeutend.

Ein nützlich Ding ist nie ein leichtes Spiel.

Babekan.

Still, Toni! — So erzählt uns!

Gustav.

Gern! — Ich bin
Kein Franke, wie Ihr bald bemerkt; Helvetien
Nenn' ich mein Vaterland. Von Jugend auf
Fühlt' ich den wilden Trieb nach Abenteuern;
Mit ungestümer Sehnsucht wünscht' ich mir,
Das weite Meer verwegen zu durchschiffen
Und fremdes Land und fremdes Volk zu sehn.
Da warben die Franzosen ihre Truppen;
Mein Oheim stand mit dreien seiner Söhne
Schon bei den Adlern eines Regiments,
Das nach Domingo seine Segel suchte.
Da ließ ich schnell mein väterliches Gut
In eines Freundes treuer Hand, vertauschte
Die Friedenspalme mit dem blut'gen Schwert

250. vergönnt ... leicht, erlaubt, so leg' ich diese ab. — 254. bald, leicht. —
Nach 260: Die Ketten, die man früher selbst zerbrach,
Dem freigewordnen Negervolk zu schmieden.

Und ließ mich von den bald durchflognen Wellen
Herübertragen in das Land des Mords. —
Wir fanden Euer Volk in wilder Gärung,
Mit Blut erkauften wir die Spanne Land,
Mit Blut den Tropfen Wasser, den wir brauchten.
Die Schwarzen siegten überall; jetzt steht
Nur Cap François, das einzige von allen,
Im Kampf noch unbesiegt. — Wir aber lagen
In St. Dauphin belagert, fest entschlossen,
Die letzte Handvoll Erde zu verteid'gen. —
Da ging die Festung über durch Verrat;
Die Neger schwelgten in dem Blut der Unsern,
In Feuer lag die Stadt, an dreizehn Ecken
Zugleich schlugen die Flammenzeichen auf,
Und alle Schiffe, die im Hafen lagen,
Schoß man in Brand, — die letzte Hoffnung uns,
Die Flucht, mit unerhörter Wut zerstörend.
Schnell rafften wir das Köstlichste zusammen;
Mein Oheim, seine Söhne und fünf Diener,
Zehn Männer, kühn bereit, das Äußerste
Zu wagen. Glücklich kämpften wir uns durch
Die blutgefüllten Gassen, glücklich durch
Das schwach besetzte Thor. Verzweifelnd wählten
Wir unsern Weg in das empörte Land,
Mitten durch seine schwarzen Mörderbanden,
Um Cap François, wo Gen'ral Rochambeau
Der Weißen letzten Zufluchtsort verteidigt,
Vor seiner Übergabe zu erreichen.

Babekan.

Welch tollkühn Wagstück! — Mitten durch den Feind,
Ein schwaches Häuflein, sich den Weg zu bahnen.

Toni.

Nenn's Heldenmut!

Gustav.

Nein, nennt es nur Verzweiflung!
Seit vierzehn Sonnen irren wir umher,
Des Tags der tiefsten Wälder Dunkel suchend

278. Unsern, Franken. — 282. Hoffnung, Rettung.

Und langsam vorwärts ziehend in der Nacht.
Wir sind erschöpft! — Am nahen Mövenweiher
Ließ ich die andern. Wenn ein menschlich Herz
In Eurem Busen lebt, schickt ihnen Nahrung,
Nehmt wirtlich sie in Eurem Hause auf!
Ihr rettet zehn vom Glück verstoßne Menschen;
Seid ihre Engel, wie Ihr meiner wart.

Babeckan beiseite.

Zehn Männer? — Nein, das kann gefährlich werden.
Hier gilt's Entschlossenheit. —

Laut.

Freund, Ihr verlangt
Zu viel; zehn Männer kann ich jetzt im Hause
Nicht ohne Aufsehn unterbringen; jetzt nur nicht.
Seht Ihr die Feuer dort am Horizont? —
Das sind Wachtfeuer von dem großen Haufen,
Und kleinre Banden schwärmen ringsumher.
Ja, wenn es sicher auf der Straße wird,
Dann — — —

Gustav.

O, so schickt den Freunden nur Erquickung
Und dieser Hoffnung schöne Botschaft zu!

Toni beiseite.

Bei allen Heil'gen, was ersinnt die Mutter?
Gott! Meine Ahnung!

Babeckan.

Gut, ich gebe nach.
Noch heute nacht soll unser Bube Nanky
Den Unglückselgen Trank und Speise bringen. —
Am Mövenweiher also?

Gustav.

Rechts im Walde,
Wo jene große Eiche steht.

Babeckan.

Schon gut.
Seid unbesorgt! — Zehn Männer, sagtet Ihr?

302. Ließ ... andern, Liegt unser Haufen. — 313. ringsumher, hier herum.

Gustav.

Ich bin der zehnte.

Toni leise.

Ist das meine Mutter,
Die so ein arglos Herz verraten kann? —

Babeckan.

Nun, Toni, rasch, und zeig' dem jungen Fremdling
Den Zufluchtsort, den ich ihm bieten darf.
Ich will indes das kleine Mahl besorgen,
Auf diesem Tische deckst du auf.

Toni

Gustavs Mantel und Pistolen auf den Arm nehmend.

So komm!

Gustav.

Ich folge dir.

Toni.

Fremdling, sei unbesorgt!
Die Mutter übergab dich meiner Pflege.
Komm, weißer Gast! Ich will dein Engel sein.

Ab mit Gustav in die linke Thüre.

Elfter Auftritt.

Babeckan allein.

Sein Engel sein? — Einfältiges Geschöpf!
Die Engelschaft wird wenig Stunden dauern. —
Jetzt gilt es, Babeckan! Jetzt, Weiberlist,
Jetzt steh mir bei! Das eine Opfer mag
Ich nicht allein; der ganze weiße Haufen
Sei Conjos mörderischem Dolch geweiht. —
Auf Toni darf ich nicht vertraun, sie ist
Ein Kind, nicht fähig großer Pläne,
Es hängt ihr Herz an ihres Vaters Volk; —
Wohl, so vollend' ich's ganz allein; Hoango
Hat eine würd'ge Freundin sich gefunden;
Er soll mit meiner That zufrieden sein. Ab.

---

326. und ... Fremdling, und führ' den weißen Fremdling hinauf! — Nach 328. Das ihn erquicken und erfrischen soll.

Zwölfter Auftritt.

Gustav und Toni aus der Thüre links.

Toni
in die Thüre hinein zeigend.

Da bist du sicher. Eh'mals wohnte hier
Der Herr der Pflanzung. — 's war ein wackrer Herr!
Er hatte mich so lieb, er war so gut,
Gab sich viel Mühe mit der kleinen Toni;
Vergelt's der große Gott! — Jetzt steht es leer,
Weit abgelegen von der lauten Straße;
Da soll dich keiner suchen.

Gustav.

Tausend Dank
Für deine Sorge, gutes, holdes Mädchen!

Toni.

Jetzt bring' ich dir noch ein erquickend Mahl,
Wie es das Haus vermag; dann magst du schlafen,
Recht sanft und ruhig schlafen, — Toni wacht!

Gustav.

Du liebes Kind!

Toni
geht ab und zu, das Mahl bereitend.

Gustav.

Welch guter Genius
Hat mich zu diesem Engel hergeleitet!
Mir ist so wohl, wenn ich sie sehe, wenn ich
Der Stimme Zauberklang vernehmen darf;
Vergessen ist dann alle Not des Lebens,
Der Tage düstrer, mörderischer Kampf
Liegt dunkel hinter mir, ein schwerer Traum.
Hat darum mich des Schicksals strenge Hand
An die empörte Insel hingeworfen,
Daß in des Zufalls buntem Wunderspiel
Der ersten Liebe goldne Frühlingsträume

345. Da ... sicher, Hier sollst du wohnen. — 351. Da, Hier. — 357. Engel, Mädchen. — 362. Liegt dunkel vor mir wie ein schwerer Traum. — 364. die empörte Insel, diese blut'ge Insel. — 365. Daß nun des Lebens ganze Heiligkeit.

Mir auf dem blutgedüngten Boden blühn? —
Ach, Toni! Toni!

Toni.

Rufst du mich?

Gustav.

Ich rufe
Dich immer, wenn ich denke.

Toni.

Sieh, hier ist
Das kleine Nachtmahl, freundlich dir bereitet.
Verlangst du sonst noch etwas? Sag' es bald,
Eh' Mutter Babeckan zu Bette geht.

Gustav

ihre Hände ergreifend.

Sorgst du
Für jeden fremden Gast mit gleichem Eifer?

Toni.

Den guten Menschen dien' ich allen gern.

Gustav.

Sprich, hältst du mich für gut?

Toni.

Du hattest Glauben
An mich, eh' wir ein freundlich Wort gewechselt;
Du hattest Glauben an ein menschlich Herz.
Nur gute Menschen haben diesen Glauben;
Wer noch vertraut, der kann nicht böse sein.

Gustav.

Ich bin auch gut, ich kann es freudig sagen;
Die Zeit liegt schuldlos hinter mir, ich trete
Der letzten Stunde ohne Furcht entgegen!

Toni.

Du sollst nicht sterben, nein! Ich habe dich
In dieses Haus geführt, du folgtest mir,
Dein Leben auf mein ehrlich Auge setzend:
Ich führe dich hinaus, beim großen Gott!
Und will dich retten oder mit dir sterben.

381. Die Zeit, Vergangne Zeit. — 381 f. ich trete ... entgegen, Und ohne Furcht tret' ich dem Tod entgegen.

Gustav.

Was faßt dich für ein Geist? Was packt dich an?
Bin ich gefährdet? Hat man mich verraten?

Toni sich fassend.

Sei ruhig, Fremdling, sorge nicht um dich;
Ich bürge dir mit meinem eignen Leben.

Gustav.

Würdest du weinen, wenn des Mörders Dolch
In dieser Brust nach meinem Herzen suchte?
Sprich, hättest du der Thränen süßen Schmerz
Für den gefallnen Jüngling?

Toni.

Gott im Himmel!

Gustav.

Antworte mir! Es ist doch gar zu schön,
Wenn jemand lebt, der Totenkränze windet,
Wenn man es weiß, es giebt noch gute Seelen,
Die trauernd um die frühe Leiche stehn.

Toni.

O, quäl' mich nicht!

Gustav.

Du weinst? — Laß diese Perlen,
Die köstlichsten, dir von dem Auge küssen! —
Du weinst um mich? — Sprich, hast du je geliebt?
Hast du der Erde höchste Seligkeit,
Der Erde höchste Schmerzen schon empfunden?
Hast du geliebt? — Sieh, wie du mir erschienst,
Ein Engel aus der bessern Welt, da war mir's,
Als ging' ein neues Leben in mir auf.
Ich wäre dir gefolgt, hätt' ich die Dolche
Der Mörder schon in meiner Brust gefühlt.
Ich hatte ein Gefühl nur in der Seele,
Und wunderbar, wie in des Frühlings Zauber,
War mir das ungestüme Herz bewegt.
Drum konnt' ich's nicht in meiner Brust behalten,

411 f. war mir das Herz bewegt
Wie in des Frühlings ersten Zaubertagen.

Nicht stumm versenken in der Seele Grund,
Was mich so froh gemacht, so wunderselig! — —
Du weinst noch immer? — Nur ein einzig Wort!
Um Gottes willen, nicht das dunkle Schweigen! —
Hast du geliebt? Liebst du? — Ein Wort nur, Mädchen,
Bei deines Herzens Reinheit!

Toni

reißt sich, von ihrem Gefühle überwältigt, mit einer Pantomime, die ihre Angst und Liebe verrät, aus Gustavs Armen und entflieht durch die Thüre.

Gustav ihr nacheilend.

Toni! Toni!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Das Zimmer vom Ende des ersten Aufzugs.

Gustav

aus der linken Thüre.

Noch niemand hier? — Es ist zu früh am Tage.
Mich floh der Schlaf; ich bin allein erwacht! —
Doch gern geb' ich des Schlummers sanften Frieden
Für jene goldnen Frühlingsträume hin,
Die ich mit wacher Lebensfreude träumte.
Ach, Toni! Toni! — — Still und wunderbar
Führt doch der Geist die anvertrauten Herzen
Durch ihrer Tage sinkendes Geschlecht.
In fernen Welten sucht er gleiche Seelen,
An Küsten, wo kein Traum sich hingedacht,
In Thälern, die kein fremder Schritt betreten,
Im Sturm der Schlacht, am Sonnenstrahl des Glücks
Und tief an der Verzweiflung letztem Rande
Führt er dem Herzen das Verwandte zu
Und trägt die Liebe siegend in das Leben! —
Es war ein wildes Drängen in der Brust,

Ich nannt' es Sehnsucht nach entfernten Welten,
Der Abenteuer wunderlichen Trieb,
Und zog hinaus, die kecke Lust zu büßen. —
Doch war's nicht bloß der übermüt'ge Sinn,
Der wilden Jugend Wagen und Gelingen,
Es war des Herzens Zauberton, es war
Der stille Ruf der engverwandten Seele.

Steht in Träumen versunken.

Zweiter Auftritt.

Der Vorige. Toni.

Toni.

Darf ich Euch stören?

Gustav.

Ach, bist du's, mein Mädchen?

Toni.

Seid Ihr schon wach?

Gustav.

Sprich, hätt' ich schlafen sollen?
Konnt' ich mit dieser heiß durchglühten Brust
Noch an des Schlummers leeren Frieden denken? —

Toni.

Doch, Ihr bedurftet der Erholung.

Gustav.

Mädchen,
Wenn in dem Herzen so die Pulse schlagen,
Gehorcht die widerstrebende Natur
Dem großen Meisterwort der Seele willig!
Hast du geschlafen?

Toni.

Nein, ich konnt' es nicht.
Die schwarzen Banden zogen unaufhörlich
Bei unserm Haus vorbei. Der General,
So hört' ich, hat die ganze Macht der Neger
Zum Sturm auf Cap François versammelt, morgen

441. Zauberton, stiller Ruf. — 443. ich, man. — 447. Erholung, Erquickung.

Soll der Entscheidung blutgeweihter Tag
Der weißen Herrenschaft ein Ende machen.

Gustav.

So ist's die höchste Zeit, kein Augenblick
Darf jetzt verloren gehn! — Wo ist die Mutter,
Der Rettung schweres Wagstück zu beraten?
Ich muß sogleich hinaus.

Toni.

Um Gottes willen!
Noch schwärmt der ganze Nachtrab unsers Heers
Hier in der Nähe! Jetzt nur nicht, du bist
Verloren, deine Freunde sind's, wenn dich
Der rasche Mut zu diesem Schritt verleitet.

Gustav.

Wie aber rett' ich sie? — Wie rett' ich dich?
Willst du denn bleiben in dem Land des Mordes,
Mit deinem zarten, jungfräulichen Sinn,
Ein fremder Gast bei diesem blut'gen Volke? —
Nein! Komm mit mir, komm in dein Vaterland,
Knüpfe dein Leben an des Freundes Leben!
Vertraue mir, komm, Toni!

Toni.

Meine Mutter
Soll ich verlassen?

Gustav.

O, sie geht mit uns!

Toni.

Dem fremden Jüngling soll ich mich vertraun,
Der gestern mir zum ersten Mal erschienen?

Gustav.

Die Liebe hat kein Maß der Zeit; sie keimt
Und blüht und reift in einer schönen Stunde.
Mir ist's, als hätt' ich dich schon längst geliebt,
So lang' ich denken kann! — Ich kenne dich,
Seit ich das Schöne und das Gute kenne.

470. Nein, O!

Sag', hab' ich mir das mächtige Gefühl,
Das gestern dich ergriffen, falsch gedeutet?
Hast du des Mitleids Thräne nur für mich,
Erbarmen nur, und Liebe nicht für Liebe?

Toni.

Sei doch barmherzig mit dem schwachen Mädchen!
Du siehst, ein überströmendes Gefühl
Läßt das Geheimnis nicht in meinem Herzen. —
Sei doch barmherzig! — Ja, ich folge dir —
Ich habe keinen Vater; meine Mutter
Stößt ihre Tochter kalt zurück; o, nimm
Mich mit dir in das Land der Liebe, nimm
Die ganz Verlaßne an die Freundesbrust.

Gustav.

Gott! — Meine Toni! — Welche Seligkeit
Reift doch auf dieser armen Welt! — Nun, Toni,
Weit ist der Weg, den wir zusammengehn;
Hier hast du meine Männerhand, ich weiche
Nicht von dir, nicht in Lust und Schmerz. Du bist
Mein Weib! — Jetzt schnell, die Rettung zu vollenden,
Sogleich entdeck' ich mich der Mutter.

Toni.

Gott!
Das wär' der schnellste Weg, uns zu verderben.
Hör' mich, ich will dich retten, höre mich!
Ein fürchterlich Geheimnis hab' ich noch
In meiner arggequälten Brust verschlossen!
Du bist — — — ach Gott, die Mutter! — Stelle dich
Ganz unbesorgt und blindlings ihr vertrauend.

Gustav.

Was soll das? Sprich!

Toni.

Still, ich beschwöre dich!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Babeckan.

Babeckan.

Ei, Fremdling, gilt Euch Eurer Wirtin Wohl
So wenig, daß Ihr doch so unbedachtsam
In dieses vordre Zimmer kommt? — Ihr wißt's,
Wie unser Mitleid uns das Leben fährdet,
Wenn man's erführe!

Gustav.

O, verzeiht der Freundschaft!
Mich trieb's, zu wissen, wie's den Freunden geht.
Ihr habt hinausgesendet?

Babeckan.

Und zurück
Ist schon der Bote, Worte heißen Danks
Für meine milde Sorgfalt mir verkündend.

Gustav.

Sonst keinen Auftrag?

Babeckan.

Keinen!

Gustav.

Gott vergelt' es,
Was Ihr an uns Unglücklichen gethan!

Babeckan.

Nur schnell in Euren Zufluchtsort! Ich werde
Euch rufen lassen, wenn es sicher ist.

Gustav.

Ich gehe. Leise. Soll ich, Toni?

Toni leise.

Sorge nicht!
Vertraue deiner Braut, sie wird dich retten.

Gustav leise.

Ich glaube dir! — Gott ist ja überall! — Ab.

---

510. Wie, daß. — 515. verkündend, zurückbringend.

Vierter Auftritt.

Toni und Babeckan.

Babeckan.

Der Unvorsichtige! — Da geht er hin;
Die Schritte denkt er bald zurück zu messen,
Er träumt sich noch in frischem Lebensmut,
Sorglos das Land vergessend, wo er steht,
Und ist den blut'gen Göttern schon verfallen.
Ist das der Weißen hochgepriesʼner Witz? —
Pfui, pfui, ihr Stümper! Lernt es von den Negern,
Lernt die Barmherzigkeit der Rache hier,
Lernt des Verräters Mitleid in Domingo.

Toni

sich Babeckan zu Füßen werfend.

Mutter!

Babeckan.

Was fällt dich an?

Toni.

Erbarmen, Mutter!

Babeckan.

Mit wem?

Toni.

Mit deinem weißen Gast! — Hast du
Denn kein Gefühl in dir als Haß und Rache?
Wenn dir was heilig ist auf dieser Welt,
Bei meiner Pflicht, bei deiner Mutterliebe,
Bei dem vergoßnen Blute deines Volks,
Erbarmen für den weißen Gast! — Willst du
Mit Meuchelhand die offne Brust durchstoßen,
Die sorglos deinem Dolch entgegentritt? —
Mutter, bei der gehofften Seligkeit des Himmels!
Erbarmen für den Fremdling!

Babeckan.

Faselst du?
Soll ich der Rache, der Vergeltung Wollust
Aufgeben für die Thräne eines Kindes?

533. Gast, Opfer.

Den Augenblick, den ich seit sechzehn Jahren
In meine heißen Blutgebete flocht,
Den mir unwiederbringlichen vergeuden,
Weil mir ein Mädchen zu den Füßen schluchzt? —
Hab' ich dir's nicht erzählt, wie mir dein Vater,
Als unser Herr mich mit nach Frankreich nahm,
Durch tausend Künste Sinn und Herz verblendet
Und schmeichelnd mir die Gunst der Liebe stahl?
Wie er mich dann der Schande preisgegeben;
Dich, Toni, seine Tochter, vor Gericht
Im ungeheuern Meineid abgeschworen?
Hast du's vergessen? Hat das Bubenblut,
Das Erbteil deiner väterlichen Schande,
So viel entnervende Gewalt für dich,
Daß du an Mitleid denkst und an Erbarmen?

Toni.

Mutter! Bei dem allmächt'gen Gott dort oben,
Nimm mir den Glauben nicht an Menschlichkeit,
Das letzte Band, das Kind und Mutter fesselt. —
Vernichte mich! Nur, Mutter, laß es nicht
So weit mit dir und deiner Tochter kommen,
Daß sie den Schoß verfluche, der sie trug,
Daß sie der Mutter heil'gen Namen schände!

Babekan.

Verwegne!

Toni.

Gott vergebe mir das Wort! —
Nein muß es werden zwischen dir und mir.
Sieh, hier zu deinen Füßen lieg' ich, deine Kniee
Umfass' ich krampfhaft. Mutter, hab' Erbarmen!
O, tauche deine Hände nicht in Blut,
In schuldlos früh verspritztes Blut! Es bringen
Die blut'gen Saaten eine blut'ge Frucht.
Des Mitleids Himmelsblume laß gedeihen;
Zwinge mich nicht, da schaudernd zu verachten,
Wo ich verehren, wo ich lieben soll.

551. verblendet, entzündet.

Babekan.

Nichts mehr, Verrät'rin, soll ich nicht dem Neger
Den saubern Spruch verraten! Still, nichts mehr!

Toni.

Und mag Hoangos ganze Wut mich treffen,
Mag ich gewissem Tod entgegengehn,
Nichts kann mich zwingen, keine Macht der Erde:
Ich setze Leben, Glück und Liebe ein,
Der fremde Flüchtling muß gerettet sein,
Und sollt' ich selbst das kühne Opfer werden! —

Babekan
mit fürchterlicher Kälte.

Sprichst du aus diesem Tone? Nun, wohlan,
An mir liegt's nicht, es ist nicht mein Versehen,
Wenn er den Weißen nicht lebendig fängt!

Toni leise.

Gott! Was ersinnt sie? — Nicht lebendig fangen!
Tot also, tot! — O fürchterliche Ahnung,
Die eine Mutter mir ins Leben führt! —
Laut.
Nun, Mutter, Mutter! Rechte der im Himmel
Mit dir und mir! Ich zahlte meine Schuld.
Zerrissen hast du jedes Band der Liebe,
Des Mutternamens Klang in Blut erstickt;
Du hast dich losgesagt vom Menschenherzen,
Und so sag' ich mich los von meiner Pflicht.
Das Kind, das du mit Schmerzen dir geboren,
Du zuckst den Dolch, es ist für dich verloren! Ab.

Fünfter Auftritt.

Babekan allein.

War das mein Kind? — Was für ein Feuer glühte
In ihrer Brust? — Ist das des Mitleids Stimme?
Nein, nein, das war die Angst der Leidenschaft;

577 f. soll ich ... verraten, soll nicht Hoango den saubern Spruch vernehmen Wort für Wort? — 579. Hoangos, des Negers. — 581. kann, soll.

Der weiße Fremdling hat ihr Herz verblendet. —
Sie öffnet einen Schrank und schüttet ein Pulver in einen Milchkrug.
Tonis erwachte Liebe könnte leicht
Verderben, was die Mutter klug ersann! —
Zuerst das Mädchen aus dem Spiel. — Im Keller
Ist Platz für tausend widerspenst'ge Töchter;
Dann nur zwei Stunden Zeit, und kommt Hoango
Noch nicht zurück, so trinkt der weiße Gast
In dieser Milch ein schnelles Gift bereitet,
Fünf andre Krüge send' ich in den Wald
Und baue so am Haus der Freiheit mit
Und will die Bürgerkrone mir verdienen. Ab.

Sechster Auftritt.

Die Bühne verwandelt sich in ein anderes Zimmer in Hoangos Hause mit einem einzigen Ausgang und einem Fenster.

Gustav liegt schlafend auf einem Ruhebette. **Toni** tritt herein, einen Strick in der Hand.

Toni.

Er schläft! — so sanft, wie das Vertrauen schlummert,
So ruhig, wie nur Unschuld schlafen kann.
Ein heil'ger Friede schließt die klaren Augen,
Und liebe Bilder gaukeln um ihn her.
Vielleicht mein Bild, vielleicht der Liebe Wehen.
Es muß ein schöner Traum sein, den er träumt,
Denn heiter strahlen seine Züge wieder. —
So mag er schlummern, nicht mein zitternd Wort
Soll ihn aus seiner Seligkeit erwecken;
Ich will ihn nicht ins rauhe Leben ziehn! —
Er mag noch träumen von des Himmels Frieden,
Wenn der Verrat schon seine Schlingen legt
Und ihm den blut'gen Untergang bereitet;
Wacht doch die Liebe! — Tritt der Augenblick,
Des Zufalls rascher Sohn, dann schnell ins Leben,
Wo ich die kühne Rettung wagen darf,

607. nur, noch.

So weck' ich ihn. — Dies Seil trägt uns hinunter,
Und auf verborgnen Pfaden führ' ich ihn
Nach Cap François zu dem verwandten Volke.

Ein gräßlich Leben lag vor meinen Augen,
Es schreckte mich aus schön geträumter Welt;
Der Städte Trümmer sah ich flammend rauchen,
Die blut'ge Nacht in blut'ger Glut erhellt,
Sah Menschenhand in Menschenbrust sich tauchen,
Und wider Brüder — Brüder aufgestellt;
Und mitten in dem Morde sollt' ich hausen!
Da faßte mich ein fürchterliches Grausen.

Doch wunderbar, wie mit des Lichtes Beben
Der Sterne Glanz die Wetternacht durchbricht,
So trat aus einem unbekannten Leben
Ein schönes Bild im reichen Zauberlicht.
Es ruft mir zu, ich kann nicht widerstreben,
Und eine Stimme giebt's, die in mir spricht:
Das bleibt dir treu, wenn alle dich verließen,
An diese Seele hat dich Gott gewiesen.

Wohlan! So halt' ich in dem vollen Herzen
Den Mut, den Glauben und die Liebe fest;
Die Gunst des Glückes kann der Mensch verscherzen,
Wenn nur die beßre Gunst ihn nicht verläßt. —
Frisch in den Kampf! Was gelten alle Schmerzen?
Was gilt die Thräne, die der Sturm erpreßt?
Und hab' ich keine Mutter zu umarmen,
Die Liebe hat, der Himmel hat Erbarmen!

In meiner Brust fühlt' ich zwei tiefe Wunden,
Die Vaterhand und Mutterhand mir schlug.
Ich hab' es früh, sehr früh hab' ich's empfunden,
Des Schicksals Zorn sei eines Gottes Fluch! —
Da fand ich ihn, die Erde war verschwunden,
Ich wußte nicht, was mich zum Himmel trug,

630. ihn, sie. — 648 f.

Wohlan! so halt' ich mich an diesem Herzen,
An diesem Götterstrahl der Liebe fest.

— 653. Hält er mich glühend an das Herz gepreßt. — 656. fühlt' ich, hatt' ich.

Und in dem Wechsel unbekannter Triebe
Verklärte sich der Zaubergruß der Liebe! —

Gustav träumend.

Toni! Toni!

Toni.

Er ruft mich, und er schlummert doch so süß!
Ob ich ihn wecke? — Klüger wär' es wohl,
Mit ihm der Rettung Wagstück zu bedenken. —
Gut, weck' ich ihn! Mit einem leisen Kuß
Will ich ihn führen in das rauhe Leben,
Daß er der Unbarmherzigen verzeiht,
Die ihn herabzog aus dem Reich der Träume.

Sie beugt sich über ihn, um ihn zu küssen; in dem Augenblicke vernimmt sie ein Geräusch

Was hör' ich! Welche Stimmen! —

Ans Fenster eilend.

Gott im Himmel!
Hoango ist's mit seinen Negern, — Babeckan
Berichtet emsig schon die Mörderbotschaft.
Ha! Wie er teuflisch lacht! — Wie er den Dolch,
Den blutgewohnten, zückt! — Gott, sei barmherzig! —
Er zeigt herauf! — Sie treten schon ins Haus. —
Es bleibt nichts übrig, als vereint zu sterben! —
Nichts? Nichts auf dieser ganzen weiten Welt?
Nichts, was uns retten könnte? Nichts? — Gott, Gott!
Ich höre sie schon auf der Stiege! — Conjo wütet; —
Und keine Rettung? keine? — Ha, da fährt's
Mit Blitzesklarheit durch den Geist! Das war
Des Himmels Wink, und Gott ist noch barmherzig!

Sie ergreift den Strick und windet ihn mehrere Male um Gustav und das Ruhebett herum, so daß dieser festgebunden liegt.

Gustav erwachend.

Was machst du, Toni! Gott, was soll das?

Toni.

Still!

662. Und in dem, Und schön im. — 670. Die ihn aus seiner Träume Spiel gerissen. — Nach 675:

Verloren sind wir, keinen Ausweg giebt's
Und weder Flucht noch Kampf mag uns erretten.

Gustav.

Ich bin verraten!

Toni.

Still! Es gilt das Leben!
Wenn du mich liebst, so glaubst du auch an mich.

Siebenter Auftritt.

Hoango und **Babekan** mit **zwei Negern**, die sich bewaffnet an die Thüre stellen. **Die Vorigen.**

Hoango.

Wo ist die weiße Bubenbrut? — Wo ist
Die Schändliche, die uns verraten wollte? —
Ha, find' ich dich! — Sprich, ist er schon entflohn?
Wo ist er hin? — Bei meines Volkes Rache,
Wo ist der Fremdling? — Dies Geständnis ist
Das letzte, was du unsrer Sonne beichtest.

Toni.

Was fällt Euch ein, Hoango? — Rast Ihr, Herr,
Daß Ihr mich wütend packt? — Was hab' ich denn
Verbrochen? Welcher ungeheuren Schuld
Klagt man mich an?

Babekan.

O grenzenlose Frechheit!

Hoango.

Hast du dich nicht verschworen mit dem Franken?
Warst du nicht hilfreich seiner Flucht? —

Toni.

Die Wut
Macht Euch wohl blind? — Seht dorthin und bedankt
Euch bei der Toni!

Babekan.

Was, der Franke?

Hoango.

Mutter,
Was soll das heißen? — Warte, weißer Gast!
Du bist mir grade recht zur Nachtmahlswürze. —

Wie sich das Blut im Herzen gleich empört,
Wenn ich des Feindes Farbe nur erkenne! —
Mach' deine Rechnung mit dem Himmel!

Gustav.

Gott!
Soll ich von diesen Mörderhänden fallen? —
Ach, Toni! Toni!

Domingo.

So erkläre dich!
Wer hat den Feind gefangen? Längst geflüchtet
Glaubt' ich den Franken. Mutter Babeckan
Hat als Verräterin dich angegeben.

Toni.

Mich dauerte des Flüchtlings Jugend, ich
Vergaß, daß ich Domingo angehörte,
Und wollt' ihn retten. — Als ich von der Mutter
Herübereilte, blieb ich vor der Thür
Wie angezaubert stehn, wo die Auffordrung
Von Dessalines hängt, unserm General,
Das weiße Volk der Nattern zu ermorden,
Freiheit verkündend Haitis wackrem Volk.
Das fiel mir schwer auf die betrogne Seele;
Geschmäht hatt' ich die Mutter, dich beleidigt:
Gut machen mußt' ich, solltet Ihr verzeihn.
Ich fand den Fremdling schlafend; zu entfliehn
Gedacht' er bei der Dunkelheit der Nacht,
Das wußt' ich. — Da ergriff ich diese Stricke
Und band ihn fest. — Jetzt schmäht mich wacker aus,
Wenn ihr das Herz habt, wenn ich es verdiene.
Bei Gott! Es war nicht meine schlechtste That!

Domingo.

Brav, Mädchen, brav! — Der Himmel hat dich freilich
Mit einer Bubenfarbe angemalt,
Doch ist der Geist nach deiner Mutter worden. —
Was sagst du, Babeckan?

708. den Feind, den Fuchs. — 711. des Flüchtlings, des Franken. — Nach 730: Und du verdientest schwarz zu sein wie wir.

Babeckan.

Herr, ich begreife
Das Mädchen nicht. Hättst du sie nur gehört!
Sie war ganz wie verwechselt.

Hoango.

Laß das, Mutter! —
Zu einem Neger.
Dalmara, such' die ganze Bande auf,
Ein lustig Schießen soll uns noch ergötzen,
Der weiße Gast soll unsre Scheibe sein. —
Gieb mir die Büchse, Omar!
Er schlägt an.

Gustav.

Herr des Himmels!

Toni

sich dazwischen werfend.

Halt, Conjo, halt! Nicht diese rasche That!
Bei aller Rache deines Volks! — Zerstöre
Nicht eines größern Plans geheimen Gang!

Hoango.

Was! Soll der Hund denn ewig leben? — Laß mich!
Ein Druck, und meine Kugel trägt den Tod
In die verdammte Brust!

Toni.

Bei Haitis Freiheit,
Halt! — Ist ein Opfer dir genug? Willst du
Neun andre Buben dir entwischen lassen?
Frist' ihm das Leben, zwing ihn morgen früh,
Die Freunde zu der Herberg einzuladen.
Gefährlich wär's, mit den Verzweifelnden
Am Mövenweiher sich herumzuhaun. Er schreibt
Drei Worte nur, und sorglos kommen sie,
Und ohne Kampf mögt ihr die Opfer schlachten.

Hoango.

Ein kluger Rat! — Ja, ja! Ich folge dir. —
Was, Babeckan, was denkst du? —

749. herumzuhaun, herumzuschlagen.

Babeckan.

Das Verschieben
Gerechter Rache ist nicht wohlgethan.
Doch du bist Herr, und so magst du entscheiden.

Hoango.

Es bleibt dabei!

Toni leise.

Gott, deine Macht ist groß!

Hoango.

Dalmara, sag's den Brüdern, unser Tagewerk
Sei aus; sie mögen sich erquicken und erfrischen
Und morgen früh des Winks gewärtig sein.
Du aber, Bube, schicke dich zur Reise,
Der nächste Morgen macht dein Leben quitt,
Und diese Kugel ist für dich!

Gustav.

Drück' ab!
Sei nun zum ersten Mal barmherzig! Denke,
Ich sei ein Weißer, sei ein Feind Domingos;
Durchbohr' ein Herz, das jene grausam brach. —
O Toni! Toni!

Toni leise.

Gott, er glaubt mir nicht!

Hoango.

Dein Jammer ist Musik für meine Ohren,
Des Feindes Angstgeheul mein Lieblingslied.
Das Leben ist dir Marter? Du willst sterben?
So magst du leben bis zur neuen Sonne,
Ich spare dich für meine Rache auf. —

Zu einem Neger.

Du haftest mir für ihn mit deinem Kopfe. —

Zu Babeckan und Toni.

Jetzt kommt, es lüstert mich nach Speis' und Trank,
Und manches Stückchen hab' ich zu erzählen;
Denn reich gesegnet war der kühne Streich.

Mit Babeckan ab.

765. das ... brach, das diese kalt zerrissen. — 772. Du haftest mir, du Paul stehst mir. — 773. Jetzt, Ihr.

Toni

den Augenblick wahrnehmend zu Gustav.

Gott ist barmherzig! Trage deine Ketten
Und trau auf Gott; die Liebe soll dich retten!

Rasch ab.

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Waldige Gegend.

Oberst Strömly, Ferdinand, Adolf, Eduard und **vier Diener.**
(Alle bewaffnet.) Im Hintergrunde geht ein **fünfter** als Wache auf und ab.

Strömly.

Noch immer ohne Botschaft! — Sollte Gustav
Denn keinen Ausweg finden? Bis nach Cap
François kann's wenig Stunden sein. Der Knabe
Sprach auch von schneller Wiederkehr. Ich kann
Mir's nimmermehr erklären.

Adolf.

Vetter Gustav
Wird wohl die Nacht erwarten; denn es ziehn
Viel schwarze Banden die belebte Straße,
Und leicht gefährlich wär' der Weg.

Ferdinand.

Ich denke,
Es sei am klügsten, wenn ein kühner Fuß
Sich westlich an des Waldes Ecke wagte;
Dort muß ein Blick aufs weite ebne Land
Der Feinde Stellung uns verraten.

Eduard.

Vater,
Da schick' mich hin, ich habe so noch nichts
Allein gethan.

788. Dort muß ein weiter Blick aufs ebne Land.

Strömly.

Der Rat ist gut und weise,
Doch er verlangt auch den erfahrnen Mann;
Drum will ich selbst .....

Adolf.

Nein, Vater, nimmermehr!
Sei kein verwegner Spieler, setze nicht
Das höchste Gut auf eine einz'ge Karte.
Was du verlierst, ist unser Eigentum,
Wir alle haben Rechte an dein Leben!

Eduard.

Adolf spricht wahr, laß mich mein Heil versuchen!
Begegnet mir ein menschliches Geschick,
Was liegt an mir? Ihr könnt euch glücklich retten;
Doch was dich trifft, das trifft uns mit. Hier ist
Die Stelle, wo wir alle sterblich sind!

Ferdinand.

Gieb nach, mein Vater!

Adolf.

Laß ihn doch gewähren!

Strömly.

So mag es sein. Zieh hin, mein wackrer Sohn!
Dort westlich an des Waldes fernster Ecke
Sei deiner Wandrung Ziel, dort schau umher
Und forsche nach der Stellung der Empörer!
Gott sei mit dir! — Mit diesem Vaterkuß
Scheid' ich von meinem heldenmüt'gen Sohne.

Eduard.

Vater, leb' wohl! Lebt wohl, ihr Brüder! Bald
Bin ich zurück, Gott geb's, mit froher Botschaft.

Strömly.

Triffst du uns nicht am Weiher mehr, so sind
Wir aufgebrochen nach der sichern Pflanzung!
Du weißt den Weg. Leb' wohl!

Eduard.

Auf Wiedersehn! Ab.

807. Der Insurgenten Stellung zu ergründen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Eduard.

Strömly.

Ein wackrer Junge! — Wunderbares Schicksal,
Wie du dir deine Männer ziehst! Sprecht, Kinder,
Habt ihr's in diesem leichten Sinn geahnet,
Welch reicher Schatz in ihm verborgen liegt? —
Ihr seid mir alle so viel lieber worden,
Es webt sich jetzt ein stärker Band um uns,
Als Blutsverwandtschaft je um Herzen knüpfte.
Drei Söhne führt' ich in den Sturm der Welt,
Und mit drei Freunden kehr' ich glücklich wieder! —

Ferdinand.

Vergiß nur unsern wackern Vetter nicht; —
Wenn du an uns dein volles Lob verschwendest,
Was bleibt dir übrig für den Helden, der
Ein schönes Leben zehnmal hingeworfen,
Wenn es den Freunden galt. Der Gustav war
Der Erste stets im Kampf und war der Letzte,
Der seine Klinge in die Scheide schlug.
Wer von uns dankt ihm nicht das Leben? — Hieb er
Dich nicht zweimal heraus, als Fort Dauphin
An jenem blut'gen Abend überging? —
Wenn wir so leicht schon unsre Pflicht erfüllten,
Wie nenn' ich das, was Gustav kühn vollbracht?

Strömly.

Bei Gott! — Er hat gefochten, wie's dem Schweizer,
Der Winkelriede tapferm Enkel ziemt;
Er hat sich eingekauft in meine Liebe,
Er hat den Vater sich an mir erkämpft.
Und so an wackern Söhnen wie an Freunden
Ein reichgewordner Mann, preis' ich den Gott,
Der mich in diesen blut'gen Kampf geworfen.

Die Wache.

Ein Mädchen fliegt den Fußsteig dort herab,
Grad' auf uns zu!

834. erfüllten, gethan.

Strömly.

— Ein Negermädchen?

Die Wache.

Nein,
Der Unsern eine; jetzt erblickt sie mich, —
Sie winkt mir zu, — sie flügelt ihre Schritte.

Strömly.

Was wird das geben? — Kinder, macht euch fertig!

Sie stehen auf und gehen Toni entgegen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Toni.

Toni fast atemlos.

Seid ihr von Fort St. Dauphin? Ja, ihr seid Franken,
Ihr seid's! Gott sei gedankt, ich bin bei euch,
Ich bin bei seinen Freunden!

Strömly.

Sprich, was willst du?

Toni.

Auf, zu den Waffen! Keinen Augenblick
Vergeudet! Ach, ein teures Leben hängt
An dem treulosen Fluge der Minuten!
Auf, wer im Herzen Mut und Liebe trägt!
Er ist verloren mit der nächsten Stunde!
Fragt mich nicht lange, fragt nicht! Rettet, rettet!

Adolf.

Gott! Welche Ahnung!

Strömly.

Sprich! Erkläre dich!
Wer ist zu retten? Wer bedarf der Hilfe?

Toni.

Ist denn der Name „Mensch" euch nicht genug?
Muß ich's noch sagen: Euer Bruder ist's!
Dem jungen Franken gilt es!

854. Mut ... trägt, Recht und Freundschaft trägt.

Strömly.

Gott im Himmel!
Mein Gustav!

Ferdinand.

Unglückſel'ger Freund!

Adolf.

Sprich, Mädchen!
Iſt er zu retten? Und um welchen Preis?
Wird er mit Menſchenleben aufgewogen?
Was kann ich thun? Hier iſt ein Arm, ein Herz!
Und beides geb' ich freudig für den Bruder!

Toni.

Er iſt gefangen von den Schwarzen. Heut
Schon ſollt' er ſterben, doch den kurzen Aufſchub
Erheuchelte mein fürchterlicher Rat.
Auf euch vertrauend, eurer Hilfe denkend,
Entkam ich glücklich, Gott beſchützte mich.
Und nun folgt mir, folgt mir, er iſt zu retten!
Die Übermacht der Neger ſchreck' euch nicht.
Ich führ' euch durch die hintre Gartenthüre;
Die Schwarzen ſchlafen, nicht des Kampfs gewärtig,
In ihren Ställen. Ihre Büchſen ſtehn
Im Hofraum aufgetürmt. Mit wenig Schlägen
Vernageln wir die Ställe, retten ihn,
Und dann führ' ich euch auf geheimen Wegen
Nach Cap François. Kommt, kommt! Was zaudert ihr?
Steht euch der Freund nicht höher als das Leben?

Strömly.

Auf, Kinder, auf! Es gilt die bravſte That,
Und ſollten wir's mit unſerm Blut bezahlen,
Wir zahlen nur verfallne Schuld! — Er warf
Für uns ſein Leben mutig in die Schanze:
Leben für Leben, Blut für Blut! Der iſt
Ein Niederträcht'ger, der noch zaudern könnte.

Toni.

Gebt mir ein Schwert! — Auch in des Weibes Hand
Drückt die Verzweiflung eines Rieſen Stärke,

868. ſterben, bluten. — 878. die Ställe, die Thüre.

Und bei der Liebe ist der Heldenmut,
Und bei der Liebe ist der Sieg.

Adolf reicht ihr einen Säbel und Pistolen, die sie in den Gürtel steckt.

Ich dank' Euch! —
Nun, wackre Freunde, kommt! Der blanke Stahl
Jagt mut'ge Flammen durch die bange Seele,
Und zwischen Lieb' und Leben steht die Wahl.
Was gilt der Tod? Wer fragt mich, ob ich wähle? —
Wenn auch der Mut dem Schicksal unterliegt,
So muß der beßre Glaube uns erheben;
Es giebt ein edler Gut noch als das Leben,
Und freudig sei es dafür hingegeben! —
Gott ist barmherzig, und die Liebe siegt! Ab.

Alle.

Gott ist barmherzig, und die Liebe siegt!

Alle ab.

Vierter Auftritt.

Das Zimmer vom Ende des zweiten Aufzugs.

Gustav gefesselt, ein Neger an der Thüre Wache.

Gustav.

Hinweg mit dir, du falsches Bild! Hinweg! —
Zerstöre nicht des Herzens letzten Glauben,
Das einz'ge Gut, das mir noch übrig blieb. —
Ein nie erdachtes Bubenstück! — Ein Weib
Heuchelt des Herzens sanfte Zaubertöne,
Spielt schändlich mit dem heiligsten Gefühl
Und sinnt im Arm der Liebe auf Verderben!
Und dies, dies konnte Toni? — Sie, für die
Ich Glück und Leben freudig hingeworfen,
Sie konnte diesen gräßlichen Verrat
In ihrer Seele reifen sehn? — Nein! nein!
So weit reicht keines Menschen ganze Schande;
Das ist jenseits der Grenzen der Natur;
Das ist der Schöpfung Markstein übersprungen;
Zu dieser Teufelshöhe reicht kein Weib! —

Gefährlich blieb's, ein Taubenpaar zu pflegen,
Verderblich wär' der Lilie Frühlingsduft,
Des Lammes Sanftmut würde zum Verbrechen,
Wenn diese Augen heucheln, wenn dies Herz
Der Unschuld Zauber künstlich vorgelogen. —
Nein, Toni, nein! Das kannst du nicht! Dein Wort
Kam aus den Tiefen deiner Brust. Erraten
Hab' ich dich nicht; doch glauben will ich dir.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Hoango.

Hoango zum Neger.

Geh in den Hof und dort erwarte mich!
Der Weiße wird des Wächters nicht bedürfen,
Er soll noch heute sterben! —

Der Neger ab. Zu Gustav.

Nun, Herr Gast,
Gefällt's Euch in Domingo? Habt Euch wohl
Solch freundliche Bewirtung nicht vermutet?
Ja, ja, wir sind ein höflich Volk.

Gustav.

Weh' Euch,
Da Ihr auch des Gefangnen spottet!

Hoango.

Spotten?
Habt ihr das nicht verdient? — Wie! habt ihr euch
Nicht frech gerühmt, das schwache Negervolk
Schon mit dem Blitz der Augen zu bezwingen?
Nein, bei dem ganzen Fluch der Hölle, nein!
Das sollt ihr nicht, das sollt ihr nicht! Verderben
Der Natterbrut! — Die weißen Hunde fallen

919. Sanftmut, Unschuld. — 931. auch, noch. — 932 f.

Wie, habt ihr nicht
Den schwarzen Bruder wie den Hund behandelt.

— Nach 934:

Denkt ihr, daß Männer, die im Elend groß
Und in des Jammers Tiefe grau geworden,
Vor solchen Milchgesichtern fliehn?

Den Geistern eines tiefgetretnen Volkes
Als blut'ge Sühne für die blut'ge Schuld.

Gustav.

Will ich denn Mitleid? — Red' ich von Erbarmen?
Die Franken haben teures Blut gesäet,
Ein früh Geschlecht hat späten Grimm verschuldet.
Jetzt stehen wir, der Enkel beßres Volk,
Auf diesem Boden; Blut ist aufgegangen,
Und schuldlos fallen wir für fremde Schuld —
Das ist das ewige Gesetz des Lebens.
Vollziehe seinen Spruch, hier ist mein Herz,
Wenn du den Mut hast, mit dem Mörderdolche
Ein unbeschütztes Leben zu verletzen. —
In offner Schlacht verzeih' ich deine Wut,
Und fällt der Bruder von des Bruders Streichen;
Doch der gefangne Feind ....

Hoango.

Es ist kein Krieg,
Wie ihn die Könige der Erde führen;
Hier gilt der Menschheit ganze Losung nichts.
Vernichtet müßt ihr werden, ganz vernichtet;
Denn wo's noch Weiße giebt, da giebt's noch Sklaven,
Und frei soll's unter diesem Himmel sein! —

Es fällt ein Schuß.

Was war das? —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Babeckan.

Babeckan.

Schnell, Hoango, schnell! Es stürmt
Ein weißer Haufe unser Haus; die Unsern
Sind in den Ställen eingesperrt. — Hinab,
Mit deinem Schwert die Buben zu verjagen!

Gustav.

Ha, das sind meine Brüder! — Wackre Freunde,
Vergelt euch Gott die kühne That!

Hoango am Fenster.

Verdammt!

Sie dringen in den Hof. O, in die Hölle
Mit euch, ihr europä'schen Hunde!

Babekan.

Gott! ich höre
Sie auf der Stiege schon. O, rett' uns, rett' uns,
Eh' es zu spät wird!

Hoango

den Säbel ziehend und auf Gustav losstürzend.

Weiße Natterbrut!
Lebendig kriegen sie dich nicht; du sollst
Den Frevelsieg der Deinen nicht erleben.

Er schwingt den Säbel, um Gustav niederzuhauen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Toni.

Toni

stürzt herein, sieht Gustavs Gefahr und drückt ein Pistol auf Hoango los.

Hoango stürzt zusammen.

Verdammt, das hat getroffen!

Gustav.

Toni!

Toni.

Gustav!

Sie fliegen sich in die Arme.

Babekan.

Ach, daß die Erde mich verschlingen wollte!

Achter Auftritt.

Strömly. Ferdinand. Adolf. Die Vorigen.

Strömly.

Mein Sohn!

Gustav.

Mein Vater! Freunde, Waffenbrüder!
Ich bin befreit?

Strömly.

Dank's Gott und diesem Engel! —

Gustav.

So hab' ich dir vertraut, du Heldenmädchen!
Erraten konnt' ich deine Liebe nicht;
Doch glauben konnt' ich dran, und hoffen konnt' ich.

Strömly.

Ist das der Conjo? — Wer hat den bezwungen?
Wer rühmt sich dieser That?

Gustav.

Der Mörder fiel
Von ihrer Kugel, als er wütend schon
Den Streich begann, der mich zerschmettern sollte.

Strömly.

So hat sie uns beschämt und doppelt dich
Gerettet.

Toni

zu der abgewendeten Babeckan.

Mutter, Mutter! Fluch' mir nicht!
Ich hab' gethan, was ich nicht lassen konnte!

Babeckan.

Aus meinen Augen, du Nichtswürdige!
Ich weiß von keiner Tochter mehr, zieh hin
Mit deinen Franken in das weiße Land,
Daß ich vergesse, was du mir gewesen.
Und nimmermehr will ich dich wiedersehn!

Eilt ab.

Toni

ihr nacheilend und weinend an der zugeschlagenen Thüre stehen bleibend.

Nein, Mutter! Mutter!

Gustav.

Toni!

Strömly.

Laß sie weinen!
Die Thräne ehrt ihr kindliches Gefühl;
Mit diesem Schmerz begräbt sie ihre Mutter.

Neunter Auftritt.

Eduard. Die Vorigen.

Eduard.

Gott Lob, da seid ihr! — Ihr habt blut'ge Arbeit
Vollbracht, ich weiß schon alles. — Hört, ich bring' euch
Die frohe Botschaft zu dem schönen Sieg:

980. Den Streich begann, den Säbel schwang.

Die Feinde ziehen sich mehr westlich, ihre
Gesamte Macht auf einen Punkt vereinend.
Die Straßen werden leer, wir mögen leicht
Noch heute Abend Cap François erreichen.
Bis an die Mauern fast zieht sich der Wald,
Und ich entdeckte einen sichern Fußsteig,
Der glücklich zu der Festung führen soll.

Strömly.

Nimm diesen Händedruck für deine Botschaft —
Auf, Kinder, auf, daß wir nach langem Kampf
Des schönern Friedens bessre Früchte kosten!
Noch eine kurze That, dann ist's geschehn;
Dann segeln wir auf vaterländ'schen Schiffen
Der stillen Heimat frohen Mutes zu
Und freuen uns des überstandnen Kampfes.

Gustav Toni umfassend.

Komm, Toni, komm! — In ein verlornes Leben
Hast du den Freund geführt. So folg' mir jetzt;
Ich führe dich ins Zauberland der Liebe,
Ich führe dich zum Gipfel eines Glücks,
Wo uns des Lebens schönste Blütenkronen
Dir deine That und mir den Glauben lohnen. —

Toni an seinem Halse.

Du bist gerettet, du bist mein. Nichts mehr
Hab' ich auf dieser weiten Welt zu hoffen.

Strömly
tritt zwischen sie und faßt ihre Hände.

Die Erde schweigt, der Himmel steht euch offen!
Drum sagt es laut durch alle Zeiten fort,
Von euren Enkeln sei es nachgesungen:
Gott ist barmherzig, war das Losungswort;
Und kühner Liebe ist der Sieg gelungen!

Der Vorhang fällt.

1017. Die Erde schweigt, Gott ist versöhnt. — 1021. kühner, treuer.

Die Sühne.

Ein Trauerspiel in einem Aufzuge.

Februar 1812.

Die Sühne. Erster Druck in Dramatische Beiträge von Theodor Körner. Wien 1814. Verlag von Johann Baptist Wallishausser. Bd. II.

Personen:

Wilhelm.
Klärchen.
Konrad.

Das Theater stellt ein Zimmer in einem Försterhause vor. — An den Wänden hängen Jagdgewehre. — Ein Mittel- und zwei Seiten-Ausgänge. — Links ein Fenster.

Einleitung.

In jenem in der biographischen Einleitung erwähnten Brief vom 12. Januar an August Wilhelm Schlegel bemerkte Dorothea Schlegel über den jungen Dichter, den der fliegende Wiener Tagesenthusiasmus „den zweiten Schiller" nannte: „Auch liest er nichts als Schiller und kennt außer Kotzebue keinen andern Dichter als höchstens Werner, den er sehr beneidet um gewisse Grauslichkeiten, die ihm noch immer nicht so recht gelingen wollen." Sie sprach damit eine jener Halbwahrheiten aus, an denen die Bitterkeit und der Groll überaus fruchtbar sind, auch Theodor Körner hatte sich mit aller frischen Gesundheit seines Wesens dem Einfluß Zacharias Werners und seines die Reihe der Schicksalsdramen eröffnenden Trauerspiels „Der vierundzwanzigste Februar" nicht entziehen können. Die einaktige Tragödie „Die Sühne" ist eine der ersten Nachbildungen des unerquicklichen und fratzenhaften Vorbildes. Frei von der Härte und Kälte Werners erreichte Körner in der Dramatisierung einer grauslichen Anekdote, die er vom 16. bis 20. Februar 1812 niederschrieb und welche bald nach ihrer Entstehung an Goethe gesendet und auf dem Weimarischen Hoftheater dargestellt wurde, die sichere Meisterschaft der Motivierung, Führung und Stimmungsmalerei nicht, durch welche seine Unnatur sich der

Phantasie seiner Zeitgenossen aufdrängte. Wenn Goethe in seinen Annalen von Körners dramatischen Dichtungen als „Nachklängen einer kurz vergangenen Epoche" spricht, so hat er dabei wohl neben dem Vorklang Schillers auch jenen Zacharias Werners und Kotzebues im Auge. Immer aber erkannte Goethe in den Nachbildungen ein reges und entwicklungsfähiges Talent, und Körner war mit Recht stolz auf den Brief, den Goethe an seinen Vater über „Die Sühne" und „Toni" geschrieben. „Es thut dem jungen Herzen so wohl, wenn der Meister an dem Lehrling so warmen Anteil nimmt." „Die Sühne" blieb das einzige Opfer, welches der jugendliche Dichter der modischen Hyperromantik brachte, seine ursprüngliche Anlage wie die Richtung seiner Bildung wiesen ihn auf andere Bahnen, jedenfalls war „Die Sühne" dasjenige der Körnerschen Stücke, das am schnellsten wieder von den Brettern verschwand.

Ad. Stern.

Erster Auftritt.

Klärchen am Spinnrocken. **Konrad** in Jägerkleidung mit dem Putzen einer Büchse beschäftigt.

Konrad.

Sieh, liebes Weib, das ist dieselbe Büchse,
Mit der ich mir den Preis erwarb, als ich
Beim Buchner Scheibenspiel dich kennen lernte.
Mein Bruder hatte deines Vaters Wort,
Und doch war mir's, als müßt' ich dich verdienen.
Gar ängstlich klopfte mir das Herz, grad' wie
Beim Meisterstück, als ich vor unserm Grafen
Die Taube aus den Habichtsklauen schoß.

Klärchen.

Ich weiß noch, wie der Wilhelm zu mir trat:
„Der flinke Jäger ist mein Bruder Konrad!"
So sprach er, winkte dir, und als du kamst — —

Konrad.

Mir wurd' es gleich ganz wunderheiß im Herzen.

Klärchen.

Ging mir's denn besser? Konnt' ich denn ein Wort,
Nur ein vernünft'ges, finden, als er dir
Die stumme Braut entgegenführte? — Brannte
Das Antlitz mir nicht feuerhell? Er nannte
Der Wangen Röte jungfräuliche Scham:
Es war der Liebe heimliches Erwachen.

Konrad.

Der Bruder stieß mich an: „Bist du von Holz?
Weißt du solch hübschem Kinde nichts zu sagen?
Du bist ja sonst mit Worten nicht so karg!" —

Ich kecker Bursch stand aber ganz verschüchtert
Und stotterte und zupfte an dem Hut.

Klärchen.

Da rief man deine Nummer auf zum Schießen.
„Was ich jetzt treffe, fällt für Euch, schön Klärchen!"
Und somit flogst du fort. —

Konrad.

Die Büchse schwankte
In meiner Hand. Noch zitternd gab ich auf;
Da war's, als könnte dich der Schuß verdienen;
Fest wurde mir der Arm, fest schlug ich an,
Und meine Kugel nahm drei volle Ringe.

Klärchen.

Sie führten im Triumphe dich zurück;
Den Königsschuß hatt'st du gethan, zum Preise
War dir ein seidnes Tuch bestimmt.

Konrad.

Ich bracht' es dir,
Und frühlingsheiter war's in meiner Seele.

Klärchen.

Den ersten Reigen tanzten wir zusammen.
„Seht nur das Paar!" so ging's von Mund zu Mund;
Die Sinne wollten mir vergehn.

Konrad.

Der Bruder
Stand mürrisch abgewendet in der Ecke;
Auf einmal riß er dich aus unserm Kreis
Und zwang dich mit nach Hause. — Sieh, mir war's,
Als wär' die ganze Lust mit dir vorbei.
Mich trieb's hinaus in meinen düstern Wald,
Und hätt' ich meinem Bruder dort begegnet,
Vergeb' mir's Gott, es wurde nimmer gut.

Klärchen.

Er drang beim Vater gleich auf schnelle Hochzeit, —
Ich war ein Kind, ich hatte keinen Willen;
So führt' er mich in seine Garnison —

Doch, sah ich dich auch nur dies eine Mal,
Ich brachte doch dein Bild nicht aus der Seele.

Konrad.

Ich trug indes den frohen Sinn zu Grabe,
Und wußte nicht, wie und was mir geschah.
Der gute Vater, der die frischen Wangen
Des kecken Jünglings langsam bleichen sah,
Forschte vergebens nach dem stillen Kummer.
Da wurde Krieg. Dein Mann zog mit hinaus;
Bald hörten wir von zwei verlornen Schlachten,
Und Wilhelm sei gefallen, sagten sie.
Es kamen Flüchtlinge ins Dorf zurück:
„Wilhelm ist tot!" war ihre Botschaft. — Weinend
Verschloß der Vater sich in seine Kammer. —
Ich hatte keine Thränen, Gott vergeb's,
Wir hatten uns von jeher nie geliebt,
Und seit ich dich in seinen Armen wußte,
Da riß des Blutes letztes Band entzwei.

Klärchen.

Der Vater ließ mir schreiben: kommen sollt' ich,
Er wolle trösten und verlange Trost.
Ich kam. Mir zitterten die Füße, als ich
Das Haus betrat, wo ich dich finden sollte.
Du warst so scheu, kein ungestümes Wort
Von einer Liebe, die dich still verzehrte,
Kam über deine Lippen. Hätte nicht
Dein Vater auf dem Sterbebett gesprochen,
Hätt' er nicht segnend Hand in Hand gelegt, —
Wir schwiegen noch und seufzten! — Ach, und jetzt
Darf ich in deine Arme freudig fliegen,
Und klammern darf ich mich an diese Brust!

Konrad.

Mein gutes Klärchen! Hat mir's je geahnet,
Ich sollt' im Leben noch so glücklich sein? —
Wenn es kein Traum ist, wenn die Abgeschiednen
Verklärt in Liebe auf die Erde sehn
Und an der Freunde Glück sich mit ergötzen,

Sieht unser Wilhelm lächelnd wohl herab
Auf alle Blüten stiller, sel'ger Freuden,
Die uns auf seinem Grabe blühn.

Klärchen.

Er starb
Für unser Glück. Gott mag es ihm vergelten!
Er war wohl brav, wenn auch ein bißchen hart.
Ich hab' auch meine Thränen nicht erlogen. —
Willst du noch 'mal ins Holz?

Konrad

macht sich zum Ausgehen fertig.

Ich muß, mein Kind!

Klärchen.

Du kommst doch bald zurück?

Konrad.

Recht bald!

Klärchen.

Bleib' nicht
Zu lange aus, du weißt, wie mich das ängstigt.

Konrad.

Sorg' nicht! Noch diesen Kuß, und so leb' wohl!

Ab durch die Mittelthüre.

Zweiter Auftritt.

Klärchen allein.

Klärchen Konrad nachrufend.

Halte hübsch Wort! Hörst du? Gott sei mit dir! —
Der gute, treue Konrad! — Wie er mich
So herzlich liebt! — Ich kann's ihm nie vergelten.

Am Fenster.

Da geht er noch, er wirft mir Küsse zu. —
Leb' wohl, leb' wohl! — Husch, war er um die Ecke. —
Ich bin nun schon drei Monden seine Frau
Und mag mich immer noch nicht dran gewöhnen,
Ein halbes Stündchen ohne ihn zu sein.

Er ist auch gar zu lieb! — Am Kammerfenster
Muß ich ihn wohl noch sehn. — Ich kann's versuchen;
Es dämmert zwar schon aus dem Thal herüber,
Doch für ein Weiberauge ist's noch hell;
Es wird nicht Nacht, wo unsre Liebe wandelt.

Geht ab rechts.

Dritter Auftritt.

Es wird Nacht. — **Wilhelm** in einem weißen Mantel durch die Mittelthüre.

Sei mir gegrüßt, du Wiege meiner Jugend!
Sei mir gesegnet, liebes Vaterhaus!
Wild hat das Leben mich herumgeworfen,
In Kampf und Blut hat mich die Zeit getaucht. —
Ein ew'ger Wechsel brach die Weltgesetze,
Und stolze Reiche, längst verjährte Formen,
Die reifen Blüten vieler Menschenalter,
Sah ich zerreißen in der Zeiten Sturme,
Und die Zerstörung baute sich den Thron
Auf Trümmerschutt der sinkenden Geschlechter.
Dich aber find' ich treu der alten Sitte;
Hier ist noch alles, wie ich's früh verlassen,
Ein heiliges Vermächtnis beßrer Tage;
Und schreckenlos ging dieser große Sturm,
Der der Paläste Fürstensäulen stürzte,
An dieser Hütte niedrem Dach vorbei. —

Legt den Mantel ab.

All' meine Lieben soll ich hier begrüßen,
Den guten Vater und mein treues Weib. —
Ich ging geläutert aus dem Kampf des Lebens;
Wohl fühl' ich's jetzt, ich war sonst streng und hart,
Unfreundlich, mürrisch — doch der Hauch der Zeit
Hat diese Kälte, diesen Ernst gemildert. —
Vergüten will ich alle Schuld; ich will
Des Herzens Trieb verdoppeln! — Ach, es haben
Die Menschen nur die kleine Spanne Zeit;
Sie ist ein Augenblick für ihre Freuden
Und eine Ewigkeit für ihren Schmerz. —
Ob sie mich kennen werden? — Diese Narbe,

Die mir ein fränk'scher Säbel schlug, entstellt
Des alten Wilhelm wohlbekannte Züge;
Zwar Klärchen kennt mich wohl. — Ich dacht' es nicht,
Daß ich ihr Bild so tief im Herzen trüge;
Doch wenn die Kugeln brausend um mich schlugen,
Und wenn der Tod die blut'ge Geißel hob,
Da hab' ich's erst gefühlt, wie ich sie liebe.
Das Leben war mir nichts, ein braver Mann
Wirft's für sein Volk mit Freuden in die Schanze.
Doch hielt mich noch ein stärker Band, es war
Die stille Sehnsucht nach versäumtem Glücke. —
Nun sind's zwei Jahr'; sie hält mich wohl für tot,
Denn schwer verwundet lag ich auf dem Schlachtfeld.
Wie wird sie jubeln, wenn ich frisch und treu
Die starken Arme ihr entgegenreiche! —
Da hör' ich Tritte! — Ja, sie ist's, sie ist's! —
Fasse dich, Herz! — Pfui, Knabe, sei ein Mann!
Hast mutig manchen andern Kampf bestanden,
Steh nicht erbärmlich vor der Freude da!

Zieht sich etwas zurück.

Vierter Auftritt.

Der Vorige. Klärchen durch die rechte Thür mit einem Licht.

Klärchen.

Mir war's, als hört' ich unsre Hausthür gehn;
Wär' denn der Konrad schon zurück? —

Wilhelm auf sie zueilend.

Mein Klärchen!

Klärchen.

Gott! Welche Stimme!

Wilhelm.

's ist dein Wilhelm!

Klärchen.

Wilhelm? —
Gerechter Himmel!

Sinkt zusammen.

Wilhelm fängt sie auf.

Klärchen, liebes Klärchen! —
Sie hört mich nicht, die Augen sind geschlossen!
Ich Unvorsichtiger! 's ist meine Schuld.
Ich hatte mich seit Monden drauf bereitet,
Ihr aber kam die Freude wie ein Blitz,
Und unbarmherzig schlug sie in die Seele! —
Doch still, sie atmet wieder! Gott sei Dank! —
Mein gutes Klärchen! Liebes, holdes Weib!
Ich bin's, dein Wilhelm, bin der Totgeglaubte.
Hab' ich's geahnet, daß die rasche Freude
So grausam in die zarte Seele faßt? —

Klärchen.

O Wilhelm! Wilhelm!

Wilhelm.

Fasse dich, mein Herz!
Du hast mich wieder! — Schwer verwundet fiel ich
Unter den Säbeln fränk'scher Küraſſiere,
Doch weckte mich des Arztes Kunst zum Leben.
Ich ward gefangen übern Rhein geführt;
Da hab' ich viele Monden lang geschmachtet,
Bis mir's gelang, in kühn gewagter Flucht
Dem guten Vaterlande zuzuwandern. —
Nun bin ich da! — Ein schön geträumtes Glück
Tritt mir in heitrer Wirklichkeit entgegen.
In Freudenthränen schwimmt mein treues Weib,
Kaum noch vertrauend dieser Gunst des Schicksals. —
Sprich, sprich, was macht der Vater? —

Klärchen weist gen Himmel.

Gott im Himmel!
Versteh' ich recht? — Dort drüben? — Tot? — Tot? — Tot? —
Ich darf nicht hadern mit dem kargen Leben;
Die Locke bleichte längst auf seinem Haupt,
Er war dem Grab verfallen, als ich ging;
Und dennoch faß ich's kaum! — tot! — tot! —

Klärchen.

Ach Wilhelm!

Wilhelm.

Laß mich! Erst muß ich dem Vater

Der Kindesthränen heil'ge Schuld bezahlen,
Eh' ich der Liebe Glück begrüßen darf. —
Ich will hinein; da, wo er immer saß,
Wo er den letzten Segen mir gegeben,
Bring' ich dem Schatten meine Grüße zu. —
Bleib hier, laß mich allein; du brauchst Erholung,
Da mir das Herz die Männerbrust durchbebt.
Weine dich aus! Du hast nur Freudenthränen,
Doch meine Thränen weint ein tiefrer Schmerz.
Laß mich, mein treues Weib, bald bin ich ruhig.

Ab links.

Klärchen.

Sein treues Weib! ich, seines Bruders Frau! —
Mein Gott! mein Gott! wie hast du mich verlassen!

Rechts ab.

Fünfter Auftritt.

Konrad durch die Mittelthüre.

Die Arbeit wär' vollbracht! Nach gutem Tagwerk
Schmeckt solch ein Abend doppelt schön. — Es giebt
Auf dieser reichen, großen Welt nichts Beßres
Als ehrliches Bewußtsein in dem Herzen
Und solch ein Weib wie Klärchen an der Brust.
Wenn ich so abends, von des Tages Mühe
Erschöpft, ins liebe Stübchen trete, wie
Sie freudig dann in meine Arme fliegt,
Mit Kuß und Gruß den Glücklichen bewillkommt
Und jede Falte von der Stirne schmeichelt!
Geschäftig nimmt sie mir die Büchse, nimmt
Die schwere Tasche von dem Rücken, drückt mir
Das samtne Mützchen kosend auf, und schnell
Bin ich in meiner leichten Weste wieder.
Dann wieg' ich sie auf meinen Knien; wir plaudern
Von unsrer Liebe — Hätt' es nie geglaubt,
Daß man davon so lange sprechen könnte. —
Wo sie nur bleibt? — Gewiß steht sie am Herd
Und kocht mir eine kräft'ge Abendsuppe.

Das liebe Weib! — 's war recht gescheit von mir,
Daß ich die böhm'schen Spielleut' herbestellte.
Wie wird sie froh erschrecken, wenn's auf einmal
Mit vollen Tönen durch die Fenster ruft.
Dann halt' ich glühend sie in meinen Armen,
Und in der Töne und der Liebe Rausch
Soll still die Nacht zwei Glückliche verschleiern. —
Da kommt sie!

Sechster Auftritt.

Der Vorige. Klärchen aus der rechten Thüre.

Konrad.

Liebes, süßes Klärchen!
Sieh! Ich hab' Wort gehalten, meine Arbeit
Hab' ich vollbracht. Des Tages schönen Rest
Laß uns mit traulichem Gespräch verplaudern!
Mir ist's so wunderselig heut', so frühlingsheiter,
Als wär' des Brauttags jährlich Freudenfest;
Wir können's träumen, nun so woll'n wir's träumen;
Die gute Ehe ist ein ew'ger Brautstand. —
Doch seh' ich recht? Du schwimmst in Thränen? Klärchen!
Du weinst? Um Gottes willen sprich, was soll das?

Klärchen.

Ach, deine Freude, sie zerreißt mein Herz! —
Fasse dich, Konrad! Wirf den ganzen Traum,
Den wir von Glück und Lebensfrühling träumten,
Wirf ihn hinaus in die empörte Welt.
Reiß' aus dem Herzen, aus dem blutenden,
Erinnerungen schöner, sel'ger Stunden;
Reiß' aus der Seele dir mein treues Bild!
Ich bin für dich, bin für das Glück verloren:
Dein Bruder Wilhelm lebt! —

Konrad.

Er lebt? Unmöglich!
Er fiel bei Saalfeld unter fränk'schen Säbeln;
Ein leer Gerücht hat dich erschreckt!

Klärchen.

Er lebt.

Konrad.

Nein, sag' ich!

Klärchen.

Er ist hier; ich bin sein Weib!

Konrad.

Hier?

Klärchen.

Dort im Zimmer weint er seine Thränen
Dem abgeschiednen Vatergeiste nach.

Konrad.

Es ist nicht möglich! — Kranke Phantasie
Zwang dir das Geisterbild vor deine Seele.
Der liegt im Grabe.

Klärchen.

Nein, er lebt, er lebt!
Sieh hier, das ist sein Mantel. Glaube mir,
Es ist kein Traum; du bist für mich verloren!

Konrad.

Bei allen Heil'gen, nein! Du bist mein Weib!
Was Gott vereinigt, soll die Welt nicht scheiden! —

Klärchen.

Das früh're Band löst unsre Bande auf!

Konrad.

Nein, sag' ich dir, nein, bei dem ew'gen Gott!
Er soll mit mir um diesen Himmel kämpfen!
Er oder ich! —

Klärchen.

Ach, Konrad, 's ist dein Bruder,
Und eine Mutterbrust hat euch gesäugt!

Konrad.

Mein Bruder! — Bruder! — Gott, 's ist fürchterlich!
So mitten aus des Himmels schönsten Träumen
In diese Höllen-Wirklichkeit! — Das ist
Mehr, als ein Menschenherz erträgt! Das ist
Der Seele ganze Freiheit überboten!
An dieser Klippe scheitert die Natur!

Klärchen.

Fasse dich nur! —

Konrad.

Kannst du den Strom aufhalten,
Der über Felsen in den Abgrund stürzt?
Befiehl dem Feuer, kalt zu sein! Gebiete
Dem Sturme, wenn er heulend dich umbraust
Und sich begräbt im allgemeinen Schrecken,
Daß er zum Zephyr werde! — Fasse dich!
Unsinnig Wort! — Wenn's nur dem Leben gälte,
Wenn's nur der Erde seichte Güter träfe, —
Doch dich, dich! Nein, beim großen Himmel!
Ich will nicht ruhig sein, will mich nicht fassen!
Hier wird Verzweiflung Pflicht; ich will verzweifeln!
Ein Niederträcht'ger, der hier Trost verlangt!

Klärchen.

Wenn ich dir teuer bin, hör' auf mein Wort!
Es wäre möglich, Wilhelm giebt die Rechte,
Die er an mich, an meine Liebe hat,
In deine Hand, wenn er erfährt, daß wir — —

Konrad.

Bist du von Sinnen? — Glaubst du, daß man thöricht
Das höchste Gut so in die Schanze schlägt? —
Wenn man den Himmel findet, wenn die Thore
Des Paradieses freudig sich geöffnet,
Wirft nur ein Rasender sie wieder zu.
Was ist denn Bruderdank für solch ein Opfer?
Was giebt die weite, große, reiche Welt
Für die verscherzte Seligkeit? — Nichts, nichts! —

Klärchen.

Wilhelm ist ganz Vertrauen. — Freudenperlen
Nannt' er die Thränen, die die Angst geweint.
Laß mich es ihm mit freiem Wort bekennen;
Er ist dein Bruder, er wird menschlich sein. —
Nur, ich beschwöre dich, jetzt weich' ihm aus!
Ein fürchterlich Begegnen könnt' es werden,
Es kocht ein wildes Blut in eurer Brust.
Jetzt weich' ihm aus, wenn du mich je geliebt!
's ist deines Vaters Sohn.

Konrad.

Das stärkste Band
Des Blutes reißt der Liebe Hauch entzwei. —
Nur das ist sich verwandt im Leben, was
Ihr stiller Göttergruß zusammenführt.
So hab' ich dein verwandtes Herz gefunden,
Und mag die Welt im Sturme untergehn,
Ich halt' es fest, kein Teufel soll mir's rauben!

Klärchen.

Gilt dir mein Wort, dir meine Angst so wenig,
Daß du im Glühen deines wilden Sinns
Des armen Weibes Bitten nimmer achtest?
Laß mich erst mit dem Bruder reden, stürme
In deines Waldes Nacht, dort tobe aus,
Und ruhiger trittst du ihm dann entgegen. —

Konrad.

Es sei, ich will die ganze Männerkraft,
Die ich in meines Herzens Falten finde,
Zusammenrufen. — Doch, beim großen Gott!
Lange halt' ich's nicht aus. — Mach's kurz; mir schaudert's,
Wenn ich mir's denke, wie er dich umfaßt,
Wie er die ehebrecherischen Lippen
Auf meines Weibes Wangen drückt! Mach's kurz,
Ich rate dir's, wenn ich nicht rasen, wenn ich
Der Menschheit Satzung nicht vergessen soll!

Klärchen.

Eil' dich! Er könnte kommen.

Konrad.

Schütz' dich Gott!
Ich gehe.

Er geht. — Klärchen eilt ihm nach und fällt ihm um den Hals.

Klärchen.

Konrad!

Konrad.

Weib! Mein teures Weib!
Dich sollt' ich lassen? Nein, beim Fluch der Hölle!
Vom Leben scheid' ich leichter als von dir.

Ab durch die Mittelthüre.

Siebenter Auftritt.

Klärchen allein.

Du wirst es lernen müssen, armer Konrad!
Wir sind die Opfer, wir die Schuldigen.
Der gute Wilhelm trat voll warmen Glaubens
An seines Weibes Treu' in dieses Haus;
Ich will des Glaubens würdig mich beweisen. —
Ein Herz muß brechen, das mich zärtlich liebt —
Er öffnet mir voll Zuversicht die Arme,
Und mit dem Dolche lohn' ich sein Vertraun! —
Was hab' ich dir gethan, erzürntes Schicksal,
Daß du des Lebens ganze Schmerzenslast
Auf diese weiche Seele häufst? — Was hab' ich
Verbrochen an der Liebe, daß sie mich
In diesen fürchterlichen Kampf geworfen,
Mich, ein verderbenbringendes Geschöpf,
Für das zwei Brüder feindlich sich entzwein, —
Und beiden muß ich schaudernd angehören!

Achter Auftritt.

Die Vorige. Wilhelm aus der Stube links.

Wilhelm.

Mein teures Weib! Du siehst mich jetzt gefaßt;
Vorüber ist der erste Schmerz, es quellen
Nur süße Thränen der Erinnerung
Noch im verwöhnten Auge. — Laß sie quellen!
Ich zahle so die früh vergeßne Pflicht,
Der Kindesliebe längst versäumten Segen;
So sei der Abend unsres Wiedersehns
Dem Abgeschiednen ungestört gewidmet.
Erzähl' mir, wie er starb; hat er mich noch
Gesegnet? Dacht' er seines Wilhelm? — Sprich!

Klärchen.

Er hielt dich ja für längst vorausgegangen
Und freute sich auf den verklärten Sohn,
Der jenseits ihm entgegenkommen sollte.

Wilhelm.

Er hat sich schwer getäuscht.

Klärchen.

Ach, ja!

Wilhelm.

Ich habe mich
Wie er in kühner Hoffnung schwer betrogen.
Doch nein, betrogen hab' ich mich drum nicht! Ich fand
Ja dich, ich fand mein treues Weib; was konnte
Ich von dem kargen Schicksal mehr erwarten?

Klärchen beiseite.

Er bricht mein Herz.

Wilhelm.

Das väterliche Haus,
Was noch des Abgeschiednen Geist durchflüstert,
Dein stilles Wirken, das ich überall
In dieser Hütte niederm Raum erkenne,
Ist das nicht mehr, als ich erwarten, als ich
Auch von der schönsten Wahrheit träumen konnte?

Klärchen beiseite.

Ich darf nicht länger schweigen. —

Laut.

— Guter Wilhelm! —
Es ist nicht alles so, wie du gehofft;
Du zauberst dir mit freudigen Gedanken
Des eignen Herzens ruhig Spiegelbild,
Doch Zeit und Schicksal trübt die schönsten Träume;
Sei stark, sei Mann, wenn dich die Wahrheit weckt.

Wilhelm.

Was soll ich hören? Was? — Doch nein, mein Klärchen,
Heut' will ich's nicht, heut' nicht! Laß mir den Glauben!
Was du mir sagen mußt, sag' mir es morgen;
Heut' laß mir meinen schönen Frühlingstraum!

Klärchen.

Ich darf nicht, Wilhelm! darf nicht. Unbarmherzig
Reiß' ich den Schleier dir entzwei, ich muß! —
Dein Bruder Konrad — — —

Wilhelm.

Hat der Bube dich
Beleidigt? — Ja, bei Gott! — —

Klärchen.

Nein, Wilhelm! nein,
Er hat mich nie beleidigt; immer war
Er gütig, brüderlich gesinnt.

Wilhelm.

Mich wundert's!
Denn wer mich liebte, war von je sein Feind. —
Wo bleibt er denn?

Klärchen.

Er ist im Forste. — Du
Verkennst den Bruder; er hat viel um dich
Getrauert — — —

Wilhelm.

Konrad? Mach' mich nicht zum Lachen —
Er ist der einz'ge Mensch auf dieser Welt,
Mit dem ich mich im Leben nie vertrug.
Wo ich hintrat, da stand er auf, wir waren
Im Glück und Spiel uns immer gegenüber,
Der Sieg des einen war der Fall des andern. —
Nichts mehr von ihm! Du störst den ganzen Abend,
Mein ganzes Fest, wenn du den Bruder nennst.

Klärchen.

Gott! Hat sich denn die Zwietracht eurer Jugend
So tief verwachsen in der Männerbrust,
Daß jedes mildere Gefühl sich flüchtet? —

Wilhelm.

Sei still, ich bitte dich! — Es greift dich an;
Die Thränen stehen perlend dir im Auge,
Und krampfhaft fliegt die Brust. — O, schone dich!
Kannst du die erste Bitte mir versagen? —
Nichts mehr von ihm! Der nächste Morgen soll
Mir dein Geheimnis ruhiger entdecken.

Klärchen.

Nein, heute, heute! Siehst du nicht, wie mir
Die Angst das Herz zerdrückt? Es muß heraus,

Dies fürchterliche Wort, ich kann nicht schweigen;
Es gilt ein dreifach Menschenglück — es gilt
Die Seelenhoffnung zwei geliebter Brüder. —
Hör' mich, ich bin —

Sinkt erschöpft in die Kniee.

Ach Gott! — Ich kann nicht mehr!
Die Augen brechen — Himmel, sei barmherzig! —

Wilhelm.

Sie sinkt! sie stirbt! — Mein Weib, ermanne dich!
Ein fürchterlicher Sturm muß in dir wüten,
Der wild in deine Lebensfäden reißt. —
Mein Klärchen! — Sie erwacht! — Mein teures Klärchen!
Nur wenig Augenblicke gieb dir Ruhe;
Verstatte nur der bebenden Natur,
Daß sie des Körpers ganze Jugend sammle,
Den Kampf der Seele rüstig zu bestehn. —
Leg' dich aufs Bette nieder — Fieberfrost
Durchschauert deine Adern. —

Deckt sie mit dem Mantel zu.

Nimm den Mantel!
Er soll dich wärmen; hülle fest dich ein!
Versuch's zu schlummern, und sobald du wachst,
Will ich ja gern das Schreckliche vernehmen. —
So lange nur gönn' mir und dir Erholung. —

Klärchen.

Ach, daß die Sinne ewig mir vergingen! —
Ich bin so schwach, so matt! — Kaum hab' ich Kraft,
Der Stimme den gewohnten Klang zu geben. —

Wilhelm.

Still, liebes Klärchen, schlummre, schlummre sanft!
Der Traum umschmeichle güt'ger deine Seele,
Als dir das Leben seine Grüße bringt.
Schlaf' sanft, mein liebes Weib! — Mein Gott und Herr!
Segne den Schlummer dieser weichen Seele,
Verschleire mit der Träume süßem Spiel
Das schreckliche Geheimnis, das verderblich
An ihrem wundgedrückten Herzen nagt. —
Ich kann es nicht, ich mag es nicht erraten;

Ein schlimmer Tag graut immer früh genug! —
Sie scheint zu schlummern. — Gott! das ist kein Schlummer!
Der Atem stockt, die Brust hebt sich nicht mehr! —
Mein Klärchen! Klärchen! — Willst du ohne Abschied
Aus deines Mannes Armen? — Herr des Himmels!
Ohnmächtig, wie im Sterben liegt sie da.
Wo find' ich Hilfe, wo? Ich Unglückseel'ger!

Geht mit dem Lichte links ab.

Neunter Auftritt.

Nacht. — **Klärchen** liegt auf einem Ruhebette. **Konrad** mit einer Blendlaterne durch die Mittelthüre.

Konrad.

's ist alles ruhig — aber hier, hier tobt's!
Des Lebens Elemente, aufgeschreckt
Durch solchen Zufalls schaudervollen Eingriff,
Umbrausen das empörte Herz. Das Schicksal
Staunt seine eigne Tücke jammernd an
Und bebt vor diesem Bruderkampf zusammen.
Gott — mußt' es dahin kommen? — Mußt' ich so
Aus meiner Liebe Frühlingstraum erwachen? —
Was regt sich dort? — Was schaudern meine Glieder
Beim Anblick dieses Mantels? Welche Bilder
Gehn eine blut'ge Runde um mich her? —
Was greift dich, Konrad? — Sei kein feiger Schurke!
Was ist's denn weiter? — 's ist dein Bruder, 's ist
Dein angeborner Freund. — Mein Freund? —
Ist Klärchen nicht sein Weib, und wir, wir wären Brüder?
Nein, nimmermehr! — Da regt sich's wieder — Konrad!
Wenn dich der Schlafende schon so erschreckt,
Wie magst du dann dem Wachen Rede stehen? —
Muß er denn wachen? Muß er denn? — Er kann
Ja schlafen, — schlafen. — Gott der ew'gen Gnade!
Wirf deine ganze Liebe in mein Herz,
Daß nicht des Hasses fürchterlicher Dämon
Den Blutgedanken in die Seele zieht. —
Er könnte schlafen, und ich wäre glücklich, —

Er könnte schlafen, und sie wär' mein Weib!
Still, still mit dir, verräterische Seele!
Der Teufel schwatzt dir deinen Himmel ab.
Das ist die alte Schlange! — Trau' ihr nicht!
Halte dich, Herz, an deinen Gott und Glauben!
Er ist mein einz'ger Bruder! weinend hat
Auch meine Mutter ihn zum Glück geboren. —
Er hat mich nie geliebt, er riß den Himmel
Mit blut'ger Hand aus der zermalmten Brust; —
Doch um der Mutter willen, die uns beide
In gleicher Liebe schönem Traum gesäugt —
Ich will's vergessen, daß ein kühner Stoß
Die zugeschloßnen Himmelspforten öffnet.
Er soll entscheiden — weicht er nicht, so bleibt mir
Der große Ausweg, den ein starkes Herz,
Das kühn genug des Grabes Riegel aufsprengt,
Sich durch des Jammers letzte Tiefen bahnt.

Eine grelle, lustige Jagdmelodie hört man in wilden Gängen einfallen.

Was hör' ich? — Gott! — Bei diesem Liedertaumel
Wollt' ich an Klärchens Brust erwachen, wollte
Der Liebe ersten Frühlingsrausch, der Brautnacht
Verzückungsvolle Freuden-Schwärmerein
In dieser Töne Jubelkranz verklären. —
Und jetzt? Jetzt steh' ich hier, zum Wurm vernichtet,
Und statt der Liebe vollgenoßnem Rausch
Tobt der Verzweiflung Donner durch die Seele. —
Wie sich die Töne ringen, wollustatmend
Die Harmonien-Arme sich verschlingen! — —
In welches Himmels Fernen wär' ich jetzt,
Wenn nicht das Grab die Geister ausgespien?
Muß er mir aus dem Tode auferstehn
Und meines Lebens Seligkeit ermorden? —
Ha! — wie sie rufen! — wie sie liebeheiß
Das wilde Herz zum Wonnetaumel fordern;
Und nüchtern steh' ich hier, verschlossen sind
Des Paradieses goldne Pforten! — Er
Soll gierig jubeln, wo ich darben muß?
Auf dieser Brust, wo mir der Himmel blühte,
Soll der Verhaßte seiner Lippen Glut

In lustentbrannten Küssen schwelgen lassen?
Nein, bei dem ew'gen Gott! das soll er nicht,
Und sollt' ich meine Seligkeit verkaufen!
Versteh' ich euch, ihr Töne? — Mutig an! —
Weg mit dem Licht! des Herzens weiche Stimme
Möchte des Armes Kühnheit lähmen, wenn
Die wohlbekannten Züge vor mir stehn. —
Weg mit dem Licht, weg!

Macht die Laterne zu.

Wie die Nacht mir schaudert! —
Rast't, Hörner, rast't, die sträubende Natur
Zu dieser Blutthat taumelnd aufzuhetzen!
Wer nach den Kronen dieser Erde greift,
Der muß das Höchste an das Höchste setzen.

Er reißt das Jagdmesser heraus, stürzt auf Klärchen zu und durchbohrt sie.

Klärchen.

Weh! Hilfe, Hilfe! — Weh!

Konrad.

Blendwerk der Hölle!
Welch eine Stimme! —

Klärchen.

Hilfe! Mörder!

Konrad

stürzt mit geöffneter Laterne auf sie los.

Gott!
Ich hab' mein Weib ermordet!

Klärchen.

Konrad! Konrad!

Zehnter Auftritt.

Wilhelm mit dem Licht aus der Thüre links. **Die Vorigen.**

Wilhelm.

Wer ruft nach Hilfe? — Klärchen! Liebes Klärchen!
Wer hat die gräßlich blut'ge That begangen?

Konrad.

Ich that's!

Wilhelm.

O, daß die Hölle dich verschlinge! —
Verdammter Mörder! Solch ein süß Geschöpf! —
Des einz'gen Bruders einzig Wunder-Kleinod! —

Konrad.

Sie war mir mehr, sie war mein Weib! —

Wilhelm.

Dein Weib? —
Ha! fürchterlich beginnt's um mich zu tagen!
Und dieses Messers Mörderstoß —?

Konrad.

Galt dir!

Klärchen.

Herr Gott des Himmels! —

Wilhelm.

Ungeheure Schandthat! —

Konrad.

Das Schicksal tritt mit fürchterlichem Grimm
In unsre Hütte! Klärchen! Teures Klärchen!

Er beugt sich auf sie nieder.

Wilhelm.

Hinweg! Entweihe ihren Leichnam nicht! —
Mörder, hinweg! Sie ist mein Weib! —

Konrad.

Sie war's;
Jetzt ist sie mein, ich hab' sie mir gemordet!
Mit meiner Seele hab' ich sie erkauft.

Wilhelm.

Hinweg, Schandbube!

Konrad.

Nimmermehr! Ich weiche
Nicht von der Braut, im Morde angetraut. —
Hörst du die Hörner? — Das ist Hochzeitsjubel;
Die Hölle feiert unsre Liebesnacht.

Klärchen.

Vergeb' dir Gott!

Wilhelm.

Mörder! Vergifte nicht
Des armen Weibes schwere Abschiedsstunde!
Fort, fort mit dir!

Konrad.

Umsonst! Von diesem Platz
Zwingt mich der Hölle ganze Macht vergebens,
Und gält's mein ganzes Leben. — Hast du Mut,
Mit Blut die Spanne Boden abzukaufen? —
Dort drüben riegelt sich der Himmel zu;
Das ist für mich die letzte Luft; die letzte!
Du hast kein Recht an mein gemordet Weib.

Wilhelm

reißt die nächste Büchse von der Wand und drückt auf Konrad los.

So fahre zur Hölle! —

Konrad sinkt in die Knie.

Gott sei mir gnädig!

Klärchen

legt sterbend ihre Hand auf ihn.

Amen!

Laut aufjauchzender und dann schnell verhallender Hörnerruf.

Der Vorhang fällt.

Der Vetter aus Bremen.

Ein Spiel in Versen und einem Aufzuge.

Mai 1812.

Der Vetter aus Bremen. Erster Druck in Dramatische Beiträge von Theodor Körner. Wien 1814, Verlag von Johann Baptist Wallishaußer. Bd. II.

Personen:

Pachter Veit.
Gretchen, seine Tochter.
Franz, ein junger Bauer.

Platz vor Veits Hause.

Erster Auftritt.

Gretchen

sitzt in Träumen versunken am Spinnrocken; wie erwachend.

Da saß ich schon wieder in Träumen verloren,
Die Spindel hängt müßig in der Hand. —
Es klingt mir noch jetzt in den glücklichen Ohren
Wie freundliche Stimmen, lieb und bekannt.
Ich dachte an ihn! — Es ist doch das Denken
Ein gar zu köstliches, süßes Gefühl!
Sich ganz in der schönen Erinnrung versenken,
Was geht wohl über dies heitere Spiel? —
Kaum kenn' ich mich noch. — Das lustige Mädchen
Sitzt jetzt oft stundenlang ernst und stumm
Und dreht auf einmal das goldene Fädchen
Um die sausende Spindel wehmütig herum.
's wär' alles gut, wenn's nur so bliebe;
Nur nicht der Wechsel! — Ja, blieb' es nur so!
So aber macht die verwünschte Liebe
Heute mich traurig und morgen mich froh. —

Sie spinnt.

Da schnurrt es wieder; es dreht der Faden
Die Spindel voll und den Rocken leer. —
Die Leinewand, die wird wohl geraten,
Wenn's nur auch so weit mit der Liebe wär'!
Denn wenn's wahr ist, was die Leute reden,
Und was man sogar zum Sprichwort gemacht,
So nehme man sich vor ungleichen Fäden
Besonders bei der Heirat in acht.

Die Leinewand läßt sich durch Kunst verzieren,
Die Sonne bleicht, und die Rolle klemmt;
Doch bei der Liebe hilft kein Appretieren,
Wenn sie nicht schon glänzend vom Webestuhl kömmt.

Sie spinnt.

Zweiter Auftritt.

Gretchen. Franz, der sich leise über ihre Achsel beugt und sie küßt.

Franz.

Mein liebstes Gretchen!

Gretchen erschreckend.

Um Gottes willen! —

Franz.

Erschrick nicht, ich bin's ja!

Gretchen.

Ah, du bist's, Franz!

Franz.

Ich glaube gar, dich plagen Grillen?
Das wär' doch zu früh, vor dem Hochzeitkranz!

Gretchen.

Ach, wenn wir darauf warten wollen,
So kommt keine Grille vorm jüngsten Gericht.
Ich soll ja —

Franz.

Mit deinem verwünschten Sollen!
Man soll wohl, aber man thut es nicht. —
Da plagen sie uns schon in der Wiegen
Mit Sollen und Müssen die Kreuz und Quer,
Und wenn wir einmal im Pfeffer liegen,
Da darf man endlich, und kann nicht mehr. —
Du sollst! Du sollst! — 's ist doch von allen
Das albernste Wort, das ein Mensch nur spricht!
Du willst, ja, das ließ' ich mir wohl gefallen;
Aber, liebes Gretchen, du willst ja nicht!

Gretchen.

Das wird den Vater sehr wenig grämen;
Denn hat er nun seinen Kopf drauf gesetzt,
So muß ich den Vetter Schulmeister nehmen;
Gieb acht, mich fragt er gewiß zuletzt.

Franz.

Ei, eben deswegen läßt du ihn liegen.
Schulmeister hin, Schulmeister her!
Recht fröhlich selbander durchs Leben zu fliegen,
Da ist ja ein Schulmeister viel zu schwer.

Gretchen.

Mein Vater hat aber ganz andre Gedanken,
Aufs Fliegen hält er dir gar nicht viel;
Und der Vetter wird sich gewiß auch bedanken,
Das Fliegen ist ihm ein brotloses Spiel. —
Du kennst ja doch meines Alten Grille
Und seinen eisernen, festen Sinn!
Es bleibt sein unveränderter Wille,
Er macht mich durchaus zur Schulmeisterin.

Franz.

Doch sprich nur, was kann ihm daran liegen,
Er ist sonst so ein vernünftiger Mann;
Was giebt's ihm für Nutzen oder Vergnügen,
Was verspricht er sich denn von dem Schultyrann?

Gretchen.

Sieh, Franz, unsere Väter und Urgroßväter
Sind Magister gewesen seit ewiger Zeit.
Mein Vater wurde zuerst zum Verräter, —
Gott Lob und Dank! er hat's nie bereut.
Er hatte keine Lust zum Studieren,
Das paßte nicht zu dem raschen Mut;
So ließ er sich denn, wie er sagt, verführen
Und wurde Bauer; es ging ihm gut.
Sein seliger Bruder, der Onkel Peter,
Blieb aber dem alten Berufe treu
Und bekam, wie Väter und Urgroßväter,
Zum Stolz der Familie die Schulmeisterei.

Franz.

Ich besinn' mich auf ihn noch aus früheren Tagen:
Ein kleines Männchen, ganz feuerrot.
Er hat mich oft genug braun geschlagen!

Gretchen.

Der ist nun wohl über zehn Jahre tot.
Da mochte der Vater die Meinung fassen,
Er dürfe den gelehrten Geist
Von unsrer Familie nicht aussterben lassen,
Und so beschloß er denn, was du weißt.
Es fand sich zum Unglück nicht weit von Bremen
Ein weitläufiger Vetter, der Schulmeister ist,
Den soll ich durchaus zum Manne nehmen.
Er bedenkt nicht, daß du mir alles bist!

Franz.

Nun, sei nur ruhig, das steht noch im weiten;
Aus Bremen kommt man so schnell nicht her.
Und wenn wir nur nicht voneinander scheiden,
Die Menschen scheiden uns nimmermehr!
Drum frisch hinein und mit frohem Mute!
Mit Sorgen und Thränen kommt man nicht weit;
Und wenn man das Rechte will und das Gute,
Gelingt's am besten der Fröhlichkeit.
Wir Menschen sind nun einmal Narren,
Die Fröhlichsten sind doch am glücklichsten dran;
Drum frisch gewagt! Mit Mut und Beharren
Hat man das Unmögliche oft gethan. —
Wo ist der Vater?

Gretchen.

Er ging in den Garten.

Franz.

So versuchen wir's keck, was die Ehrlichkeit thut.
Ich will hier gleich auf den Alten warten
Und sag's ihm grad' 'raus: ich sei dir gut,
Ich wollte dich gerne zum Weibe nehmen
Und böte dir ein freundliches Los.
Er braucht sich des Schwiegersohns nicht zu schämen;
Meine Scheuern sind voll, meine Felder sind groß.

Das sind doch alles recht artige Sachen,
Legt auch erst die Liebe den Wert hinein.
Und um ein Mädchen glücklich zu machen,
Da muß man doch grade kein Schulmeister sein.

Gretchen.

Da kommt der Vater just aus dem Garten.

Franz.

Nun, gutes Glück, nun bleib mir treu!
Und versteh' ich's diesmal, das Spiel zu karten,
So ist's mit der ganzen Hoffnung vorbei.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Veit aus der Scene links.

Veit.

Ei, Grete! das sind mir feine Manieren!
Ich finde das wahrlich sehr wunderlich,
Mit jungen Burschen herum zu spazieren,
Wenn der Vater ausging. — Pfui, schäme dich!

Gretchen.

Herr Vater, was ist denn da zu schämen?
Seid nur nicht gar zu zornig gleich!
Ihr müßt doch alles so böse nehmen!
Der Nachbar Franz wollt' ja zu Euch.

Veit.

Zu mir, Herr Nachbar?

Franz.

Ich bin deswegen,
Herr Pachter, so früh schon vor Eurer Thür.
Sagt's unverhohlen, komm' ich gelegen?

Veit.

Das kommt Ihr immer! — Was bringt Euch zu mir?

Franz.

Herr Nachbar Veit, Ihr wißt es, ich sitze —

Veit.

Gleich, gleich! — Hör, Grete! das Sonntagszeug,
Das leg' mir zurecht, und die samtne Mütze —

Franz.

Herr Nachbar, ich sitze im Trocknen —

Veit.

Gleich, gleich!

Zu Gretchen.

Magst auch das Zimmer nicht vergessen!
Nur richt' es recht hübsch und nimm dir Zeit!

Franz.

Ich sitze — —

Veit.

Und schlachte zum Mittagsessen
Drei junge Gänse! —

Franz.

Herr Nachbar Veit!

Veit.

Ich höre!

Zu Gretchen.

Nun, Mädel, was soll das Zaudern?

Franz.

Wie gesagt — —

Gretchen zu Veit.

Erlaubt mir!

Veit.

Was denn, mein Kind?

Gretchen.

Ich möchte so gern hier —

Veit.

Die Zeit verplaudern?
Das wäre mir recht!

Franz.

Herr Nachbar!

Veit.

Geschwind!
Hier sind die Schlüssel zu allen Schränken;
Schaffe nur, was dir gefallen mag.

Du darfst dir die besten Kuchen erdenken,
Denn Gretel, 's wird heute dein Ehrentag!

Gretchen.

Ach Gott, Herr Vater!

Veit.

Das dumme Gejammer!

Franz.

Zum Teufel, Herr Veit, nur ein einziges Wort!

Veit.

Gleich, gleich!

Zu Gretchen.

Ei, weine in deiner Kammer!

Gretchen.

Barmherzigkeit, Vater!

Franz.

Herr Nachbar!

Veit.

Jetzt fort!

Veit schiebt Gretchen in das Haus hinein.

Vierter Auftritt.

Franz und Veit.

Franz.

Nach dem, was ich da eben vernommen,
So stehn die Sachen für mich sehr schlecht.
Ich bin freilich sehr spät gekommen;
Doch ist's noch nicht zu spät.

Veit.

So sprecht!

Franz.

Herr Nachbar Veit, Ihr wißt es, ich habe
Ein hübsches Vermögen, ein schönes Gut.
Ich bin ein lustiger, leichter Knabe
Und sonst auch ein ehrliches, treues Blut.
Ich habe noch niemand gedrückt und betrogen;
Fragt nur, was das ganze Dorf von mir spricht.

Ich lieb' Euer Gretchen, sie ist mir gewogen;
So verweigert uns Euren Segen nicht!

Veit.

Herr Nachbar, ich danke in Gretchens Namen
Für Euren Antrag, er freuet mich sehr;
Aber, leider! darf ich nicht sagen: Amen!
Ich habe meinen freien Willen nicht mehr.

Franz.

Herr Pachter!

Veit.

Ich hab' schon mein Wort gegeben,
Der Vetter aus Bremen trifft heute ein;
Es bleibt nun mein liebster Gedanke im Leben:
Mein Eidam muß ein Schulmeister sein.
Das hab' ich meinem Bruder versprochen,
Als er schon auf dem Todbette lag,
Und wer ein solches Wort gebrochen,
Den gereut es oft bis zum jüngsten Tag.
Die Veite haben seit ewigen Zeiten
Das Zepter in der Schule geführt;
Nun kann ich's doch wirklich nicht dulden noch leiden,
Daß unsre Familie den Ruhm verliert.

Franz.

Aber der Tochter Glück und Frieden? —
Gilt denn der, Vater, nichts bei Euch? —
Soll sie, von Lieb' und Hoffnung geschieden,
Einsam verwelken am Dornengesträuch? —
Wenn sie mich liebt, und sie liebt mich recht innig,
Warum wollt Ihr, daß das Herz ihr bricht?
Ist sie nicht die einzige Tochter, und bin ich
Nicht besser als solch ein Perückengesicht?

Veit.

Ihr empfehlt Euch schlecht, wenn Ihr den so verachtet.
Respekt für den künftigen Schwiegersohn!
Ich hab' ihn zwar noch nie selber betrachtet;
Doch ist er sauber, das weiß ich schon.

Franz.

Was? Ihr habt ihn selber noch nicht gesehen
Und verlangt von dem armen Gretchen gar,
Sie soll mit ihm zum Altare gehen! —
Vater, seid doch kein solcher Barbar!
Denkt nur an das elende Stubensitzen
Hinterm Ofen auf weicher Bank,
Bei den latein'schen Vokabeln zu schwitzen,
Schwach auf der Brust und im Magen krank;
Kann keine derbe Speise vertragen,
Nimmt sich vor Zug und Regen in acht;
Sieht nur in traurigen Wintertagen,
Wie die Sonne aufgeht in heiterer Pracht;
Liegt nicht, wie wir, mit Morgens Grauen
An dem warmen Herzen der großen Natur;
Kann den Herrn nicht in seiner Verklärung schauen,
Im Blütenschmucke der jungen Flur.
Mit alten Geschichten, längst tot und begraben,
Da ist er bekannt und wohl vertraut;
Aber was wir jetzt Großes und Herrliches haben,
Das hat er noch niemals angeschaut. —
Und neben der trocknen, verschwitzten Seele
Soll Euer blühendes Gretchen stehn?
Wollt Ihr sie in der vergifteten Höhle
Der Bücherwürmer verschmachten sehn? —
Nein, gebt sie mir! Mit freudigem Mute
Führ' ich sie stark durch Sturm und Gefahr;
Ich hab' ein Herz fürs Gesunde und Gute: —
Vater, macht uns zum glücklichsten Paar!

Veit gerührt.

Ihr seid ein braver, ehrlicher Junge! —
Bei Gott, mir wurden die Augen feucht;
Das ging ja wie Wettersturm von der Zunge!

Franz.

Wenn das Herz diktiert, spricht's die Lippe leicht. —
O, laßt Euch erbitten! — Mein ganzes Leben
Sei Euch zum Danke kindlich geweiht,

Nur müßt Ihr mir Euer Gretchen geben,
Sonst stehlt Ihr mir meine Seligkeit!

Veit.

Ja, lieber Nachbar, da sitzt der Knoten,
Da sitzt der Fehler, da drückt der Schuh!
Hätt' ich's nicht versprochen dem seligen Toten,
Ich gäb' Euch gern meinen Segen dazu. —
Nun müßt Ihr aber selber bedenken,
Daß ich dem Vetter mein Wort schon gab;
Ich kann doch das Mädel nicht zweimal verschenken,
Und der Schulmeister holt sie noch heute ab!

Franz.

Aber, Nachbar, habt doch mit der Liebe Erbarmen!
Wenn's menschlich Euch im Herzen schlägt,
Thut's nicht, Vater Veit, und bringt mich Armen
Nicht zur Verzweiflung! — Das überlegt!
Und liegt Euch gar zu viel am Schulmeister,
Da fragt das Dorf und das ganze Land,
Auch in unsrer Familie gab's große Geister;
Der jetzige Magister ist mit mir verwandt,
Ganz nahe Vettern —

Veit.

's ist doch vergebens!
Der andre kommt heut' noch aus Bremen her.
Der wär' ja beschimpft auf Zeit seines Lebens,
Wenn die Braut vor der Hochzeit zum Teufel wär'. —
Nein, laßt's Euch vergehen!

Franz.

Gott — mag's Euch — vergeben,
Ihr bringt mich — um mein ganzes Glück! —
Und gebt nur acht, ich werd' es erleben,
Ihr wünscht Euch den armen Franz noch zurück.

Rechts ab.

Fünfter Auftritt.

Veit allein.

Herr Nachbar! — so hört doch! — Der arme Teufel! —
's ist freilich hart, das gesteh' ich ein;
Er liebt sie recht herzlich, da ist kein Zweifel;
Auch möchte sie mit ihm glücklich sein.
Aber da ist das verdammte Versprechen! —
Ich bin ein armer, geplagter Mann! —
Was hilft's? — Ich mag mir den Kopf zerbrechen,
's ist doch kein Mittel, das retten kann. —
Der Vetter, ich hab's wohl mit Schrecken erfahren,
Soll eben nicht der Sauberste sein,
Auch ist er schon längst aus den Bräutigamsjahren. —
Wenn ich's recht überlege — es geht nicht! — nein! —
Das arme Gretchen! — Wenn ich nur wüßte,
Ob ihr der Franz denn gar so viel gilt,
Und ob sie wirklich verjammern müßte,
Wenn sie den Wunsch des Vaters erfüllt. —
Der Plan war freilich recht schön ersonnen!
Doch hab' ich mir mit der Tochter Glück
Nicht eine bessere Freude gewonnen? —
's ist Pflicht, ich nehme mein Wort zurück!
's wär' doch zu hart, mit dem alten Knaben
Zu wandern bis ins traurige Grab! —
Der Vetter soll nichts dagegen haben;
Den find' ich mit ein paar Thalern ab. —
Nur ist's vor allem die erste Frage:
Wie ergründ' ich am besten Gretchens Herz? —
So? — Nein, das geht nicht! — Doch so? — Ob ich's wage? —
Ei nun, es ist ja ein harmloser Scherz! —
So setz' ich das Mädel leicht auf die Probe
Und habe noch was zu lachen dazu.
In der Kammer ist ja noch die ganze Garderobe,
Perücken, Röcke und Schnallenschuh'.
Vom Bruder wird mir zwar wenig passen,
Den machte die Weisheit zu klein und schlank. —
Ich muß den Großvater spielen lassen,
Der war noch beleibter als ich, Gott sei Dank! —

Es braucht kein Kollege sich meiner zu schämen,
Mit der Atzel kommt auch die Weisheit an;
Und sie hält mich gewiß für den Vetter aus Bremen,
Wenn ich nur die Stimme verstellen kann —
Jetzt schnell! ich will sie recht quälen und schrauben,
Damit sie den Vetter sobald nicht vergißt. —
Man kann sich ja solche Späße erlauben,
Wenn nur der Grund dazu redlich ist.

Ab ins Haus.

Sechster Auftritt.

Franz von rechts.

Da bin ich wieder! — Doch wie? wie zerrissen!
Betrogen um all das geträumte Glück! —
So ganz von der Hoffnung scheiden zu müssen!
So ganz in das alte Nichts zurück!
An den Teichen bin ich vorbeigegangen;
Sie spiegelten sich im Morgenrot, —
Da faßte mich's, ein heimlich Verlangen,
Als müßt' ich hinein in den nassen Tod. —
Was bin ich denn auch hier oben noch nütze?
Was soll ich denn in der nüchternen Welt?
Wenn ich meine Liebe nicht besitze,
Ist mir doch alle Freude vergällt. —
Du armer Franz! — Doch was hilft das Grämen?
Nichts hilft es mir, nichts, das ist wohl wahr!
Es steht ja auch der Magister aus Bremen
Mit Gretchen noch nicht vor dem Hochaltar. —
Drum wieder Mut! Der Mensch soll hoffen;
So lang' noch ein Fünkchen Kraft in ihm glüht,
Sind auch die Thore des Glückes noch offen,
Sind auch alle Freuden nicht abgeblüht. —
Der redlichen Bitte ist's nicht gelungen;
Ich habe gesprochen als ehrlicher Mann. —
Nun, da die Offenheit nichts gezwungen,
So laßt uns sehn, was Verschmitztheit kann. —

Die Liebe läßt sich doch nicht befehlen,
So weit reicht keines Vaters Gewalt;
Er darf ihr raten, er darf sie nicht quälen; —
Nur Geduld! — ein Plänchen erdenk' ich bald. —
Ein solcher Betrug ist kein Verbrechen;
Da bleibt das Gewissen ruhig und schweigt. —
Erst muß ich aber mit Gretchen sprechen;
Wenn sie mit mir eins ist, geht's doppelt leicht. —
Da kommt sie! — Nun, das ist mein Trost geblieben:
Der oben hat uns gewiß nicht verkannt. —
Und wenn sich zwei Herzen nur redlich lieben,
Das Schicksal kommt doch zuletzt zu Verstand!

Siebenter Auftritt.

Franz. Gretchen aus dem Hause.

Gretchen.

Nun, Franz, wie ist es? Darf ich hoffen?
Drückst du eine glückliche Braut ans Herz? —
Du bist so stille, du stehst betroffen? —
Franz, treibe keinen grausamen Scherz!

Franz.

Sei ruhig, Gretchen! — Zwar hat der Alte
Ganz andre Wünsche als ich und du;
Aber wie ich in den Armen dich halte,
Du wirst doch mein Weib, das schwör' ich dir zu!

Gretchen.

O, quäl' mich nicht länger! ich will's ertragen!
Treib nur die Angst aus dem Herzen fort! —
Er hat dir's rundweg abgeschlagen?
Er zürnte über dein ehrliches Wort?

Franz.

Nein, nein! Er beklagte nur sein Versprechen,
Er schien sich sonst über den Antrag zu freun.
Er meinte sogar, das Herz könnt' ihm brechen;
Aber Zusage müßte ihm heilig sein.

Gretchen.

O, dann ist's noch gut, dann laß uns noch hoffen!
So spricht er nicht, wenn er's ernstlich meint;
Da ist die Thüre zum Glück noch offen,
Und wenn sich nur List mit der Liebe vereint,
So mag uns der einzige Wunsch noch gelingen.
Sein Wort gereut ihn.

Franz.

Ja, das war klar;
Er schien sich mit Mühe nur zu bezwingen.

Gretchen.

O Franz! dann sind wir ein glückliches Paar!

Franz.

Ich hab' mir soeben ein Plänchen ersonnen,
Und eh' sich der Vetter dazwischenlegt,
So haben wir sicher das Spiel gewonnen,
Wenn Mitleid das Vaterherz schon bewegt.

Gretchen.

Laß hören

Franz.

Dein Schultyrann aus Bremen
Ist dem Vater nur durch Briefe bekannt;
Er wird einen andern auch dafür nehmen
Und dem Falschen verhandeln Herz und Hand. —
Aber zu kühn und zu lange bliebe
Das Spiel, zu bedenklich wäre der Zug;
Darum so erlaube sich die Liebe
Nur einen leichten, kleinen Betrug. —
Mein Vetter, der Schulmeister hier im Flecken,
Ist trotz der Perücke ein luft'ger Patron.
Der soll mich in seine Kleider stecken; —
Ich spiele den künftigen Schwiegersohn
Und will mich so dumm und albern benehmen,
Daß er zuletzt im gerechten Groll
Den alten Magister wieder nach Bremen
Und den Franz zum Eidam sich wünschen soll.

Gretchen.

Franz, Franz! das heißt betrügen!

Franz.

Bedenke,
Daß man uns sonst um die Zukunft betrügt,
Und daß doch durch alle die losen Ränke
Nur die allerunschuldigste Liebe siegt.

Gretchen.

Er wird dich erkennen!

Franz.

Da laß mich sorgen! —
Ich male mir die Falten ins Gesicht,
Die Perücke macht mich nun vollends geborgen,
Meine eigene Mutter erkennt mich nicht.

Gretchen.

Ach, Franz! ich muß dir frei gestehen,
Der krumme Weg behagt mir schlecht.

Franz.

Willst du mit dem Vetter zum Altare gehen?

Gretchen.

Nein! um Gottes will'n! 's ist mir ja recht! —
Nur recht behutsam und nicht verwegen!

Franz.

O, sorge doch nicht, ich treib' es schlau!
Und gehn wir auch jetzt auf krummen Wegen,
Wirst du nur auf geradem Weg meine Frau. —
Der Vater wird endlich selbst mitlachen;
Es gilt ja ein dreifaches Menschenglück! —
Nun will ich mich schnell zum Schulmeister machen:
Bald komm' ich als Vetter aus Bremen zurück.

Gretchen.

Ach, daß meine Wünsche dir helfen sollten! —

Franz.

Vertraue mir, es gelingt uns der Scherz! —
Wenn's dem Glücke unschuldiger Liebe gegolten,
Hatt' der gute Gott immer ein offenes Herz!

Rechts ab.

Achter Auftritt.

Gretchen allein.

Geleit' ihn der Himmel! — Er hat ja Erbarmen
Mit dem ärmsten Wesen der ganzen Natur
Und führt uns an seinen Vaterarmen
Durch Glück und Unglück die beste Spur. —
Wie bin ich auf einmal so freudig geworden!
Das Herz ist mir so mutig und leicht.
Es sagt sich gar nicht so mit Worten,
Was frühlingsheiter die Seele beschleicht.
Ist's Ahnung? ist's Hoffnung? — ich kann's euch nicht sagen.
Drum nenne sich das Gefühl, wie es will,
Kann ich's doch in meinem Herzen tragen,
Und Freude kommt über mich wunderstill.

Neunter Auftritt.

Gretchen. Veit als Schulmeister verkleidet, schleicht aus seinem Hause heraus.

Veit beiseite.

Da ist sie! — Ich darf keine Zeit verlieren;
Mein guter Stern führt sie zu mir her. —
Nun wollen wir unsere Künste probieren,
Und schnell! — Die Perücke ist gar zu schwer! —

Laut.

Mein schönes Kind!

Gretchen beiseite.

Ach Gott im Himmel!
Das ist der Vetter! — Hoffnung, fahr hin!

Veit.

Ich komme soeben auf meinem Schimmel
Aus Bremen an, wo ich Schulmeister bin,
Und such' meinen künftigen Schwiegervater,
Den Pachter Veit —

Gretchen.

Ach Gott, er ist's!

Veit.

Und nebenbei meine goldene Ader,
Das Jungfer Gretchen. —

Gretchen beiseite.

Er ist's, er ist's! —
Umsonst sind alle die schönen Pläne;
Kein Plätzchen mehr, wo die Hoffnung scheint!
Vertrocknet ist die Freudenthräne,
Die ich vor wenig Minuten geweint!

Veit beiseite.

Sie steht erschrocken, es schwimmt in den Augen;
Dem Vater wird die Verstellung schwer.
Doch still — sie mag vielleicht noch wozu taugen,
Viel schöner tritt dann die Freude her. —

Laut.

Nun, Jüngferchen! kann Sie mich nicht berichten,
Wo find' ich den Pachter, wo find' ich die Braut?

Gretchen beiseite.

Wohlan! ich erzähl' ihm die ganzen Geschichten,
Drauf hab' ich die letzte Hoffnung gebaut.
Der Mann wird mich doch zur Frau nicht nehmen,
Wenn er weiß, daß Franzen mein Herz gehört.

Veit beiseite.

Was überlegt sie?

Gretchen.

Herr Vetter aus Bremen,
Laß Er mich ausreden ungestört! —
Ich bin das Mädchen, für die Er verschrieben;
Mein Vater ist der Pachter Veit.
Doch — grad' heraus: ich kann Ihn nicht lieben;
Ein anderer hat schon um mich gefreit.
Den werdet Ihr in die Verzweiflung jagen;
Doch hilft's Euch nicht, Ihr bleibt mir fatal! —
Der Vater kann mich zwingen, Ja zu sagen;
's ist aber zu Eurer und meiner Qual. —
Wie möcht' ich dem Braven widersprechen,
Er ist sonst gar zu lieb und gut!

Drum werd' ich gehorchen, das Herz wird brechen;
Aber, Herr Vetter, auf Euch kommt mein Blut!

Veit sich vergessend.

Du liebes, gutes — Ei, still, nicht verraten —

Gretchen beiseite.

Was hör' ich? — das war ja des Vaters Ton! —
Wär's möglich? — Verkleidung? — Ja! glücklich erraten!
Der Vater spielt seinen Schwiegersohn!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Franz auch als Schulmeister.

Veit beiseite.

Potz Blitz! da kommt der wahre Herr Vetter! —
Das ist ein verwünschtes Vergnügen, das!

Franz beiseite.

Da ist schon der Rechte! Ei, Donnerwetter,
Ich komme zu spät! Was mach' ich nun, was?

Gretchen beiseite.

Wer kommt denn da? — Wenn die Augen nicht lügen,
Das ist ja der Franz, der Bösewicht! —
Kaum kannt' ich ihn selber! — In allen Zügen
Ein eingefleischtes Magistergesicht!

Veit.

Das giebt eine ganz verwünschte Geschichte!

Franz.

Ich bin in der größten Verlegenheit!

Veit.

So ein Spaß hat doch immer saure Früchte!

Franz.

Franz, Franz! nun sei doch einmal gescheit!

Gretchen beiseite.

Wie die sich einander furchtsam beschauen!
Es fehlt der Mut, daß nur einer spricht.

Sie mögen nicht dem Landfrieden trauen. —
Sie winken mir — ja, ich versteh' euch nicht.

Veit halblaut.

Jungfer!

Gretchen.

Was soll ich?

Franz.

Mein Kind!

Gretchen.

Sie befehlen?

Veit leise.

Gretchen, ich bin's ja!

Franz.

Ich bin's ja, dein Franz!

Gretchen

thut, als ob sie nichts gehört habe; beiseite.

Wart nur, ich will euch beide quälen;
Ihr denkt mir gewiß an den Maskentanz! —
Der Vater ist willig, was fehlt noch zum Glücke?
Der leichte Sinn stellt sich wieder ein,
Und in dem freudigsten Augenblicke
Kann der Übermut auch willkommen sein. —
Die mögen sich hier die Zeit vertreiben,
Damit ich nicht die Gefoppte bin; —
Wo der Großvater und der Magister bleiben,
Da gehört auch der Onkel Peter noch hin.

Schnell ab ins Haus.

Elfter Auftritt.

Franz und **Veit.**

Franz beiseite.

Verdammt! die läßt mich richtig im Stiche!
Nun bin ich mit dem Herrn Vetter allein. —
Ich wußte sonst immer viel hübsche Sprüche,
Und jetzt fällt mir auch nicht der kleinste ein!

Veit beiseite.

Das Wettermädel, das! Wie ich spüre,
Zog sie aus der Schlinge beizeiten den Kopf.
Ich aber steh' hier und simuliere,
Und nichts fällt mir ein! — Ich alter Tropf!

Franz

nach einer Pause, worin sie sehr verlegen auf- und abgehen, beiseite.

Nun, endlich muß ich doch wohl anfangen;
Ich bin doch sonst nicht stumm wie ein Fisch!

Veit beiseite.

Ich fühle freilich kein großes Verlangen;
Aber gered't muß doch einmal werden.

Franz beiseite.

Nur frisch!
Ich bin doch sonst kein dummer Teufel.

Veit beiseite.

Wie er mich ansieht! fast macht er mich rot.

Franz laut.

Sie sind wahrscheinlich —

Veit.

Sie sind ohne Zweifel —

Franz.

Ein Herr Kollega?

Veit.

Ein Schuldespot?

Franz.

Zu dienen.

Veit.

Gleichfalls.

Franz beiseite.

Wie wird mir bange!
Er macht mir ein gar zu gelehrtes Gesicht.

Veit beiseite.

Das Ding dauert hoffentlich nicht mehr lange. —
's ist grauslich, was der vernünftig spricht.

Franz laut.

Also Kollegen?

Veit.

Es freut mich unendlich. —

Beiseite.

Nun, das wird kein Vokativus sein.

Franz beiseite.

Um Gottes will'n! der Kerl ist schändlich
Gelehrt; nun spricht er mir gar Latein!

Veit laut.

Sie hatten sehr weite Wege zu nehmen?

Franz.

Das geht wohl an, 's ist ein Spaß für mich.

Veit.

Wo denken Sie hin? — Wie weit ist denn Bremen?

Franz.

Kollega, das wissen Sie besser als ich. —

Beiseite.

Nun wird meine Weisheit aufs Haupt geschlagen;
Ach Gott! er kommt schon in die Geographie!

Veit beiseite.

Er führt verwünscht verfängliche Fragen;
Ich hab' da die allerschlimmste Partie!

Franz laut.

So viel ich weiß, sind Sie aus Bremen.

Veit.

Nein, Sie sind aus Bremen, so viel ich weiß.

Franz beiseite.

Nein, nun wird's Zeit, meinen Abschied zu nehmen.

Veit beiseite.

Die Angst — die Perücke — was macht mich denn heiß?

Franz laut.

Doch wo ist nun der verschriebne Magister?

Veit auf ihn zeigend.

Nun da!

Franz.

Gott sei dafür!

Veit.

Wunderlich!

Franz.

Aber, Herr Schulmeister oder Herr Küster,
Wer ist's denn von uns beiden?

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Gretchen, auch als Schulmeister, kommt aus dem Hause geschlichen und tritt zwischen beide.

Gretchen.

Ich!

Sie geht mit großen Schritten auf und ab.

Veit beiseite.

Um Gottes willen, was soll uns der Dritte?

Franz beiseite.

Nun, wer ist denn nun der Rechte? wer?

Veit beiseite.

Der macht verwünschte Schulmeister-Schritte!

Franz beiseite.

Das ist ja ein kleiner Perückenbär!

Veit beiseite.

Da geht es noch einmal ans Examen;
Nun, alter Knabe, da kannst du dich freun!

Franz beiseite.

Ich möchte doch jetzt, in des Teufels Namen,
Lieber ein Kalb als ein Schulmeister sein!

Gretchen.

Ihr Herrn, ich lad' euch zum Mittagsessen
Bei meinem künftigen Schwiegerpapa.
Kollegen soll man nie vergessen,
Am allerwenigsten in der Gloria.

Veit.

Sie sind also —

Franz.

Also, Sie sind —

Gretchen.

Aus Bremen.
Der Pachter Veit ist mein Vetter hier.
Sein Gänschen will ich zur Frau mir nehmen;
Der alte Narre versprach sie mir.

Franz.

Herr! das laß er mich nicht wieder hören,
Sonst vergeß ich den friedlichen Stand! —
Pfui! weiß Er sich selber nicht besser zu ehren? —
Und so ein Kerl buhlt um Gretchens Hand?

Gretchen.

Was seh' ich Euch so in Wut geraten?

Veit.

Brav, Herr Kollega, nur immer zu!
So eine Lektion kann gar nicht schaden.

Gretchen.

Herr Magister!

Franz.

Ei, halt' Er sein Maul!

Veit.

Nur zu!

Gretchen.

Herr Kollege! ich bitte, die Wut zu zügeln!

Veit.

Der Vater ein Narr?

Franz.

Das soll Ihn gereun!

Gretchen.

Ach, wenn sich im Dorfe die Schulmeister prügeln,
Das würde ein schönes Exempel sein! —

Gemach, gemach! verschont mich Armen!
Ich kehre gleich um, ich versprech' es gewiß;
Vielleicht hättet ihr mit mir mehr Erbarmen,
Wenn ich die Perücke vom Kopfe riss'!

Sie thut es.

Veit.

Wie? Gretchen?

Gretchen.

Ich trieb's wohl ein wenig munter?

Franz umarmt sie.

Du liebes, gutes, schelmisches Kind!

Veit.

In des Schulmeisters Armen! — O Wunder auf Wunder!
Ich weiß noch immer nicht, wer wir sind!

Gretchen.

Du brauchst dich länger nicht zu verstellen;
Weg, guter Franz, mit der Mummerei!
Siehst du's in dem Auge nicht väterlich quellen
Und errätst noch nicht, wer der Schulmeister sei?

Franz.

Wär's möglich? — Vater! — und könnt Ihr vergeben?

Veit.

Du bist ein braver Bursche, du! —
Das bleibt doch der beste Stand im Leben;
Drum nimm sie und meinen Segen dazu!

Franz.

Vater!

Gretchen.

Vater!

Franz.

Mein Trost ist geblieben:
Der dort im Himmel hat uns nicht verkannt;
Und wenn sich zwei Herzen nur redlich lieben,
Da kommt das Schicksal doch noch zu Verstand.

Veit.

Das merkt euch, Kinder! Wenn Leiden drücken,
Schaut mutig nur zum Vater hinauf! —
Jetzt basta und lustig! — unsre Perücken
Häng' ich alle drei in der Stube auf.
Da könnt ihr's euren Kindern erzählen. —
Und fehlt euch nur sonst nie Zufriedenheit,
So mögen die Schulmeister bei euch fehlen:
Zum Glücke braucht's keine Gelehrsamkeit. —
Aber um mein Versprechen zu ehren
Und den seligen Bruder — Franz, Gretchen, schlagt ein! —
Das erste Kind, das die Engel bescheren,
Ist's ein Sohn —

Gretchen und Franz.

Er soll Schulmeister sein!

Der Vorhang fällt.

Zriny.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Zriny. Erster Druck in Theodor Körners poetischer Nachlaß. Leipzig, 1815. Bei Johann Friedrich Hartknoch. Bd. II.

Personen:

Soliman der Große, türkischer Kaiser.
Mehmed Sokolowitsch, Großwesir.
Ibrahim, der Begler Beg von Natolien.
Ali Portuk, oberster Befehlshaber des Geschützes.
Mustafa, Pascha von Bosnien.
Levi, Solimans Leibarzt.
Ein Bote.
Ein Aga.
Niklas, Graf von Zrinyi, Ban von Kroatien, Dalmatien, Slavonien, Tavernikus in Ungarn, Oberster von Sigeth.
Eva, geborne Gräfin Rosenberg, seine Gemahlin.
Helene, ihre Tochter.
Kaspar Alapi,
Wolf Papruckowitsch,
Peter Vilacky,
Lorenz Juranitsch,
} ungarische Hauptleute.
Franz Scherenk, Zrinys Kammerdiener.
Ein Bauer.
Ein ungarischer Hauptmann.
Ungarische Hauptleute und Soldaten.
Türken.

Die Zeit der Handlung ist das Jahr 1566. Der Schauplatz in der ersten Hälfte des ersten Akts in Belgrad, dann teils in teils vor der ungarischen Festung Sigeth.

Einleitung.

Von Beginn seiner theatralischen Laufbahn an träumte Körner von einer großen Tragödie im Schillerschen Stil; die Anfänge und Pläne seines „Konradin" weisen in die Zeiten vor dem Wiener Aufenthalte zurück, beschäftigten ihn kurze Zeit noch in Wien, bis er sich im Frühjahr 1812 für einen Stoff entschied, welcher der Vorstellung und den Erinnerungen eines österreichischen Publikums näher lag. Durch den ungarischen Dichter und Maler Karl Kisfaludy, mit welchem er freundschaftlich verkehrte, ward Körner auf die Geschichte der glorreichen Verteidigung von Sigeth durch den Grafen Niklas Zriny, eines der rühmlichsten Blätter der ungarischen Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts, aufmerksam. Dieselbe schien allen Wiener Censurbedenken von vornherein die Spitze abzubrechen, Zriny war einer der Helden, welche in den wilden Türkenkriegen und wilderen Parteikämpfen seiner Zeit immer auf der Seite des Hauses Habsburg gestanden und das Recht der Könige Ferdinand und Maximilian gegen die Nationalkönige unter türkischem Schutz verfochten hatten.

Die historische Überlieferung, welche Körner vorzugsweise entnahm, berichtet, daß der Waffenstillstand, den der Habsburger mit dem Sultan

und dem Teil von Ungarn, welcher dem türkischen Unterkönig Johann Zapolya gehorchte, 1562 abgeschlossen hatte, im Jahre 1566 von beiden Seiten gebrochen, vom Sultan Soliman durch eine erneute Kriegserklärung förmlich aufgekündigt ward. Der Sultan dachte und hoffte am Abend seiner Tage zu vollbringen, was ihm im Morgen derselben, bei der vergeblichen Belagerung Wiens (1529) nicht gelungen war: sich den Eingang ins Abendland und die Herrschaft über neue reiche Länder zu erzwingen. Bereits krank und altersschwach, aber voll heldenhaften und ungebeugten Geistes verließ Soliman am 1. Mai 1566 Konstantinopel, fuhr dem voraufgeschickten Heere langsam nach und hielt im Juni seinen Einzug in Belgrad, das damals das feste Nordthor des türkischen Reiches war. In Semlin huldigte der König des türkischen Teils von Ungarn und Siebenbürgen, Johann Sigismund Zapolya, und der Sultan überblickte die Lage auf dem Kriegsschauplatz. Graf Niklas Zriny, der zu Beginn des Krieges dem Pascha von Ofen, Arslan, einige glückliche Treffen geliefert, hatte Vesprim und Tata erobert und trotzte von seinem festen Sitz Sigeth aus der ungeheuren türkischen Macht. Soliman war über diese Verluste und Niederlagen so erbittert, daß er Arslan Pascha hinrichten ließ und in eigner Person die Niederwerfung Sigeths und seines tapfern Verteidigers zu leiten beschloß. Anfang August ward die Feste vom türkischen Hauptheer eingeschlossen, gleichzeitig mit Unterhandlungen und gewaltigen Stürmen bedrängt. Zriny wies die Anerbietungen, sein festes Haus für irgend welche Summen oder Würden dem Großherrn zu überliefern, ohne Bedenken zurück und verteidigte gleich entschlossen mit einem Häuflein Tapfrer den Platz Sigeth. Binnen wenigen Tagen war die schlecht befestigte Stadt in den Händen der Türken, während Graf Zriny fortfuhr, das starke und glücklich gelegene Schloß gegen Geschütze, Minen und Anläufe der Janitscharen zu behaupten. Unter unglaublichen Verlusten der Türken währte die Belagerung von Sigeth den ganzen August hindurch, Sultan Soliman ward während dieser Zeit beständig kränker. Anfang September war Sigeth nur noch ein Trümmerhaufen, in dessen Mitte als letzter fester Punkt der große Pulverturm stand, der Brand des „großen Bollwerks", welches die Türken entzündet hatten, machte die fernere Verteidigung aussichtslos, so daß Graf Zriny und die Seinen zu sterben beschlossen. Am 6. September fand der letzte Sturm der Türken statt, Zriny stürzte sich mit einem Teil der Besatzung den Andringenden entgegen und fand im Kampfgetümmel einen Kriegertod, obschon die Janitscharen noch an der Leiche des Helden Rache nahmen und ihr auf einer Kanone den Kopf abhieben. Der Rest von Zrinys Heldenschar sprengte sich mit dem Pulverturm und einigen tausend der in die Festung eingedrungenen Feinde in die Luft. Dem türkischen Heere aber ward jede Siegesfreude durch die Kunde niedergeschlagen, daß der große Siegesfürst Sultan Soliman in der Nacht vor dem Sturme in seinem Zelte verschieden sei. Der Großwesir Mohammed Sokoli ließ das

Heer dem neuen Sultan Selim II., dem Sohne Solimans und der Roxolane, huldigen und dieser, der kriegsscheu und weichlich war, erneuerte mit Kaiser Maximilian II. alsbald den Waffenstillstand auf Grund des augenblicklichen Besitzstandes, so daß die zähe und tapfre Verteidigung und Aufopferung Zrinys in der That den Türkensturm für diesmal von den österreichischen Erblanden abgewendet hatte.

Daß der Stoff des Zriny weit eher zu einem Heldenliede, einer großen Rhapsodie, als zu einem Drama geeignet war, konnte die Lust des jugendlichen Dramatikers, eine große Handlung zu gestalten, und die natürliche Sympathie desselben mit allem Heroischen leicht übersehen. Wie jeder Leser des „Zriny" weiß, hat sich Körners Erfindungskraft auch nicht abgemüht, einen eigentlich dramatischen Konflikt in die geschichtliche Überlieferung hineinzutragen, ein Liebesverhältnis zwischen Juranitsch und Helene Zriny nach dem Vorbild von Max und Thekla im „Wallenstein" genügte ihm zur Vervollständigung der dramatischen Handlung und ihrer theatralischen Träger. Den einzigen Kern eines starken, nach Befinden dramatischen Gegensatzes aber, der in der geschichtlichen Überlieferung vorhanden war: den Aufeinanderprall einer glänzenden, welterobernden, bis hierher immer glücklichen Kriegsmacht und des schlichten, von vaterländischem Gefühl und ernstem Pflichtpathos getragnen Heldentums, verkörpert in den Gestalten Solimans und Zrinys, hatte der dramatische Instinkt des Dichters sofort herausgespürt. Die starken äußerlichen, opernhaften Effekte, welche die Doppelhandlung darbot, in der Spieler und Gegenspieler einander nie von Angesicht zu Angesicht gegenübertreten, waren dem Anfänger natürlich im höchsten Maße anziehend und willkommen, er konnte auch hierin glauben mit seinem Vorbild Schiller in Einklang zu sein.

Körner schrieb seinen „Zriny" in der Hauptsache im Juni des Jahres 1812, in welchem er die in der Biographie schon geschilderte Sommerwohnung in Döbling bezogen hatte. Am 6. Juni meldete er seinem Vater, „es ist mit mir und dem Zriny zum Durchbruch gekommen," am 29. Juni hatte er das Trauerspiel bereits bis zum vierten Aufzug vollendet, und hoffte „bis übermorgen" mit dem fünften, den er schon viel im Kopfe bearbeitet, fertig zu sein; aus dem in seinem Reisebüchlein enthaltnen Verzeichnis giebt Latendorf gar die Notiz, daß Zriny „vom 3. bis 25. Juni geschrieben sei". Allzuwörtlich darf man diese Aufzeichnungen nicht nehmen, denn so wenig Neigung Körner für Feilen und Umarbeiten besaß, so gab es namentlich im „Zriny" hinterdrein so manches zu ändern und zu bedenken, daß der eigentliche Abschluß des Werkes immerhin etwas später erfolgt sein wird. Die Raschheit der Produktion kam dem zuversichtlichen Grundton, dem jugendlichen Schwunge des Ganzen, nicht so der Lebenswahrheit und seelischen Tiefe der Gestalten zu gute. So enthusiastisch in dem Kreise, in welchem Körner in Wien lebte, die Tragödie aufgenommen wurde, so blieben dem Glückverwöhnten

einige erste Dramatikererfahrungen nicht erspart. Nach einer Überlieferung, die Konstant Wurzbach im „Österreichischen Biographischen Lexikon" aufgenommen, zerfiel er zunächst mit Kisfaludy, der es ihm nicht verzeihen konnte, daß Körner (der vermutlich die Unterschiede zwischen österreichischem und national-ungarischem Vaterlandsgefühl gar nicht verstand) den „Zrinyi" nicht im ungarischen Sinne ausgeführt hatte. Dann bereitete die k. k. Censur, die damals engherziger und argwöhnischer war, als zuvor, gewisse Schwierigkeiten; Körner mußte sich überzeugen, daß das Burgtheater nicht die rechte Bühne für sein auf große Dekorations- und Massenessekte berechnetes Werk sei. Er übergab es dem Theater an der Wiedn, welches der damalige oberste Leiter des Wiener Theaterwesens, Graf Palffy, seit dem Jahre 1811 gleichfalls in Pacht genommen hatte, und auf welchem hauptsächlich große „Spektakelstücke" zur Aufführung kamen. Zu einem solchen ließ sich „Zrinyi" unschwer einrichten und das große Schlußbild des brennenden, in die Luft fliegenden Sigeth versprach der Wiener Schaulust volle Befriedigung. Die erste Aufführung fand in den letzten Tagen des Jahres 1812 statt, über die Körner an seine Familie am 31. Dezember berichtete: „Beiliegender Theaterzettel sagt Euch, daß heute Abend „Zrinyi" aufgeführt wird! Endlich! Ich verspreche mir viel. Die letzte Dekoration ist von ungeheurem Effekt. Fünffacher Feuerregen, eine förmliche Schlacht. Eva stürzt mit vier Türken samt dem ganzen Schlosse in den brennenden Schutt. Kurz, ich hoffe, es wird nicht schlecht wirken." Am gleichen Abend durfte er noch hinzufügen, daß sein Trauerspiel einen großen Erfolg unter Beifallsstürmen errungen habe. Am Schlusse rief man den Dichter auf die Bretter. „Ich wollte nicht herausgehen, weil fast kein Beispiel ist, daß ein Dichter, der nicht zugleich Schauspieler gewesen wäre, herausgerufen ward. Grüner aber zog mich heraus. Ich wurde sehr enthusiastisch begrüßt, und weil doch ein Dichter nicht stumm sein darf, so nahm ich mir den Mut und sagte Einiges. Es lautete ungefähr also: 'Ich fühle es deutlich in mir, daß ich diesen schönen Zuruf nicht meiner schülerhaften Muse, nein, nur dem schönen Eifer des Künstlervereins und dem begeisternden Andenken an die große That einer großen Nation zu danken habe.'"

Weitere unmittelbare Eindrücke der Wirkung seiner Tragödie wurden dem Dichter bekanntlich nicht gegönnt, er sah dieselbe nur in Wien, da er schon ein Vierteljahr nach der Aufführung des „Zrinyi" die Waffen ergriff. Als sich die Tragödie über die deutschen Bühnen verbreitete, schlummerte ihr Dichter schon im Grabe; die erste Aufführung in Berlin fand 1815 mit einem Prolog zur Gedächtnisfeier Körners statt.

Ad. Stern.

Erster Aufzug.

Zimmer im Palaste des Großherrn zu Belgrad.

Erster Auftritt.

Soliman sitzt tiefsinnig, den Kopf auf die Hände gestützt, im Vordergrunde. **Levi** kommt durch den Haupteingang.

Levi.

Mein kaiserlicher Herr hat mein verlangt? — —
Ihr habt mich rufen lassen, großer Sultan? — —
Der Sklave harrt auf seines Herrschers Wink. — —

Beiseite.

Noch immer keine Antwort! —

Laut.

Herr und Kaiser!
Verzeiht's dem treuen Knechte! — Seid Ihr krank?
Herr, Ihr seid krank! —

Soliman.

Wär' ich's, du hülfst mir nicht! —

Levi.

Doch, großer Herr, doch! — Traut dem alten Diener!
Wenn's Einer kann, ich kann's. Ich gab Euch Proben
Von meiner Treue wie von meiner Kunst.
Seit vierzig Jahren schleicht mein scharfes Auge
Dem Wandeln Eures Lebens forschend nach.
Was ich von hohen Meistern früh erlernte,
Was die Natur mir später selbst bekannt,
Auf Euch begrenzt' ich alles Wissens Ende.
Ich kenne Eures Lebens tiefsten Bau,
Vertraut mit seinen Kräften, seinen Wünschen. —

Des Arztes Kunst sei allgemeines Gut,
Wohl weiß ich das und mocht' es treu erfüllen;
Denn Euer Wohl war mir der Menschheit Leben:
Ein Held und Kaiser gilt ein ganzes Volk!

Soliman.

Ich kenne dich und kenne deine Treue,
Und deine Kunst hat sich mir oft bewährt;
Drum hab' ich dein verlangt. — Sprich unverhohlen!
Wie weit steckst du noch meines Lebens Ziel? —
Zeig dich, wie ich dich immerdar gefunden,
Als treuen Knecht mit offnem, gradem Sinn! —
Wie lange soll ich leben? — Ich will Wahrheit! —

Levi.

Herr! Diese Frage kann nur der dort lösen;
An diesen Rätseln scheitert meine Kunst.

Soliman.

O Stümperei des armen Menschenwitzes! —
Des Lebens innern Bau wollt ihr verstehn,
Der Räder heimlichstes Getrieb berechnen,
Und wißt doch nicht, wie lang' das Uhrwerk geht,
Wißt nicht, wann diese Räder stocken sollen!

Levi.

Mein großer Herr! Schmäh't nicht die edle Kunst! —
Die enge Grenze ward von Gott gezogen,
Und in die stille Werkstatt der Natur
Hat keines Menschen Auge noch gesehn.
Erklären mögen wir des Lebens Weise,
Sein Keimen, seine Blüten, seinen Tod;
Doch in das Chaos ferner Möglichkeiten
Verliert sich traurig der bedrängte Geist,
Wenn er's versucht, dem Rätsel abzulauschen,
Was sechs Jahrtausende noch keinem Ohr vertraut. —
Ich kann Euch sagen: dieser Nerven Stärke,
Dies Feuer, das im Heldenauge glüht,
Und Eurer Seele rüstige Begeistrung,
Sie deuten mir auf manches volle Jahr,
Das Euch der güt'ge Gott noch zugemessen;

Doch nicht bestimmen mag ich's mit Gewißheit,
Und nur ein Gaukler rühmt sich dieser Kunst. —

Soliman.

Noch manches volle Jahr? — War's nicht so, Levi? —

Levi.

Wenn Ihr Euch schont und mit verwegner Hand
Nicht eigenmächtig Eures Lebens Fäden,
Nicht eigenmächtig Eure Kraft zerstört,
So darf ich gern zehn Jahre Euch versprechen;
Doch schonen müßt Ihr Euch! — Euch war's vergönnt,
Bis an des Greisenalters dürre Schwelle
— Was Gott nur wenig Herrlichen verhieß —
Die Kraft, den Ruhm, das Glück Euch treu zu fesseln
Und noch des Lorbeers frischen Blütenkranz
Durch Eurer Locken Silber zu verflechten.
Nun ruhet aus, mein großer Held und Kaiser!
Ruht aus auf Euern Siegen! Was ein Gott
Noch Euern Tagen zugezählt, die kleine Weile
Genießt im kühlen Schatten Eures Ruhms!
Euch gab der Himmel mehr als Menschenleben,
Ihr habt für eine Ewigkeit gelebt!

Soliman.

Still, Alter! still! — Mehr hab' ich nicht verlangt!
Zehn Jahre giebt mir deine Kunst, wenn ich
In träger Ruhe mich begraben wollte?
Mein Leben ist der rüst'gen That gewohnt, —
So wird's doch noch ein Jahr des Kriegs ertragen.
Mehr brauch' ich nicht! — Geh, rufe mir den Mehmed! —

Levi geht ab.

Zweiter Auftritt.

Soliman allein.

Ich soll mich schonen? — Soll den Funken Kraft,
Der in den alten Heldengliedern schlummert,
Im müß'gen Leben langsam sterben sehn? —
Wie ich auftrat, da hat die Welt gezittert!
Die Welt soll zittern, muß ich untergehn! —

Das ist das große Götterlos der Helden! —
Geboren wird der Wurm und wird zertreten,
Und nichts bezeichnet seines Lebens Spur;
Das Volk verjüngt in kriechenden Geschlechtern
Sein armes Dasein, und der Niedre schleicht
Unangemeldet in und aus dem Leben;
Doch wo ein Held, ein Herrscher kommen soll,
Da ruft's ein Gott in seiner Sterne Flammen,
Er tritt verkündigt in die starre Welt,
Das Leben ist auf seine That bereitet. —
Wenn dann der Tod den Siegenden bezwingt,
So weckt Natur tausend geheime Stimmen
Und läßt es ahnend seiner Zeit verkünden,
Daß sich der Phönix in die Flammen stürzt. —
Ich hab' gelebt, ich fühl's, für alle Zeiten,
Und an die Sterne knüpft' ich meinen Ruhm. —
Die Welt, die flammende, hätt' ich bezwungen,
Wär' ich der einz'ge Held in meiner Zeit;
Doch große Männer lebten mein Jahrhundert,
Und große Helden standen wider mich.
Ich darf mich nicht des Glückes Liebling schelten,
Ich hab's mit Kraft dem Schicksal abgetrotzt,
Was es dem Bittenden verweigern wollte. —
Was hat die Alexander groß gemacht?
Was hat die Welt den Römern unterworfen? —
Kein Kaiser Karl stand ihnen gegenüber,
Kein La Valette wehrte ihrem Sieg. —
Karl! Karl! du hättest jetzt nicht leben sollen,
Und dein Europa läg' zu meinen Füßen! —
Drum ruf' ich dich zum letzten großen Kampf,
Haus Österreich! — Jetzt rüste deine Fahnen!
Held Soliman will siegend untergehn!
Auf den erstürmten Mauern deines Wien,
Die alte Schmach in deinem Blute tilgend,
Verkünd' ich dem Jahrhundert mein Gesetz.
Auf, Deutschland, auf! Versammle deine Helden!
Du fällst für deine Freiheit, deinen Gott! —
Die Welt soll's wissen, daß der Löwe stirbt,
Und Wien soll seine Todesfackel brennen!

Dritter Auftritt.

Soliman. Mehmed Sokolowitsch.

Mehmed.

Mein Herr und Kaiser rief nach seinem Diener,
Und seines Winks gewärtig steh' ich hier.

Soliman.

Gieb den Befehl zum Aufbruch, Großwesir!
Die Zeit ist kostbar, der Entschluß ist reif;
Die frische That soll ihre Kraft bewähren!

Mehmed.

So schnell, mein Kaiser?

Soliman.

Ist man je zum Sieg
Zu früh gekommen? — Wer am Ende steht
Wie ich, der weiß der Stunde Glück zu schätzen.
Auch an des Großherrn heil'ge Majestät
Wagt es die Zeit, die starke Hand zu legen,
Auch eines Kaisers Heldenlocke bleicht! —
Drei Dinge will ich noch vollendet wissen,
Und ist mir sonst das Schwerste wohl gelungen,
Es gilt mir wenig, wenn des Schicksals Spruch
Und meines Lebens abgelaufne Kette
Die letzten Wünsche tückisch mir versagt. —
Der Tempel Gottes muß vollendet stehn,
Den ich in meiner Kaiserstadt gegründet;
Gleichwie der Wasserleitung kühner Bau,
Ein Werk, das große Namen schon verherrlicht
Und späten Enkeln sagt: wie sich der Bogen
Verwegen über seine Thäler schlägt,
So warf der Held, des Name ihn bezeichnet,
Das Los der Kriege über Völkerschicksal,
Den Weg sich bahnend zur Unsterblichkeit!

Mehmed.

Wenn dich sonst nichts an dieses Leben knüpft,
Das du mit deiner Thaten Glanz erfülltest,
So weint die Welt bald um den größten Mann,
Den sie in ihren Kreisen je bewundert;

Denn die Moschee wölbt schon ihre Kuppel,
Ein achtes Wunder, der Vollendung zu,
Und wenig Sonnen wirst du nur begrüßen,
Bis dir die Nachricht kommt, der Riesenbau
Der stolzen Aquädukte sei geendet. —
Doch, Herr, dein dritter Wunsch? — O, nicht so klein
Begrenze das Gelüste deines Herzens!
Erdenke dir das kühnste Heldenwerk,
Wo Menschenalter noch verwesen müssen,
Bis es vollendet in das Leben tritt. —
Du hast des Schicksals Donner dir gewöhnt,
Du hast dem Glücke Achtung abgezwungen:
Mach' das Unmögliche zu deinem Ziel,
Die Zeit wird deinen Heldenstarrsinn ehren
Und reißt dich nicht aus deiner Siegerbahn,
Bis du auch diese Lorbeern dir errungen.

Soliman.

Mein dritter Wunsch ist das erstürmte Wien!
Mit seinen Mauern ist der Weg gebrochen,
Der in das Herz der deutschen Christenheit
Den halben Mond durch blut'ge Siege führt.
Dann tret' ich willig aus dem Heldenleben,
Den Söhnen öffn' ich eine stolze Bahn.
Das kommende Jahrhundert will auch Thaten.
Nur halb bezwungen erben sie die Welt,
Die andre Hälfte mag ihr Schwert erkämpfen —
Jetzt gilt es Wien! Ruf' mir des Heeres Fürsten,
Daß ich mit euch den Siegerzug berate;
Denn schneller That bedarf die flücht'ge Zeit.

Mehmed.

Sie harren, deines Herrscherwinks gewärtig,
Im Vorgemach auf ihres Kaisers Ruf.

Soliman.

Wer alles?

Mehmed.

Mustafa von Bosnien,
Der Ali Portuk, Ibrahim.

Soliman.

Die ruf' mir! —
Versuchte Helden sind's durch lange Zeit.
Die Stimmen zählt man nicht in solcher Stunde,
Man wägt die Stimmen nach dem innern Werte;
Der Starke nur spricht ein entscheidend Wort. —
Ruf' mir die Fürsten!

Mehmed geht ab.

Soliman allein.

Alter, kühner Geist! —
So lange nur bleib deinem Helden treu,
Und mit dem Siegesdonner magst du scheiden! —

Vierter Auftritt.

Soliman. Mehmed. Ali Portuk. Mustafa. Der Beglerbeg.

Soliman.

Seid mir gegrüßt, ihr Stützen meines Throns!
Willkommene Gesellen meiner Siege,
Seid mir gegrüßt!

Ali.

Mein großer Herr und Kaiser!
Dein edler Großwesir hat uns vertraut,
Wie du den Aufbruch heute noch geboten;
Wir harren deines Winks, erhabner Held,
Gewohnt, für dich und des Propheten Ehre
Mit freud'gem Mute in den Tod zu gehn.

Soliman.

Zum Siege sollt ihr gehn, und nicht zum Tode. —
Ihr wißt's, wie mir der Deutsche, Maximilian,
Der sich den röm'schen Kaiser schelten läßt,
Schon seit zwei Jahren den Tribut verweigert,
Auch Tokai, meine Burg, zurückbehielt;
Nun aber schwör' ich's, bei dem ew'gen Gott!
An diesen Deutschen, diesen Christenhunden,
Die lange Schmach mit blut'gem Schwert zu rächen,
Ausrottend dies verrätrische Geschlecht,

Das unsern heiligen Propheten schändet
Und einem falschen Gotte sich ergab! —
Der halbe Mond soll herrschen auf der Erde!
Und kann er das, wenn dieses Ungarland
Die ersten Schritte schon begrenzen will
Und deutsche Knechte ihm den Weg vertreten? —
Drum will ich Krieg!

Mustafa.

Mein Volk harrt deines Winks,
Und kampfbegierig jauchzt es dir entgegen.

Ali.

Für deine Scharen bürgt der Führer Mut!

Der Begler Beg.

Gieb ihnen Raum, die Treue zu bewähren.

Mehmed.

Der Janitscharen wohlgerüstet Heer,
Das kampfversuchte kühne Heldenvolk,
Das treu auf deinen Zügen dich begleitet,
Ruft Siegeslieder seinem Kaiser zu,
Nach diesem Christenkampfe wild verlangend.

Soliman.

Nicht an Gelegenheit soll's ihnen fehlen.
Die Ungarn kenn' ich wie der Deutschen Volk,
Und wackre Streiter rühm' ich meine Feinde.

Ali.

Der beßre Gegner weckt den größern Mut.

Der Begler Beg.

Es kämpft der Held am liebsten mit dem Helden.

Mustafa.

Der Sieg wird schwerer, doch er bleibt gewiß,
Denn unser Feldgeschrei heißt: Soliman!

Mehmed.

Drum grüß' ich dich, erhabner Großsultan,
Der erste deiner Sklaven, deutscher Kaiser!
Das Schwert des Allah nennt dich dein Jahrhundert,
Und Gottes Geißel nennet dich der Christ.

Furchtbar gerüstet stehst du diesmal auf,
Kein größer Heer hat Ungarn je betreten:
An zweimal Hunderttausend zählt dein Heer,
Die Völker aller Bassen kaum gerechnet.
Der Hamsa Beg steht mächtig an der Drau,
Die Brücke dir zum Übergang zu schlagen,
Und Mehmed Beg streift siegend schon bis Sziklas.
Auf leichten Flößen ging der kühne Feldherr
Bei Nachtzeit über den empörten Strom,
Ins Herz von Ungarn dir den Weg zu bahnen.

Soliman.

Der Sieg begleite seinen Mut! — Nun, Fürsten,
Nun gilt's! — Entweder nehmen wir den Weg
Mit raschen Schritten nach des Reiches Hauptstadt
Und lassen Sigeth unbestürmt und Gyula
— Der andern Festen lohnt's der Mühe nicht —
Und nur von wenig Volke hart umzingelt;
Wo nicht, so werfen wir die ganze Macht
Auf diese Felsenschlösser, stürmen sie
Und gehen dann dem deutschen Heer entgegen,
Das Maximilian bei Wien versammeln will. —
Sag' deine Meinung, Großwesir!

Mehmed.

Mein Kaiser,
Mir deucht es sichrer, mehr des Helden würdig,
Den Feldzug mit dem Sturme dieser Festen,
Die unsre Macht in manchem Kampf gehöhnt,
In fürchterlicher Strenge zu beginnen.
Der Niklas Zriny, der Gefürchtete,
Ist jetzt in Wien, wie meine Boten melden;
Leicht überrumpeln wir das stolze Sigeth,
Wenn dieser Heldensäbel feiern muß.
Dann frisch auf Wien und auf das Heer des Kaisers!
Ein blut'ger Tag entscheide dort den Sieg!

Ali.

Wenn Zriny fern ist, stimm' ich gern dir bei,
Dann nehm' ich Sigeth mit dem ersten Sturme;

Doch wär' er da, — ich kenne diesen Helden, —
So mögen wir im mondenlangen Kampf
An Sigeths Mauern uns den Kopf zerbrechen.

Soliman.

Gilt dir der einz'ge Mann solch großen Wert,
Daß du die oft geprüfte Heldenstärke
Ungern an diesen Abenteurer wagst?

Ali.

Zeih' deinen Sklaven keiner niedern Furcht.
Hast du des Zriny Thatenruf vergessen,
Der gegen uns in der Belagrung Wiens
Vom Kaiser Karl den Ritterschlag verdiente,
Ein zarter Jüngling noch? Jetzt ist's ein Mann,
Und deine Völker, die sonst keinen scheuen,
Gewohnt, dem Tode ins Gesicht zu treten,
Erschrecken, wenn sie seine Fahnen sehn.

Der Begler Beg.

Auch ich, Herr, stimme Alis Rede bei!
Sigeth belagert, wenn der Zriny fern ist;
Sonst sei's umzingelt, wie mein Kaiser sprach.
Von Gyula hast du wenig zu befürchten.

Mustafa.

Der Begler Beg gab ein bedachtes Wort,
Und meine Meinung hat er mit gesprochen.

Soliman.

Mit eurem Zriny! Großherr Soliman
Ist nicht gewohnt, daß ihn ein ganzes Heer
Aus seines Plans gewalt'gem Gleise zwinge,
Und soll an einer einz'gen Heldenbrust
Den Anstrom seiner Wellen brechen lassen? —
Fern oder nicht, wir gehen nicht auf Sigeth,
Grade nach Wien, das ist des Kaisers Wille!
Im Herzen Östreichs schlagen wir die Schlacht.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ein Aga.

Aga
sagt dem Mehmed etwas ins Ohr.

Mehmed.

Ich lass' dem Santschak danken für die Nachricht.

Aga geht ab.

Soliman.

Was giebt's, Wesir?

Mehmed.

Der Santschak Halla meldet,
Daß Niklas Zriny längst von Wien zurück,
Mit seiner Schar nach Sigeth sich geworfen;
Es schein', als wisse er von unserm Plan.

Ali.

Auf, großer Kaiser! Das ist Allahs Finger!
Führ' uns nach Wien, Sigeth bleib' ungestürmt.
Führ' uns nach Wien, dort sei die Schlacht geschlagen!

Mehmed. Mustafa. Der Begler Beg.

Führ' uns nach Wien, dort sei die Schlacht geschlagen!

Soliman.

Was? Seid ihr Männer? Sind das meine Helden,
Die eines Namens leerer Klang erschreckt? —
Ich legte mir die halbe Welt zu Füßen,
Und solche Furcht rühmt sich kaum Soliman
In seiner Feinde Herz getaucht zu haben,
Als dieser Christenhund von euch erzwang.
Jetzt ist's bestimmt! Jetzt ist's! Wir stürmen Sigeth!
Ich will ihn kennen lernen, diesen Popanz,
Der meinen besten Helden Furcht gelehrt.

Mustafa.

Bedenke, Herr —

Soliman.

Kein Wort, bei Todesstrafe!
Wir stürmen Sigeth! — Großwesir! Zum Aufbruch!

Mein Kaiserzorn hat Asien zermalmt,
Und dieser Ungargraf will mich verhöhnen?
Das soll er büßen! Auf dem Schutt der Feste
Pflanz' ich für diesen Frevel seinen Kopf!

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Aga. Dann **ein Bote.**

Aga.

Ein Bote wartet, großer Herr und Kaiser,
Vom Hamsa Beg, auf günstiges Gehör.

Soliman.

Er komme!

Aga geht ab.

Der Bote tritt ein.

Allahs Segen über dich,
Erhabner Großherr!

Soliman.

Sprich, was bringst du mir?

Bote.

Dein Sklave Hamsa Beg ist's, der mich sendet.
Dreimal versuchte er's mit kühnem Sinn,
Der wilden Drau die Brücke aufzuzwingen;
Der freie Strom zerschmetterte das Joch,
Und dreimal ward das stolze Werk zerrissen.
Viel deiner Sklaven fanden ihren Tod
Im wilden Sturme der empörten Wogen;
Denn ungewöhnlich ist des Wassers Höhe
Und angeschwollen von des Gießbachs Flut.
Drum bittet er von seines Kaisers Gnade,
Du wolleſt warten, bis der wilde Strom
In seine alten Ufer sich gezwungen;
Denn ganz unmöglich sei es deinem Knecht,
Die Brücke jetzt zum Übergang zu schlagen.

Soliman.

Was? Ich soll warten? Was? Unmöglich wär's?
Was ist unmöglich, wenn der Großherr will? —

Ha, der Verräter! — Geh, wirf dich aufs Pferd,
Sag' ihm: ich bräche heute auf, und find' ich,
Trotz dem empörten Element, die Brücke
In vierundzwanzig Stunden nicht geschlagen,
So häng' ich ihn an seinem Ufer auf
Und will ihn lehren, was ich möglich nenne!
Fort! fort! wenn dir sein Leben lieb ist, fort! —
Zum Aufbruch, Großwesir! Wir stürmen Sigeth!

Alle ab.

Siebenter Auftritt.

Großes Zimmer im Schlosse zu Sigeth. Im Hintergrunde zwei Bogenfenster.

Eva und Helene aus der Thüre links.

Helene
eilt furchtsam auf die Fenster zu und schaut hinunter.

Eva.

Was ängstigt dich? Was hast du, liebe Tochter?

Helene.

Ach, gute Mutter! Böse, böse Ahnung!
Weiß ich's denn selbst? — Mir ist so ängstlich hier —
Ein Wetter ist im Anzug über uns. —
Sieh nur, die stille Burg ist wie verwandelt,
An jeder Ecke steht ein kleiner Haufen,
In großer Spannung ist das Volk. Die Führer
Durchschwärmen laut das ganze Schloß. Ach Gott!
Was wird das geben?

Eva.

Tröste dich, mein Kind!
Ein kleiner Streifzug, weiter nichts, gewiß.
Wir sind an diese Dinge ja gewöhnt.

Helene.

Nein, teure Mutter, nein, hier gilt es mehr! —
Den Lorenz fand ich atemlos im Saale,
Er kam bestaubt den Wendelstieg herauf.

Du weißt es, Mutter, wie er mit Entzücken
Mir stets entgegentritt, manch süßes Wort
Von seiner Liebe, seiner Hoffnung plaudert;
Heut' stürmt' er grüßend nur an mir vorbei,
Und als ich nachrief: „Juranitsch! Was ist dir?"
So winkt' er mir: „Es gilt den Dienst, vergieb mir!
Mein Herz ist dein, die Zeit verlangt der Kaiser."
Und drauf verschwand er in des Vaters Thür.
Und wie ich jetzt durchs Kammerfenster schaute,
Warf er sich eben wieder auf das Roß
Und jagte wie die Windsbraut aus dem Schlosse.

Eva.

Macht dich das ängstlich? Mädchen, sieh mich an!
Du bist in dem Getümmel aufgewachsen
Und warst ja sonst nicht also scheuer Art! —
Helene, du wirst rot. —

Helene

ihr in die Arme fallend.

Ach, gute, liebe Mutter!

Eva.

Nun, Kind, du brauchst nicht zu erröten. Liebe
Zu einem Heldenjüngling ehrt die Jungfrau.
Die stillen Knospen, die die zarte Brust
In ihres Frühlings Träumen noch verborgen,
Die brechen wunderherrlich auf zur Blüte,
Wenn, längst verkündet durch der Sehnsucht Dämmern,
Die Sonne in der Seele tagt und Liebe
Die zugeschloßnen Kelche aufgeküßt.

Helene.

Du bist so gut!

Eva.

Und sollt' ich's denn nicht sein?
Du ahnest nicht, wie es mich glücklich macht,
Des eignen Frühlings längst verträumte Freude
Verjüngt zu sehn in meiner Tochter Glück,
Der ersten Liebe heimlich still Erwachen,
Des düstern Lebens einz'gen Sommertag
In dir zum zweiten Male zu begrüßen!

Ach, diese Zeit kehrt uns nur so zurück,
Nur in der Kinder Glück kehrt sie uns wieder!

Helene.

Weiß denn der Vater? —

Eva.

Er vermutet's wohl,
Denn keine Meister seid ihr im Verstellen;
Der kleinste Zwang wird ja der Liebe schwer.

Helene.

Hat er gescholten?

Eva.

Würd' ich dann so ruhig,
So heiter mit dir sprechen, liebes Kind?
„Ich suche mir den Eidam" — sprach er einst —
„Ungern unter den Fürsten dieses Landes;
Aus seinen Helden wähl' ich mir ihn aus."
Und Juranitsch steht hoch in seiner Liebe.

Helene.

Ach, Mutter! Mutter! Ach, wie glücklich, ach,
Wie selig machst du heute deine Tochter!
Wohl ist's ein köstliches Gefühl, die Liebe;
Ich schaudre oft vor all dem Glück zurück;
Doch, ohne Vater-, ohne Muttersegen
Versöhnt kein Frieden diesen wilden Sturm.
Mild muß die Sonne sein, wo Blüten reifen,
Der Tau muß perlen und der Zephyr wehn;
Doch wo der Tag heißflammend niederglüht,
Versiegt der Quell, und gift'ge Winde brausen
Zerstörend über die versengte Flur.

Eva.

Da kommt der Vater, sieh!

Helene.

Gott sei gedankt!
Er scheint mir ruhig.

Eva.

Sahst du ihn je anders?

Achter Auftritt.

Vorige. Zriny noch ungerüstet.

Zriny.

Es wird lebendig werden hier im Schloß;
Laßt's euch nicht angst sein, Kinder, jetzt noch nicht.
Der Türke, heißt es, habe sich gerüstet,
Der Großherr selbst in eigener Person
Führe das Heer; doch zuverläss'ge Kundschaft
Hab' ich noch nicht, in dieser Stunde erst
Erwart' ich die Entscheidung meiner Boten.
Drum seid nicht bange, wenn der Waffenlärm
Sich bis in eure Frauenzimmer drängte;
Denn Vorsicht ziemt auf diesem wicht'gen Platz.
Auch freut das rüst'ge Volk sich auf die Arbeit
Und möchte gern den übermüt'gen Jubel
Auf Rechnung naher Thaten brausen lassen.

Helene.

Sagt' ich dir's nicht? Ach, Mutter, sagt' ich's nicht?
Sieh, meine Ahnung hat mich nicht betrogen.

Eva.

Denkst du, es könnte unsrer Feste gelten?
Belagrung? — Sturm? — Verbirg mir nichts!

Zriny.

Nein, nein!
Wer wird denn auch gleich von dem Schlimmsten träumen!

Eva.

Zriny, ich habe dein Vertrauen mir verdient,
Ich fordre Wahrheit: — Wird es Sigeth gelten? —
O, denke so gemein nicht von dem Weibe,
Von deinem Weibe nicht, das der Gefahr
An deiner Seite oft ins Auge sah,
Daß du an ihres Herzens Kraft verzweifelst,
Wenn sie das Heldenweib bewähren soll.
Ich fordre Wahrheit: — Wird es Sigeth gelten?

Zriny.

Wenn Soliman sich rüstet, gilt es uns.

Helene.

Ach, Mutter! Mutter!

Eva.

Tröste dich, Helene!
Der Vater lebt, und seine Freunde leben.
Die Heldentochter sei des Helden wert!

Neunter Auftritt.

Vorige. Alapi gerüstet.

Alapi.

Herr, neue Botschaft! —

Zriny.

Sag's nur immer laut;
Die Weiber müssen's doch einmal erfahren,
Ob früher oder später, gilt gleichviel;
Die Furcht malt das Verschwiegne nur viel schwärzer.
Was giebt's?

Alapi.

Soeben kam ein Eilbot' aus Fünfkirchen;
Es sei gewiß, so meldet uns die Stadt,
Sie hätten es von Flüchtigen erkundet:
Des Sultans ganze Rüstung gelte uns,
Und ungeheuer waffne sich der Türke.

Zriny.

Wenn Soliman den Ungarkrieg beschloß,
So läßt er wohl nicht lange auf sich warten.
Wir kennen ja den alten Löwen. — Sieh,
Da kommt Paprutowitsch. Er bringt uns Kundschaft.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Paprutowitsch auch gerüstet und **ein ungarischer Bauer.**

Paprutowitsch.

Mein edler Herr, greift nach dem Schwert! Es gilt!
Der Großherr ist durch Belgrad schon gezogen
Mit kriegerischer Pracht und Kaiserstolz.

Der Bauer hier bringt die gewisse Nachricht.
Er hat den Zug mit angesehn.

Zrinyi.

So sprich!

Bauer.

Ich hatt' in Belgrad ein Geschäft und Handel,
Und als der Kauf geschlossen war, wollt' ich
Mit meinen Pferden frisch nach Hause traben;
Da hieß es in der Stadt, der Großherr komme
Mit gar verwunderlicher Pracht und Größe,
Einzug zu halten mit dem ganzen Heer.
Ich konnt' nicht mehr durchs Thor, so gräßlich war
Euch das Gedräng' des zugeströmten Volkes;
Da blieb ich denn und hab' ihn so erwartet.

Erst sah ich an fünftausend Janitscharen,
Schanzgräber, Zimmerleut' und all das Volk;
Die meisten waren gutbewehrte Männer.
Drauf kam der Bassen ganzer Dienertroß
Zu Fuß und Pferd, viel kleine Fähnlein tragend,
Ein jedes anders, nach des Herren Wappen.
Des Kaisers Weidgefolg' und Falkenträger,
An funfzig stolze Rosse, von den Spahis
Geführt, und eine Reihe junger Sklaven,
Meerkatzen, Papagoy'n und andre Kurzweil
Auf ihren Köpfen tragend, folgten dann.
Die Bolukbassen schlossen sich daran,
Mit reichen Reiherbüschen auf den Helmen;
Nach ihnen Diener des Serails und drei
Vornehme Bassen: Ferhad, Mustafa
Und Achmet, drauf der Bassa Mahomed,
Nach ihm der Wesir Bassa, der als Richter
Im Lager gilt, dann eine Schar Solaken
Und dann der Tschauschen unmanierlich Volk,
Die mit den Kolben in die Menge schlugen
Und nach den Köpfen in den Fenstern schossen,
Damit sich keiner rühmen soll, er habe
Auf ihren Großsultan herabgesehn.
Drauf kam der Sultan. Ein arabisch Roß

Trug ihn, den kaiserlich geschmückten Heiden;
Ein Säbel, mit Demanten reich besäet,
Hing an dem Sattel, köstlich anzuschaun.
Zur Rechten ging dem Kaiser Ferhad Aga
Und sprach mit ihm; drei Begler folgten dienend,
So auch drei Knaben, von ihm hochgeliebt,
Die Pfeil und Bogen, Kleider, Schalen trugen.
Dann kamen ganze Reihen schöner Pagen,
Sie gingen vor dem goldnen Wagen her,
Der dem Großsultan nachgefahren wurde;
's soll ein Geschenk vom fränk'schen König sein.
Acht andre Wagen dann, nicht minder köstlich,
Der Chasnadar mit seiner Dienerschar,
Zweihundert Esel, schwer mit Gold beladen,
Und ihre Führer schlossen diesen Zug.
Zuletzt das Heer in schöner, stolzer Ordnung.
An zweimal Hunderttausend schätzte man's.
Als sich das Volk in später Nacht verlaufen,
Entkam ich glücklich durch das Thor und bin
Auf unbetretnen Wegen hergeeilt,
Euch, edler Graf, die Botschaft zu verkünden.

Zriny.

Brav, Landsmann! Labe dich in meinem Keller;
Mein Seckelmeister bringt dir meinen Dank.

Bauer geht ab.

Zriny.

Kinder, 's wird Ernst! Noch harr' ich auf den Lorenz;
Ich sandt' ihn aus.

Alapi.

Da sprengt er in den Hof.

Helene
weint an dem Herzen ihrer Mutter.

Zriny.

Der bringt uns Kundschaft. — Weib, tröste das Mädchen!
Das ist nicht anders in dem Land des Kriegs;
Sie wird sich schon an diese Zeit gewöhnen.
So ängstlich aber sah ich sie noch nie. —
Sei ruhig, Kind!

Helene.

Wie, Vater, kann ich das?
Und könnt' ich's, Vater, wär' ich glücklicher?

Eva.

Still, Mädchen! still!

Helene.

Ach, Mutter, sieh, da kommt er,
Und schlimme Botschaft les' ich auf der Stirne,
Wie heldenmütig auch das Auge glüht!

Elfter Auftritt.

Vorige. Juranitsch gerüstet.

Zrinyi.

Was bringst du, Juranitsch?

Juranitsch.

Den Ruf zur Schlacht,
Mein edler Graf! Schon ging der Mehmed Beg
Über die Drau, er streift bis Sziklas, hat
Das Land verheert, die Dörfer angezündet
Und alle Greul des Türkenkriegs erneut.
Gieb mir ein Fähnlein deiner wackern Reiter!
Mich drängt der Mut, ich sehne mich zur Schlacht
Und will das Land an diesen Buben rächen!

Helene.

Gott! — Juranitsch!

Juranitsch.

O jammre nicht, Helene!
Jetzt gilt es Kampf, jetzt kann ich dich verdienen,
Und trete mutig vor den Vater hin,
Ihm meine Liebe, meinen Wunsch bekennend. —
Ja, alter Held, ich liebe Eure Tochter!
Zwar hab' ich nichts als dieses treue Schwert,
Und wenig Ruhm ererbt' ich von den Vätern;
Doch hab' ich oftmals Euer Wort gehört:
Ein Heldenarm dürfe nach Kronen greifen.
Es fehlt an Mut, es fehlt an Kraft mir nicht;

Laßt mich hinaus, den Adel zu bewähren,
Den ich lebendig in dem Herzen fühle.

Zriny.

Darauf antwort' ich dir nach deiner Schlacht.
Mir gilt ein Held mehr als ein Fürstenmantel;
Doch deiner Jugend darf ich nicht allein
Vertraun, was Ungarns Wohl bestimmen könnte. —
Kaspar Alapi, nimm dir tausend Mann
Zu Fuß und an fünfhundert Reiter, Juranitsch
Und Wolf begleiten dich, die andern Führer
Magst du nach eignem Willen dir erkiesen.
Grad' auf den Mehmed Beg! Der kleinen Anzahl
Kann nur ein rascher Angriff günstig sein.
Die Türken sollen's wissen, daß sie Männer
In Sigeth finden, die die Übermacht nicht scheun!
Gott sei mit euch, und kehrt als Sieger wieder!

Alapi.

Vertraue mir und deinem treuen Volk.
Frisch, Brüder, an die Arbeit! Morgen früh
Ziehn wir mit reicher Türkenbeute heim! —
Vergönnt mir güt'gen Urlaub, gnäd'ge Gräfin!

Eva.

Zieht hin, ich will indessen für euch beten.

Juranitsch.

Lebt wohl, verehrte Frau, lebt wohl! — Helene,
Sprich auch ein gütig Wort für mich zum Himmel!
Um Sieg der Liebe flüstre dein Gebet;
Es wird zum Talisman und soll mich schützen.

Eva.

Schont ihrer!

Helene.

Ach, du gehst in deinen Tod!

Juranitsch.

Nein, nein! Der Tod wagt sich nicht an die Liebe.

Helene.

Er wagt sich nicht — o laß mir diesen Trost!

Juranitsch.

Trau' mir, er wagt sich nicht an uns. Verwegen
Stürz' ich mit diesem Glauben mich hinein!

Er zieht den Säbel, die andern Hauptleute ebenfalls.

Wer Kräfte fühlt, der muß die Kräfte regen;
Der Kampf ist kurz, der Sieg soll ewig sein!
Und sehnt' ich mich nach ungemeinen Schätzen,
Ich muß das Ungemeine daran setzen!

Er eilt mit Alapi und den Hauptleuten ab.

Helene umsinkend.

Mein Lorenz! Lorenz!

Eva.

Gott! sie sinkt!

Zrinyi sie aufhaltend.

Helene!

Während der Gruppe fällt der Vorhang.

Zweiter Aufzug.

Das Zimmer vom Ende des ersten Aufzugs.

Erster Auftritt.

Eva und **Helene.**

Eva.

Wie ist dir, liebe Tochter?

Helene.

Besser

Eva.

Kind,
Du hast uns sehr geängstigt. Selbst der Vater,
Der sonst so ruhige, gefaßte Mann,
Er fuhr zusammen, als der teure Liebling
Ihm bleich und zitternd in die Arme sank.
Gott Lob! noch färbt die Röte deine Wangen.
Es drängte nur des Augenblickes Schmerz
Die frische Kraft der Jugendfülle nieder.

Helene.

Ach, Mutter! Wie er mir den flücht'gen Abschied
Mit dem gezognen Säbel zugewinkt —
Es ist der letzte Gruß, rief's mir, der letzte!
Dort draußen lauert der Verrat auf ihn,
Dort draußen ist der Liebe Tod bereitet!
Da zuckt' es mir versengend durch die Brust,
Das Auge brach, des Herzens Pulse stockten,
Wie Traum des Todes kam es über mich.

Eva.

Du mußt das weiche Herz bezwingen lernen,
Wenn dich als eine würd'ge Heldenbraut
Nach dieses Lebens raschem Kranz gelüstet. —
Wohl manche Freuden fühlt des Mannes Weib,
Der ruhig in der wohlerworbnen Hütte
Der stillen Tage gleiche Kette wirkt;
Wenn sich die Scheuern und die Schränke füllen,
Wenn das Geschäft die saure Mühe lohnt,
Und, mit dem Kiel der Schiffe hergetragen,
Das Glück auf die geschmückte Schwelle tritt:
Dann freut sie sich der reichbedankten Arbeit,
Und in dem Auge des zufriednen Gatten
Und auf der Kinder munterm Angesicht,
Die an den bunten Gaben sich ergötzen,
Blüht ihr das Leben still und heiter auf;
Der ruhige Genuß versöhnt das Schicksal. —
Doch anders ist es in des Weibes Brust,
Die ihrer Liebe zarte Epheuranke
Um eine kühne Helden-Eiche webt.
Den Augenblick, den günst'gen, muß sie fassen,
Muß ihn festhalten, wie ihr letztes Gut;
Es schwebt ihr Leben zwischen Glück und Jammer
Und Höllenqual und Himmelsseligkeit.
Wenn sich der Held für seines Landes Freiheit
Verwegen aus dem Arm der Liebe reißt,
Die kühne Brust dem Mordstahl anzubieten,
Da muß sie Gott und seiner Kraft vertraun
Und seine Ehre lieben als sein Leben;

Denn wie den andern Sklaven der Natur
Der Atemzug des Daseins Fordrung ist,
So, Mädchen, ist's dem Manne seine Ehre;
Und wenn du deinen Heldenjüngling liebst
Als Heldenbraut, wie's Zrinys Tochter zukommt,
So ist es nicht sein jugendliches Antlitz,
Nicht seiner Stimme schmeichelnde Gewalt,
Die mit der Liebe Netzen dich umstrickte:
Du liebst den graden Sinn, die Kraft, den Ruhm
Und seines Namens unbefleckte Ehre.

Helene.

Ach, sei nachsichtig mit dem armen Mädchen,
Das ihrer Seele schwärmendes Gefühl
Noch nicht gelernt in fremde Form zu drücken,
Wohl deinen mütterlichen Rat begreift,
Doch nicht den Mut besitzt, zu dir hinauf
Die zagenden Gedanken hinzuwünschen. —
Vergieb mir, Mutter, wenn ich dir's gestehe:
Oft träum' ich mir, es wäre doch so schön,
Könnt' ich in eines stillen Thales Frieden
Der Stunden ewig gleiche Kettentänze
An seiner Brust vorüberrauschen sehn. —
Ich soll den Mut, die Kraft an ihm nur lieben,
Die sich verwegen ins Verderben stürzt?
Nein, Mutter, nein, ich liebe nur die Liebe,
Die aus der Lippen flüsterndem Gesang,
Die aus der Augen Thränen wiederleuchtet;
Ihn in der Liebe und in ihm die Liebe!
Das schwankt und zittert wie der Winde Hauch
Und wiegt im ew'gen Wechsel meine Seele.

Eva.

So war mir's auch. Der Liebe erster Ruf
Ergreift die Mädchenseele mädchenhaft,
Wie sie den Jüngling jugendlich begeistert,
Daß er nach Kampf und kühner That verlangt;
Doch wenn der Liebe heilig stilles Wirken
Die Geister, die getrennt in fremder Welt

Nach unbekannten Zielen hingeflogen,
Zu innigem Gespräche sanft gewöhnt,
Daß sich die Seelen nach und nach erwählen,
Austauschend in dem einzigen Gedanken
Gefühl, Empfindung, Sehnsucht, Religion
Und was sie sonst geahnet und geschlummert:
Dann tritt die Liebe wunderherrlich auf
Und führt zwei neue Menschen in das Leben.
Der Jüngling, der von seines Mädchens Lippe
Der Anmut zarten Seelenfrieden trank,
Sieht seines Mutes Wellensturm geregelt,
Der Sehnsucht Labyrinthe aufgedeckt,
Und jene Kraft, die ihn hinausgeschleudert
Aus aller Bahnen Gleise, wiegt bekämpft
Sein heitres Leben jetzt auf sanften Wellen
Und schaukelt ihn dem sichern Hafen zu.
Die Jungfrau aber fühlt die zarte Seele
Vom Kuß der Liebe wunderbar entzückt.
Ein klarer Mut, ein freudiges Vertrauen,
Der kühnen Hoffnung schwärmende Gefühle,
Sie ziehen freudig in dem Herzen ein
Und flechten ihre lichten Strahlenkränze
Mit treuer Brust um die beglückte Braut.
So wie du jetzt fühlst, hab' auch ich empfunden;
Doch dieser Sonnenklarheit schönre Zeit
Wird bald in deiner Brust sich offenbaren,
Dann halt' sie fest, dann magst du sie bewahren.

Helene fällt ihr in die Arme.

O meine Mutter!

Eva.

Gute, liebe Tochter! —
Es giebt doch Schönres nichts auf dieser Welt,
Als wenn in süß vertrauendem Entzücken,
Lichtperlen der Begeistrung in den Blicken,
Das Kind der Mutter in die Arme fällt!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Zriny.

Zriny.

Zur guten Stunde sucht' ich meine Lieben;
Die Tochter find' ich an der Mutter Brust;
Und tiefe Rührung leuchten eure Blicke.
O, schließt auch mich mit ein in eure Arme!
Das Herz ist weich, und ungewohnt drängt sich
Der Freudentau in diese Männeraugen.
Mein Weib! — Helene!

Helene.

Vater!

Eva.

Teurer Mann!
So mild hab' ich dich lange nicht gesehn.
Was ist dir, Zriny? Du bist tief ergriffen,
Wie leise Ahnung dämmern deine Blicke —
Was ist dir, Zriny?

Zriny.

Laß mich, gutes Weib!
Glaub' mir, mir ist so wohl in euern Armen,
Und tausend Bilder stehen blühend auf
Und treten freundlich vor die frohe Seele,
Daß ich der Rührung nicht gebieten kann! —
O, Menschen! Menschen! Faßt das Leben schnell,
Laßt keiner Stunde Seigerschlag vorüber,
Wo ihr nicht sagt: der Augenblick war mein,
Ich habe seine Freuden ausgekostet,
Kein Tröpfchen Balsam ließ ich in dem Kelch.
Die Zeit ist schnell, noch schneller ist das Schicksal:
Wer feig des einen Tages Glück versäumt,
Er holt's nicht ein, und wenn ihn Blitze trügen!

Helene.

Noch keine Nachricht?

Zriny.

Keine, gutes Mädchen!
Auch wär's kaum möglich. Sei nur ruhig, Kind!

Eva.

Ist sonst dir andre Botschaft zugekommen? —
Verhehl' mir nichts, das Gute wie das Schlimme.
Mir ahnet, Zriny, eine schwere Zeit;
Gewöhne mich auch an des Unglücks Stimme,
Daß nicht unvorbereitet das Geschick
Dem schwachen Weib das Gräßliche bereite.

Zriny.

Noch sorge nicht! Ließ ich dich sonst in Sigeth? —
Vertraut' ich sonst tollkühn verwegnen Muts
Mein höchstes Glück dem Wechselspiel des Schicksals?
Eilboten sandt' ich nach des Kaisers Hof,
Ihm die Gefahr des Ungarlands zu melden;
Denn ernstlich wird's. Schon schlug der Hamsa Beg,
Trotz Wogensturm, zum vierten Mal die Brücke;
Dreimal hatte die Drau sie umgestürzt;
Mit jeder Stunde harrte man des Kaisers.
Mehmed Sokolowitsch mit sechzigtausend Mann,
Der Pascha Mustafa und Karem Beg
Sind kampfgerüstet ihm vorausgegangen
Und bahnen ihm den blutbefleckten Weg.
Wenn unsre Helden sich nicht wacker eilen,
So finden sie den Großherrn schon vor Sigeth.

Dritter Auftritt.

Vorige. Scherenk.

Scherenk.

Mein edler Herr, soeben ruft der Wächter
Vom Schloßturm: eine große Wolke Staub
Erhebt sich auf dem Wege nach Sziklas. Sicher
Sind es die Unsern, die, vom Sieg gekrönt,
Mit der erkämpften Türkenbeute heimziehn.

Zriny geht ans Fenster.

Helene.

Dank, guter Alter, für die schöne Botschaft!
Dank, tausend Dank! — Sprich, hast du ihn gesehn?
Und lebt er noch, und kehrt er glücklich wieder?

Scherenk.

Wer, edles Fräulein?

Eva.

Kind, wo denkst du hin?
Der Wächter sah nur eine Wolke Staub,
Vermutet nur, es sei die Schar der Unsern.

Helene.

Vermutet nur! Ach, könnt' ich oben stehn,
Auf jenen Bergen wollt' ich ihn erkennen,
Aus Tausenden hätt' ihn mein Blick gesucht. —
Wie fängt das Herz gemartert an zu schlagen!
Und alle Qualen, die mir dieser Tag
Auf meine schwache Mädchenseele häufte,
Und alle Angst der schlaflos langen Nacht,
Sie werfen sich im fürchterlichen Bunde
Noch einmal auf dies arme, kranke Herz. —
Ach, Mutter! Mutter! schlinge deine Arme
Um dein gequältes Kind; an deiner Brust
Laß mich den Trost, die Hoffnung wiederfinden.

Eva.

Gebiete deinem Schmerze, gutes Mädchen!
Die zarte Jugend hält den Sturm nicht aus.
Helene, schone dich! Du magst ja weinen,
Weine dich aus, nur laß dies kranke Zucken,
Das krampfhaft den bewegten Busen hebt
Und kalte Blitze durch die Augen leuchtet.

Zrinyi.

Sie sind's, sie sind's! Da stürmt der ganze Haufen.

Eva. Helene.

Wo? Wo?

Zrinyi.

Den Schloßberg jagen sie herauf.
Held Juranitsch an seiner Reiter Spitze,
Ein türk'scher Roßschweif fliegt in seiner Hand.

Helene.

Ach, Mutter! Mutter, halte mich, ich sinke!
Der Schmerz hat meinen Augenquell versiegt,
Ich habe keine Thränen für die Freude.

Eva.

Fasse dich, Kind! Du hast ihn wieder.

Zriny.

Hört ihr's?
Ha, wie die Siegeslieder mächtig schallen!
Die Töne wirbeln ihrer Thaten Ruhm!
Sie sprengen in den Hof — sie sitzen ab.

Durchs Fenster.

Seid mir willkommen, meine wackern Helden!
Seid mir willkommen! Gott und Vaterland
Mag euch den Sieg, den herrlichen, belohnen! —
Scherenk, hinab, laß meine Keller öffnen,
Und meine Speisekammern sperre auf:
Die kühne Schar hat der Erquickung nötig.

Scherenk geht ab.

Vierter Auftritt.

Vorige. Alapi. Paprutowitsch. Juranitsch mit einem türkischen Roßschweife in der Hand. **Mehrere ungarische Hauptleute.**

Zriny.

Freund!

Alapi.

Waffenbruder!

Helene.

Juranitsch!

Juranitsch.

Helene!

Eva.

Ihr habt gesiegt?

Paprutowitsch.

Mit Gott, erhabne Frau!
Viertausend Türken liegen auf der Wahlstatt,
Und unermeßlich fast ist unsre Beute.

Juranitsch

den Roßschweif dem Zriny zu Füßen legend.

Hier, alter Held! Ich hab' mein Wort gelöst.
Aus eines Haufens enggekeilter Mitte

Riß ich den Roßschweif mit verwegner Hand.
Ich hab' mein Wort gelöst, fragt nur Alapi.

Zrinyi.

Erzähl' uns, Freund, wie sich der Kampf gewendet.

Alapi.

Der Mehmed Beg lag leicht verschanzt vor Sziklas,
Des Kampfes nicht gewärtig, kleine Züge
Ausschickend, rings die Dörfer anzubrennen.
Wir teilten uns in drei fast gleiche Haufen:
Den linken führte Wolf, ich selbst die Mitte,
Den rechten übergab ich Juranitsch.
Drauf jagten wir auf unbekannten Wegen
Dem Feind entgegen; jene zogen sich
Rings um sein Lager; plötzlich ward er jetzt
Auf allen Seiten lärmend angegriffen;
Der Schrecken wühlte sich in seine Scharen,
Wir schlachteten sie ohne Widerstand.
Nur wenig Haufen rafften sich zusammen
Und schlugen sich, am Glück verzweifelnd, durch;
Die andern fielen teils durch unsre Schwerter,
Teils hat die Angst sie in den Sumpf gejagt,
Wo zahllos Volk gar jämmerlich erstickte.
Der Führer selbst, der Mehmed Beg, ertrank;
Sein Sohn und viel der edlen Türken sind gefangen;
Acht schwer mit Gold beladene Kamele,
Roßschweife, Fahnen, von den Christen sonst
In einer unglücklichen Schlacht verloren,
Und überreiche Beute vieler Art,
Wie wir sie noch bei keinem Sieg erkämpften,
War unsrer Arbeit vollgemessner Lohn. —
Vor allen aber, edler Graf, muß ich
Dem Juranitsch das große Zeugnis geben,
Daß er des Schwertes Adel kühn bewährt,
Und den erworbnen Ruhm weit übertroffen.
Ja, ihm gebührt die Ehre dieses Tags,
Das ist die Meinung aller seiner Brüder,
Die zwar die schöne Ritterpflicht erfüllt,

Doch nimmermehr sich solcher Wagnis rühmen. —
Ist's nicht so, Brüder? Sagt's dem Grafen selbst.

Alle Hauptleute.

Dem Juranitsch gebührt des Tages Ehre!

Helene.

Mein teurer Held! Du machst mich heut' so stolz!

Juranitsch.

Du warst's, die Liebe war's, die mich es lehrte.

Zriny.

Komm an mein Herz, du wackrer junger Degen!
Solch Adelsbrief, wie du dir heut' erfochten,
Schreibt dir kein Kaiser in der ganzen Welt,
Der wird mit deinen Enkeln nicht vermodern,
Er bleibt im Liede des verwandten Volks,
In deines Vaterlandes großem Herzen!
Den Sieg mag Kaiser Maximilian belohnen,
Die That belohnt die Stimme des Jahrhunderts.
Laß mich auftreten als sein Stellvertreter;
Was ich dem Liebling Juranitsch verweigert,
Dem Helden biet' ich selber diesen Preis. —
Du freist um meine Tochter, nimm sie, Jüngling,
Und meinen reichsten Segen über euch!

Juranitsch.

Mein Vater! — Gott! — Helene!

Helene.

Juranitsch! —
O meine Mutter! Sag mir, ob ich träume?

Eva.

Dein Sonnentag bricht an, bewahr' ihn treu!
Sein erstes Morgenrot küßt deine Wange.

Juranitsch.

Auch Euren Segen, Mutter!

Helene.

Deinen Segen!

Eva.

Ja, meinen Segen auch, du glücklich Paar!
Komm, Sohn, komm in die Arme deiner Mutter!

Zrinyi.

Verspart den Freudenrausch auf ruh'ge Tage;
Der Augenblick verlangt Besonnenheit. —
Zuvor noch einmal Dank, euch allen Dank!
Ihr habt die Kraft des Heldenarms bewährt;
Der Türke wird sich eure Namen merken.
Nun, edle Freunde, gilt's ein schweres Werk.
Der Großherr ist in vollem Marsch auf Sigeth;
Noch heut' erwart' ich, daß das Feldgeschrei,
Sein gräßlich Allah, durch die Lüfte donnert,
Und wenig Stunden werden kaum vergehn,
So sehen wir im Strahl der Abendsonne
Den halben Mond vergoldet auf den Bergen
Und Janitscharenhaufen ringsumher.
Drum mein' ich, Freunde —

Trompetenstoß.

Ha! was gilt das Zeichen? —
Botschaft vielleicht vom Feinde? Von dem Kaiser?
Was giebt es, Wolf?

Paprutowitsch am Fenster.

Peter Vilacky sprengt
Mit wenig Knappen eben durch das Schloßthor.

Zrinyi.

Der kommt vom Kaiser. — Wolf, eil' ihm entgegen
Und führ' ihn her!

Paprutowitsch geht ab.

Zrinyi.

Es ist ein wackrer Held,
Obwohl noch jung, doch viel versucht im Kampfe,
Auf Schwendys Zügen rühmlich oft genannt —
Da kommt er selbst.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Paprutowitsch mit Vilacky.

Zriny.

Seid mir gegrüßt, Vilacky! —
Was bringt Ihr uns?

Vilacky.

Dies kaiserliche Schreiben
Und, wenn Ihr's wollt, mich selbst.

Zriny.

Erwünschte Gabe!
Der starke Mann gilt viel in dieser Zeit.
Ich nenn' Euch also doppelt mir willkommen. —
Sprecht, wann verließt Ihr unsers Kaisers Hof?

Vilacky.

Am Montag früh.

Zriny.

Da seid Ihr brav geritten.

Vilacky.

Mich trieb des Kaisers Wort und eigner Wille,
Und wenn's dem Dienst des Vaterlandes gilt,
Herr Graf, so kann ich auch noch mehr als reiten.

Zriny.

Die Türken haben Euren Arm gefühlt,
Auf Schwendys Zügen habt Ihr brav gefochten.
Wart Ihr nicht mit vor Pest? Mich dünkt, Vilacky,
Man zählt Euch zu den Helden dieses Tags.

Vilacky.

Was ich gethan, mein edler Graf, verliert sich
Im breiten Strome des Gewöhnlichen;
Doch Euch nennt die bedrängte Christenheit,
Wenn sie des blut'gen Tages sich erinnert,
Mit lautem Stolz des Vaterlandes Retter.

Zriny.

Ich focht für Gott, mein Volk und meinen Kaiser,
Und jeder andre hätt' es auch gethan. —

Sagt mir, wie steht's in meines Herren Hauptstadt?
Voll kriegerischen Lärms träum' ich mir Wien;
Viel fremde Ritter, hör' ich, sind erschienen?

Vilacky.

Die Ahnung eines nahen Türkenkriegs
Hat manchen frommen Kriegsmann hergerufen,
Der Christenheit im Kampfe beizustehn.
Ein edler Polengraf, Albertus Lasko,
Hat Rüstung auf zwölf Wagen zugeführt
Und an dreitausend ausgesuchte Männer,
Die er als ung'risch Reitervolk vermummt;
Denn Frieden hat sein König mit den Türken.
Der Herzog von Savoyen, Philibert,
Hat uns vierhundert Mann berittne Schützen
Unter dem Grafen Cameran gesandt;
Aus fernem England kam der Ritter Grainville,
Herr Heinrich Chambernon, Herr Philipp Bußdell
Und viel der edlen Britten zu dem Heer
Auf eignem Zaum und Sold mit großen Zügen.
Herzog von Guise und der Graf von Brisac,
Von vielen fränk'schen Rittern noch begleitet,
Der von Ferrara mit vierhundert Reitern
So wie der edle Mantuaner Herzog.
Sie alle — und wer zählt die andern Helden!
Denn täglich hört man neue Namen nennen —
Stehn kampfgerüstet bei des Kaisers Heer.
Lucca und Genua hat Geld geschickt,
Cosmus von Medicis dreitausend Söldner,
Und zahllos Volk, so Ritter wie Gemeine,
Drängt sich aus Deutschland zu dem nahen Kreuzzug.
Herzog Wolfgang von Zweibrücken, den Pfalzgraf Reinhard,
Des alten Baiernherzogs ältsten Sohn,
Mit manchem Fähnlein wohlbewehrter Knappen,
Erkennt man unter den Bewaffneten.
An achtzigtausend Mann zählt wohl das Heer.
Erzherzog Ferdinand führt das Kommando,
Graf Günther Schwarzburg ist sein Oberstleutnant,
Der Pommern Herzog Friedrich trägt die Fahne.

Wie ich die Stadt verließ, erzählte man,
Das Heer zög' aus, bei Raab sich zu verschanzen
Und dort dem Feinde rüstig Mann zu stehn.

Zrinyi.

Habt Ihr von meinem Sohne nichts vernommen?

Vilacky.

Der Graf Georg steht bei des Kaisers Leibwacht.
Er hätte gern mit mir getauscht. Er hoffte,
Zum Heeres-Vortrab noch versetzt zu werden.
Viel herzlichtreue Grüße bring' ich mit.

Zrinyi.

Dank Euch, Vilacky, für die gute Botschaft. —
Ihr bleibt bei uns?

Vilacky.

Herr Graf, wenn Ihr's vergönnt,
So möcht' ich unter Euern Fahnen fechten.
Ich bin gern da, wo's Ernst und Strenge gilt;
Zu lässig geht mir's bei dem Heer des Kaisers.
Und soll er sterben für sein Vaterland,
Der Ungar stirbt am liebsten bei dem Ungar,
Von seines Volkes Helden angeführt.

Zrinyi.

Ihr macht mich stolz. Es ist der schönste Lohn
Für jahrelang durchkämpfte Männerarbeit,
Wenn solche Herzen freudig uns vertraun. —
Mein Hauptmann Lascy liegt am Fieber nieder,
So teil' ich Euch den Reiterhaufen zu,
Den er in manchem Kampfe brav geführt.
Beim nächsten Ausfall zeigt Euch Euern Leuten.

Vilacky.

Mit Worten nicht, mit Thaten laßt mich danken.

Zrinyi.

Jetzt, Freunde, öffn' ich meines Kaisers Brief.
Paprutowitsch, laß die Konstabler fragen,
Ob alle Thore fest verrammelt, ob
Die Stücke auf die Wälle schon geführt;

Mach' auch die ganze Runde bei der Wacht!
Ich wart' auf deine Botschaft.

Paprutowitsch.

Herr, ich eile. Ab. 955

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne Paprutowitsch.

Zrinyi
geht nach dem Hintergrunde und liest.

Vilatky zu Alapi.

Ihr habt soeben rüst'ge That vollendet;
Von einem kühnen Zuge kehrt ihr heim?

Alapi.

Den Mehmed Beg erschlugen wir bei Sziklas,
Viertausend Türken sind ihm nachgefolgt,
Und an dreihundert zählt man der Gefangnen. 960

Eva.

Solch kühner Sieg gelang Euch lange nicht.

Helene.

Bist du nun glücklich, Lorenz?

Juranitsch.

Ob ich's bin?
Ein ganzer Himmel hat sich aufgethan!
Ich fühle mich so reich! Denn nicht gewonnen
Hab' ich dich nur, ich habe dich erkämpft! 965

Helene.

O stolzer Mann! Ist dir die Liebe denn,
Die unverdiente, nicht auch süß gewesen?
Ist meine Liebe nicht ein frei Geschenk,
Dem Helden nicht, dem Jüngling zugesprochen?

Eva.

Mein Herr ist sehr vertieft, gehn wir zurück! 970

Alapi.

Mir scheint, der Brief mag schlechte Botschaft bringen.

Vilacky.

Freund, im Vertraun, diesmal gilt's blut'gen Ernst.
Wenn nur die Weiber aus dem Schlosse wären!

Sie ziehen sich zurück.

Zriny

ist vorgetreten und spricht für sich.

Ich soll mich halten, auf Entsatz nicht hoffen,
Soll ehrlich stehn bis auf den letzten Mann;
Noch sei sein Heer zu schwach, noch könn' er nicht
Der ganzen Christenheit gemeines Wohl
Auf eines einz'gen Tages Würfel setzen. —
Bei Raab verschanzt, erwarte er den Großherrn;
Er kenne mich und mein geprüftes Volk,
Es gelte jetzt, fürs Vaterland zu sterben! —
Ein großes Wort! — Du kennst mich, Maximilian!
Ich danke für dein kaiserlich Vertrauen.
Du kennst den Zriny, du betrügst dich nicht.
Nicht schönern Lohn verlangt' ich meiner Treue,
Als für mein Volk und meinen ew'gen Glauben
Ein freudig Opfer in den Tod zu gehn! —
Doch, Zriny, halt! Wo denkst du frevelnd hin?
Vergißt du so dein Weib und deine Tochter? —
Sie müssen fort, sogleich — nach Wien — zum Kaiser. —
Nein, das geht nicht; das Volk verliert den Mut,
Sieht es die Führer so am Glück verzweifeln.
Schon zweimal ward die Feste hart berennt,
Und Weib und Tochter ließ ich hier im Schlosse. —
Die Burg ist stark, das Volk geprüft und treu;
Im letzten Notfall giebt's geheime Wege. —
Sie mögen bleiben! — Wie's das Glück auch spielt,
Das Vaterland darf jedes Opfer fordern;
Zum Heldentod ist auch kein Weib zu schwach. —
Wohlan, sie mögen bleiben! — Kaiser Max!
In diesem Kampf bewährt sich meine Treue.
Mein ganzes Haus für dich und für dein Volk,
Mein höchstes Gut für unsern ew'gen Glauben —
Nichts ist zu kostbar für das Vaterland!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Papratowitsch.

Papratowitsch.

Herr, alles ist vollbracht, wie du befohlen,
Die Wälle gut besetzt, rings in der Stadt
Mit großer Kunst die Thore zugerammelt;
Und wohl die rechte Zeit war's, edler Graf!
Der Türmer meldet: ganze Züge Türken
Erkennt er schon am fernen Horizont;
Fünf Dörfer brennen; kleine Haufen schwärmen
Verwegner Janitscharen in der Nähe,
Und von Fünfkirchen kam ein Flüchtiger,
Uns meldend: Ibrahim führe den Vortrab
Und werde heut' noch mit uns handgemein,
Wenn wir zum Ausfall unsre Reiter rüsten.

Zriny.

So sei die Mannschaft meines Winks gewärtig! —
Jetzt ruft das ganze Volk, was Waffen trägt
Und tragen kann, im Schloßhof mir zusammen!
Dann sag' ich euch, was Kaisers Wille ist,
Und was der Zriny kühn bei sich beschlossen.

Papratowitsch geht ab.

Vilacky.

Wollt Ihr die edle Gräfin nicht, die Tochter,
Da noch die Straßen sicher sind, nach Wien
Zu Eurem gnadenreichen Kaiser senden?
Herr Graf, mich dünkt, hier ist ein schlechter Ort
Für zarte Frauen.

Alapi.

Also meint' ich auch.

Eva.

Nein, Zriny, nein, laß mich bei dir! Es gilt!
Zeige, daß du nicht niedrig denkst von mir.
An deinem Auge seh' ich's, deinen Blicken,
Hier wird es Ernst. Zriny, verstoß' mich nicht!
Das Weib soll stehn an ihres Mannes Seite.
Laß mich bei dir!

Alapi.

Doch Eure Tochter, Gräfin?

Eva.

Helene soll beweisen, daß sie liebt.

Helene.

Ja, Vater! Vater, laß uns nicht von dir!

Juranitsch.

Sigeth ist stark, und wir, Gott Lob! sind Männer. —
Was fürchten wir?

Vilacky.

Nichts, weil wir Männer sind!
Doch Eure Frauen! —

Eva.

Zriny!

Helene.

Vater!

Alapi.

Freund!
Wir fechten leichter, wissen wir sie sicher.

Juranitsch.

Ja, leichter ficht sich's wohl, doch besser nicht.

Eva.

Bin ich wo sichrer als bei dir?

Zriny.

Ihr bleibt!

Eva.

Dank dir, mein Zriny! Dank für deine Liebe!

Zriny.

Jetzt an die Arbeit! Harrt im Schloßhof mein;
Ich waffne mich, dann red' ich zu dem Volke.

Alapi. Vilacky.

Wir folgen dem Befehl.

Zriny.

Gehabt euch wohl!

Die Hauptleute gehen ab.

Zrinyi.

Komm, liebes Weib, und knüpfe mir die Schärpe;
Du waffnest mich zu einem ernsten Gang.

Geht mit Eva ab.

Achter Auftritt.

Juranitsch. Helene.

Juranitsch.

Gott Lob, wir sind allein! Jetzt kann ich dir's
So recht aus meinem vollen Herzen sagen,
Wie glücklich ich, wie selig ich mich fühle. —
Helene! meine liebe, süße Braut!

Helene.

Ach, Juranitsch! Was giebt dir diesen Mut?
Was haucht dir durch das laute Kriegsgetümmel
Die schöne Klarheit deines Friedens zu?

Juranitsch.

Was sonst als meine Liebe? — Sieh, Helene,
Wir sind vereint, wir haben uns gefunden.
Da draußen mag es stürmen, wie es will,
Uns trennt es nicht; des Schicksals ehrner Wille
Bricht sich, wie Wellen sich an Felsen brechen,
Am festen Glauben eines treuen Paars.
Was ewig ist wie unsre reine Liebe,
Das geht nicht unter mit dem Sturm der Zeit.

Helene.

Das fühl' ich auch, und klar wie junger Morgen
Weht es herüber in das bange Herz;
Doch sieh, das macht mich traurig, recht sehr traurig,
Daß dieser Kampf, der um die Mauern tobt,
Des Lebens schönste Stunde mir verbittert.
Nicht ungestört durft' ich im sel'gen Rausch
Den Segen von des Vaters Lippen trinken;
Er warf ihn flüchtig seiner Tochter zu,
Die Perlen einer tiefempfundnen Rührung
Zerdrückt' er schnell, das Vaterland riß ihn

Aus seines Kindes glühendster Umarmung
Mit kalter Strenge in den Lärm des Kriegs.

Juranitsch.

Schilt mich nicht roh, wenn ich dir's frei gestehe:
So hab' ich seinen Segen mir gewünscht,
So malt' ich mir's in meinen kühnsten Träumen.
Ihr Frauen liebt ein wohlberechnet Glück
Und ruhigen Genuß im tiefsten Frieden;
Uns Männern aber giebt des Schicksals Gunst
Den höchsten Preis, wenn es unangemeldet,
Schnell wie ein Blitz in unsre Seele schlägt.
Im Sturm der Schlacht, wenn alle Herzen pochen,
Unter den Säbeln trunkner Janitscharen
Mir seinen Segen fordern, war mein Wunsch;
So aber war das Schicksal nicht bei Laune.
Doch mag ich nicht mit seinem Willen hadern;
Denn schön und groß doch war der Augenblick.

Helene.

Du wilder Mensch!

Juranitsch.

Wild? — Nein, das bin ich nicht.
Verwegen bin ich, tollkühn für die Liebe
Und hochbegeistert für mein Vaterland! —
Sieh, daß ich dich, daß ich dein Herz erworben,
Und daß ich sterben kann, das ist mein Stolz.

Helene.

Sei nicht so grausam! — Sterben! — Juranitsch!
Vergißt du deine jammernde Helene? —
Jetzt dich verlieren, jetzt! Wer drückt ihn aus,
Den ungeheuren Schmerz? Jetzt dich verlieren!
Wer denkt die Hölle des Gedankens aus!

Juranitsch.

Nicht ohne dich, Geliebte, möcht' ich sterben.
Doch so mit dir, in deinen Armen! Sieh,
Was kann uns diese Erde dann noch bieten?
Hat sie noch eine Seligkeit für uns?
Ich möchte untergehen wie ein Held,

Im frischen Glanze meiner kühnsten Liebe,
Und was die wilde Sehnsucht hier versprach,
Dort drüben von der Lust des Himmels fordern.
Was bleibt denn Höhres noch auf dieser Welt,
Das ich im sel'gen Wunsche nicht gekostet?
Giebt's mehr als einen Silberblick im Leben?!
Hier ist das Glück vergänglich, wie der Tag,
Dort ist es ewig, wie die Liebe Gottes!

Helene.

O nimm mich mit im Sturme deines Flugs,
Du kühner Geist! — Mich hält die dunkle Erde,
Mich hält das arme kleine Leben noch:
Doch schelt' ich's nicht, es ist doch schön, recht schön!
Und manche Knospen einer sel'gen Zeit,
Die du in deinem Ungestüm verachtet,
Blühn wunderstill in meinem Herzen auf.
Ja, Juranitsch, die Erde ist recht schön,
Recht schön ist sie, doch nur seit ich dich liebe,
Seit mit dem Seelenfrühling meiner Brust
Die Welt sich rings um mich mit Blumen schmückte.
Erst seit ich liebe, ist das Leben schön;
Erst seit ich liebe, weiß ich, daß ich lebe.

Juranitsch.

O meine süße Braut!

Helene.

Mein Juranitsch!

Umarmung.

Ach, läg' ich ewig so an deinem Herzen!

Juranitsch.

Horch! Männerstimmen hör' ich in dem Hof.
Sie sind's, sie warten auf den Vater. Laß mich!
Ich muß hinab. Leb' wohl, mein süßes Mädchen!
Noch diesen Kuß! Leb' wohl!

Helene.

O, nicht so schnell
Zwing' mich, aus meinen Träumen zu erwachen!

Juranitsch.

Daß ich es könnte! Doch mich ruft die Pflicht!
Leb' wohl, du süße Braut, leb' wohl, mein Mädchen! Ab.

Neunter Auftritt.

Helene allein.

Leb' wohl! Leb' wohl! — Mußt' er mich jetzt verlassen?
Mir wird das Herz so voll, wenn ich ihn sehe,
Die Luft ist mir so süß in seiner Nähe —
Die Glückliche, sie darf ihn stets umfassen! —

Daß all die schönsten Farben so verblassen!
Daß ich den einen Strahl nie wiedersehe!
Ach Gott! — mir war so wohl in seiner Nähe,
Und jetzt bin ich so einsam, so verlassen!

Wo ist er hin? — Wo ist mein Stern geblieben? —
Von kühnem Geist nach stolzer Bahn getrieben,
Rein wie sein Herz, unendlich wie mein Lieben!

Ich träume schwer; die Burgen seh' ich rauchen! —
Könnt' ich mein Herz in seine Seele tauchen,
Der Ahnung Qual in Thränen auszuhauchen!

Geht ab.

Zehnter Auftritt.

Der Schloßhof von Sigeth.

Alapi. Vilachy. Papruntowitsch. Juranitsch. Ungarische Hauptleute und Soldaten.

Alapi.

So feierlich sah ich den Grafen nie;
Ich stand ihm doch in mancher Schlacht zur Seite.
Gar wunderbar begeistert und entflammt
Hat mir sein Heldenauge zugeleuchtet.
Ich mag nicht sagen, was ich denken muß.

Juranitsch.

Dem Löwen glüht es immer durch die Seele,
Wenn er zum Kampf den Feind gerüstet sieht.
Ist mir's doch auch so. Der Trompeten Schmettern
Flammt durch den Geist, wie ein verwegner Trunk
Von frischer Traube, jung und wild, gekostet.

Paprutowitsch.

Das, Freund, ist deiner Jugend Ungestüm,
Das flammt nicht mehr durch Zrinys Heldenseele.
Wenn so ein Geist ergriffen um sich glüht,
Dann ist's was Bessers als die bloße Kampflust.

Vilacky.

Mir kam's wie große Todesweihe vor
Für Gott und Vaterland und seinen Kaiser! —
Das unter uns! — Es taugt nicht allen Ohren.
Wohl mancher hat im Augenblick den Mut,
Wenn ihn das Beispiel zu der That begeistert;
Doch was von fern aus blut'gen Wolken flammt,
Mag sich nicht jeder ohne Scheu enträtseln.
Drängt nur die Zeit, so ist der Wille da;
Sind es doch Ungarn, und der Zriny führt sie.

Alapi.

Da kommt der Graf.

Paprutowitsch.

Nun, Brüder, wird sich's zeigen.
Wie ich ihn sehe, stimm' ich mit Vilacky.

Juranitsch.

Jauchzt ihm entgegen, euer Hauptmann kömmt!

Alle.

Heil unserm Helden! Unserm Vater Zriny!

Elfter Auftritt.

Vorige. Zriny gerüstet.

Zriny.

Ich dank' euch, meine Brüder! — Seid ihr alle
Versammelt, alle waffenfäh'ge Männer,
Wie ich's gebot?

Paprutowitsch.

Sie sind's, mein edler Graf!

Zriny.

Wohlan, so hört auf eures Hauptmanns Stimme! —
Mit ungeheurer Macht zieht Soliman
Auf Sigeth los und dräut uns zu verderben;
Drum, Brüder, gilt's! — Der Kaiser Maximilian
Rückt zwar nach Raab, sein Heer dort zu verschanzen;
Doch viel zu schwach, im offnen Feld dem Feind
Des Siegs zweideut'ge Lorbeern abzutrotzen,
Wär's tollkühn Wagnis, uns Entsatz versprechen.
Drum traut er uns und unsrer Felsentreue,
Daß wir für Gott, für Vaterland und Freiheit
Den Tod nicht achten, wie es Helden ziemt,
Und freudig für den heil'gen Glauben sterben. —
Scheut nicht die Macht! Das ganze Meer bricht sich
An einer einz'gen kühnen Felsenklippe.
Scheut nicht die Übermacht! Und gehen hundert
Von ihrer Zahl auf einen Mann von uns:
Gott ist mit uns und seine heil'gen Engel.
Ich fühl' ein ganzes Heer in meiner Brust! —
Die weite Christenheit sieht angstzerrissen
Auf uns, den kleinen Haufen Männer, her.
So weit das Kreuz sich auf die Berge pflanzte,
Liegt alles Volk auf seinen Knien und betet
Zum ew'gen Gott für uns und unsern Sieg!
Und wie sie uns und unsrer Kraft vertraun,
So tretet stolz zum Kampfe, kühn zum Tod.
Wenn mir dann auch was Menschliches begegnet,
Und wenn ich früher fallen muß als ihr,
So sei mein alter Waffenfreund Alapi
Der Feste Hauptmann, dem gehorcht wie mir! —
Nun hört noch das Vermächtnis meines Willens,
Das ernste Wort des alten Hauptmanns an:
Wer seinen Obern den Gehorsam weigert,
Der stirbt durchs Beil; wer den bestimmten Platz
Auf Augenblicke nur verläßt, der stirbt
Ohne Verhör, wenn kein Befehl gerufen.
Wer einen Brief annimmt vom Sarazenen,
Stirbt als Verräter. Was vom Feinde kommt,
Wird ungelesen in die Glut geworfen.

Zwei, die besorgt und ängstlich thun und heimlich
Sich in die Ohren flüstern, sollen hängen! Wer es sieht,
Und, weil's ihm Freunde sind, die That nicht anzeigt,
Hängt wie sie selbst; denn wir sind Sterbende
Und haben kein Geheimnis vor einander.
Der Tod des Schützen, der am Schloßthor heut'
Wider den Dwako seinen Degen zog,
Verbürge euch die Strenge meines Worts.
Mit ihm sterb' auch der Janitscharenhauptmann,
Der schwarze Lästrung wider unsern Glauben
Aus seiner gottverfluchten Lippe stieß
Auch die dreihundert der gefangnen Türken;
Wir haben nichts zu essen für die Hunde
Und geben kein Quartier, verlangen keins.
Man pflanze ihre Köpfe auf die Mauer!
Sie zahlen uns für unsrer Dörfer Brand
Und für das Blut schuldlos erwürgter Brüder.
Ein großes Kreuz, das Zeichen unsers Glaubens,
Sei blutigrot auf unser Thor gestellt!
Das melde den verwegnen Türkenhunden,
Wie und wofür der Ungar kämpft und stirbt. —
Und wie ich jetzt, der Erste, euer Hauptmann,
Vor Gott hinkniee zum gewalt'gen Schwur,
So thut mir's nach und schwört's auf meinen Säbel:

Er tritt ganz in den Vordergrund und kniet nieder.

Ich, Niklas, Graf von Zriny, schwöre Gott,
Dem Kaiser und dem Vaterlande Treue
Bis in den Tod! So mag der Himmel mich
In meines Lebens letztem Kampf verlassen,
Wenn ich euch je verlasse, brüderlich
Nicht Sieg und Tod mit meinen Ungarn teile! —

Steht auf.

Schwöre mir's nach, mein heldenmütig Volk!

Alle

knien nieder. Die vier Hauptleute legen ihre Säbel auf Zrinys Säbel.

Vilacky und Alapi.

So schwören wir, Zriny, in deine Hand,
Gott, Kaiser und dem Vaterlande Treue
Bis in den Tod! Bis auf den letzten Mann!

Alle.

Bis in den Tod! Bis auf den letzten Mann!

Juranitsch und Paprutowitsch.

So schwören wir dir, Hauptmann, strenge Folge,
Wie du uns führst, nach deinem hohen Willen,
Bis in den Tod! Bis auf den letzten Mann!

Alle.

Bis in den Tod! Bis auf den letzten Mann!

Zriny.

Gott hört den Schwur und wird den Meineid rächen!

Der Vorhang fällt schnell.

Dritter Aufzug.

Im Zelte des Großherrn vor Sigeth.

Erster Auftritt.

Mustafa. Ali Porink.

Ali.

Hab' ich es nicht vorausgesagt? Beim Allah!
Wir zwingen diese Ungarn nicht so bald,
Wenn Zrinys Mut die kleine Schar begeistert.
Ich kenn' ihn ja.

Mustafa.

Sag' das dem Großherrn nicht!
Der alte Löwe blickt gar wild und grimmig;
Der Begler Beg hat seinen Zorn gefühlt!
Ha, diese Abenteurer! Konnten sie's
Erwarten, bis wir sie zum Kampf gefordert?
Verwegen stürzten sie aus ihren Thoren
Und suchten uns in offner Feldschlacht auf,
Der kleine Haufe, und zweitausend Türken
Begruben wir am Abend. 's ist um toll
Zu werden!

Ali.

Hab' ich's nicht gesagt? Wir wären
Auf grabem Wege nach der Hauptstadt schon,
Und brechen jetzt die Kraft an dieser Klippe!
Der Kaiser Max versammelt unterdes
Aus ganz Europa seine Ritterzüge,
Und wenn wir hier uns schwach und matt gestürmt,
Soll's dann mit Mut an diese frischen Feinde!
's ist widersinnig, 's ist ein Bubenstreich!

Mustafa.

Freund, Freund! Dein Kopf!

Ali.

Steht deiner etwa fester,
Weil du geduldig solcher Tollheit schweigst?
Gelingt nun morgen unser Sturm nicht besser,
So büßen wir für sein sinnloses Thun,
Und er ertränkt in seiner Sklaven Blut
Die innre Wut ob eigner schwerer Schuld.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Mehmed.

Mehmed in die Scene rufend.

Man soll vom Sturm ablassen, soll zurück!
Jagt, was ihr könnt! Vergeblich ist die Arbeit,
Umsonst viel edles Türkenblut verspritzt.
Jagt, was ihr könnt — man soll zum Rückzug blasen!

Zu Ali.

Verdammt! — Ihr habt uns Schlimmes prophezeit,
Und Schlimmres noch, bei Gott, ist eingetroffen.

Ali.

Sokolowitsch, wohl manches sah ich kommen,
Doch Soliman liebt solche Weisheit nicht,
Und schlecht nur möcht' er's dem Propheten lohnen. —
Was kostet uns der heut'ge Sturm?

Mehmed.

Dreitausend
Von unsern besten Leuten. Saht ihr's nicht?

Der Zriny schmetterte, ein angeschoßner Eber,
Was trunknen Muts die Mauern schon erstieg,
Kopfüber von dem steilen Wall herunter,
Ja, reihenweise stürzten sie herab.

Mustafa.

Die Janitscharen haben brav gefochten.

Ali.

Was hilft denn Bravheit gegen solches Volk,
Das in dem Narrenwahne, sich für Gott
Und seinen Glauben sterbend hinzuopfern,
Zum Tode wie zum Siegsbankette geht?
Traut mir, ich kenne sie. Das ist der Geist,
Der uns vor Rhodus viele Tausende,
Vor Malta unsern Ruhm gekostet hat.

Mehmed.

Habt ihr den Großherrn schon gesehn?

Mustafa.

Wir harren
Nach seinem Winke hier im Zelt seit kurzem;
Noch sind wir nicht gerufen.

Mehmed.

Still! Mich dünkt,
Ich hör' ihn kommen. Mag der Himmel ihm
Ein günstig Ohr für meine Botschaft leihen;
Denn wohl gefährlich ist's, ein solches Wort
Dem sieggewohnten Löwen zu vermelden.

Ali.

Er kommt.

Mehmed.

Helft mir mit Eurer Stimme, Ali,
— Er traut Euch viel, — wenn meine nicht mehr gilt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Soliman.

Soliman.

Wie steht's, Wesir?

Mehmed.

Der Sturm ist abgeschlagen.

Soliman.

Daß Euch die Pest! — Wer gab Befehl zum Rückzug?

Mehmed.

Als ich zu Tausenden die Janitscharen
Ganz ohne Not und Nutzen würgen sah,
Ließ ich zum Rückzug blasen, deine Völker
Auf eines günst'gern Tages Glück zu schonen.
Die Wälle können unsern Feuerschlünden
Nur kurze Zeit noch widerstehn; sie stürzen,
Und über ihren Trümmern stürmt dein Heer
Und pflanzt den halben Mond auf Sigeths Zinnen.

Soliman.

Daß Sigeth fallen muß, das weiß ich auch;
Mir aber gilt der Augenblick, und sollt' ich
Mit Millionen Leben ihn erkaufen!
Nichts ist zu kostbar für die flücht'ge Zeit.
Ich habe nie mit Menschen karg gethan,
Soll ich's in meinen letzten Tagen lernen?
Du kennst mich, Mehmed, fürchte meinen Grimm!
Auf deine Schultern leg' ich meinen Willen, —
Ist er zu schwer für deine schwache Kraft?
Nimm dich in acht, er kann dich auch zermalmen!

Mehmed.

Wenn ich gefehlt, mein großer Herr und Kaiser,
Aus guter Absicht floß die falsche That.

Soliman.

Der Sklave soll gehorchen — überlegen
Ist seines Herren Handwerk; merk' dir das! —
Nun? Zauderst du? Was hast du zu bedenken?
Sturm! Ich will Sturm! Wenn sie nicht willig gehn,

Laß sie mit Hunden zu der Mauer hetzen! —
Sturm! Ich will Sturm!

Ali.

Mein großer Herr und Kaiser,
Vergönn' dem Sklaven, nur ein kleines Wort
Demütig deiner Weisheit vorzulegen.

Soliman.

Was soll's?

Ali.

Stürm' heut' nicht mehr! Ich laff' noch diese Nacht
Aus allen Stücken Burg und Stadt beschießen;
Sie halten sich nur kurze Zeit, glaub' mir.
Laß den gefangnen Ungar vor dich kommen,
Er mag bekennen, wie's in Sigeth steht.
Gönn' dem erschöpften Heer nur kurze Ruh;
Ein kluger Aufschub hat oft mehr erworben
Als solch ein Kampf; der Sieg erzwingt sich nicht.

Soliman.

Ich aber will ihn zwingen, werd' ihn zwingen.

Ali.

Denke an Malta!

Soliman.

Tod und Hölle! Ali!
Erinnre mich nicht daran, wenn dein Kopf
Dir lieb ist! Ich ertrage so von dir
Mehr, als dem Großherrn Soliman geziemt.

Ali.

Mein Leben liegt in deiner Kaiserhand.

Soliman.

Weil du das weißt und doch des Herzens Meinung
Mir frei ins Antlitz sprachst, mag ich's verzeihn;
Die Wahrheit lieb' ich, die den Tod nicht scheut.
Zum Zeichen meiner kaiserlichen Gnade
Befolg' ich deinen Rat und stürme nicht. —
Bringt mir den Ungar!

Ali.

Herr, sogleich. Ich hab'
Ihn rufen lassen.

Mustafa.

's ist ein wackrer Krieger,
Den wir wohl nicht lebendig fangen mochten,
Wenn nicht ein Janitscharensäbel ihm
Das Heldenantlitz wild zerrissen hätte,
Daß er ohnmächtig von dem Rosse sank
Und erst durch unsrer Ärzte Kunst erwachte. —
Da kommt er selbst, ermattet und erschöpft,
Nur in den Augen glüht noch Heldenfeuer;
Die Kraft der Muskeln beugte sich dem Schmerz.

Vierter Auftritt.

Vorige. Vilacky schwer verwundet und erschöpft, wird von einem türkischen Aga hereingeführt.

Soliman.

Ein männlich Antlitz, kühn und heldenkräftig;
Ich habe meine Feinde gern so stolz. —
Wer bist du, Jüngling? Sprich!

Vilacky.

Ein Ungar und ein Christ:
So steh' ich doppelt hoch in deinem Hasse.

Soliman.

Bildst du dir ein, ich ließe mich herab,
Den Einzelnen zu hassen? Stolzer Träumer!
Ich zähle nie die Tropfen meiner Meere;
Mein Kaiserhaß trifft nur das Volk als Volk.
Bekenne mir: wie steht's in eurem Sigeth?

Vilacky.

Erstürmt es nur, dann könnt Ihr's leicht erfahren.

Mehmed.

Verwegner Sklave, sprichst du so zum Großherrn?

Vilacky.

Magst du sein Sklave sein, ich bin es nicht.
Ein freier Ungar beugt sich nur vor Gott
Und seinem König.

Soliman.

Du gefällst mir, Christ!
Nur frisch vom Herzen und dem Feind ins Antlitz!
Wenn ich der Ungarn Heldensinn nicht kennte,
Gäb' ich mir so viel Mühe um das Land?
Den Löwen freut's, daß ihm der Bär gehorcht,
Nicht, daß ihn Hund und Katze König schimpfen.

Vilacky.

Du, Löwe, hüte dich vor deinen Bären!
Ein rechter Bär scheut deine Mähnen nicht.

Soliman.

Dann soll er meine Tatzen fühlen lernen! —
Jetzt, Christ, bekenne, wie's in Sigeth steht,
Und ob ich bald auf den erstürmten Zinnen
Die heil'ge Fahne siegreich pflanzen mag
Wenn du bei deinem Schweigen stolz beharrst,
So laß ich dir die stumme Zunge lösen,
Und Schmach und Tod erwartet dich! Nun sprich!

Vilacky.

Was du von mir zu hören hast, Großsultan,
Verlohnte sich, bei Gott, nicht all der Worte.
Zieh ab, ich rate dir's! An jenen Mauern
Bricht sich die Wogenbrandung deines Glücks.
Der Niklas Zriny weicht nicht La Valette,
Der Ungar dem Malteser nicht. Sankt Michael
Belagerst du zum zweiten Mal vergebens.

Soliman.

Ich habe Afrika besiegt und Asien
Gesetze vorgeschrieben — glaubst du, Thor,
Dein Häuflein Ungarn wär' unüberwindlich?
Mit zweimal Hunderttausend lieg' ich hier,
Genug, um ein Europa zu bezwingen,
Und diese Felsen ständen mir zu fest? —

Vilacky.

Die Menge bricht sich an dem ehrnen Mute.
Die dort in Sigeth wissen mehr, als du
Mit deinen Hunderttausenden vermagst:

Sie können sterben für den wahren Glauben,
Nicht trunknen Muts, wie dein tollkühnes Heer,
Nein, wie es Helden ziemt: kalt, ernst, besonnen!

Soliman.

Ja, sterben sollen alle die Verwegnen!
Tollkühne Schiffer, die den Strom hinauf,
Der über Felsen in den Abgrund donnert,
Mit rasendem Entschluß die Fahrt gelenkt.
Er stürzt hinab, zerschmettert reißt er sie
In seines Strudels ungeheure Tiefe,
Und ihres Namens Klang vergißt die Zeit.

Vilacky.

Nein, Soliman, ihr Name lebt und strahlt,
Ein ew'ger Stern im Wechselsturm der Tage,
Zu ihres Volkes fernster Nachwelt durch.
Groß mag es sein, ein Erbe dieser Erde
In die bezwungne, unterjochte Welt
Als kaiserlicher Sieger einzuziehn;
Doch, glaube mir, es ist ein höhres Leben,
Sich, wenn ein weltzerstörend Meteor
Vernichtend in des Lebens Kreise donnert,
Für seines Volkes Freiheit zu verkaufen
Und eine Welt im Kampfe zu bestehn.
Dich, Soliman, wird einst die Nachwelt richten,
Brandmarken mit dem Fluch der Tyrannei!
Das sag' ich dir! — Sieh, wie die Buben zittern,
Daß ich dies große, ungeheure Wort
Dem Sultan keck ins Angesicht geworfen! —
Ja, Soliman, die Nachwelt wird dich richten!
Als Sieger zogst du wohl aus manchem Kampfe;
Doch! glaube mir, so hoch steht nicht dein Ruhm,
Den du auf Menschenleichen, Städtetrümmern
Und der erkämpften halben Welt gebaut,
Als sich der große Johannitermeister,
Philipp de Villers, den du doch bezwangst,
Durch Heldensinn und Heldenkraft geschwungen. —
Nun, Soliman, laß deine Schergen kommen,

Mein Leben ist verwirkt mit diesem Worte;
Was ich dir sagte, sagt dir keiner mehr.

Soliman.

Christ, du bist frei. Was kann's dem Monde kümmern,
Wenn ihn der Hund anbellt? Ich schenke dir,
Beim Allah, wenig, wenn ich's Leben schenke.
Das Leben gilt nur großen Männern viel;
Im Staube kriechen, heißt ja so nicht leben.

Vilacky.

Um diesen Preis mag ich das Leben nicht!
Du sollst mich achten und mich töten lassen!

Soliman.

Christ, Menschen achten hab' ich längst verlernt.

Vilacky.

So lern's an mir! Vom Feind will ich nicht Gnade!

Reißt sich den Verband ab.

Ström' hin, mein Blut! Hier oder auf dem Schlachtfeld,
Ich sterbe doch für Volk und Vaterland! —
Fluch Soliman! Heil meinem großen Kaiser!

Er stürzt ohnmächtig zusammen.

Soliman.

Tollkühner Thor! — Hat Kaiser Maximilian
Viel solche Freunde, mag er reich sich nennen. —
Man trag' ihn fort, und wenn das flücht'ge Leben
Noch in dem Herzen aufzuhalten ist,
So pflegt ihn gut und laßt den Levi holen.

Vilacky wird abgetragen.

Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne Vilacky.

Soliman für sich.

Christ, Christ! Du hast ein schlimmes Wort gesprochen!

Mehmed.

Der Kaiser scheint vertieft und sehr ergriffen,
Des Ungarn Kühnheit hat ihm schlecht behagt.

Mustafa.

Freund, mir ist bange um den alten Löwen.

Ali.

Heut' früh fand ich den Levi hier im Zelt,
Den alten Arzt, den kunsterfahrnen Juden,
Und als ich fragte, was dem Kaiser sei,
Zuckt' er die Achseln, meinte, dieser Zug
Hab' ihn mehr angegriffen, als er selbst
Vermutet. Freude sei und Sieg sei nötig,
Um seiner Heldenkräfte kühnen Mut
In den versiegten Adern zu verjüngen.

Mustafa.

Er ist wohl kränker, als er sich's gesteht.
Wär' er bei seiner alten Kraft und Wildheit,
Er hätte so dem Ungar nicht verziehn.

Mehmed.

Gehn wir zurück, er scheint zu überlegen;
Seht nur, wie er die Brauen finster zieht.
Gehn wir zurück und lassen wir ihn träumen.

Die Fürsten ziehen sich zurück.

Soliman.

Bekenne dir's, du alter grauer Held,
Auf solche Kühnheit warst du nicht bereitet.
Du hast kein zweites Malta dir geträumt.
Es giebt noch Männer, Achtung zu ertrotzen!
Denkt Zrinys Schar, wie dieser Schwärmer da,
So wär' es wohl ein rasendes Beginnen,
An dieses Häuflein Abenteurer, die
Nichts zu verlieren haben als ihr Leben,
Die edle Zeit, das Kostbarste, zu wagen;
Denn fallen müssen sie einmal, sie müssen,
Und füllt' ich erst der Feste tiefste Gräben
Mit meiner Janitscharen Leichen aus,
Sie müssen fallen! — Aber Zeit gewinnen,
Das ist das große Rätsel dieser Welt.
Zog ich denn aus, um Sigeth zu erstürmen?

Ging denn mein Plan, mein ungeheurer Wille
Nicht weiter als auf diese Handvoll Erde?
Nicht weiter als auf diese tolle Schar
Und diesen Abenteurer, diesen Zriny? —
Hab' ich mich für Europa nicht gerüstet?
Wollt' ich denn nicht auf Wiens erstürmtem Wall
Den deutschen Völkern mein Gesetz verkünden, —
Und läge nun im mondenlangen Kampf
Vor dieser Feste, um den alten Starrkopf
An diesen armen Felsen zu zerstoßen,
Und all das für den Ruhm, zweitausend Ungarn
Aus einem Mauseloche zu verjagen?
Wahnsinnig wär' ich, für ein Tollhaus reif,
Wollt' ich mein großes, schönes Heldenleben
So elend enden, meine letzte Kraft
Noch im gemeinen Kampfe mir vergeuden!
Nein, nein! Beim Allah, nein! Das will ich nicht!
Ich fühl's, ich habe wenig mehr zu leben,
Der innre Grimm frißt an des Lebens Mark;
Drum gilt es schnell! Sigeth muß über sein
Und Gyula, eh' ich mich zur letzten Schlacht
Mit Kaiser Max, dem Habsburg, rüsten kann. —
Es sei beschlossen. Wer die Welt erkämpft,
Kann wohl ein Reich zum Almosen verschenken!
Sigeth muß mein sein! Wie — das ist gleichviel, —
Mein muß es sein! Kein Schatz wird hochgeachtet,
Wenn es das unschätzbare Kleinod gilt! —
Wesir!

Mehmed.

Mein Herr und Kaiser?

Soliman.

Schnell nach Sigeth!
Verlange Unterredung mit dem Grafen.
Er soll sich mir ergeben; Widerstand
Sei Raserei und nicht des Helden würdig.
Biet' ihm Kroatien als erblich Königreich,
Und was ihn sonst von Schätzen nur gelüstet —
Jetzt gilt mir Sigeth mehr. Sag' ihm, ich wollt' ihn
Als meinen Freund und Bundsgenossen achten —

Er soll sich nur ergeben. Sag's ihm, hörst du?
Kroatien als erblich Königreich!
Gebrauche deiner Zunge ganze Kunst,
Ich will dir lohnen, wie kein Kaiser lohnte —
Er soll sich nur ergeben.

Mehmed.

Herr und Kaiser!
Wie ich den Zrinyi kenne, hilft das nicht.

Soliman.

's soll aber helfen, 's soll, ich will's! Sag' ihm:
Wenn er sich nicht ergiebt, ich morde alles,
Kein Kind im Mutterleibe wird verschont,
Und Frau und Tochter opfr' ich meinen Sklaven!
Halt! — Hieß es nicht, der junge Graf von Zrinyi
Sei gestern auf dem Streifzug eingebracht?

Mehmed.

Noch ist's ein unverbürgt Gerücht.

Soliman.

Gleichviel,
Sag' nur, wir hätten seinen Sohn, und wenn er
Das Schloß nicht übergiebt, lass' ich ihn martern,
Wie noch kein Mensch gemartert worden; Qualen
Will ich erdenken, daß die Hölle selbst
Vor dieses Elends Jammerzucken schaudre.
Das stell' ihm gegenüber: eine Krone —
Und seines Sohns zerfleischten Leichnam. Wenn er
Nicht jubelnd nach der Krone greift, beim Allah!
Wenn er nicht nach dem Königreiche greift,
Hab' ich mein Spiel verloren an die Menschheit;
Der Augenblick rächt die verhöhnte Welt!

Alle ab.

Sechster Auftritt.

Das große Zimmer in Sigeth.

Zrinyi. Alapi. Papruntowitsch. Juranitsch. Mehrere ungarische Hauptleute treten aus der Tiefe hervor.

Zrinyi.

Was denkt ihr, meine Waffenbrüder, mag ich
Die neue Stadt noch länger halten? Darf ich,
Auf ihrer Mauer Treue mich verlassend,
Den zweiten Sturm erwarten, oder soll
Der Pechkranz in des Bürgers Hütten fliegen,
Damit wir das mit eigner Hand zerstören,
Was unser Schwert nicht mehr beschützen kann?

Juranitsch.

Nicht diese Grausamkeit, mein teurer Vater!
Das Sengen überlaß den Janitscharen!
Soll denn der Bürger, der sein Hab' und Gut
Vertrauend hier in unsern Schutz gegeben,
Soll er den Landsmann da zerstören, soll
Den Pechkranz in die Scheuern fliegen sehn,
Wo er geborgen und geschirmt sich träumte?
Der Wall ist stark, das Volk ist kühn und treu.
Erwarten wir noch einen Sturm! Vielleicht,
Daß sie den Mut an unsrer Kraft verlieren,
Dann haben wir dem Kaiser eine Stadt
Und treuen Bürgern Hab' und Gut gerettet.

Zrinyi.

Die Meinung ehrt dein Herz und dein Gefühl.
Ich hab' es gern an dir, daß du so warm
Für Menschenwohl und Menschenfreuden sprichst.
Wer sich dem Löwen gleichstellt in der Schlacht,
Darf nicht des Löwen Edelmut vergessen.
Du aber bist der Jüngste hier im Kreis,
Und wenn du auch an Mut dich vielen gleichstellst —
Was hier entscheidet, fehlt dir: Kriegserfahrung.
Sprich du, mein alter Freund! Wie denkt Alapi?

Alapi.

Was Lorenz menschlich riet, erwäg' ich wohl,
Und gern möcht' ich die arme Stadt erhalten;
Doch Unsrer sind zu wenig und der Wall
Zu groß für deine kleine Schar; wir können
Nicht überall den trunknen Janitscharen
Zur Gegenwehr sattsame Mannschaft stellen.
Auch ist die Stadt durch Ali Portuk heut'
Gar fürchterlich beschädigt und zerschossen;
Die Türme sind gestürzt, beim nächsten Sturm
Vermögen wir den Wallbruch nicht zu hindern. —
Die Bürger sollen schleunigst all ihr Gut,
Was nur beweglich ist von ihrer Habe,
Herübertragen in die alte Stadt;
Dann sei der Pechkranz rauchend aufgesteckt!
Denn besser ist's, es brennt von Grund aus nieder,
Als daß sich Ali Portuk dort verschanzt
Und um so leichter dann die Altstadt stürme.

Zrinyi.

Auch meine Meinung, alter Waffenbruder!

Paprutowitsch.

Es bleibt mir aber unbegreiflich Ding,
Den schuldigen Respekt möcht' ich vergessen,
Wenn ich mir's denke, daß der Kaiser Max
Mit Achtzigtausend sich bei Raab verschanzt
Und keine Miene macht, uns zu entsetzen.
Gilt ihm denn seine treue Mannschaft nichts?
Nichts seine Feste, nichts dies Heldenleben?
Dies eine, große Heldenleben nichts?
Es ist um toll zu werden, wenn man's denkt!
So seine Treuen opfern, die er retten,
Die er für beßre Zeit erhalten kann.
Begreif' es, wer es will, mir ist's zu fein!

Zrinyi.

Freund, frevle nicht an unserm guten Kaiser!
Er hat der Last, der Mühe wohl genug,
Die Schlechten treten ihm so oft entgegen;

Erspare ihm das traurige Gefühl,
Daß auch der Besten welche ihn verkannt.
Das Leben sieht sich anders an vom Throne.
Ich weiß, es kränkt sein edles Vaterherz,
Es kostet ihn im stillen manche Thräne,
Daß er mich und mein Volk dem Tod geweiht;
Doch tiefe Weisheit liegt in seinem Willen,
Ich beuge mich vor seiner Majestät!
Hier können wir, die einzelnen, was nützen,
Wir kosten unserm Feind noch manchen Kampf,
Und Max hat Zeit, sein Volk herbeizurufen.
Was gelten wir in einem großen Heer? —
Willst du ein Meer erkämpfen und erhalten,
Verlorne Tropfen hast du nie gezählt;
Der Einzelne versinkt im allgemeinen.
Es ist des Kaisers angestammtes Recht:
Er darf von Tausenden das Opfer fordern,
Wenn es das Wohl von Millionen gilt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ein ungarischer Hauptmann.

Hauptmann.

Ein türk'scher Heeresfürst hält vor dem Thore,
Im Namen seines Kaisers, wie er spricht,
Mit dir ein Wort des Friedens zu bereden;
Doch geh' sein Auftrag nur an dich allein,
Und ohne Zeugen wünscht er dich zu sprechen.

Zriny.

Ob ich ihn höre?

Alapi.

Schaden mag es nicht.
Wär' doch begierig, was der Herr uns brächte.

Zriny.

Führt ihn herauf! Ihr andern bleibt im Gange,
Und meines ersten Winkes seid gefaßt!
Was die Neustadt betrifft, will ich's erwägen;

Doch gebt indessen den Befehl: es mag
Der Bürger seine beste Habe retten.
Auch richtet mir die Feuerbrände zu!
Zugleich an sieben Ecken lodr' es auf,
Wenn ich euch winke! Eilt euch! — Er mag kommen!

Alle ab, außer Zriny.

Achter Auftritt.

Zriny allein.

Er tritt an das Fenster und blickt zur Stadt hinab.

Da liegt die arme Stadt! — Ein Friedenstraum
Schwebt noch wehmütig über ihren Dächern;
Die Feuerschlünde sind verstummt, der lange Kampf
Hat Freund und Feind ermattet. Ruhig ist's,
Still auf den Straßen, wie zu alten Zeiten,
Harmlos geht jeder dem Gewerbe nach.
Sie schließen ihre Thore, nicht bedenkend,
Kein Morgen komme, der sie wieder öffnet.
Sie ahnen's nicht, daß fürchterlich der Blitz,
Der all den schönen Friedenstraum zerschmettert,
Schon in gewitterschwangrer Wolke bebt,
Die Hand erwartend, die ihn niederschleudert. —
Und all dies heitre Glück zerstört mein Wink?
Gott legt das Schicksal tausend stiller Bürger
In meine Hand — und ich zermalme sie? —
Darf ich's? Darf ich das fremde Leben fordern?
Mein eignes konnt' ich in die Schanze schlagen,
Mein Kind, mein Weib und meine Freunde opfern;
Die sich freiwillig meinem Glück vertraut,
Sie müssen schuldlos mit in mein Verderben!
Doch jene Armen? Darf ich todverbreitend
Dem Engel Gottes in sein Handwerk greifen?
Zerstören, was ich nicht gebaut? Darfst du das, Zriny? —
Was faßt mich für ein Geist der Wehmut plötzlich?
Was soll's mit diesen Thränen, alter Held?
Das Vaterland will deinen Arm; dein Herz
Und dein Gefühl darfst du nicht fragen lassen.

Neunter Auftritt.

Zriny. Der ungarische Hauptmann. Dann Mehmed.

Hauptmann.

Der türk'sche Fürst.

Zriny.

Ich bin allein, er komme.

Hauptmann geht ab.

Mehmed tritt ein.

Zriny.

Wie, du, Sokolowitsch, der Großwesir? —
Sei mir gegrüßt, was du auch bringen magst.
Der Kaiser will wohl Wichtiges von Zriny,
Da er den Besten seines Heers gesandt.

Mehmed.

Mein hoher Großherr Soliman entbietet
Dir seine ganze kaiserliche Gunst
Und fordert dich und deine Brüder auf,
Der nutzlos schwachen Gegenwehr bedenkend,
Die euch zuletzt all' ins Verderben stürzt,
Die Feste seinem Heer zu übergeben.
Es ehrt der Kaiser deinen Heldenmut
Und möchte ungern dich als Feind behandeln;
Darum gesteht er jede Fordrung zu,
Die billig ist und seiner Macht geziemend,
Wenn du die Feste heut' noch übergiebst;
Wo nicht, so stürmt er ohne Schonung weiter.
Mord ist die Losung, und was Leben heißt,
Soll unter seinem Henkersbeile bluten.

Zriny.

Willst du mir weiter nichts, Sokolowitsch?
Du hättest dir den Weg ersparen können. —
Ich bin ein Zriny! Das ist meine Antwort,
Und wenn mich Soliman als Helden ehrt,
So kann er nicht Verrat von mir verlangen.
Wie er dann haust, wenn er die Burg erstürmt,
Darüber wird ein andrer mit ihm rechten;
Ich thue hier, was meines Amtes ist.

Mehmed.

Wärst du nur Held, ließ ich die Rede gelten;
Doch du bist Mann und Vater. Denke, Zriny,
Des Großherrn Zorn schont auch der Weiber nicht;
Er schwur, sie seinen Sklaven preiszugeben,
Wenn du dich nicht ergiebst. Du kannst wohl sterben
Im ritterlichen Kampfe als ein Held,
Doch deiner Frauen denke, Zriny! Zriny,
Mich schaudert's, wenn ich's träume — diese zarten
Geschöpfe von des Pöbels roher Wut
Gemordet denke, schmachvoll hingewürgt!

Zriny.

Du bist ein guter Maler, Großwesir,
Wenn's gilt, das Blut im Herzen zu vereisen.

Mehmed.

O, laß dir raten, Zriny!

Zriny.

Armer Türke!
Du kennst das Weib nicht, kennst den Hochsinn nicht,
Der auch den zarten Busen mächtig schwellt.
Laß deine Knechte sich aufs Opfer freuen;
Es ist mein Weib und meine Tochter, Mehmed,
Und beide wissen, wann es Zeit, zu sterben.

Mehmed.

Er will ja auch die Feste nicht umsonst!
Viel liegt ihm dran, das merkst du leicht am Preise,
Den er dir bieten läßt. Kroatien
Sollst du als erblich Königreich besitzen
Und was von Schätzen sonst dich freuen mag.
Als Freund und Bundsgenossen will er dich
Zum höchsten Gipfel aller Ehren tragen. —

Zriny.

Pfui über dich, Mehmed, daß du es wagst,
Dem Niklas Zriny solchen Schimpf zu bieten! —
Sag deinem Großherrn, einem Ungar sei
Die Ehre mehr als eine Königskrone!

Er könne mich und all mein Volk zermalmen,
Doch meine Ehre müss' er lassen stehn,
Die könn' er nicht verheeren wie ein Land,
Bis dahin reiche keines Großherrn Geißel!

Mehmed.

Nun, wenn dich nichts bewegt, du harter Mann,
So hör' mein letztes Abschiedswort und schaudre!
Dein Sohn ward eingebracht auf einem Streifzug;
Er ist gefangen. Übergiebst du nicht,
So schwur der Großherr, Qualen zu erdenken,
Die eine Teufelsbrust erbarmen müßten,
An deinem Sohne, marternd Glied für Glied,
Des Vaters Starrsinn fürchterlich zu rächen!

Zriny.

Mein Sohn! Georg! Gott! Deine Hand ist schwer!

Mehmed.

Entschließe dich, die Henker sind bereit.

Zriny.

Hier ist nichts zu entschließen. Zriny ist
Gefaßt auf alles. Quält ihn, martert ihn;
Reißt ihm mit glühnden Zangen seine Glieder —
Georg war mein, mein Sohn; er stirbt als Held!

Zur Thür hinaus rufend.

Paprutowitsch! Den Pechkranz auf die Neustadt! —
Das Höchste ist, was ich von Gott gebeten,
Er sollte sterben seiner Väter wert!
Gott hat mein Flehn erhört, ich bin zufrieden.
Ob unter euren Beilen, euren Schwertern, —
Er stirbt für Gott und für sein Vaterland!

Wie oben.

Den Pechkranz auf die Neustadt! Laßt sie brennen! —
Fragt ihn in seiner Qual, ob er sein Leben
Mit seines Vaters Schande kaufen wollte?
Ja, fragt ihn nur; mein Sohn ruft: Nein! und stirbt.

Mehmed.

Vor solcher Größe beugt sich meine Seele.

Zrinyi.

O, glaube nicht, der letzte meiner Brüder,
Er denke anders, als der Führer denkt.
Glaub' nicht, Wesir, mein Weib und meine Tochter,
Sie würden anders sprechen, als ich's that.
Ich, als ein Mann, und sie, die zarten Frauen! —
Aus ihrem eignen Munde sollst du's hören.

Ruft.

Helene! Eva! Juranitsch! Alapi!
Kommt alle, alle, feiert unsern Sieg!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Helene. Eva. Alapi. Juranitsch. Papruntowitsch. Ungarische Hauptleute. Von verschiedenen Seiten.

Eva.

Was willst du, Lieber? Wie verklärt bist du!

Alapi.

Wie steht es, Freund? Was leuchten deine Augen?

Zrinyi.

Nun hör' sie selbst! Sagt's diesem Zweifler da,
Ob ihr's aus freiem Herzen nicht geschworen,
Fürs Vaterland in Kampf und Tod zu gehn?

Die Männer.

Aus freier Kraft, nach eignem freien Willen!

Zrinyi.

Sagt's ihm, ihr Frauen, denn er glaubt es nicht,
Auch ihr wär't stark genug, die zarte Brust
Dem freien Stoß des Mordes preiszugeben,
Wenn's eure Ehre, euren Glauben gilt!

Eva.

Ich folge dir mit Freuden ins Verderben!

Helene.

Die Heldenbraut soll mit dem Helden sterben!

Zriny breitet seine Arme aus.

Kommt an mein Herz! Gott! Gott! Wie reich bin ich!

Gruppe.

Man sieht die Fenster vom Scheine des Feuers erglühen und die Brandraketen vorbeifliegen.

Paprutowitsch.

Da fliegt die Brandrakete in die Stadt.
Das Feuer faßt, schon brennt's an sieben Ecken.

Zriny.

Mehmed Sokolowitsch, sag's deinem Herrn,
So hätteſt du den Zriny hier gefunden;
So dächte er, so dächte all sein Volk.
Noch eh' du deinen Weg zurücke miſſ'ſt,
Hat's ihm die Stadt in Flammen schon verkündet:
Dem Zriny sei es fürchterlicher Ernſt,
Die Ehre gelt' ihm mehr als eine Krone,
Das Vaterland mehr als des Sohnes Leben!
Er stände feſt bis in die Todesnacht! —
Nun stürmt heran, wir sind bereit zur Schlacht!
Lebendig aber sollt ihr keinen haben,
Und Sigeths Trümmer sollen uns begraben!

Der Vorhang fällt schnell.

Vierter Aufzug.

Solimans Zelt.

Erſter Auftritt.

Soliman ſehr abgespannt auf einem Stuhle. **Levi** hinter ihm. **Mehmed** kommt durch den Haupteingang.

Mehmed.

Wie geht's dem Kaiſer?

Levi.

Schlecht, sehr schlecht! Mir ahnet
Nichts Gutes, Herr!

Mehmed.

Seit wann iſt er so krank?

Levi.

Seit Eurer Wiederkehr aus Sigeth. Was Ihr
In jener Stunde mögt verkündet haben,
Das mag kein Freudenwort gewesen sein.
Er ließ mich rufen; in empörter Wallung
Fand ich das alte Heldenblut, ich sah's
An seinem fieberhaft durchglühten Auge,
Ein fürchterlicher Kampf durchriß die Brust.
Als drauf der zweite Sturm mißlang, der dritte,
Der vierte und der fünfte auch, die alte Stadt
Zuletzt zwar überging, von der Gewalt
Der Pulverminen fürchterlich zerborsten,
Doch Zriny kämpfend sich ins Schloß zurückzog,
Da riß der innre Grimm der Heldenbrust
Verwegen an den Festen seines Lebens.
Die Toten ließ er zählen, nur fünfhundert
Tollkühner Ungarn lagen auf der Wahlstatt
Und hatten so viel Tausende von uns
Zur Todesbrautnacht neben sich gebettet.
Das packt' ihn wie mit Fieberschauer an
Und schmetterte die letzte Kraft zusammen.
Nun liegt er bleich da, als ein Sterbender;
Der nächste Morgen findet ihn dort drüben.

Mehmed.

Zieht Euch zurück. — Mein kaiserlicher Herr!
Ich bring' ein frohes Wort von Petow Pascha:
Gyula ist unser, Keretschin hat sich
An seinen Schwager Bebeck übergeben.

Soliman.

Was kümmert's mich! Sag' mir, Sigeth ist mein,
Und nimm Ägypten dir zum Königreiche!

Mehmed.

König Johann verlangte von dem Pascha
Die Burg für sich; er hat sie ihm verweigert,
Wenn er nicht viermalhunderttausend Gülden
Erlege, was der Ungarkrieg dir koste.
Der Siebenbürge will das Geld nicht zahlen
Und sendet seinen Kanzler —

Soliman.

Er soll zahlen,
Sonst bleibt die Feste mein! Er hat mich so
Zu diesem Kriege ohne Not verleitet, —
Sagt mir: der Kaiser Max sei jetzt zu schwach
Und tief im Streite mit den deutschen Fürsten,
Er könne mir unmöglich widerstehn;
Verspricht mir überdies noch tausend Reiter
Und von den Ungarn alle Lieb' und Vorschub;
Und wie ich komme, hat der Kaiser schnell
Ein ungeheures Christenheer versammelt,
Die Ungarn sind mir feindlicher als je,
Und auch die tausend Siebenbürgen fehlen.
Sag' ihm, das Lügen will ich ihm vertreiben,
Er freue sich auf meinen Kaiserzorn!

Mehmed.

Ein ähnlich Wort hat er schon hören müssen.
Der Kanzler meinte, daß die Ungarn ihm
Freilich den größten Vorschub zugeschworen;
Weil aber deine Völker gleich gesengt,
So hätten sie ihr Wort zurückgenommen.
Was Maximilian beträf', so wär' der König
Durch falsche Kundschaft selbst betrogen.

Soliman.

Aber
Die Reiter! Sprich, was meint' er da?

Mehmed.

Es sei die Brücke
Zu spät geschlagen worden, sagt der König;
Das hab' sein Volk verhindert, an der Drau,
Wie der Vertrag gewollt, zu uns zu stoßen.

Soliman.

Verdammt! Wer schlug die Brücke?

Mehmed.

Hamsa Beg.

Soliman.

Laß ihn enthaupten! Geh! Ich litt es nie,
Daß meine Sklaven ihres Fehlers Schuld

Von einer Achsel zu der andern wälzten;
Drum hör' ihn nicht, wenn er sich schuldlos nennt.
Er soll es büßen, daß der Siebenbürge
Mit seinem Fehler sich rechtfert'gen kann.

Mehmed geht ab.

Zweiter Auftritt.

Soliman. Levi.

Soliman.

Da steh' ich nun am Ende meiner Thaten.
In ihren Angeln hat die Welt gebebt,
Wenn sich mein Zorn durch Felsen Bahn gebrochen,
Und jetzt lieg' ich in eitler Ohnmacht hier
Und breche meine Kraft an dieser Feste. —
Mit mir ist's aus — der alte Löwe stirbt.

Levi.

Er stirbt.

Soliman.

Verdammte Eule! Rufst du's nach?

Levi.

Mein großer Herr, verzeiht's dem alten Manne,
Der seinem Schmerz nicht mehr gebieten kann.
Wer soll nicht weinen, soll nicht jammern, wenn
Ein solcher Stern am Himmel untergeht,
Der sein Jahrhundert sonnenhell gelichtet?
Auch ich hab' ihm vertraut, dem Strahlenbild;
Mein Hoffen und mein Freuen geht mit unter!

Soliman.

So muß ich sterben? Muß ich?

Levi.

Ach, umsonst
Möcht' ich der Hoffnung Stimme noch erwecken.
Das tröste dich: du lebst für alle Zeit!
Groß in der Kunst, im Leben und im Kampfe,
Hast du den ew'gen Tempel dir gebaut,
Wo deines Namens Flammenzüge lodern.

Soliman.

Levi, ich muß?

Levi.

Wenn Gott kein Wunder thut,
Weint morgen wohl die Welt an deiner Leiche.

Soliman.

Was ist heut' für ein Tag?

Levi.

Der Jahrestag
Von deinem Sieg bei Mohacz über Ludwig, 1526
Von Rhodus' Fall und Budas Übergang.
Ein günst'ger Tag für dein Geschlecht, mein Kaiser;
Dein großer Vater Selim rühmte sich
Am gleichen Tage manches hohen Siegs.

Soliman.

Zriny! Zriny! Das ist auch deine Stunde!

Dritter Auftritt.

Vorige. Mehmed. Der Begler Beg. Mustafa. Ali Portuk.

Mehmed.

Vollbracht, mein großer Kaiser, ist dein Wille,
Vor seinem Zelt fiel des Verräters Kopf.

Soliman.

Stürmt! Stürmt! Heut' ist das Siegesfest von Mohacz;
Rhodus und Buda fiel an diesem Tag.
Stürmt, Sklaven, stürmt! Heut' muß auch Sigeth fallen!
Mein ganzes Heer jagt an das Felsennest!
Sigeth muß fallen! Fallen muß es! Stürmt!

Die drei Fürsten eilen ab.

Vierter Auftritt.

Soliman. Mehmed. Levi.

Man hört Sturm blasen.

Soliman.

Halte mich, Levi! Halte mich, ich sinke!
Allah, laß mich nicht eher sterben, bis
Der Roßschweif siegend von der Zinne weht,
Nicht eher laß mich sterben!

Mehmed.

Herr und Kaiser,
Gebiete deinem Leben, deiner Kraft!
Gewohnt ist die Natur, dir zu gehorchen.

Soliman.

Der Tod verhöhnt mich, wie der Zriny. Ha!
Hört Ihr's wild jauchzen? Hört Ihr's wirbeln? Mehmed,
Das war mein Lieblingslied, mein Festtagslied;
Aus tausend Schlachten hat mir's zugedonnert,
Hat mir den blut'gen Sieg ins Ohr geheult.
Noch einmal vor dem Grabe muß ich's hören;
Nur diesmal, Glück, gehorche deinem Herrn!

Mehmed.

Liegt dir wohl sonst noch etwas auf dem Herzen?
Vertrau' es deinem treuen Sklaven an,
Vermache mir das Erbteil deiner Sorgen.

Soliman.

Wär' ich ein Held, hätt' ich mich je gesorgt?
Ich hab' gekämpft, genossen und bezwungen;
Den Augenblick hab' ich mit Blut erkauft
Und seine ganze Wollust ausgekostet;
Mein Thatenruf hat rings die Welt durchbebt,
Der Mitwelt Furcht und Zittern aufgedrungen,
Der Nachwelt ihre Stimme abgetrotzt
Und sich die Bahn zur Ewigkeit gebrochen!
Daß ich auf Trümmern und auf Leichen ging,
Daß ich Millionen in den Tod geschmettert,
Wenn's mein Gelüsten galt, das mag der Wurm,

Der unter mir im Staube sich gewunden,
Der Welt erzählen: sein Gekrächz verstummt;
Das Große nur bleibt ewig, unvergessen
Und hat kein Ende in dem Grab der Welt!
Baut euch nur eures Namens Tempel hoch,
Sei es auf Leichen, sei's auf Opfergaben,
Auf Haß, auf Liebe, — baut nur hoch, nur hoch!
Das Zeitmeer überflutet euer Leben,
Der Berg, auf den ihr bautet, wird bedeckt,
Und nur der Tempel bleibt reichprangend stehn.
In goldnen Zügen flammt da euer Name,
Und eure Nachwelt preist euch und vergißt
Der Grund, auf den sich eure Säulen pflanzten.

Levi.

Schont Euch, mein kaiserlicher Herr, schont Euch!
Das Reden wird Euch schwer; Euch könnte Ruhe,
Wenn Gott ein Wunder will, gar friedlich stärken.
Schont Euch!

Soliman.

Das Wort verzeih' ich deiner Treue.
Thor, der du glaubst, wer so wie ich gelebt,
Der möchte gern den letzten Hauch des Lebens
Im Traum des Friedens durch die Lippen ziehn.
Lebendig nenn' ich nur die That, die rüstig
Aus ihrem Schlaf die müden Kräfte weckt.
Die Ruhe tötet, nur wer handelt, lebt,
Und ich will leben, will vorm Tod nicht sterben!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Mustafa.

Mustafa.

Herr, laß zum Rückzug blasen! Nur vergebens
Jagst du die tapfern Scharen in den Tod.
Der Zriny rast wie ein gereizter Löwe,
Verderben um sich schmetternd, unter sie.
Ein jeder einzelne steht für ein Heer;

Es müssen Teufel sein, die wir bekämpfen,
Denn solcher Kraft rühmt sich kein Sterblicher. —
Die Janitscharen weigern sich zu stürmen.

Soliman.

Laßt sie mit Hunden hetzen, jagt sie
Mit Peitschenhieben an den Wall hinauf,
Pflanzt Feuerschlünde hinter ihre Reihen
Und schießt sie nieder, weigern sie den Sturm.
Sigeth muß fallen, und sollt' ich die Gräben
Mit Janitscharenköpfen füllen, sollt' ich
Auf Leichenwällen meines halben Heers
Die andere Hälfte in die Hölle schmettern!
Sigeth muß fallen, muß jetzt fallen! Stürmt!
Ich habe wenig Augenblicke noch,
Und mit dem Siegesdonner will ich scheiden!

Mustafa eilt ab.

Soliman.

Ha, kömmst du, Tod? Ich fühle deinen Gruß!

Sturm und Trompetenlärm.

Mehmed für sich.

Zur rechten Stunde sandt' ich meine Boten;
Der Kaiser stirbt, noch eh' der Abend kommt.

Levi.

Blickt nicht so düster, teurer Herr und Kaiser!
Schreckt denn der Tod auch eine Heldenbrust?

Soliman.

Was ist der Tod, daß er mich schrecken sollte?
Giebt's etwas, das den Helden schrecken kann?
Willkommen wär' er mir im Rausch der Thaten,
Willkommen nach geschlagner Siegesschlacht!
Ich wollt' ihn freudig in die Arme drücken
Und hauchte jubelnd meine Seele aus;
Doch so zu sterben! — so! — Der Mensch muß einmal
Im Leben der Besiegte sein; der Tod
Hat auch den großen Mahomed bezwungen,
Und Bajazet und Selim, sieggekrönt
Aus dieser Erde Nebelkampf gegangen,

Sie mußten folgen, als sein Wort sie rief;
Doch so besiegt zu sterben, wenn man siegend
Den Frühling sechsundsiebzigmal begrüßt!
Das mag auch eine Heldenbrust zerreißen!

Mehmed.

Noch lebst du ja, kannst noch den halben Mond
Auf den erstürmten Zinnen Sigeths blinken
Und Zrinys Haupt zu deinen Füßen sehn.

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Begler Beg.

Der Begler Beg.

Du bist geschlagen, deine Scharen fliehn!
Der Pascha von Ägypten ward erschossen;
Es wühlt der Tod sich in dein flüchtig Heer;
Sie halten nicht mehr stand; die Ungarn jubeln
Und schmettern uns den Siegesdonner nach!

Soliman.

Den Tod in deinen Hals, verdammter Sklave! —
Sigeth muß fallen! Stürmt! Ich will's!

Der Begler Beg.

Es ist unmöglich!

Soliman

rafft sich auf und wirft den Dolch nach dem Begler Beg.

Geh' in die Hölle, Bube!

Er stürzt zusammen.

Stürmt! — Stürmt!

Er stirbt.

Levi.

Gott!
Mein Herr und Kaiser!

Kniet bei ihm nieder.

Mehmed.

Still! Der Löwe stirbt;
Um seinen Helden trauert das Jahrhundert.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ali Portuk.

Mehmed.

Tritt schweigend ein, es ist ein Kaisergrab,
Und eine Riesenseele ist geschieden.

Ali.

So ist es wahr? — Das Heer ist in Empörung;
Es ahnet seines Kaisers Tod. — Wesir,
Wir alle sind verloren, wenn wir nicht
Durch List die Völker täuschen.

Mehmed.

Still! Jetzt wissen
Wir drei allein um unsers Großherrn Tod.
Die Kämmerlinge sind von mir erkauft;
Mehr sollen's nicht erfahren. Dort den Juden
Bringt dieser Dolch zum Schweigen. —

Zu den Kämmerlingen.

Freunde, tragt
Den Kaiser in das innerste Gemach!
Dort wartet mein!

Der Kaiser wird fortgetragen.

Mehmed zu den Fürsten.

Auch sandt' ich meine Boten
An dieses Thrones Erben schon, an Selim;
Denn wir, weiß ich, sind längst darüber eins,
Wer jetzt als Kaiser herrschen soll in Stambul.
Die Leiche setzen wir auf ihren Thron,
Die Dämmerung wird unsre List begünst'gen,
Das Heer soll glauben, daß er lebe, dann
Zum neuen Sturme, bis uns Sigeth fällt,
Und nach dem Sieg nach Stambul in den Divan!

Der Begler Beg.

Was? Dieses Zuges ungeheure Rüstung
Umsonst? Wir hätten weiter nichts erzweckt,
Als diese Inselfestung zu zerstören?
Geht's nicht nach Wien, nicht auf des Kaisers Heer?

Mehmed.

Freund! Mäß'ge deine Kampflust! Tollkühn wär's,
In deutsche Kämpfe jetzt sich zu verwickeln.
Ständ' dieses Sigeth nicht wie Felsen fest
Und fester noch die Treue seiner Mannen,
Längst jauchzten wir auf Wiens erstürmtem Wall,
Und Deutschland läg' vor unserm Gott im Staube;
Jetzt aber müssen wir zurück. Das Heer
Ist schwierig, Persien hat sich empört;
Selim war stets dem Ungarkrieg entgegen.

Ali.

Ich ehre deine Klugheit, Großwesir,
Und stimm' dir bei! Hier hast du meine Hand.

Der Begler Beg.

Mehmed Sokolowitsch kennt seine Freunde.
Ich folge dir, wie's auch den Feldherrn schmerzt,
Daß unsers Helden letzte Riesenplane
An diesem Zriny sich zerschmetterten.

Mehmed.

Nun eilt hinaus, sagt, daß der Kaiser lebe;
Er sei geneigt, dem Volke sich zu zeigen.
Ich unterdes bereite unsre List.

Der Begler Beg und **Ali.**

Auf Wiedersehn!

Mehmed.

Lebt wohl! — Du, Levi, folgst mir!

Alle zu verschiedenen Seiten ab.

Achter Auftritt.

Kellergewölbe in Sigeth.

Scherenk führt **Eva** und **Helene** in Hauskleidern die Stiege herab.

Scherenk.

Folgt mir, verehrte Gräfin! Eure Hand,
Mein gnäd'ges Fräulein!

Helene.

Hier!

Scherenk.

Der Weg ist steil,
Doch nur zwei Stufen noch, gleich sind wir unten.

Eva.

Was macht mein Mann?

Scherenk.

Ich ließ ihn auf dem Walle,
Recht frisch und stark, auf neuen Sturm gefaßt;
Denn viel Bewegung war im türk'schen Lager.
Der Hauptmann Juranitsch, er stand am Thor
Und half den alten Koromsey verbinden,
Rief mir viel Grüße nach ans gnäd'ge Fräulein:
Er sei frisch auf, dem Grafen dank' er's Leben,
Doch hab' er schon die Schuld zurückbezahlt.

Helene.

Ach, immer stürmt er in den Kreis des Todes!
Wagt er nur sich? Ach, was er wagt, ist mein;
Der Pfeil, der ihn durchbohrt, trifft unsre Liebe!

Eva.

Was jammerst du? Was träumst du dir, Helene?
Vergiß nicht, wo wir sind und was wir sollen;
Der Augenblick, der künft'ge, gilt nicht mehr,
Wir haben unsre Rechnung abgeschlossen,
Wir wandern aus nach einem fremden Land;
Das Haus, das wir bewohnten, steht verlassen,
Die Thüren wie die Fenster sind gesperrt.
Wir sitzen vor dem Thore, still erwartend,
Daß uns ein Führer komme, der den Weg
Hinauf uns weise zu der neuen Heimat.
Im Garten steht noch vieler Blüten Strauß,
Die wir in schönern Tagen aufgezogen.
Laß sie uns pflücken, drück' das letzte Glück,
Was uns in diesem niedern Thal geblieben,
Mit dankbarer Erinnrung an die Brust;
In ihren Balsam tauche deine Seele,
Dann wirf sie hin und scheide unbetrübt!

Helene.

Ach, Mutter! Mutter, gieb mir diese Ruhe
Und diese Heiterkeit am Grabesrande!
Hauch deine Seele in die schwache Brust!
Groß dacht' ich mir den Schuldbrief an das Schicksal,
Vom reichsten Erdenglück hat mir geträumt,
Und mit der Liebe meines Heldenjünglings
Ging kaum die Sonne meines Lebens auf,
Und in dem reichen Frühling wollt' ich schwärmen,
In Morgenklarheit wiegte sich die Brust —
Da kommt der Sturm, der Eichen niederschmettert, —
Er hat auch meine Kränze mir entblättert!

Eva.

Fasse dich, Mädchen! Wenn der Vater kommt,
Verbirg ihm das verweinte Auge, hörst du?
Das Schicksal hat ihm Großes aufgespart,
Das Vaterland verlangt das Ungeheure;
Er muß es bringen, mach's ihm schwerer nicht,
Er muß es bringen, und er wird es bringen. —
Scherenk, sag' mir, was deinen Herrn bewog,
In diese Keller uns herabzusenden?
Hielt er's nicht sicher mehr für uns im Schloß?

Scherenk.

Die Türken warfen Feuer in die Festung,
Auch haben sie jetzt ihr gesamt Geschütz
Grad' auf des Schlosses Zimmer her gerichtet,
Daß es nicht sicher über Tage war.
Hier unten aber mögt ihr ruhig schlummern;
Denn das Gewölb ist stark und fest gebaut,
Und was die Notdurft heischt an Wein und Nahrung
Und häuslichem Gerät, ward nicht vergessen;
Ist es auch wenig, ist's für euch genug,
Der schmalen Kost seid ihr ja bald enthoben;
Mir ahnet's immer, Rettung sei nicht fern, —
Denkt an den alten Scherenk, gnäd'ge Gräfin,

Er geht in den Hintergrund.

Helene.

Du guter Alter! Träume, wie du willst,
Laß deine Hoffnung neue Blüten tragen,
Und häufe ihre Kränze um dich her.
Du willst das Grab mit ihrem Duft umhüllen:
Vergebne Müh! Es dämmert schweigend durch,
Das schwarze Kreuz tritt auf zerrißne Kränze
Und hebt sich aus dem Blütentod empor.

Eva.

Nicht auf zerrißne Kränze, nicht auf Blütentod;
Nein, Mädchen! Jeder reine Kranz des Lebens
Hängt sich als ew'ge Krone auf das Kreuz,
Und jede Blüte duftet ew'gen Frühling
Dem Abgeschiednen von dem Rasenhügel
In einklangsvollem Strahlendufte nach. —
Laß ihm die frohen Träume, laß ihn hoffen!
Er ist uns zugethan aus alter Zeit,
Schwer wird es ihm, uns so verloren geben,
Drum hält er noch den letzten Schatten fest.
Er sieht nur Tod, sieht nur den Untergang,
Wo schönrer Sieg und schönres Leben leuchtet.

Helene.

Ich fühle diesen Sieg, ich fühl' ihn wohl,
Und nenn' mich ohn' Erröten deine Tochter!
Doch frohen Mutes blick' ich nicht zurück;
Ach, ungenügsam ist mein heißes Sehnen.
Hätt' ich wie du des Erdenlebens Kranz
In lichtem Schmuck mir durch das Haar geflochten,
Jetzt nach der Palme griff ich froh wie du;
Doch erst in meines Lebens jüngstem Morgen
Brach ich mir wenig Blüten nur zum Kranz,
Und die ich brach, sie hingen all voll Thränen,
Noch war der Tau vom Tag nicht weggeküßt.
Sprich selbst, das Leben flicht doch reiche Kränze,
Mir hat es oft im Schimmer deines Blicks,
In deiner Augen Thränenglanz geleuchtet,
Wie schön das Leben und wie süß es sei!
Ach, Mutter, und für mich blühn keine Kränze! —

Eva.

Still, liebes, gutes Kind! Ich hör' den Vater.
O, trockne deine Thräne, daß ihm nicht
Das feuchte Auge deinen Schmerz verrate. —
Glaub' mir, oft waren Dornen mit im Kranz,
Oft kam die schönste Knospe nicht zur Blüte,
Und wenn sie kam, so war sie schnell verwelkt.

Scherenk.

Der Graf, der Graf!

Eva.

Komm, Mädchen, ihm entgegen!

Neunter Auftritt.

Vorige. Zrinyi. Juranitsch.

Zrinyi.

Mein teures Weib! Mein Kind!

Eva und Helene.

Willkommen, Vater!

Juranitsch.

Helene!

Helene.

Juranitsch! So finden wir uns hier?

Eva.

Ihr habt gesiegt, der Sturm ist abgeschlagen,
Den sie in trunkner Raserei gewagt?

Zrinyi.

Diesmal war's Ernst. Solch ungeheuer Blutbad
Hab' ich in allen Schlachten nie gesehn.
Dem Lorenz dank' ich's Leben.

Juranitsch.

Ich dir auch!
Es hielt dein Schild des Türken Streiche auf,
Die rachedurstig meinem Haupte galten,
Als ich den Janitscharen niederstieß,
Den Bluthund, der auf dich schon angeschlagen.

Eva.

So hatten sie die Mauern schon erklimmt?

Zriny.

In trunknem Taumel stürmten sie die Wälle,
Und mancher Waghals schwang sich kühn herauf
Und pflanzte schon den Roßschweif auf die Zinne;
Da rief ich schäumend meine Ungarn an
Und warf mich wütend unter die Barbaren;
Wir stürzten sie hinab, und tausende
Zerschmetterten am Felsen ihre Glieder.
Ein Fürst des Heeres fiel, die Türken flohen,
Wir sandten unsre letzten Donner nach
Und jauchzten Gott den Siegesdank entgegen!

Juranitsch.

Der Sieg ist unser, aber schwer erkauft!
Der Edlen viele zahlten mit dem Leben.

Zriny.

Heut' oder morgen, Sohn! Sie starben doch
Im Jubelrausch des vaterländ'schen Sieges.
Beneide sie! Die Klage wäre Sünde.

Juranitsch.

Den schönsten Tod sah ich den Batha sterben.
Der alte Held war, ganz erschöpft vom Kampf,
Ins Knie gesunken, eine türk'sche Lanze
Hatt' ihm die rechte Achsel schwer verletzt;
So lag er da und wehrte des Verbandes
Und schaute seines Blutes Rieseln zu.
Da riefst du, Zriny, neuen Sturms gewärtig,
Und eh' ich mir den Helm aufs Haupt geworfen
Und kampfgerüstet nach dem Säbel griff,
Sah ich ein paar verwegne Janitscharen,
Die mit dem Roßschweif in verfluchter Hand
Sich auf des Walles Mauern schon geschwungen;
Rasch spring' ich auf sie los; doch Batha war,
Der greise Held, schon vor mir, packte sie
Mit beiden Fäusten an der Brust und stürzt sich
Den Wall hinab und reißt sie mit hinunter.

Zrinyi.

Ein solcher Tod ist tausend Leben wert! —
Nun, Herr und Gott, du wirst mich nicht vergessen!

Eva.

Wie lange noch kannst du dich halten?

Zrinyi.

Weib,
Du fragtest nie mich um ein schlimmer Wort!

Helene.

O, sag's uns frei: wie lange noch?

Zrinyi.

Bis morgen.

Helene.

Gott! Morgen schon? Mein Juranitsch!

Juranitsch.

Helene!
Wo ist der Mut, den du mir zugesagt?

Zrinyi.

Ich hab' in diesen Tagen viel verloren,
Nur noch Sechshundert zählt sich meine Schar.
Der Hunger wühlt schon unter unsern Brüdern,
Der ganze Vorrat ist in Feindes Hand,
Er ging uns mit der Altstadt längst verloren;
Zwei Stück Geschütz befehl' ich hier, mehr nicht,
Die Mauern drohen uns den Einsturz, Feuer
Hat schon das alte Schloß ringsum ergriffen;
Denn unaufhörlich schleudert Ali Portuk
Die Brandraketen zündend uns herauf.
Hier in dem neuen Schlosse fehlt's an allem;
Bald, — denn wir halten's keine Stunde mehr, —
Wenn sie noch einmal stürmen, ist das alte
In Feindes Hand, wir sind zurückgeworfen
In diese engen Mauern, können uns
Kaum noch zween Tag' mit Glück verteid'gen, müssen,
Auch wenn der Feind uns nimmer drängen möchte,
Zuletzt verhungern und verbrennen! Nein,
So sterb' ich nicht! Drum fall' ich morgen aus,

Will Bart an Bart und Brust an Brust noch kämpfen;
Tod um mich schmetternd, such' ich mir den Tod!

Eva.

Und wir? Dein Weib und deine Tochter?

Zrinyi.

Kinder,
Für euch hab' ich gesorgt. — Tritt näher, Scherenk! —
Der alte Franz hat einen Pfad erkundet:
Ein Kellergang führt hier aus dem Gewölbe
In dunkler Windung bis zum See hinab;
Von da habt ihr nur hundert Schritt zur Waldung.
Und während hier der Türke rasend stürmt,
So eilt ihr ungesehn bei Morgengraun
Auf sicherm Pfad zu eures Kaisers Heer
Und sagt ihm: Zrinyi sei als Mann gefallen,
Und das erstürmte Sigeth sei sein Grab. —
Befürchtet nichts, 's ist alles gut bereitet;
Der Juranitsch begleitet eure Flucht.

Juranitsch.

Nein, Graf, das thut er nicht!

Zrinyi.

Wie, Sohn? Du wolltest
Die Mutter nicht, die Braut dir nicht erretten?

Juranitsch.

Du hast mich aufgezogen neben dir,
Hast mich gelehrt, des Säbels Wucht zu führen,
Hast Pflicht und Ehre mir ins Herz gegraben,
Hast mir dein Teuerstes, dein Kind, geschenkt,
Und willst mich jetzt zur feigen Schande zwingen?
Willst nicht das Schönste, deinen Heldentod,
Mit deinem Lorenz, deinem Sohne, teilen?
Nein, Vater, nein! Das kannst du nicht, bei Gott!
Das darfst du nicht! Ich bin Soldat, des Kaisers
Geschworner Hauptmann; wo der Führer fällt,
Darf ich nicht leben!

Zrinyi.

Wackrer Held! — Und doch,
Doch mußt du fort! Sieh jene Weinende!

's ist deine Braut, sie hat von dir ein Leben
Voll Freudenglanz und Liebesglück zu fordern.
Sohn, du mußt leben und die Schuld bezahlen,
Die du an dieses Herz verpfändet hast.

Juranitsch.

Zuerst muß ich die größre Schuld bezahlen,
Mit der ich meinem Volk verfallen bin.
Mein Herz, mein Lieben, mein Gefühl und Denken,
Das, süße Braut, ist dein und soll es bleiben;
Doch, was man Leben nennt, die Spanne Zeit,
Die ich auf dieser Erdenwelt veratme,
Das ist des Vaterlandes Eigentum.
Mein Lieben ist ja ewig, drüben kann ich
Dein sein, dein ungestört, dein ganz allein;
Doch dies Gefühl für mein verwandtes Volk,
Es endigt sich mit meinem letzten Kampfe.
Was ich ihm also danke, das muß ich
Noch hier in diesem Leben ihm bezahlen
Und will es auch! — Dort find' ich meine Braut
Und darf ihr freudig dann entgegentreten,
Denn keine Schuld ließ ich hier ungetilgt. —
Flieht ohne mich und denkt — seid ihr gerettet —
Im sanften Schmerz der Thränen auch an mich,
Der euch so heiß, so warm geliebt und doch
Den ganzen Traum des Glückes hingeworfen,
Weil es das Wohl des Vaterlandes galt. —
Ihr weint? — Ich kränkte euch? — Ich wollt' es nicht.
Glaub' mir, ich liebe kälter nicht wie du,
Doch eben darum bring' ich dieses Opfer.
Daß ich dem Tod mich weihte, gilt nicht viel,
Mein Leben schlug ich oft schon in die Schanze;
Doch daß ich's that mit diesem Recht an Glück,
An Seligkeit und höchste Erdenwonne,
Das war des Kampfs, das war des Preises wert;
Mein Vaterland sei stolz auf dieses Opfer!

Brinj.

Du bleibst, mein Juranitsch! Wir gehn vereint,
Der Sohn an seines Vaters Hand, zum Tode! —

Du hältst dich fertig, Scherenk, wähle dir
Noch zween handfeste Knechte aus; sobald
Der Morgen graut, sei zu der Flucht gerüstet.

Scherenk.

Herr, ich gehorche!

Eva.

Nein, mein teurer Mann!
So tief wirst du dein Weib nicht sinken lassen.
Ich weiche nicht von dir! Ich sterbe mit dir!
An deinem Herzen ist mein Platz, da soll
Des Janitscharen Kugel mich durchbohren.
Glaub' nicht, ich sei zu schwach; gieb mir ein Schwert,
Und neben dir will ich als Heldin fallen!

Zriny.

Und deine Tochter?

Eva.

Liebt sie nicht wie ich?
Liebt sie nicht diesen kühnen Heldenjüngling?
Kann sie nicht sterben? Ist sie nicht mein Kind,
Dein Kind? Und Zriny fragt noch, was sie sollte?

Helene.

Ja, sei barmherzig, Vater! Dieser Tod,
Dem du mit froher Brust entgegentrittst, —
Kannst du ihn grausam deinem Kind verweigern?
Freut dich's, uns noch durch jahrelange Qual
In jammerndem Verschmachten hinzuwürgen,
Gemartert von der wilden Sehnsucht, euch
Als Sieger bald dort oben zu begrüßen,
Bald die Genossen eures Lichts zu sein?

Eva.

Zriny, sei nicht zum ersten Male grausam!
Verstoß uns nicht aus deinem schönsten Siege,
Und nimm uns zur Verklärung mit hinauf!

Helene.

Ja, laß uns sterben! Was gilt uns die Sonne?
Um Thränenaugen ist's doch ew'ge Nacht!
Was dich begeistert, soll uns nicht entzücken? —

O laß uns mit dir sterben! — So vereint
Ziehn wir der bessern Heimat freudig zu
Und tragen aus der Nacht, in der wir schweben,
Die ew'ge Liebe in das ew'ge Leben!

Juranitsch.

Gott! Welche Frauen, welche Herzen! — Vater,
Du kannst nicht widerstehn, du kannst es nicht! Laß uns
Zusammen sterben, Vater!

Eva und **Helene.**

Laß uns sterben!

Zrinyi verklärt.

An meine Brust! Kommt an des Vaters Brust!
Ihr habt gesiegt! — Mag mich die Welt verdammen,
Gott wird es nicht! — Jetzt sterben wir zusammen!

Der Vorhang fällt während der Gruppe.

Fünfter Aufzug.

Das Kellergewölbe.

Erster Auftritt.

Zrinyi in violbraunem Kleide, voll des reichsten Schmuckes. **Scherenk** der ihn ankleiden hilft.

Zrinyi.

So eil' dich, Franz! — Ich glaube gar, du weinst?
Pfui, Alter! Schmerzt dich deines Herren Sieg?
Was sollen deine Thränen?

Scherenk.

Ach, verzeiht mir's —
Ich trug Euch noch als Kind auf diesen Armen,
Ich war bei Euch beim ersten Waffentanze,
Hab' Euch vor Wien die Sporen angeschnallt;
Zu Eurem Brauttag mit der sel'gen Gräfin,
Der edlen Frangypani, schmückt' ich Euch
Wie jetzt, — da rief das Volk, durch das wir zogen,

Als es zu Gottes heil'gem Altar ging:
„Seht nur den Heldenjüngling, seht die Braut,
Kein schönres Paar ist je den Weg gegangen!"
Und alles jauchzte jubelnd Euern Namen.
Es war der Ungar stolz auf diesen Tag.

Zrinyi.

Die gute Katharina!

Schorenk.

Ich ward's so gewohnt,
Zu allem, was Euch lieb und schön begegnet,
Zu allen Festen Eurer Tapferkeit,
Zu allen Siegsbanketten Euch zu schmücken.
Es war mein Stolz, den Größten meines Volks,
Den ersten Helden meiner trüben Zeit
Mit diesen Zeichen ritterlicher Würde,
Mit diesen Waffen seines Vaterlands
Und meines Kaisers Gnadenschmuck zu zieren.
Wenn Ihr dann stolz durch ihre Reihen flogt,
Und ganz unbändig Euer edler Rappe
Die sprühnden Funken aus den Steinen schlug,
Und alles staunte, jubelnd Euch umjauchzte,
Euch Schild der Christen, Türkengeißel nannte
Und dreifach donnernd Hoch! entgegenrief,
Da dacht' ich immer, hätt' was Recht's gethan,
Hätt' großen Anteil an des Helden Ehre,
Weil ich den Panzer ihm geschnallt. Das machte
Den alten treuen Knecht so froh, so glücklich!
Und jetzt! —

Zrinyi.

Nun, jetzt?

Schorenk.

Mit diesem Kleide da
Schmückt' ich Euch, Herr, zu Eurem zweiten Brauttag
Mit unsrer gnäd'gen Gräfin Rosenberg.
's war so ein schöner, schöner Tag! Ich meint',
Es müßte lange, müßte stets so bleiben. —
Da waffn' ich Euch nun zu dem letzten Gang
Und muß nach Eurem Wort dies Kleid der Freude

Zu meines Grafen Leichentuche weihn.
Gott, das ist hart für meine lange Treue!
Hätt' ich nicht früher sterben können?

Zrinyi.

Franz!
Du gute, treue Seele! — Weine nicht!
Zu keinem schönern Sieg bin ich gezogen,
Zu besserm Fest hast du mich nie geschmückt.
Heut' ist mein dritter Ehrentag; drum hab' ich
Mich bräutlich angethan. Ich will den Tod
Mit Liebesarmen jugendlich umfassen
Und mutig drücken in die treue Brust. —
Wo ist mein Säbel?

Schrenk.

Welchen wollt Ihr führen?

Zrinyi.

Bring' mir sie alle, ich entscheide dann.

Schrenk geht ab.

Zweiter Auftritt.

Zrinyi allein.

So ständ' ich denn im letzten Glühn des Lebens,
Die nächste Stunde bringt mir Nacht und Tod.
So ständ' ich denn am Ziele meines Strebens,
Stolz auf die Blüten, die das Glück mir bot;
Ich fühl' es klar, ich kämpfte nicht vergebens;
Durch Todesnacht bricht ew'ges Morgenrot.
Und muß ich hier mit meinem Blute zahlen,
Ein Gott vergilt mit seines Lichtes Strahlen!

Die Stimme des Jahrhunderts wird verhallen
Und das Geschlecht versinken, das mich kennt;
Doch Enkel werden zu den Trümmern wallen,
Wo dankbar dann mich manche Lippe nennt.
Wer mutig für sein Vaterland gefallen,
Der baut sich selbst ein ewig Monument
Im treuen Herzen seiner Landesbrüder,
Und dies Gebäude stürzt kein Sturmwind nieder.

Ich folgte unbewußt dem dunkeln Drange,
Der mit des Jünglings frühster That erwacht! —
Von edlem Feuer lodert mir die Wange,
Der Sturm der Weihe hat es angefacht.
So waffn' ich mich zu meinem letzten Gange,
Und was mein kühnster Traum sich nicht gedacht:
Um aller Kronen schönste darf ich werben,
Darf für mein Volk und meinen Glauben sterben!

Was thaten sie, die wir im Lied vergöttern,
Von denen noch der Nachwelt Hymne spricht?
Sie hielten aus in Kampf und Sturmeswettern
Und standen treu bei Tugend, Recht und Pflicht;
Das Schicksal kann die Heldenbrust zerschmettern,
Doch einen Heldenwillen beugt es nicht!
Gemächlich mag der Wurm im Staube liegen,
Ein edles Herz muß kämpfen und wird siegen!

Dritter Auftritt.

Zrinyi. Scherenk mit mehreren Säbeln.

Scherenk.

Hier, edler Herr, sind Eure Säbel. Wählt!

Zrinyi.

Wohl kenn' ich diesen. In der Schlacht bei Pest
Hab' ich ihn rühmlich eingeweiht. — Er ist
Zu schwer für diesen Waffengang, ich muß
Den leichtern führen. — Den da kenn' ich auch.
Der hat bei Essegg wacker mit geholfen
Und meines Kaisers Liebe mir verdient. —
Er ist zu einfach für den letzten Festtag. —
Halt! der ist recht, den wähl' ich. Diesen Säbel
Gab mir mein edler Vater einst vor Wien.
Er hat die erste Ehre mir erkämpft,
Er soll mir auch um meine letzte kämpfen;
Mit dir, du wackrer Stahl, fecht' ich es aus,
Was auch der Himmel über mich verhänge.
Ich lege meinen Finger auf dein Eisen,

Schwöre: lebendig soll mich keiner fangen
Und mich zum Spott des Volks durchs Lager führen! —
Und diesen Eidschwur lös' ich ritterlich,
So wahr mir Gott hilft und mein ew'ger Glaube!

Scherenk.

Den Panzer, Herr!

Zriny.

Ich mag den Panzer nicht!
Die freie Brust will ich dem Feinde bieten.
Was soll er mir, wenn ich den Tod auffordre,
Daß er sein Eisen schlag' in meine Brust?
Ich mag ihn nicht. Leicht, wie zum Siegsbankette,
Will ich zum Kampf, frei will ich mich bewegen,
Frei meinem Tod ins finstre Antlitz schaun
Und ohne Panzerzwang die letzte Arbeit
Des blut'gen Handwerks schnell und leicht vollenden;
Mein Leben fällt um keinen schlechten Preis.

Scherenk.

Hier sind die hundert Gülden, hier die Schlüssel
Der Burg, wie Ihr's befahlt.

Zriny.

Die Hunde sollen
Nicht sagen, 's sei der Müh' nicht wert gewesen,
Des Niklas Zriny Leichnam auszuziehn.
Sie und die Schlüssel wahr' ich hier im Gürtel.
So kommt es einem treuen Hauptmann zu.
Die soll, beim Himmel! Keiner von mir holen,
Eh' sich der Tod in meine Brust gewühlt
Und meines Lebens Pforten aufgeschmettert!

Vierter Auftritt.

Vorige. Eva. Helene.

Zriny.

Ihr seid gefaßt? Nicht wahr, ihr seid's?

Eva.

Ich bin's.

Mit meinem Gotte hab' ich mich versöhnt
Und warte auf die Stunde der Erlösung.

Zrinyi.

Und du, Helene?

Helene.

Was die Mutter tröstet,
Goß seinen Balsam auch in meine Brust.
Der Schmerz hat sich verklärt, ich bin bereitet,
Wenn du gebeutst, vor Gottes Thron zu stehn.

Zrinyi.

So mögen uns die letzten Augenblicke
In traulicher Umarmung noch begrüßen! —
Mein teures Weib! Viel Freuden dank' ich dir,
Du hast mir manche Stunde schön beleuchtet,
Hast manchen Tag mit stiller Lust geschmückt;
Den heil'gen Eid, den wir am Altar schwuren,
Schön hast du ihn gelöst, hast Kampf und Schmerz
Mit treuer Liebe sorgsam tragen helfen
Und mancher Frühlingsblüte gern entsagt,
Die meines Lebens Wellensturm dir knickte.
Gott lohn' es dir!

Eva.

Mein teurer Held! Du hast
All', was ich that, mir tausendfach vergolten
Mit deines Herzens großer, treuer Liebe
Und mit des Augenblicks Verklärung, wo du
Mir's zugesagt, ich dürfte mit dir sterben! —
Doch, wie? — Du bist geschmückt, als ging's zum Feste?

Zrinyi.

Kennst du das Kleid?

Eva.

Hätt' ich's vergessen? So
Lagst du im Gotteshaus in meinem Arm,
So hast du mich als deine Braut begrüßt.

Zrinyi.

In diesem Schmuck ging ich am schönen Morgen
Zum schönsten Feste, teures, gutes Weib!

In diesem Schmuck stürm' ich am Lebensabend
Dem schönsten Siege frohen Mutes zu.
Zur zweiten Brautnacht hat der Tod geladen.
Komm, edles Weib! So halten wir den Schwur!

Eva.

Mein teurer Zriny! Ach, es schwindelt mir,
Wenn ich mich auf zu deiner Höhe träume!

Umarmung.

Helene.

Mein Vater! Mutter! — Trug die Erde je
Ein edler Paar, zwei glückeswertre Seelen!
Und ihr müßt sterben! Ihr? Das Schicksal raubt
Dem Leben seinen Stolz, der Welt ihr Kleinod,
Wenn es zwei solche Heldenherzen bricht. —
Die Erde war nicht wert, euch zu besitzen,
Da sie euch ihres Glückes Gunst versagte,
Euch nicht den Schuldbrief an des Lebens Kronen,
An jedes Schöne, Herrliche bezahlt!

Zriny.

O, zürne nicht dem Schicksal, gute Tochter!
Nein, danke seiner väterlichen Huld,
Die uns vergönnte, in der Prüfungsglut
Das reine Gold des Herzens zu bewähren!
Die Tugend übt sich schlecht im Glück; das Unglück
Das ist der Boden, wo das Edle reift,
Das ist der Himmelsstrich für Menschengröße.
Aus seinen Armen ging die Heldenschar,
Die Riesenbilder der vergangnen Tage,
Aus seiner Schule ging der Stolz der Welt.
Wo es dem Menschen seinen Kampf bereitet,
Da bricht die Kraft die unversuchte Bahn,
Da knüpft der Ruhm den Namen an die Sterne,
Es dehnt sich das Atom zum Ew'gen aus,
Und was sonst sterblich war, das wird unsterblich.
Der Augenblick ist da, der Todesweihe
Freiwillig Opferfest beginnt.

Zu Eva.

Sag' mir,
Wo find' ich dich, und wie?

Eva.

Dort drüben, Held!
Und deiner würdig! Sorge nicht um mich!
Gereift ist mein Entschluß, beim Abschiedskusse
Sollst du erfahren, was das Weib vermag.

Zrinyi.

Und unsre Tochter? Und Helene?

Helene.

Fürchtet nichts!
Ich schweb' euch schon von dort entgegen. Früher
Als ihr will ich dort drüben sein; mein Lorenz
Kann seiner Braut den letzten Kuß nicht weigern.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Alapi. Paprutowitsch. Zuranitsch ohne Panzer.

Zuranitsch.

Zum letzten Gang gerüstet siehst du uns,
Leicht, wie du es geboten, ohne Panzer.
Die offne Brust erwartet ihren Dolch.

Paprutowitsch.

Das treue Volk steht schon im Hof versammelt,
Sie sehnen sich nach deinem letzten Gruß
Und nach dem Tod für Vaterland und Glauben.

Alapi.

Auch bracht' ein Flüchtiger die Nachricht noch,
Der sich des Nachts aus Feindes Macht gerettet:
Gyula ist über, Keretschin hat es
Verräterisch den Türken übergeben.

Zrinyi.

Fluch über den Verrat an seinem Kaiser! —
Auf, Brüder, auf! Die Scharte wetzen wir
Am Ungarnamen rachedürstend aus
Und wollen unsern Heldenstamm bewähren!

Die drei Hauptleute.

Wir folgen dir, wir halten unsern Schwur!

Helene.

Ach, Vater!

Noch deinen Segen über deine Kinder!

Zrinyi sie segnend.

Ja, meinen reichsten Segen über euch,
Zum Leben nicht, doch gern zum Opfertode
Für Freiheit, Ehre, Glauben, Vaterland.
Gehorcht furchtlos dem göttlichen Gebote;
Der Todesengel knüpfe eure Hand!
Wir finden uns beim nächsten Morgenrote.
Was hier sich liebte, ist ja dort verwandt,
Und Strahlenkränze flechten ihre Blüten
Um reine Seelen, die für Gott entglühten.

Pause. Trompeten und Trommeln in der Ferne.

Alapi.

Horch! Deine Treuen rufen.

Zrinyi.

Wohl, es sei!
Kommt, laßt uns Abschied nehmen von den Helden,
Und dann hinaus, dann mag's dem Tode gelten!

Alle ab, außer Juranitsch und Helene.

Sechster Auftritt.

Helene. Juranitsch stehen noch in stummer Umarmung.

Juranitsch.

Noch diesen Kuß, so laß mich scheiden!

Helene.

Lorenz!
Nein, nein, so scheide nicht! Kannst du die Braut
In dieses Augenblickes Sturm verlassen?
Soll ich von einem trunknen Janitscharen
Des Todes Seligkeit erbetteln müssen?
Soll grausam eine fremde Mörderfaust

Den Dolch nach meinem Herzen führen? Soll
Des Türken Wut die zarte Bruſt zerreißen,
Wo jede Ader nur für dich gebebt,
Wo alle Pulſe nur für dich geſchlagen?
„Der Todesengel knüpfe eure Hand!“
Der Vater ſprach's, willſt du ſein Wort verhöhnen?
Nein, Juranitſch, ſtoß' mir den Dolch ins Herz
Und küſſe mir die Seele von den Lippen.

Juranitſch.

Gott, was verlangſt du?!

Helene.

Was die ſchwache Hand
Des Mädchens nimmer dir verweigern würde,
Lägſt du verwundet hier und könnteſt nicht
Hinaus, den Tod im freien Feld zu ſuchen,
Du aber ſcheuteſt eines Henkers Beil —
Und ohne Zittern griff' ich nach dem Dolche,
Und unſre Seelen hätt' ich ſchnell vermählt.

Juranitſch.

Dich ſoll ich töten? Dich! Nein, nein, ich kann es nicht!
Der Tod hat oft um mich herum gedonnert,
Mein Bruder ſank im Kampfe neben mir,
Auf meines Vaters Leiche ſtand ich einſt,
Hab' nicht geſchaudert, habe nicht gezittert
Und warf mich wütend mit dem Schwert der Rache
In meiner Feinde Mörderſchar hinein; —
Doch dieſe Roſe brechen! — Wenn der Sturmwind
Die Eiche ſtürzt und in den Fichten wütet,
Er läßt die zarte Blüte unverletzt,
Und ſeine Donner werden Zephyrsſäuſeln;
Und ich ſoll, wilder als der wilde Sturm,
Des Lebens ſchönſten Frühlingskranz zerreißen,
An Grauſamkeit das rohe Element
Noch überbietend, dieſe Blüte brechen,
An die des Schickſals Hand ſich nicht gewagt? —
Nein, ich vermag es nicht!

Helene.

Wenn du mich liebſt,

Wenn deine Schwüre nicht der Wind verwehte,
Wenn dir was heilig ist auf dieser Welt:
Gott, Unschuld, Freiheit, Vaterland und Liebe —
O, töte mich! Dort komm' ich dir entgegen
Und reiche dir den Kranz der Palme zu.
Wenn du mich liebst! — Du kannst mir's nicht verweigern!
Ich muß ja sterben! — Oder soll der Großherr
Mich mit sich schleppen unter seine Sklaven?
Ist dir mein Tod nicht lieber als die Schande?
Soll mich Gewalt —?

Juranitsch.

Halt ein! Ich töte dich!

Er will sie erstechen.

Helene.

Nicht so, Geliebter! Nicht im wilden Sturme,
Nein, ruhig, friedlich senke deinen Dolch
In meine Brust und öffne meiner Seele
Den schönen Weg der lichten Heimat zu. —
Umarme mich! O, wie ich glücklich bin!
Auf einmal wird es klar vor meinen Augen,
Der Schleier reißt, das Leben seh' ich licht,
Ein neuer Morgen strahlt in meinem Herzen!
So töte mich! Und küsse mir die Seele
Mit deinem Brautkuß von dem blassen Mund!

Juranitsch.

Dort also, dort! Dort finden wir uns wieder?

Helene.

Dort bin ich dir auf ewig angetraut!

Juranitsch.

Von dort schaust du auf deinen Jüngling nieder?

Helene.

Weile nicht lange! Ach, dich ruft die Braut!

Juranitsch.

Und kommt der Tod, und rufen meine Brüder?

Helene.

Dann stirb als Held und triumphiere laut;
Ich komme mit der Palme dir entgegen.

Juranitsch

küßt sie und ersticht sie zugleich.

So nimm den Kuß und bitte Gott um Segen!

Helene.

Dank dir, Dank für den süßen, süßen Tod! —
Laß mich nicht lange warten! — Noch den Kuß! —
Mit diesem Kusse flüchte meine Seele!

Sie stirbt.

Juranitsch.

Leb' wohl, leb' wohl! Du meine süße Braut!

Trompetengeschmetter.

Horch, wie sie rufen! Horch! Ich komm', ich komme!

Er legt Helenens Leichnam im Hintergrunde in eine Nische.

Ich lege deine Hülle thränend nieder,
Dies weite Grab bewahre deinen Staub. —
Und nun hinaus, wo ihre Schwerter winken,
Wo Kampf und Mord durch blut'ge Nebel graut!
Willkommner Tod! Du trägst mich zu der Braut,
Mit deinem ersten Rufe laß mich sinken! Ab.

Siebenter Auftritt.

Der Schloßhof von Sigeth.

Zrinyi. Alapi. Papruntowitsch. Eva mit einer brennenden Fackel. **Die Ungarn,** ihr Reichspanier wehrt in der Mitte.

Zrinyi.

Zum letztenmal sprech' ich zu meinen Freunden.
Erst Dank euch allen für die Heldentreue,
Mit der ihr diesen Kampf bestanden habt;
Mit frohem, freiem Herzen darf ich's sagen:
Verräter gab es nie in meinem Volk.
Wir alle haben treu den Schwur gehalten,
Die meisten gingen kühn im Tod voraus
Und warten dort auf ihres Siegs Genossen.
Kein einz'ges Herz ist hier im ganzen Kreis —
Das ist mein Stolz — das nicht mit frohem Mut
Das letzte Leben für sein Vaterland,

Den Kaiser und den heil'gen Glauben wagte.
Dafür euch Dank! Gott wird es dort belohnen.
Denn diesmal gilt's zu sterben! Feindes Macht,
Die hundertfach uns überlegne Macht,
Wir haben sie mit Glück zurückgeschmettert,
Wir haben sie zu Tausenden geschlachtet
Und blut'gen Tod auf ihren Stolz gewälzt.
An zwanzigtausend seiner besten Krieger
Läßt Soliman vor dieser Inselburg,
Und seiner Fürsten wurden viel begraben;
Doch andre Feinde kämpfen gegen uns,
Wo Männerkraft nicht ausreicht, um zu siegen.
Sie wühlten Minen in des Berges Schoß,
Die Treue unsrer Mauern ist erschüttert,
Der Pechkranz flog verderbend auf das Schloß,
Es kämpft das Element mit unserm Mute!
Am fürchterlichsten aber stürmt der Hunger
Auf die geschwächten Haufen: kaum den Tag
Reicht unser Vorrat aus; — wir müssen sterben;
Denn an Ergebung denkt der Ungar nicht,
Der seinen Kaiser liebt und seine Ehre!
Ihr denkt's auch nicht, das weiß ich, also sterbt!
Hinaus, hinaus, wo ihre Trommeln rufen!
Solln wir verbrennen? Solln wir hier verhungern?
Nein! Laßt uns sterben, wie es Männern ziemt!
Zeigt euerm Feind das Weiße in dem Auge,
Ringt mit dem Tod, bezahlt den Tropfen Blut,
Den letzten noch, mit eines Feindes Leben!
Nur unter Leichen bettet sich der Held,
Die er vorausgesandt als Todesopfer!
Wer so wie wir den großen Schwur gelöst,
Wer so für Gott und Vaterland gefallen,
Der lebt im Herzen seines Volkes fort
Und kämpft sich oben in das ew'ge Leben
Und gehet ein in Gottes Herrlichkeit!

Alle.

So führ' uns, Herr! Führ' uns, wir sind bereit!

Achter Auftritt.

Vorige. Zuranitsch.

Zriny.

Wo ist Helene?

Zuranitsch.

In der Heimat! Kränze
Mit güt'gen Engeln flechtend, uns zu krönen.
Laß sie nicht warten! 's war ihr letztes Wort.
Der Todesengel knüpfte unsre Hände! —
Hinaus, hinaus! Laß mich zu ihr!

Zriny.

Wohlan! —
Weib, deinen Abschiedskuß! Wie willst du scheiden?

Eva.

Dort auf der Zinne wart' ich auf den Sturm;
Ein großes Totenopfer zu bereiten,
Haucht Gott auch seine Kräfte in den Wurm!

Zriny.

Und wenn sie über den Gefallnen schreiten?

Eva.

So fliegt die Fackel in den Pulverturm!
Zerschmettert nur sei Sigeth übergeben!

Zriny.

Stirb, Heldenweib! Der Tod heißt ewig leben!

Sturmgetöse der Türken von außen.

Zriny.

Horch, wie sie schmettern, wie die Wirbel jauchzen!
Willkommen, Tod! Ich kenne deinen Ruf! —
Nun, Brüder, gilt's! Hier, Lorenz, nimm die Fahne!
Du stürmst voraus, du mußt der Erste sein.
Es harrt die Braut, laß sie nicht lange warten!
Ich schmettre nach, dann du Zu Paprutowitsch. und du, Alapi. —
Wie? Thränen, alter Freund?

Alapi.

's sind Freudenthränen,

Mit solchen Helden solchen Tod zu sterben;
Um keine schönre Krone mocht' ich werben!

Juranitsch schwingt das Reichspanier.

Die Fahne fliegt!

Zriny.

Der Adler siegt!

Welt, gute Nacht!

Zu Eva.

Leb' wohl!

Zu Alapi und Paprutowitsch.

Lebt wohl, ihr Brüder!
Gebt mir zum letzten Male eure Hand! —
Trompeten, schmettert eure Siegeslieder! —

Trompetenlärm.

Mir nach! Mir nach! Dort finden wir uns wieder!
Stirb, wackres Volk! für Gott und Vaterland!

Alle.

Dir nach! Dir nach! Für Gott und Vaterland!

Alle ab.

Neunter Auftritt.

Das Theater verwandelt sich in einen Teil des brennenden alten Schlosses. Im Hintergrunde das neue Schloß mit aufgezogener Zugbrücke. Trompetengeschmetter, Trommelwirbeln und Feldgeschrei der wütend anstürmenden Türken. Die Zugbrücke geht nieder, es fallen zwei Schüsse aus dem Thore, und durch den Dampf stürzen die Ungarn heraus. Juranitsch mit der Fahne voraus, dann Zriny und die übrigen. Verzweifelnder Kampf. Eva erscheint mit der Fackel am Pulverturm auf der Mauer. Juranitsch stürzt zuerst. Zriny tritt über den Leichnam und kämpft mächtig fort. Endlich stürzt auch er. Eva schleudert zugleich die Fackel in den Pulverturm; ein fürchterlicher Knall; das neue Schloß stürzt zusammen, und der Vorhang fällt schnell.

Inhalt.

Rätsel. Charaden, Homonyme, Logogryphe, Anagramme, Palindrome.

Nr.		Seite.	Nr.		Seite
1.	Anagramm	3	31.	Logogryph	13
2.	Palindrom	3	32.	Logogryph	13
3.	Palindrom	3	33.	Charade	13
4.	Charade	4	34.	Charade	14
5.	Rätsel	4	35.	Charade	14
6.		5	36.	Charade	15
7.		5	37.	Charade	15
8.		6	38.	Homonym	15
9.	Charade	6	39.	Homonym	16
10.	Charade	6	40.	Homonym	16
11.	Anagramm	7	41.	Homonym	16
12.	Charade	7	42.	Homonym	16
13.		7	43.	Homonym	16
14.		8	44.	Logogryph	17
15.	Charade	8	45.	Charade	17
16.	Charade	9	46.	Charade	17
17.		9	47.	Charade	17
18.	Charade	9	48.	Charade	18
19.		9	49.	Charade	18
20.	Charade	10	50.	Charade	18
21.		10	51.	Charade	18
22.	Charade	10	52.	Charade	19
23.	Charade	11	53.	Charade	19
24.	Charade	11	54.		20
25.	Charade	11	55.	Logogryph	20
26.	Charade	11	56.	Logogryph	21
27.	Charade	11	57.	Charade	21
28.	Charade	12	58.	Charade	22
29.	Charade	12	59.		22
30.	Palindrom	12	60.		22

Nr.	Seite
61.	22
62.	22
63. Drei Silbenrätsel	23
64.	24
65.	25
66. Dreisilbig	25
67.	26
68.	26

Lyrische Spiele und Scherze.

1. Amor und seine Heerscharen 29
2. Die wahrsagende Zigeunerin mit zwei Kindern . 34
3. Festspiel zu Wilhelm von Humboldts Geburtstage . 36
4. Die Blumen. Ein Spiel in Versen 42

Epische Fragmente.

Eduard und Veronika oder Die Reise ins Riesengebirge 53
Die Verlobung 61

Erzählungen.

Die Harfe. Ein Beitrag zum Geisterglauben 73
Hans Heilings Felsen. Eine böhmische Volkssage . . 77
Die Reise nach Schandau. Eine Erzählung in Briefen . . 91
Die Reise nach Wörlitz. Eine Erzählung nach sechs gegebenen Kapitelüberschriften 105
Woldemar Eine Geschichte aus dem italienischen Feldzuge von 1805 114

Mündliche Erzählungen Theodor Körners, schriftlich wiedergegeben von Karoline Pichler.

Die Tauben 127
Die Rosen 134
An das Volk der Sachsen. Von ihren Freunden 142

Dramatische Beiträge.

Zueignung der „Dramatischen Beiträge“ 147
Die Braut. Ein Lustspiel in Alexandrinern, in einem Aufzuge 149
Einleitung 151
Der grüne Domino. Ein Lustspiel in Alexandrinern, in einem Aufzuge 175
Einleitung 177
Der Nachtwächter. Eine Posse in Versen und einem Aufzug 201
Toni. Ein Drama in drei Aufzügen 233
Einleitung 235
Die Sühne. Ein Trauerspiel in einem Aufzuge . . . 281
Einleitung 283
Der Vetter aus Bremen. Ein Spiel in Versen und einem Aufzuge 307
Zriny. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen 335
Einleitung 337

LG
K786S

38380

Author Körner, Theodor

Title Werke; hrsg. von Stern. Vol.2 1

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU